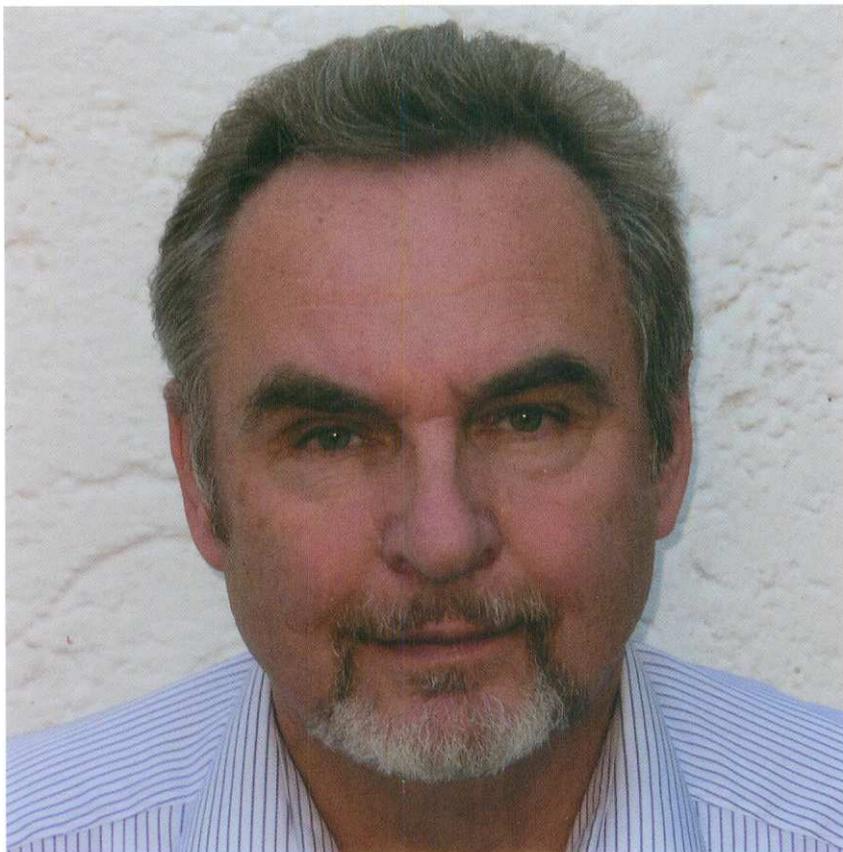


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/2015



Heft Nr. 100

Jahrg. 27, Heft 3, Dezember 2015,



ISSN 0947-7233

Titelbild: Der Herausgeber in Vorbereitung des 100. Heftes; konterfeit durch seine Gattin Beba Jan-Illig.

Impressum

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06
Fax: / 87 139 139
mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Verlags-Homepage

mit Online-Bestellmöglichkeiten und Stichwort-Verzeichnissen

www.mantis-verlag.de

Phantomzeit

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

www.fantomzeit.de

Dazu

mit Zugang zu erweiterten Funktionen
nach Anmeldung über

www.chrono-rekonstruktion.de

andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen

Nach Einzahlung von 35,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 40,- € überweisen oder bar senden) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2016 verschickt.

Frühere Hefte können, zum Teil auch vor 2000, einzeln nachgeliefert werden.

Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe www.mantis-verlag.de

Jahrgänge: 2000-2002 je 22,- ; 2003-2006 je 22,- , 2007-2008 je 38,- , 2009-2014 zu 40,- €, 2015 zu 44,- €. Inlandspporto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag

IBAN: DE21 7001 0080 0137 2388 09 BIC: PBNKDEFF

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 27, Heft 3
Dezember 2015

Editorial: Von Null auf 100 in 27 Jahren

Es ist Zeit für eine simple Rechnung: $5 \times 5 = 25$
 $9 \times 4 = 36$
 $13 \times 3 = 39$

27 100

Falls sich diese Zahlen dem einen oder anderen Leser – Leserinnen verstehen sofort – nicht unmittelbar erschließen sollten: 1989 starteten die *Zeiten sprünge*, damals noch als *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, und es gab zunächst 5 Jahrgänge mit jeweils 5 Nummern, wobei jeweils eine Ausgabe als Doppelheft mit zwei Nummern erschien. Ab 1994 wurden neun Jahrgänge zu jeweils vier Heften und Nummern ausgeliefert, wobei der Jahrgang 1994 auch der erste mit durchwegs gebundenen Heften war; ein Jahr später entfiel das stetig wiederholte Fangheuschreckenbild und wurde durch ein wechselndes Titelbild ersetzt. 2003 erfolgte der Übergang von Quartals- auf Tertialhefte, und so blieb es bis heute. Ab 2011 kamen durchgängig farbige Titelbilder hinzu.

Das ergibt in Summe 27 Jahrgänge mit 100 Heftnummern und fast 17.000 Seiten. Bevor der Herausgeber nun unbeirrt die nächsten 100 Hefte in Angriff nimmt, möchte er doch kurz innehalten. Er erinnert sich an das Jahr 1988 und die Auflösung des wenig erfolgreichen Vereins GRMNG (*Gesellschaft zur Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte*). Er war nicht leistungsfähig, weil er sich mit seiner Satzung selbst strangulierte; die Jahrestreffen erbrachten satzungsgebunden Kassen- und Jahresberichte, Neuwahlen und penetrant wiederkehrende Satzungsänderungsvorschläge (gerne als Traktanden bezeichnet), aber zu wenige neue Erkenntnisse. Deshalb lösten Gunnar Heinsohn als Präsident und der Herausgeber als Geschäftsführer den Verein auf; ich versprach, dass ich das Positive fortführen wolle und garantierte deshalb fünf Jahrestreffen und für fünf Jahre eine nun frei abonnierbare Zeitschrift. (Bis dahin hatte ich fünf Jahre lang ein eher schlichtes Mitteilungs-

blatt für der Satzung verpflichtete Mitglieder herausgegeben, das *Bulletin* der Gesellschaft.) Heinsohn konnte wegen seiner beruflichen Belastung nicht als gleichwertiger Herausgeber teilnehmen und trat deshalb als „contributing editor“ in Erscheinung, der sich je nach Möglichkeit mit Texten beteiligte, aber nur in seltenen Fällen herausgeberische Tätigkeiten übernehmen musste. Insofern spreche ich hier als der, der für die Zeitschrift und die damit verbundene Kärnerarbeit – vom Lektorieren bis zum Frankieren – zuständig war und ist.

Mit der Befreiung vom Joch vereinsinterner Satzungszwänge ließ sich deutlich mehr bewerkstelligen. Die Jahrestreffen wurden in munterem Wechsel in immer anderen Städten zwischen Berlin, Wien, Zürich und Hamburg abgehalten, und die Zeitschrift gewann die ersten zwölf Jahre stetig an Abonnenten wie an Umfang. Dem bot schließlich die Post Einhalt: mehr als 256 Seiten pro Heft hätten in eine höhere Portostufe geführt, so blieb es seit 2005 bei einem Jahresumfang von jeweils über 700 Seiten

Mit dem *erfundenen Mittelalter* gelang auch der öffentliche Auftritt der Zeitschrift besser: Bis zum Jahr 2000 stieg die Höhe der verkauften Auflage stetig an. Doch dann wurde es schwierig. Nun war zweimal das neue Millennium gefeiert worden, Ende 1999 und Ende 2000, alle Deutschen hatten zumindest rein statistisch von der Phantomzeit-These gehört. Es begann die Durststrecke bis zum nächsten Millennium. Anders formuliert: Die Zeitschrift versprach zu wenig umstürzende Neuigkeiten, LeserInnen sprangen ab oder kamen immer stärker in die Jahre. Das galt genauso für die AutorInnen. Der demographische Wandel begann die *Zeitensprünge* zu bedrohen. Hinzu gesellten sich weitere Trends des Internet-Zeitalters: weg von gedruckten Zeitschriften, hin zu möglichst kostenlosen Informationen am Bildschirm, und auch für chronologie- und damit zeitkritische Themen nur eine Aufmerksamkeitsspanne von nicht mehr als fünf Minuten.

Und so wird mit dem Jubiläum der Schlussstrich für die bislang gewohnt dickleibigen Hefte gezogen. Die Selbstausbeutung hat ihre Grenzen erreicht. Schon bislang sind bei den Heften nur 450 Seiten versprochen worden. Jetzt setze ich das Minimum bei 350 Seiten an, und den Preis bei **35,- € für Gebietsansässige, 40,- € für Gebietsfremde.** (IBAN und BIC siehe Impressum; etwa aus der Schweiz auch den Betrag im Kuvert.)

Zur *Chronologiekritik* ist schlicht und einfach zu konstatieren, dass wir sie der Fachwelt nicht schmackhaft machen konnten. Es ist über die langen Jahre dabei geblieben: Vieles lässt sich bezweifeln oder erwägen, aber nicht die Länge der Zeitachse. Das ist ein Armutszeugnis, denn in dieser Hinsicht vergessen die Wissenschaftler das Diktum von Max Weber, wonach Wissenschaft sich selbst überholen muss [hier im Heft gemäß Johannes Fried auf S. 704 zitiert]. Die Chronologie dürfte eine jener wissenschaftlichen Errungenschaften sein, die zur heiligen Kuh mutieren konnte. Seit vielen Jahrhunderten ist ver-

sucht worden, die Zeitachse möglichst seit Beginn der Schöpfung jahr- und taggenau festzulegen. Ursprünglich ein religiös bestimmtes Unterfangen, nahmen sich spätestens ab 1800 versierte Rechner, also nicht nur Computisten, der Sache an. Gekrönt und für abgeschlossen erklärt wurde sie durch Friedrich Karl Ginzel, der von 1906 bis 1914 sein dreibändiges *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie · Das Zeitrechnungswesen der Völker* veröffentlicht hat. Seitdem – also seit einem Jahrhundert – gelten Zweifel als überflüssig und unerwünscht; einen Lehrstuhl für Chronologie braucht es auf der ganzen Welt nicht, weil die Zeitachse mit allen möglichen Verästelungen ein für alle Mal berechnet ist.

Folglich erscheinen seitdem nur noch Kurzdarstellungen, die den der Chronologie innewohnenden Problemen aus dem Weg gehen. Ich nenne nur als Beispiel den von Thomas Vogtherr in der Reihe *C.H. Beck Wissen* erschienenen Titel *Zeitrechnung · Von den Sumerern bis zur Swatch*. Er ist im Jahr 2001 erschienen, ein gutes Jahr nachdem wir stilecht auf Schloss Neuenburg oberhalb von Freyburg an der Unstrut öffentlich die Klingen gekreuzt hatten. Insofern wusste Vogtherr, wo heimtückische Klippen lauern, wo ein Wort zu viel den Leser nur beunruhigen könnte – und er vermied sie alle. So braucht es tatsächlich keinen Lehrstuhl für Chronologie, sondern es genügen die ohnehin dafür zuständigen Historischen Hilfswissenschaften.

Hingegen wird in der Fachwelt gut verstanden, dass die Archäologie der Diplomatik kritisch über die Schulter schauen könnte; das aber darf beim erfundenen Mittelalter nicht sein. Die Archäologen konnten diesen auch für sie misslichen Zustand nicht verändern. Und sie haben sich lange weggeduckt, wenn es um die Teilnahme an Veranstaltungen ging. Als erster Archäologe trat Manfred Lehner 2013 aufs Podium und vor die Kamera; wohl dank richtiger Selbsteinschätzung ist die Diskussion nicht ins Internet gestellt worden. Die von uns aufgedeckten Widersprüche werden nicht weiterverfolgt, sondern von zuständigen Spezialisten nach Möglichkeit zugekleistert.

Wir werden uns dessen ungeachtet weiterhin darum bemühen, diese Missstände ins Licht zu heben. Dafür wird auch ein weiteres Buch erscheinen. Außerdem werden unsere Ideen in einer weiteren Kultursprache zugänglich, wenn voraussichtlich im Mai eine italienische Übersetzung von *Wer hat an der Uhr gedreht?* erscheinen wird.

‘Das Spiel’ geht also weiter. Hilfreich wäre es, wenn der eine oder andere einen zusätzlichen Abonnenten gewinnen könnte. Schließlich will eine Zeitschrift auch gelesen werden. Anderenfalls wird sie vom Internet geschluckt, was aber allenfalls den Jüngeren entspräche. Die Älteren möchten, das weiß ich aus vielen Gesprächen, an der vertrauten Druckversion festhalten.

Eine fesselnde Heftlektüre wünscht

 27. 11.

Dank an die AutorInnen der *Zeitensprünge*

Rund 200 Autorinnen und Autoren haben sich an den 100 Heften beteiligt. Das heißt nicht, dass alle in jedem Fall eine chronologiekritische Meinung vertreten haben; es gab natürlich konträre und auch kämpferische Stimmen dagegen. Der Wert der einzelnen Publikationen kann hier in keiner Weise taxiert werden, deshalb geben die Zahlen allenfalls einen gewissen quantitativen Hinweis, der aber auch noch nicht erkennen lässt, ob eine Nennung auf einen halbseitigen Leserbrief oder auf einen 30 Seiten lange Arbeit verweist. Ähnliches gilt auch für die 'Frauenquote': Bei der reinen Namensanzahl liegt der Anteil bedauerlicherweise bei nur knapp 10 %.

Drei Namen möchte ich in Bezug auf die *Zeitensprünge* extra nennen: Werner KLIER bescherte 1999 mit einem Artikel in der Berliner *taz* den *Zeitensprüngen* viele Abonnenten, Claus CARSTENS unterstützt seit etlichen Heften den unentwegten, aber letztlich vergeblichen Kampf gegen den Druckfehler-teufel, und Andreas OTTE bringt sich nicht nur als Autor ein, sondern besorgt als Administrator permanent die Präsentation der Zeitschrift im Internet.

Dargestellt wird der Zeitraum und die Anzahl der Arbeiten; ein * am Zeilenende signalisiert, dass der oder die Schreibende im Jahr 2015 Abonnent gewesen ist.

Acheson, Meldon, 2012	(1)	
Aichinger, Heiner, 1992	(1)	*
Albrecht, Gisela, 1994–2008	(10)	*
Altinger, Florent (Pseud.), 2010	(1)	
Amann, Peter, 1997–2010	(9)	
Andersen, Hans J., 1989	(1)	
Anwander, Gerhard (†), 1998–2011	(18)	
Babendreyer, Achim, 1995	(2)	*
Bangerter, Hans, 2013–2105	(3)	*
Bannier, Knut, 2009–2011	(2)	*
Bauer, Joachim, 2009	(1)	
Beaufort, Jan, 2001–2010	(14)	*
Becker, Heinrich (†), 1993	(1)	
Becker, Ulrich, 1997–2003	(4)	*
Benecken, Werner (†), 2004–2009	(6)	*
Berretz, Uschi, 1996	(1)	
Birken, Andreas, 1998–2013	(34)	*
Blöss, Christian, 1989–2010	(15)	*

Bohrer, Michael (Pseud.), 1999	(1)	
Brätz, Axel, 2002–2003	(2)	
Brätz, Herwig, 2000–2004	(7)	
Brandt, Daniela Maria, 1997–2006	(4)	
Brasi, Lucas (Pseud.), 1995	(1)	
Braun, Günther, 2000	(1)	*
Bouzek, Jan, 1989	(1)	
Büscher, Detlef, 1999	(1)	
Carotta, Francesco, 2001	(1)	
Carstens, Claus, 2014	(1)	*
Creyaufmüller, Wolfgang, 1995	(1)	
Dattenböck, Georg, 2006–2013	(5)	*
Dehn, Georg, 2003	(1)	
Dettmer, Wulf, 2007	(1)	
Dickler, Robert A., 2008	(1)	
Diebitz, Stefan, 1997–2015	(14)	*
Dubronner, Walter, 2003	(2)	
Dumbs, Mathias, 2011–2015	(8)	*
Ernst, Ewald, 2010–2012	(2)	
Ernst, Otto, 1989–2015	(29)	*
Falkenrath, Monika, 2002	(2)	*
Felmayer, Johanna (†), 1996	(1)	
Filling, Holger, 2007	(1)	
Fischer, Konrad, 2000–2011	(4)	*
Frank, Werner, 2005–2014	(12)	*
Franz, Dietmar, 2007–2009	(2)	
Franz, Ulrich, 2002–2006	(6)	
Friedrich, Horst, 1989–1994	(15)	
Friedrich, Volker, 2001–2015	(12)	*
Fritzsche, Fabian, 2002–2007	(6)	*
Funke, Wolfgang (†), 1997	(1)	
Gabowitsch, Eugen (‡), 1997–1999	(5)	
Geiser, Remigius, 1997–1999	(2)	
Giese, Berthold, 1992	(1)	
Giesinger, Nobert, 2011–2013	(2)	*
Glahn, Alexander, 2005–2015	(7)	*
Glötzner, Johannes, 2013	(1)	*
Görlitz, Dominique, 2000–2005	(4)	
Günther, Karl, 1990–2013	(11)	*
Gwinner, Philipp von, 2015	(2)	*
Hahn, Peter (†), 2006	(1)	

Hamacher, Anne, 2011	(1)	
Haug, Walter, 1995–2003	(2)	
Haumann, Raphael, 2013	(1)	
Heinitz, Volker, 2005–2015	(10)	*
Heinsohn, Gunnar, 1989–2012	(97)	
Heinsohn, Henning, 2008	(1)	
Heinsohn, Imme, 2008	(1)	
Heinsohn, Rita, 2008	(1)	
Heinsohn, Ulf, 2008	(2)	*
Heise, Gerhard, 1996	(1)	
Helbig, Dieter, 1995–2005	(5)	
Henkel, Martin, 2003–2004	(2)	
Hertel, Peter, 1990	(1)	
Heske, Immo, 1994–1995	(2)	
Hözl, Josef, 2003	(1)	
Hofer, Herbert, 1993	(1)	
Hoffmann, Meinhard (†), 2001–2004	(4)	
Hoffmann, Volker, 1995–2015	(3)	*
Hofmann, Karl, 2005	(1)	*
Holz, Hans Martin, 1989	(2)	
Honsel, Elisabeth, 1989	(1)	
Huber, Hans-Georg, 2004	(1)	
Illig, Heribert, 1989–2015	(526)	*
Jurisch, Alexander, 1996–2000	(3)	
Kämmerer, Jens, 2010–2013	(2)	*
Kaltenstadler, Wilhelm, 2007–2011	(2)	
Karl der Große (†), 1997–2015	(2)	
Katzinger, Willibald, 2001	(1)	
Keller, Stefan, 1997	(1)	*
Kelley, E. Morgan, 1990–1992	(4)	
Kerner, Martin (†), 2006–2009	(10)	
Kiefl, Walter, 2002	(1)	
Klamt, Martin, 2003	(1)	
Klier, Walter, 2000–2008	(4)	*
Kloppenburg, Franz, 1999–2007	(3)	*
Knaust, Manfred, 1994	(1)	*
Kniep, Klaus, 2000	(1)	
Knopf, Tobias, 1990	(1)	
Koch, Heinrich P., 1999–2000	(2)	
Koch, Marianne, 2004–2015	(11)	*
Kögel, Gerd (Pseud.), 2003	(1)	

Köhler, Siegwart, 2009	(1)	
Korth, Hans-Erdmann, 2002–2007	(13)	
Landau, Roman, 1998	(2)	
Langer, Ingrid, 1999	(1)	
Laszlo, Renate, 2006–2013	(22)	
Legler, Rolf, 2009	(1)	
Lelarge, Günter, 1998–2001	(2)	*
Lettner, Martin (Pseud.), 1999	(1)	
Lewin, Karl-Heinz, 2003–2015	(8)	*
Liesching, Birgit, 1990–2005	(4)	*
Löhner, Franz, 1992–2013	(5)	*
Lohrscheid, Hans, 1995	(1)	
Lüling, Günter (†), 1995–2014	(10)	
Maier, Hans Heinrich, 1989	(1)	*
Mantis, Egidius (Pseud.), 1993–2003	(4)	
Marold, Winni (Pseud. †), 1989–1994	(14)	
Martin, Paul C., 1992–2002	(12)	*
Marx, Christoph, 1993–2003	(11)	
Meisegeier, Michael, 2006–2012	(6)	*
Menting, Georg, 1998–2001	(11)	*
Mikolasch, Hans-Peter, 1990–2008	(5)	*
Müller, Leonhard, 2008	(1)	
Müller, Norbert (†), 1991	(1)	
Müller, Werner, 2000	(2)	
Müller, Zainab Angelika, 1989–2012	(46)	
Münchhausen, Klaus von, 1996	(1)	
Muenzer, Paul, 2001	(1)	
Mullen, William, 2008	(1)	
Naudiet, Armin, 1995	(1)	
Németh, Zsolt, 2014	(2)	
Neukum, Dietmar, 2003	(1)	*
Neumann, Johannes, 2001–2003	(2)	
Neusel, Manfred, 2006	(1)	*
Niemitz, Hans-Ulrich (†), 1990–2004	(25)	
Niestroj, Jens, 2000–2001	(2)	
Nitz, Horst, 2001	(1)	*
Nöller, Wilhelm, 2009	(1)	
Odermatt, Roland, 1996	(1)	
Otte, Andreas, 2004–2015	(55)	*
Paraschiv, Cornelius, 2009	(1)	
Peiser, Benny, 1990–1998	(7)	

Pertigen, Eno (Pseud.), 1989	(1)	
Pfister, Christoph, 1997–2000	(6)	
Pickel, Hajo, 2006	(1)	
Plotke, Olaf, 2000	(1)	
Polatschek, Klemens, 2008	(1)	*
Rade, Claus Dieter, 1997–1999	(5)	
Radke, Ralf, 1993–2011	(6)	*
Reinhard, Tom, 2007	(1)	
Richter, Dietmar (†), 2000–2003	(4)	
Riemer, Thomas, 1989–1990	(3)	
Ristow, Klaus, 2011	(1)	*
Roese, Gerhard, 2008	(1)	*
Rösler, Veit, 2015	(1)	
Schieß, Norbert, 2010	(1)	*
Schildmann, Kurt (†), 1990–1996	(6)	
Schlaak, Paul, 1996	(1)	
Schlegel, Helmut, 2000	(1)	
Schmidt, Gerald, 2002–2004	(4)	
Schmidt, Hanjo, 1993–2002	(5)	
Schnee, Oliver, 1992	(1)	
Schukies, Renate, 1994	(1)	
Schultheiß, Erich (Pseud.), 2015	(2)	*
Schumacher, Reinhard, 2007	(1)	*
Schwerdtel, Eberhard, 2002–2004	(2)	*
Seel, Karl August, 2008–2009	(2)	
Sidorczak, Joanna, 2001	(1)	
Siepe, Franz (†), 1998–2009	(23)	
Siepe, Ursula, 1998–2008	(2)	
Sonnenschmidt, Reinhard, 1995–1996	(2)	
Speidel, Marcus O., 2009	(1)	
Spieker, R., 2009–2011	(2)	*
Spillmann, John, 2002–2004	(3)	*
Stender, Walter (†), 1992–1995	(4)	
Strauwitz, Jürgen von, 2004–2015	(5)	*
Suhr, Detlef (†), 2011–2012	(2)	
Tamerl, Alfred, 2001–2003	(3)	
Thiel, Werner, 2005–2015	(6)	*
Thoböll, Jens, 1997	(1)	
Topper, Ilya Ullrich, 1994	(1)	
Topper, Uwe, 1994–1998	(12)	
Tröblin, Karsten (Pseud.), 1991	(1)	

Tüllmann, Wilfried, 2007	(1)	*
Ungericht, Hansmartin, 2007	(1)	*
Vierling, Erika (†), 2008	(1)	
Völker, Thomas, 1997–1999	(3)	*
Voigt, Ulrich, 1996–2006	(6)	*
Vollbach, Jochen, 2000	(1)	*
Wallace, Frank, 2008	(1)	
Wandruszka, Nikolai, 2004	(1)	*
Weeg, Hans, 2001	(1)	*
Weiss, Claudio, 2009	(1)	
Weissgerber, Klaus (†), 1996–2012	(75)	
Welcker, Roland, 1998–2005	(4)	*
Whelton, Clark, 1989–2008	(2)	
Winzeler, Peter, 1990–2008	(25)	
Wirsching, Armin, 1998–2015	(9)	
Wolf, Doris, 1993	(1)	
Würch, Dieter, 1993	(1)	
Zeising, Gert, 1998–1999	(6)	
Zeller, Manfred, 1989–2014	(24)	*
Zemel, Henry, 2008	(1)	
Zimmermann, Jürgen, 2003	(1)	
Zöllner, Wolfgang, 2014	(1)	
Zuberbühler, Robert, 1996–2013	(13)	*
Zysman, Milton, 1994–2008	(2)	

Den 100 Nummern der *Zeitensprünge* entsprechen 16.831 Seiten, beschriftet von rund 200 Autorinnen und Autoren.

Rainer-M. Weiss · Helms Museum Hamburg

Zeitverwerfungen um Neandertaler

Heribert Illig

In diesem Heft findet wieder einmal der Hochstaplername „Prof. Dr. Dr. Reiner Protsch von Zieten“ Erwähnung (s. S. 684). Bei der Recherche kam auch ein älterer, ebenfalls interessanter Artikel zutage. Es geht um den 1973 gefundenen Schädel von Hahnöfersand. Er wurde bei Ausbaggerarbeiten am Elbufer von Hobbyarchäologen in einem Kieshaufen entdeckt. Die erste Überprüfung durch einen Hamburger Anthropologen deutete auf den Überrest eines Neandertalers hin. 1980 wurde dann der Frankfurter ‘Datierungspapst’ eingeschaltet, damals adeliger Akademiker, heute nur noch Herr Protsch:

„Etwa 35000 Jahre alt sei der Knochenfund und somit definitiv ein Neandertaler, so hieß es. Das Helms-Museum hatte seine Sensation. Denn nie zuvor waren so hoch im Norden Überreste eines Neandertalers gefunden worden“ [Kossel 2012].

Während das Museum Besucherrekorde verzeichnete, wären Zweifel an den Künsten des Datierungsmeistes gekeimt. Das Oxfordder ¹⁴C-Labor wurde eingeschaltet:

„Weiss: »Demnach ergab sich, dass unser Schädelfragment nur 7500 Jahre alt ist - ein Skandal. Zieten hatte sich also um einige Tausend Jahre vertan«. [...]

Der Trubel um Zietens Fehleinschätzungen fiel just in die Zeit, als Weiss 2003 seine Stelle als neuer Direktor des Helms-Museums antrat. Aufgebrachte Besucher forderten im Foyer ihr Geld für den Ausstellungsbesuch zurück, und Medien aus aller Welt nahmen sich des peinlichen Themas an – während Weiss als quasi erste Amtshandlung das strittige Schädeldach aus der Vitrine nahm“ [...]

»Es ist der älteste Hamburger – ein Mensch aus dem Mesolithikum, das 9600 vor Christus begann. Ein Jäger und Sammler, der aus der Natur schöpfen konnte, ohne sich den Mühen des Ackerbaus unterziehen zu müssen.« Allerdings: »So«, und Weiss dreht das Knochenfragment hin und her, tippt auf die hervorstehenden Augenwülste, »sieht kein Mesolithiker aus« [ebd.].

Bei diesem knappen Rückblick gehen bereits die Datierungen der letzten 15 Jahre bunt durcheinander. Tatsächlich hat Rainer-Maria Weiss seine Stelle als neuer Direktor des heutigen *Archäologischen Museums Hamburg* 2003 ange-

treten. Die Ausstellung fand jedoch nicht 2003 statt, sondern war vom 28. Mai bis zum 11. Dezember 2005 geöffnet (sie wurde mit mindestens 20 lebensechten Neandertalerfiguren vom Provinciaal Gallo-Romeins Museum Tongeren 1995 übernommen [wiki → Gallo-römisches Museum Tongeren]).

Die Zweifel an der Knochen-Datierung gehen deutlich weiter zurück, wurde doch das Oxforder Labor bereits in den Jahren 1999 und 2001 aktiv, um das Schädelfragment mit akzelerierter Massenspektrometrie (AMS) zu datieren [wiki → Schädel von Hahnöfersand]. Es verjüngte ihn um fast 30.000 Jahre! [ebd.] Das wurde nicht nur in Fachzeitschriften veröffentlicht, sondern auch in einem Sonderheft von *Archäologie in Deutschland* durch Bärbel Auffermann und Jörg Orschiedt [2002]:

„Bei einem anderen Fund, dem Fragment eines Stirnbeines aus Hahnöfersand in Hamburg, das zunächst um 36000 vor heute datiert wurde, muss heute nach einer Neudatierung von einem Alter um 7500 vor heute ausgegangen werden“ [Auffermann/Orschiedt 2002, 88; dito 2005, 88; dito 2006, 133].

Hier wird der eigentliche Skandal um Protsch berührt. Obwohl Zweifel an seinen Fähigkeiten schon in den 90er Jahren formuliert wurden, obwohl seine dramatische Hamburger Falschdatierung bereits 2001 aufgedeckt war, legte ihm kein Kollege das Handwerk. Vielmehr wurde die Universität erst zwei Tage nach seinem 65. Geburtstag (Januar 2004) wegen illegal verkaufter Schimpansenschädel aus Institutsbeständen aktiv [vgl. Schulz 2004; dann Illig 2004]. Die später eingeschaltete Justiz kümmerte sich zwar um Diebstahl, Amtsanmaßung, Hochstapelei etc., aber nicht um die bizarr erfundenen Knochen-datierungen. Diese hätte die Universität Frankfurt aufklären und bestrafen müssen, doch das ist bis heute nur in ganz ungenügender Weise geschehen. Ähnlich hielt es wohl auch Eckart Hannmann, Hamburger Museumsdirektor von 2000 bis 2003 und damit direkter Vorgänger von Weiss: Er beließ das Schädelfragment als 'ältesten Hamburger' in der Vitrine. Weiss mag es 2003 nach seiner Amtseinführung oder auch 2005 nach Ausstellungseröffnung entfernt haben. Auf jeden Fall liegt es wieder in der Dauerausstellung, weil es auch mit seinem derzeitigen Alter von -5400 „als ältester menschlicher Knochenfund aus dem Großraum Hamburg“ gilt [wiki → Schädel von Hahnöfersand].

Für seine Ausstellung von 2005 gab Weiss das *Archäologie-in-Deutschland*-Heft als Museumspublikation Nr. 95 neu heraus, indem er von Auffermann und Orschiedt auf den Seiten 41 bis 45 einige mit Hilfe der Computertomographie erzeugte Schädel-Fotos einrücken und den Text entsprechend anpassen ließ. Die beiden Autoren brachten ihr Buch mit deutlich erweitertem Umfang 2006 erneut heraus. Gegenwärtig wird es verramscht, vielleicht weil sich nachzeitigem Wissensstand Neandertaler und Jetztmensch gekreuzt haben dürften, was damals noch deutlich anders klang, wenn auch klug

abschattiert. Zunächst der Kommentar zum Titel der Fachzeitschrift *Cell*: „Die Herausgeber titelten: »Die Neandertaler waren nicht unsere Vorfahren« - was bereits seit Jahrzehnten galt“ [Auffermann/Orschiedt 2002, 95; 2005, 95]. Im eigentlichen Text stand jedoch:

„Die geringe Anzahl der bis heute erfolgreich durchgeführten mtDNA-Untersuchungen bei Neandertalern berücksichtigen weder die zeitliche Tiefe noch die regionale und biologische Variabilität. So ist kaum davon auszugehen, dass die mtDNA eines 150000 Jahre alten Neandertalers aus Europa mit der eines 60000 Jahre alten Individuums aus dem Nahen Osten identisch ist. Neben diesen schwerwiegenden Problemen in der Beurteilung der Ergebnisse gibt es ein weiteres kaum lösbares Dilemma: Falls eine Untersuchung die mtDNA eines Neandertalers ergeben sollte, die von der des heutigen Menschen nicht zu unterscheiden ist, so würde das Ergebnis sicherlich als kontaminiert bezeichnet, die Analyse als wertlos eingestuft und nicht veröffentlicht werden“ [ebd.].

Diese Hürde ist mittlerweile genommen, die Vermischungsthese (Neandertaler *und* Cro-Magnon-Mensch) ist auf dem Vormarsch [vgl. Heinsohn 2006; 2010]; Forscher betonten heute „die Tatsache, dass die Neandertaler innerhalb der Variationsbreite der modernen Menschen liegen“ [wiki → Neandertaler].

Abschließend ein Wort zu dem Hamburger Neandertaler, der früher ein Altsteinzeitmensch und jetzt bei einem Alter von -5400 in Norddeutschland ein Mesolithiker (Mittelsteinzeit) sein soll. Ein nur wenig jüngerer Mensch aus der Zeit um -5000 stammte gemäß herkömmlicher Datierungstabellen in Süddeutschland und Polen aus dem mittleren Neolithikum (mittlere Jungsteinzeit), in Mitteldeutschland aus dem frühen Neolithikum. Der Knochen könnte ein Indiz dafür sein, dass Norddeutschland nicht zwangsläufig um mehr als 1.000 Jahre hinterherhinkt [Probst, 226].

Weiss hatte im letzten Jahr wieder eine sensationelle Ausstellung, diesmal über Hamburgs Keimzelle, die Hammaburg, durchführen lassen. Dafür drückte er gegen seinen Ausgräber Karsten Kablitz und zahlreiche skeptische Wissenschaftler die Meinung durch, die so lange vermisste karolingische Hammaburg sei tatsächlich zu guter Letzt, am allerletzten Grabungstag gefunden worden:

Hammaburg I spätsächsisch	zuvor 5./6. Jh.
Hammaburg II 817-822	zuvor 5./6. Jh.
Hammaburg III um 900	zuvor 10. Jh. [vgl. Illig 2015, 143, 164].

Wir werden sehen, ob auch diese Datierungen später überprüft werden müssen. Im Moment durfte sich Weiss freuen, dass das Ausstellungsbuch als eines von sieben Büchern für den Buchpreis der *Hamburger Staatsbibliothek* nominiert ist (s. S. 750).

Literatur

- Auffermann, Bärbel / Orschiedt, Jörg (2006): *Die Neandertaler · Auf dem Weg zum modernen Menschen*; Theiss, Stuttgart
- / - (Hg. Rainer-Maria Weiss, 2005): *Die Neandertaler · Eine Spurensuche*; Theiss, Stuttgart
- / - (2002): *Die Neandertaler · Eine Spurensuche*; Theiss, Stuttgart
- Heinsohn, Gunnar (2010): Also doch Sex mit dem Neandertaler; *Zeitensprünge* 22 (2) 260-264
- (2006): Begegnung in der Feengrotte von Châtelperron. Zur Gleichzeitigkeit von Neandertaler - Cromagnon; *Zeitensprünge* 17 (3) 500-506
- Illig, Heribert (2015): Fiktive Hammaburg im Riesenformat. Eine Klarstellung; *Zeitensprünge* 27 (1) 139-168
- (2014): Hammaburg – Hamburg – Humbug? Wie mit Gewalt karolingisiert wird; *Zeitensprünge* 26 (1) 83-92
- (2004): C14: einmal mehr desavouiert. Causa Reiner Protsch von Zieten; *Zeitensprünge* 16 (3) 497-502
- Kossel, Michelle (2012): Ein Fragment, das zu einem Skandal führte. Spektakuläre Funde, die die Geschichte geprägt haben. Professor Rainer-Maria Weiss stellt zehn Objekte vor. Heute. Das Schäfeldach; *Hamburger Abendblatt*, 26. 03.
- Kulturbehörde (2013): *Helms-Museum · Prof. Dr. Rainer-Maria Weiss als Direktor des Helms-Museums bestätigt*; 07. 02.
<http://www.hamburg.de/pressearchiv-fhh/3825896/2013-02-07-kb-helmsmuseum/>
- Schulz, Matthias (2004): „Die Regeln mache ich.“ Gestohlene Knochen von Urmenschen, absurd falsch datierte Skelette und Schädel - steht den deutschen Steinzeitforschern ein einmaliger Skandal ins Haus? Im Zentrum steht ein schillernder Anthropologieprofessor der Frankfurter Universität. Die Kripo ermittelt; *Der Spiegel*, 24/2004 (August), 128-131
- Weiss, Rainer-Maria / Klammt, Anne (2014): *Mythos Hammaburg · Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs*; Archäologisches Museum, Hamburg
- (Hg. 2005): Kurzfürer durch die Ausstellung „Die Neandertaler in Europa“ · 28. Mai bis 11. Dezember 2005; Helms-Museum, Hamburg [Text: Provinciaal Gallo-Romeins Museum, Tongeren]
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↪ Artikel
- zv (2015): *Archäologischer Bestseller für Buchpreis nominiert*;
<http://www.harburg-aktuell.de/news/kunst-a-kultur/archalogischer-bestseller-fur-buchpreis-der-staatsbibliothek-nominiert.html>

Neue Ansätze zum Bau der Cheopspyramide

Befunde von Görlitz und Erdmann

Eine ausgreifende Besprechung von Heribert Illig

Görlitz, Dominique / Erdmann, Stefan (2015): *Das Cheops-Projekt · Das Eisen der Pharaonen und eine neue Hebetechnologie lösen das Rätsel um den Bau der Großen Pyramide*; Kopp, Rottenburg, 318 S., zahlreiche Farb-Abbildungen

Dominique Görlitz [2002 a,b] hat zweimal für die Leser der *Zeitensprünge* seine Floßfahrten im Kielwasser von Thor Heyerdahl vorgestellt, vom Bau bis zur praktischen Erprobung auf hoher See. Später wurde er 2012 mit einer Arbeit über „Prähistorische Ausbreitungsmechanismen transatlantisch verbreiteter Kulturpflanzen“ promoviert, ein Thema, das direkt mit den Floßfahrten zusammenhing [Rezension Otte 2013]. Danach ist er gewissermaßen von schwankenden Baumstämmen aufs feste Land gewechselt und hat als neues Thema für sich die Cheopspyramide entdeckt, deren Geheimnisse er mit Hilfe seines Cheops-Projektes entschlüsseln will. Zur Seite stand ihm Stefan Erdmann, der sich schon deutlich länger diesem Thema widmet.

Beider Buch zerfällt – buchstäblich – in vier Teile. Zunächst geht es um die massiven Querelen rings um Probenentnahmen aus Kammern der Pyramide, im zweiten Teil wird das Rätsel der Cheopskartusche ein Stück weiter gelöst, im dritten Teil wird vielleicht Eisen in dem Bau nachgewiesen, und der vierte Teil schildert ein Steinhebe-Experiment.

Teil 1: Forensische Scherereien

Der erste Teil, ziemlich genau ein Drittel des Buchumfangs, ist ausgesprochen unerquicklich. Zwei Männer mit Zutrittslaubnis wollen von der Decke der Königskammer, also von der Unterseite der Granitdecksteine, Mikroproben der dortigen Ablagerungen nehmen. Weil das schnell geht, beginnen sie spontan den Aufstieg in die oberste Entlastungskammer über der Königskammer. Dort 'prangt' die berühmte Cheopskartusche, der einzige Hinweis auf Cheops als Bauherr in oder an diesem Riesenbau. Laut Aussage im Buch nimmt Görlitz aber nicht von dieser Kartusche eine winzige Probe, sondern von einer anderen, unbedeutenden Inschrift. Daheim angekommen, fertigen sie einen Trailer für ihren geplanten Film, führen ihn einem kleinen Publikum vor und stellen ihn auf *YouTube* [G/E 59]. Daraufhin gibt es wütende Aktionen von Seiten ägyptischer Wissenschaftler und Behörden. Schließlich werden die

beiden Experimentatoren, ihr Kameramann, ihre Begleiter in der Pyramide und ein sechster Mann zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt [G/E 73 f., 93], Görnitz und Erdmann sind außer Landes, werden aber in Deutschland angeklagt und können sich mit einiger Mühe vergleichen. Die sechs Ägypter sitzen hinter Gittern. Fraglos gab es hier von Seiten Ägyptens übertriebene, hysterische und bössartige Reaktionen en masse. Das lässt sich bei Interesse nachlesen.

Ich kann aber den beiden 'Privatforschern' einen Vorwurf nicht ersparen: Laut Schilderung meines Gewährsmannes zeigten die Aufnahmen in der Entlastungskammer für den unbedarften Betrachter sehr wohl eine Probenentnahme von der Cheopskartusche. Wer das so arrangiert und der Weltöffentlichkeit demonstriert, darf sich nicht wundern, wenn er ernst genommen wird. Beiden war bekannt, dass die Pyramide in Ägypten steht, also in einem islamischen Land, mit einer anderen Gesellschaftsform und einem deutlich anderen Rechtswesen als Deutschland. So gesehen müssen sie noch froh sein, nicht in Ägypten einzusitzen, sondern 'nur' in Deutschland wegen ungemühter Materialausfuhr angeklagt worden zu sein [G/E 105]. Der Schaden für die inhaftierten Ägypter und ihre Familien ist ohnehin nicht gut zu machen.

Dieses Geschehen hat gewichtige Folgen für das sog. Cheops-Projekt der beiden 'Abenteurer', denen vorab klar gewesen sein sollte: Wer Proben in der Pyramide nimmt, 'einfach so' ausführt und in Deutschland untersuchen lässt, der kann nicht beweisen, dass die Materialien aus den beiden Kammern stammen, ja nicht einmal, dass sie aus der Pyramide stammen. Sie sind wertlos!

Der Einwand, ein solcher Beweis wäre bei vielen anderen, professionellen Beprobungen ebenfalls nicht möglich, ist richtig, hilft den beiden aber nicht weiter. Wenn ein Zahi Hawass, der nicht locker lässt in seinem Bemühen, erneut Chef der ägyptischen Altertümer zu werden, irgendwelche Proben vorlegte, hing der Herkunftsnachweis einmal von seiner staatlichen Anstellung und seinem Amt, dann wohl auch von seiner treuherzigen Versicherung ab, es wäre alles unter seiner Kontrolle und damit korrekt abgelaufen. Hier muss an ein schlechtes Vorbild erinnert werden. Als 1988 von kirchlicher Seite gestattet wurde, drei Gewebeproben vom Turiner Grabtuch abzuschneiden, wurde der gesamte Vorgang mit Videokameras aufgenommen. Soweit so gut. Doch dann ging der Erzbischof mit den Stoffproben allein in die durch keine Kamera überwachte Sakristei und kam mit drei Probenbehältern wieder heraus. Damit sind Verfahren und die daraus gewonnenen ¹⁴C-Ergebnisse wertlos – und das bei einer höchstrangigen Reliquie (die der Vatikan selbst nur als Ikone anerkennt) [Illig 1989; 1996]. Oder ganz banal:

„Viele Bußgeldbescheide wegen zu schnellen Fahrens sind hinfällig. Die Ordnungskräfte verwendeten bei der Kontrolle mit Videokameras nicht genehmigte Kabel. Das macht die kompletten Aufzeichnungen wertlos – die Verkehrsgerichte stellen Verfahren reihenweise ein“ [Rost].

Insofern ist es geradezu ein Akt der Verzweiflung, wenn Görlitz Kurvenverläufe in Diagrammen und chemische Analysewerte aus dem Gedächtnis präsentiert, weil die Laborergebnisse zurückgefordert worden sind. Das gilt für die Spuren an der Decke der Königskammer genauso wie für die Farbpartikel aus der fünften, obersten Entlastungskammer, bei denen nur „Hinweise auf eine aluminiumhaltige Komponente“ [G/E 57] vorliegen. Beides taugt jetzt nur noch für eine Verschwörungstheorie: Ägypter vereiteln deutsche Probenentnahme, um die Pyramide zu retten...

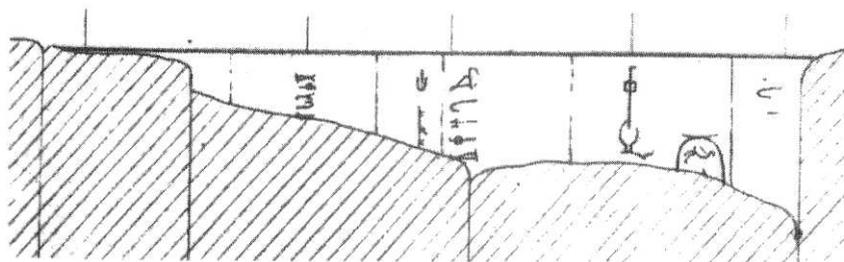
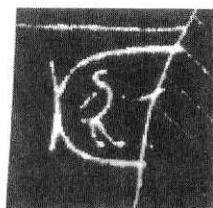
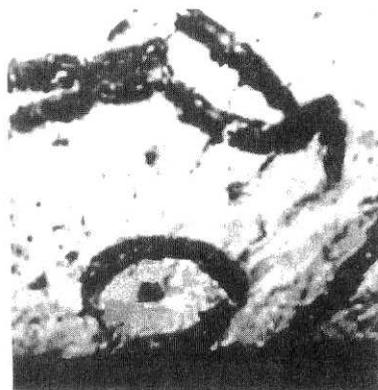
So lässt Mephisto grüßen: „Ein großer Aufwand, schmähdlich ist vertan.“

Teil 2: Die Cheopskartusche in der obersten Entlastungskammer

Die Kartuschen in der obersten Entlastungskammer und ihr Fälschungsnachweis durch den Prä-Astronautiker Zecharia Sitchin (1920–2010) haben mich schon 1986 auf Anregung durch Otto Ernst beschäftigt, weil sie nichts mit Paläo-SETI und dergleichen zu tun haben. Sitchins Ergebnisse wurden vermeintlich von Ägyptologen widerlegt, doch von Otto Ernst und Jürgen Zimmermann [2003] erneut ins Spiel gebracht. Görlitz und Erdmann wollten nun den Sachverhalt klären, wurden aber obendrein beschuldigt, 'die' Kartusche beprobt und dabei beschädigt zu haben. Doch gelang ihnen der klare Nachweis, dass die Kartusche bereits zwischen 2004 und 2006 beschädigt worden ist [G/E 77]. Der über den Diebstahl der Kartusche – warum nicht gleich der Pyramide? – geifernde Hawass hatte in der Erregung vergessen, dass er sich 2008, 2009 und 2010 bei Erläuterungen vor der bereits beschädigten Kartusche filmen ließ [G/E 80] – zum Schluss wäre der Haltet-den-Dieb-Schreier der Urheber der Beschädigungen. Zumindest hat er zahlreiche Genehmigungen für Privatbesuche in der Pyramide erteilt (und dafür kassiert?).

Sitchin [ursprünglich 1980] war aufgefallen, dass die mit roter Farbe auf weißem Gipsputz aufgetragene Kartusche in der obersten Entlastungskammer – es gibt weitere (s.u.) – einen Schreibfehler enthält. Innerhalb der ovalen Schleife stehen vier Zeichen: zwei Wachtelkükken (jeweils „u“), eine Hornvipere („f“) und ein Kreis: im Inneren entweder mit Punkt = „ra“ (oder Re = Sonne) oder mit Strichen = „ch“, als Sieb oder als „Plazenta (?)“ bezeichnet [Zauzich, 19 f., 33, 46 bzw. 112 f., 120]. Sitchin sah einen leeren Kreis, was Ra-u-f-u ergäbe. Weil das Wörterbuch von Wilkinson [1828] aus der Zeit der Pyramidenerforschung durch R. Howard Vyse den leeren Kreis für Ch-u-f-u brachte, war für Sitchin klar, woran sich der Fälscher im 19. Jh. orientiert hatte.

Die beiden gescheiterten Cheopsforscher bringen nun eine verwirrende Fülle von Zeichnungen und Fotos, die in ihrem Text langer Sichtung bedürfen (beste Aufnahme S. 72). Als Resultat bieten sie Belege dafür, dass ursprünglich ein Punkt die Kreismitte zierte. Aus ihm wurde – mit einer geringfügig



Cheops-Kartusche aus der obersten Entlastungskammer, Zustand 2004. Detail: Rekonstruktion des wohl ursprünglicher Zustands: Kreis mit Punkt, nachträglich zu Kreis mit drei Strichen verändert [G/E, 77, 138].

Durch Granitriegel teilweise verdeckte **Kartusche** in einer tieferen Entlastungskammer, wahrscheinlich Fragment einer Cheopskartusche [Doernenburg].

anderen Farbe – ein Strich gemacht und um zwei weitere Striche ergänzt [G/E 138, 157]. So müsste damals die ursprüngliche Kartusche verändert worden sein, zumal am Boden darunter bereits Farbkleckse nachgewiesen worden sind [G/E 133].

„Auch wenn Zecharia Sitchin in seinen zentralen Argumentationspunkten schon vor Jahrzehnte von Fachleuten widerlegt wurde, war seine Grundannahme einer Manipulation der Königskartusche durch Vyse und Hill zutreffend.“ [G/E 157]

So kommt es zu dem

„Ergebnis: dass Vyse und Hill die Cheops-Kartusche verändert und an dem Kreissymbol mit Punkt Striche angeheftet haben, um es wie ein Sieb aussehen zu lassen. [...] Dass sie alle Bemalungen und Kartuschen selbst aufgetragen haben, wie es einige Vyse-Kritiker vermuten, oder vielleicht den vorgefundenen Bemalungen Kartuschen mit dem richtigen Königsnamen hinzugefügt haben – auch das wäre ja möglich –, bleibt spekulativ“ [G/E 160].

Aus dieser Spekulation lässt sich vom Rezensenten ein richtiges Ergebnis machen: Um eine alte Kartusche mit nachgetragenen Sieb zu Ch-u-f-u verändern zu können, müssten die Ägypter zuvor Ra-u-f-u geschrieben haben. Dafür müsste es aber einen Pharaon mit diesem Namen gegeben haben. Gibt es ihn nicht – und ich habe bei Durchsicht u.a. von Beckerath [1977] keinen gefunden –, dann ist klargestellt, dass Vyse zunächst eine fehlerhafte Kartusche an die Wand pinselte, die wer auch immer nur wenig später mittels der drei Striche in das Ch-u-f-u verwandelte. Damit ist die Herkunft dieser ominösen Kartusche endgültig aufgeklärt: Sie ist eine Fälschung des 19. Jh. Und Vyse ist dafür ein hervorragender Kandidat, wollte er doch mit Betrug als Regionalpolitiker in ein Amt kommen [G/E 156].

Doch es gibt weitere, von Görlitz und Erdmann nicht behandelte Königskartuschen in den tieferen Entlastungskammern. Anders als in der obersten Kammer, wo die Schriften über mehrere Quader laufen, verschwinden hier Schriften und Kartuschen hinter Blöcken, müssen also zweifellos alt sein. Frank Dörnenburg zeigt auf seiner Website alle Zeichnungen des damals ebenfalls beteiligten John Shea Perring; darunter findet sich ein Kartuschenfragment, von dem nur das anfängliche Wachtelküken zu sehen ist und das folglich für Cheops stehen könnte. Vielleicht reizte dieses Fragment Vyse dazu, in die oberste Kammer eine komplette Kartusche zu zeichnen, allerdings – seiner falschen Vorlage folgend – zunächst mit gepunktetem Kreis.

Auch die Kartusche von Cheops' Vater, Snofru, beginnt mit dem Wachtelküken und könnte hier geschrieben worden sein. Doch werden ihm bereits drei Pyramiden zugeordnet, von denen keine auch nur einen einzigen Granit-



Sahure-Architrav, Berliner Museum [Zauzich, 52]. Der von rechts zu lesende Text bringt die Königskartusche des Sahure, 5. Dynastie, mit Wachtelkükken und Sonnenscheibe, gefolgt von Leben, Dauer, Glück, Gesundheit (Herzensfreude, Ewigkeit). Die Hieroglyphen aus Granit ohne Stahlmeißel herauszuarbeiten, ist schwer vorstellbar.

block enthält. Sollte ein Bautrupp seine alte Markierung hinterlassen haben? Wohl kaum. (Auch die Namen von Sahure, 5. Dyn., und Taharqa, 25. Dyn., beginnen mit dem Wachtelkükü [Baines/Málek, 37].)

Unter diesem Sahure war man übrigens bereits in der Lage, die Königskartusche mit allen Feinheiten im Hochrelief aus dem „sehr harten Granit“ herauszuarbeiten, „ein Wunder für sich“, wie Karl-Theodor Zauzich [51] feststellt, der jedoch als gestandener Ägyptologe das Wunder allein in der „Ausgewogenheit“ der Zeichen wahrnehmen kann. Ein noch viel größeres Wunder wäre es, wenn ein Bauhandwerker diese edle Arbeit ohne stahlharte Meißel ausführen hätte können [dazu Illig/Löhner, 155].

So lässt sich nur sagen, dass die gewaltsame Probenentnahme und die Videoaufzeichnung Görlitz' – er war ohne Erdmann, nur mit seinem Kameramann in der Entlastungskammer – den Sachverhalt nicht aufklären konnten. Bei dem gewählten Weg wäre es auch niemals möglich gewesen.

3. Teil: Eisen in der Pyramide

Bei diesem Buchteil verblüfft mich als Rezensent, dass Görlitz zwar mehrfach das telefonische Gespräch mit mir gesucht hat, wobei er erst beim letzten sein Buchprojekt erwähnte, aber im Buch keinen Hinweis darauf gibt, dass von Heinsohn und mir die Eisenproblematik [1990] auf ganz neue Weise aufgerollt worden ist, ebenso in dem von ihm häufig herangezogenen Buch von Franz Löhner und mir [2003, 153-172]. Aber er arbeitet die der 4. Dynastie zugeschriebenen Eisensfunde gut auf [G/E 172-180]. Indem er die 1989 durchgeführte Analyse eines Eisenteils bespricht [G/E 176 f.], „können wir mit unseren Forschungsergebnissen endlich die notwendige Beweiskette schließen“ [G/E 180]. Stimmt das?

Gemeint sind damit 18 Befunde einer eisenhaltigen Patina an der Decke der Königskammer. Leider hat das Institut wegen des Skandals eine Drucklegung seiner Resultate verweigert.

„Aufgrund der Tatsache, dass Dominique bei den wichtigsten Analysen und Auswertungen persönlich Zeuge war, wird er daher im Folgenden alle wesentlichen Untersuchungsergebnisse aus seinem Gedächtnis, nach seinen Notizen und vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Naturwissenschaftler rekonstruieren. Er versichert, dass er sie nach bestem Wissen und Gewissen schildern und kommentieren wird“ [G/E 183].

Was soll man damit und mit den vier reproduzierten Grafiken anfangen? Niemand ist weniger als Heinsohn, Löhner und ich von Eisen in der Pyramide überrascht, nachdem wir sie ja an den Beginn der Eisenzeit datieren, aber was helfen derartige Pseudo-Resultate? Hinzu kommt, dass Görlitz „einen seltsamen schwarz-metallischen Glanz“ erkennt, der ihn auf Eisen hinweist [G/E 40],

während Erdmann „Verbrennungsspuren“ sieht [Erdmann]. So bleibt die „notwendige Beweiskette“ genau an ihrer schwächsten Stelle weiterhin offen.

4. Teil: Das Hinaufbringen der Pyramidenblöcke

Hier hält sich Görlitz an das auch von Löhner und mir benutzte Buch von Oskar Riedl. Er zitiert es allerdings „Nach der Übersetzung von Alberto Carl Carpiceci, 1997“ [G/E 197], als wenn der Wiener Riedl nicht auf Deutsch geschrieben hätte. Und er illustriert es mit Bildern aus unserem Buch, die zum Teil von mir gefertigt worden sind [G/E 199, 214].

Aufschlüsseln lässt sich die Gemengelage nicht, weil die Endnoten vollständig verwirrt sind. Immerhin ist zu sehen, dass Görlitz nur an die großen Granitriegel denkt, viel weniger hingegen an die 2,5 Millionen Steinquadern mit 2 bis 3 t Gewicht. Trotzdem würde er die Maschinen des Herodot gerne rekonstruieren und orientiert sich dafür an der „Verbesserung des Bock-Kranes zu einer Waagebalken-Maschine nach Carpiceci“ [G/E 204 f.]. Leider ist die Maschine so wertlos wie viele der von Löhner und mir [115-126] längst untersuchten und verworfenen Konstruktionen. Auch dieser Erfinder möchte Lasten hochheben, indem sie durch absinkenden Ballast „ohne Schwierigkeit sechs Meter angehoben werden“ [ebd.]. Das funktioniert leider nur, wenn ‘die Hand Gottes’ den Ballast anschließend die 6 m wieder hinaufbefördert. Ohne diese starke Hand ist nichts gewonnen. Warum werden immer neue derartige ‘Rohrkrepiere’ ins Rennen geschickt?

Ähnliches gilt für die Hebelanlage nach Bormann, die Görlitz „einfach konstruiert“ und „funktionstüchtig“ erscheint [G/E 206]. Sie erscheint einfach, weil ihr das unabdingbare Drehgelenk für die sehr langen Hebelarme fehlt, denn jeder Steinblock muss bei der Hebung um 90° gedreht werden, wobei die Arbeiter mangels Standfläche auch noch abstürzen würden.

Die Anwendung der nun wirklich funktionstüchtigen und effizienten Umlenkrolle von Löhner übergeht er, obwohl er unser Buch und meine Hinweise benutzt hat; er widerlegt lieber Mark Lehnert's Modell mit großen Umlenkblöcken [G/E 209], das aber das Wesentliche nicht enthält: den lebenden Ballast in Form der Arbeiter, die unter der Umlenkrolle die Pyramidenseite hinabgehen. Das ist aber letztlich gleichgültig, weil Görlitz ohnehin kein Verfahren für das Heben von 2 bis 3 t schweren Blöcken vorschlagen will, sondern nur eines für die großen Granitriegel.

Die Ägypter „haben die Steinblöcke ganz einfach mit Keilen Schicht für Schicht hochgekeilt“ [G/E 222]. Diese vergleichsweise simple und effiziente Methode hat bereits Sir Flinders Petrie vorgeschlagen; Görlitz hat dessen Abbildung bei Löhner und mir benutzt [G/E 223; bei Illig/Löhner, 119] und unser Urteil beherzigt: „Nur Petries Schaukelhilfen funktionieren“ [ebd.]. Görlitz hat

sich nach Unterstützung durch einen Bootsbauer dazu entschlossen, auf die eigentlichen Schaukelhilfen zu verzichten und nur mit den Keilen zu arbeiten.

Gleichzeitig will er die dunklen Flecken an der Decke der Königskammer erklären. Während Erdmann Distanz bewahrt [G/E 288], sieht Görlitz beim Hochhebeln große Eisenklammern im Einsatz, die abgefärbt hätten. Sie wären notwendig gewesen, um die Granitriegel beim Anhebeln zu schützen und zu stützen. Er traut den Ägyptern zu, „geeignetes Schmiedeeisen zu erzeugen, das sie in Sandwich-Bauweise zu Blechen verarbeiten konnten“, die „noch im heißen Zustand an die ersten Granitbalken angepasst wurden und dort abkühlten“ [G/E 233, 231]. Görlitz konstruiert für seinen Modellversuch eineinhalb Meter lange und dann 33 cm rechtwinklig nach oben gebogene Eckklammern aus 3 cm starkem Blech (35 cm breit), die für das Keileinsetzen 11 cm breite, „angefräste Ansatzstellen“ erhielten [G/E 248]. Bei 3 cm starken Klammern kann nicht mehr von Blech, sondern muss von Eisenplatten gesprochen werden; aus den genannten Maßen errechnet sich je Klammer ein stolzes Gewicht von rund 150 kg. Der Experimentalarchäologe hat sich leider keine Gedanken über die Schmiedbarkeit der Eisenplatten gemacht. Sonst hätte er bemerkt, dass Eisenteile mit diesem Gewicht nahe an die bis 200 kg schweren Teile des Aachener Eisenringanker herankommen. Doch vor dem +12. Jh. konnte kein Mensch derartige Teile schmieden. Wir werden aber gleich sehen, dass diese Klammern gar nicht notwendig gewesen wären. Die verwendeten Eisenkeile waren 1 m lang, 12 cm breit und 5 cm hoch.

Weil Görlitz tatsächlich ein mutiger Experimentalarchäologe ist, ließ er einen 15 t schweren Betonklotz im Format 6 x 1 x 1,2 m gießen [G/E 250]. An ihm probierte er das Anhebeln aus: Wenn zwei kräftige Arbeiter von beiden Seiten synchron gegen die beiden übereinandergelegten Keile schlugen, ließ sich mit einem solchen Doppelschlag der Betonklotz um mehrere Millimeter anheben. Mit Holzkeilen gelang es sogar noch leichter und schneller. So „könnten etwa 20 Menschen in einer Stunde einen solchen Stein ohne Weiteres zwischen 20 und 40 Zentimeter heben“ [G/E 260].

In der weiteren Praxis bleiben genügend Probleme: Wie bringt man die Klammern unter die liegenden Granitblöcke? Wie löst man die Zwischenlagerung nach dem jeweiligen Hochkeilen, damit es dann gut weitergehen kann? Vor allem: Wie schützt man die vermeintlich überaus empfindlichen Kanten des Granits gegen die heftigen Hammerschläge, nachdem „Granit beim Transport ebenso empfindlich wie Glas“ ist [G/E 221]? Wie verschiebt man die Riesensteine, die übereinandergelegt werden, in ihre endgültigen Positionen am Bau? Das soll keine Kritik, sondern nur ein Weitertüfteln sein, das der Praktiker dann in die Realität umsetzt. Insofern will ich nicht ausschließen, dass es so gehen könnte.

Der zu Rate gezogene Franz Löhner weiß, wie man im Granitsteinbruch die herausgebrochenen Quader einfach auf ein Sandbett fallen lässt und dann mit einer Art Gabelstapler weiterbewegt. Granit ist keineswegs so zerbrechlich wie Glas, das kann jeder alltäglich beobachten, wenn 40 t schwere Lastwagen über granitene Randsteine rollen. Sie halten – das lässt sich vielerorts bestätigen – deutlich mehr aus als entsprechende betongegossene Randsteine. Deshalb braucht es keine derartigen eisernen Eckklammern, um mit dem Anhebeln Erfolg zu haben. Allerdings müsste, so Wert auf saubere Kanten gelegt wird, der Granitklotz gegen die Hammerschläge geschützt werden, die nur wenige Zentimeter neben ihm mit großem Schwung geführt werden.

Kritik ist aber dort nötig, wo Görlitz ein einziges Mal Löhners Modell kritisiert: beim Aufsetzen des Pyramidions [G/E 236-241].

„Deshalb glauben wir, dass sich Löhner in diesem Aspekt vollständig irrt. Ein fünf bis sechs Tonnen schweres Pyramidion bis auf eine Arbeitshöhe von 145 Meter über eine provisorische Holzgerüstkonstruktion auf die Pyramidenspitze heranzuschleppen und dann noch diesen wertvollen Stein in das vorgesehene Steinlager zu kippen, halten wir für ausgeschlossen“ [G/E 238].

Sein Gegenmodell: Er baut auf einer obersten Plattform (ähnlich wie die der Cheopspyramide heute) einen kleinen Turm, auf dem schlussendlich das Pyramidion ruhen wird (worauf ringsum die schrägen Flächen bis zum Pyramidion hochgezogen werden können). Es wird neben dem ca. 3 m hohen Türmchen in der beschriebenen Weise hochgehoben. Wenn es seine endgültige Höhe erreicht hat, muss es von diesem wackligen Turm zu seinem eigentlichen Platz hinübergebracht werden. Doch es gibt trotz seines Gewichts von 5 bis 6 t weder Platz für die notwendige, zahlreiche Zug- oder Schiebemannschaft, und auch hier muss das Pyramidion in seinen Lagerplatz teils hineingekippt, teils hineingezogen werden [G/E 239]. Insofern gilt gerade für diese Methode sicher diese Einschätzung durch Görlitz:

„Mit großer Wahrscheinlichkeit wird man in absehbarer Zeit die hier gemachten Ausführungen revidieren, zum Teil ergänzen oder völlig neu interpretieren“ [G/E 241].

Rätselhaft sind die Ausführungen zum Steintransport auf Rollen. Der Boots- und Floßbauexperte musste vor Jahren feststellen, dass selbst 90 Freiwillige ein ca. 18 t schweres Floß auf Holzrollen keinen Millimeter ziehen konnten [G/E 29, 221]. Nun aber sollen acht starke Männer den 15 t-Betonstein auf Rollen bewegen können. Da war erwartungsgemäß kein Millimeter zu gewinnen. Doch oh Wunder: Ein Gabelstapler kann ihn mit nur 730 Kilopond ziehen, woraus sich für die mehr als 60 t schweren Granitbalken etwa 285 ziehende Arbeiter errechnen. Wenn die Balken über die Entlastungskammer gezogen

werden, genügen für dieselbe Zugarbeit plötzlich 70 bis 100 Männer [G/E 270 f.] – eine Milchmädchenrechnung. Weiter ist zu fürchten, dass Görlitz die von ihm so genannte „Impulskraft“ [G/E 222] bei weitem unterschätzt: Einen Körper in Bewegung zu versetzen, die Reibungskräfte erstmals zu überwinden, braucht viel mehr Kraft, als ihn dann weiterzuziehen.

Nachdem Löhner und ich eine gute Vorlage für weitere Studien geliefert haben, wäre es zweckdienlich gewesen, darauf sauber aufzubauen. Dann wären für den Transport der ‘kleinen’ Steine keine weiteren untauglichen Möglichkeiten vorgeschlagen worden. Beim Transport der „Kaventsmännern“ [Illig/Löhner, 152] haben die Anheber die Nase vorn, weil praktische Erfahrungen mit großen Gewichten bereits vorliegen.

Zum Buch als solchem

Zur Machart des Buches ist zu sagen, dass auch hier vieles weit auseinanderklafft. Die Bebilderung ist gut, andererseits ist es geradezu lachhaft, wenn das Umschlagbild groß die Chephrenpyramide zeigt, während die Cheopspyramide klein im Hintergrund verschwindet. Will man mit dem Foto einen Etikettenschwindel produzieren? Ähnliches gilt für Fotos kleiner Partikel ohne angelegten Maßstab [G/E 41, 182].

Nachdem Görlitz promoviert und demnach mit wissenschaftlichem Arbeiten vertraut ist, ließe sich für dieses Buch ein korrektes Literatur- und Endnotenverzeichnis erwarten. Die Verquickung von beiden führt zu unübersichtlichen Angaben, was aber leider nicht mehr ins Gewicht fällt, weil die meisten der 101 Endnoten völlig verunglückt sind, als ob das Literaturverzeichnis eines ganz anderen Buches dazwischengeraten wäre. Auch im Text gibt es einen massiven Bruch, kommen doch nach Hinweis auf Endnote 44 [G/E 154] noch einmal aufsteigende Endnoten ab Nr. 24 [G/E 168]. Obendrein signalisiert die Nummernvergabe, dass zahlreiche Information gar nicht belegt sind. Ein derartiger Wirrwarr wäre bei nur wenigen Stichproben aufgefallen. Doch dafür reichte offenbar die Zeit nicht. Insofern braucht das Buch kein Qualitätssiegel zu ‘fürchten’.

Dahinter ist spürbar, dass der Experimentalarchäologe dringend Sensationen braucht, sind doch seine Expeditionen und Großversuche auf Sponsoren angewiesen, die spektakuläre Erfolge erwarten. Für diese permanente und erfolgreiche Akquise ist Görlitz zu bewundern; er schildert sie auch bei Vyse im 19. Jh. [G/E 113]. Aber muss er sich deshalb immer wieder selbst, manchmal mit identischen Wendungen loben: „Experimentalarchäologe, Biogeograf, Kartografiehistoriker und Buchautor“ [G/E 14], zweimal „als erfahrener Wissenschaftler“ [G/E 22, 39], „außer Biografie im Nebenfach auch Geologie studiert“ [G/E 39], als „international bekannter Experimentalarchäologe und

Post-Doktorand“ [G/E 66], zweimal als „der bekannte Experimentalarchäologe und Thor-Heyerdahl-Schüler“ [G/E 13, 160] oder „als Felsbildkenner und Spezialist für ägyptischen Bootsbau“ [G/E 208]? Der Makel – so es überhaupt ein Makel wäre –, kein Ägyptologe zu sein, lässt sich so nicht entfernen.

Die Autoren sind wie viele andere von dem Ehrgeiz beflügelt, endlich die Geheimnisse des Riesenbaus aufzudecken. Herausgekommen ist ein Schnellschuss – ist doch der Betonklotz erst am 16. April dieses Jahres angehebelt, das Buch aber Ende Juli ausgeliefert worden. Es hätte bei ursprünglich guten Ansätzen in vielen Fällen deutlich mehr Sorgfalt benötigt. Wenn Görlitz in seinen Schlussbetrachtungen Wert darauf legt, dass die akademische Berufswissenschaft nicht höher eingeschätzt werden soll als eine von ihm verfochtene „Bürgerwissenschaft“ [G/E 276], dann hat er leider ein Beispiel dafür geliefert, warum sie nur selten ein gleichwertiges Gegenmodell darstellt.

Immerhin praktizieren die beiden die von ihnen selbst geforderte „längst verlorene[n] Offenheit der Themen- und Mittelwahl“ [G/E 277], vielleicht zu sehr. Denn Erdmann hat bereits zusammen mit Jan Udo Holey alias Jan van Helsing publiziert („*Der Blick nach rechts*“ schrieb, er gelte mit seinem Verlag als „bekanntester Vertreter der braunen Esoterik“ [wiki → Jan Udo Holey]. Anders als Görlitz sieht Erdmann am Nil eine uralte Kultur:

„Es ist eher anzunehmen, dass es sich bei der Großen Pyramide um ein modernes Kraftwerk handelte und das[s] diese Bauwerke viel älter sind, als bisher angenommen.

Nach weiterführenden Forschungsergebnissen bin ich zu dem vorläufigen Ergebnis gekommen, dass die Große Pyramide als eine Art Kraftwerk konzipiert und durch Wasser angetrieben wurde. Es gibt aber auch hinsichtlich dieser Theorie noch viele offene Fragen. z.B. bezüglich der Verbrennungsspuren, die wir in der Großen Galerie, aber auch in der so genannten Königskammer gefunden haben“ [Erdmann].

Andererseits wehren sich beide im Buch entschieden gegen den Vorwurf, für sie sei die Pyramide „15000, 200000 oder gar 40000 Jahre alt“ – „eine Rufmordkampagne“ [G/E 82]. Nachdem Erdmann in der unterirdischen Kammer Erosion durch lange fließenden Wasser sieht, liegen die Beobachtungen des Geologen Robert Schoch nicht weitab: Er will am Sphinx Erosion durch strömendes Wasser erkennen und deshalb das Monument zwischen -5000 und -10000 ansetzen [en.wiki → Robert M. Schoch]. Ein Rufmord sähe anders aus.

Erdmann hat seinen Worten zufolge bereits Nilschlamm in den Entlastungskammern nachgewiesen [G/E 21, 114], für ihn Hinweis auf eine zeitweilige Überflutung der Pyramide bis in eine Höhe von allemal 50 m. Wenn man bedenkt, dass das Plateau von Gize 45 m über dem Niltal liegt [Tompkins, 15], das sich gerade hier zum riesigen Delta weitet, hieße das nichts anderes als ein nicht nachweisbarer Anstieg des Meeresspiegels um rund 100 m. Zu dem

„Nilschlamm“ heißt es: „Genauere Untersuchungen sind nach unserem Kenntnisstand bis heute nicht durchgeführt worden“ [G/E 114]. Howard Vyse beschrieb im 19. Jh. das Betreten der zweiten Entlastungskammer noch so:

„Die neue Kammer hatte eine seltsame Wirkung, als man sie betrat. Jeder, der das tat, wurde plötzlich schwarz im Gesicht. Statt mit Kot war ihr Fußboden mit einem feinen schwarzen Pulver bedeckt, das, wie sich bei näherer Prüfung herausstellte, aus den abgeworfenen Häuten und Schalen von Insekten, sogenannten Exuvien, bestand. Aber von lebenden Insekten war keine Spur zu entdecken“ [Tompkins, 73].

Ausblick

Auf jeden Fall bleibt eine Beobachtung fern aller rationalen Erkenntnis, die schon Vyse 1837 an den freigelegten Verkleidungsblöcken gemacht hatte und die mittlerweile auf eine unvorstellbare Spitze getrieben worden ist:

„Es zeigte sich, wie sorgfältig die ägyptischen Steinmetzen [sic] den Stein zugehauen und poliert hatten. Der Böschungswinkel [von 51° 51'] war nach den Worten Howard-Vyses so genau herausgemeißelt worden, daß selbst moderne Feinmechaniker bei der Herstellung von optischen Geräten kaum präziser hätten arbeiten können. »Die Fugen waren kaum sichtbar, nicht dicker als feines Silberpapier.«“ [Tompkins 1975, 77].

Mittlerweile konnte Hans Jelitto [1999] zeigen, dass am benachbarten Taltempel Chephrens riesige Blöcke exakt so übereinander liegen, wie sie im Steinbruch getrennt worden sind. Der Materialverlust zwischen zwei Blöcken beträgt nachweislich maximal 0,3 mm [vgl. Foto bei G/E 194 f.]. Obendrein verlaufen die Trennfugen nicht geradlinig, sondern leicht gewellt! Uralte Ägypter doch „mit einem Laserschwert“?! [G/E 193]. Moderne Diamanttrennscheiben haben eine Dicke zwischen 5 und 11 mm [G/E 193-196]. Man will sich gar nicht vorstellen, wie derartige Blöcke von jeweils „bis zu 200–400 t Gewicht“ [Stadelmann, 136] gemeinsam aus dem Steinbruch herausgelöst worden sind. Also doch eine geheimnisvolle Kultur vor unserer Zivilisation? Warum aber ist dann die für Cheops 'bereitgestellte' Barke des Sonnengottes zwar ein schönes Schiff von 43,30 m Länge und 5,90 m Breite, doch ohne für die offene See notwendige Spanten [vgl. Illig 1986] und ohne raffinierte Takelage, ohne Flaschenzüge und dergleichen gearbeitet? Das Schiff trägt die Kartusche von Djedefre, dem Ausrichter des Begräbnisses, dem älteren Bruder Chephrens und ebenfalls Sohn des Cheops [Stadelmann, 123]. Für die unverändert bleibenden Rätsel rings um Sphinx und Pyramiden braucht es jedes begeisterte Gehirn. Leider haben sich Görlitz und Erdmann durch ihr wenig bedachtes Vorgehen auf unbestimmte Zeit die Einreise nach Ägypten verbaut.

Literatur

- Baines, John / Málek, Jaromir (1980): *Weltatlas der alten Kulturen · Ägypten*; Christian, München
- Beckerath, Jürgen von (1977): *Chronologie des pharaonischen Ägypten · Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 v. Chr.*; Zabern, Mainz
- Doernenburg, Frank (o.J.): *Pyramidengeheimnisse*
<http://doernenburg.alien.de/alternativ/pyramide/pyr00.php>
- Erdmann, Stefan (o.J.): *Homepage*; <http://www.erdmann-forschung.de/> (siehe Waldhausers Pumpentheorie)
- Ernst, Otto / Zimmermann, Jürgen (2003): Chufu-Kartusche wohl doch gefälscht. Ein Nachtrag zur 'Nacht der Pyramiden'; *Zeitensprünge* 15 / (1) 7-012
- Görlitz, Dominique (2002b): Das vorzeitliche Schilfboot Abora 2 kreuzte über das Mittelmeer. Konnten bereits Seefahrer der Steinzeit gegen den Wind segeln? *Zeitensprünge* 14 (4) 596-607
- (2002a): Schilfbootexpedition Abora 2 (Teil 1) Felsbildforschung und Modellversuche liefern neue Hinweis für eine prähistorische Hochseeschiffahrt; *Zeitensprünge* 14 (3) 580-594
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (⁶2010): *Wann lebten die Pharaonen?* Mantis, Gräfelting (¹1990 Eichborn, Frankfurt)
- Illig, Heribert (1996): 'Turiner Grabtuch' – die dritte. Falsche Daten – echte Münzen; *Zeitensprünge* 8 (3) 390-394
- (1989): Der Schuß nach hinten: C14 und das Turiner Grabtuch; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1 (1) 024-026
- (1986): Ägyptischer Schiffsbau; *GRMNG-Bulletin* 3 (5) 1-3
- Illig, Heribert / Löhner, Franz (⁶2003): *Der Bau der Cheopspyramide · Nach der Rampezeit*; Mantis, Gräfelting (¹1993)
- Jelitto, Hans (1999): *Pyramiden und Planeten, Ein unvermeidlicher Meßfehler und ein neues Gesamtbild der Pyramiden von Giza*; Wissenschaft & Technik, Berlin
- Otte, Andreas (2013): Driftstudien und Nikotinkonzentrationen. Dissertation von Dominique Görlitz; *Zeitensprünge* 25 (3) 599-611
- Rost, Christian (2015): Die Polizei kapituliert vor Temposündern; *SZ*, 23. 10.
- Sitchin, Zecharia (1982): *Stufen zum Kosmos · Götter, Mythen, Kulturen, Pyramiden · Die Unsterblichkeit des Menschen*; Bergh bei Europabuch, Unterägeri (Zug, CH); seitdem unter variiertem Titel bei verschiedenen Verlagen (engl. ¹1980)
- Stadelmann, Rainer (1985): *Die ägyptischen Pyramiden · Vom Ziegelbau zum Weltwunder*; Zabern, Mainz
- Tompkins, Peter (1975): *Cheops · Die Geheimnisse der Großen Pyramide - Zentrum allen Wissens der alten Ägypter*; Scherz München u.a.
- Wilkinson John Gardner (1828): *Materia hieroglyphica*; Malta
- Zauzich, Karl-Th. (1980): *Hieroglyphen ohne Geheimnis*; Zabern, Mainz

KV 62: Neue Rätsel um ein altes Grab

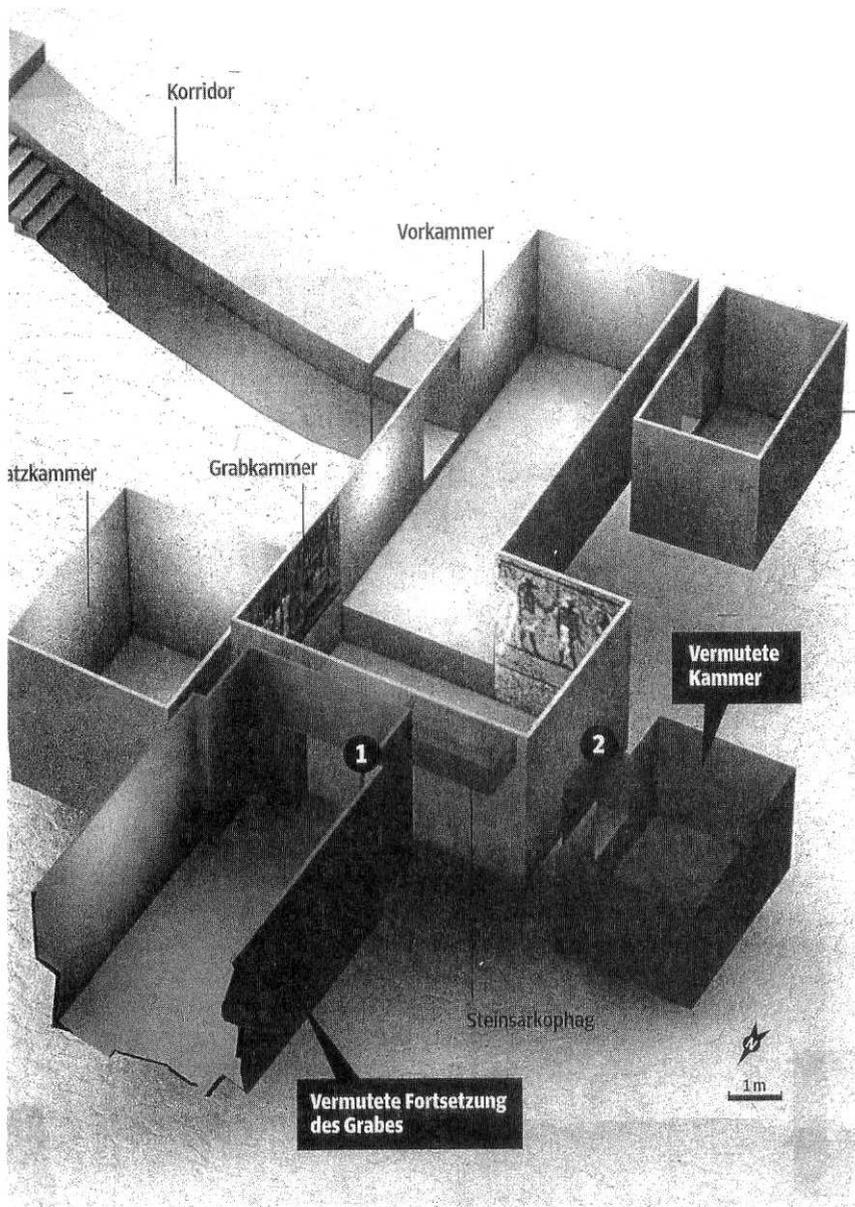
Otto Ernst

Vor einigen Monaten, Anfang August 2015, stellte Nicholas Reeves, ein englischer Ägyptologe, der sich überwiegend mit der Amarnazeit und dem Tal der Könige beschäftigt, die Hypothese auf, dass in dem Grab KV 62 (King Valley, Nr. 62), natürlich derzeit noch hinter einer Wand verborgen, *die Mumie der Nofretete zu finden sei*.

Reeves kam zu dieser Annahme, als er eine millimetergenaue Vermessung des Grabes prüfte und dabei waagrechte und senkrechte Störungslinien aufspürte, die darauf hinweisen könnten, dass wir bislang nur den vorderen Teil einer weit größeren Grabanlage kennen, der für Tutanchamuns Begräbnis abgetrennt worden ist. Die Linien scheinen zugemauerte Öffnungen im Fels zu signalisieren. Nachfolgende Graphik zeigt unten rechts eine vermutete zusätzliche Kammer, dazu Mitte unten den Beginn eines vielleicht viel längeren Ganges [Willeiter]. Derzeit werden Radarmessungen vorbereitet, um die vermuteten Räumlichkeiten nachzuweisen.

Das Grab **KV 62** ist das bekannteste aller Gräber im sog. Tal der Könige, weil es das Grab ist, in dem 1922 Howard Carter die Mumie Tutanchamuns und die mitgegebenen Schätze fand. Von Anfang an gab es zu diesem Grab eine Menge Fragen: Die wichtigste war, ob dieses Grab wirklich nur für die Bestattung Tutanchamuns angelegt worden sei, denn es war für ein Königsgrab überraschend klein, so dass die zahlreichen Grabbeigaben quasi 'hineinquetscht' werden mussten. Das Grab könnte deshalb eine Verlegenheitslösung für die Bestattung Tutanchamuns gewesen sein, könnte also auch einen 'Vorbenutzer' gehabt haben, vielleicht sogar mehrere.

Zu dieser Problematik habe ich mich schon in einigen Artikeln in den *Zeitensprüngen* geäußert: So schrieb ich im Zusammenhang mit dem Grab KV 55 und der dort gefundenen Mumie sinngemäß [2006, 307 ff.]: Nach der Aufgabe von Echnatons Residenz Amarna, vermutlich zur Zeit Tutanchamuns, bestand für ihn bzw. für die damaligen Machthaber (Eje und/oder Haremhab) natürlich das Problem, dass für die wichtigsten der in Amarna bestatteten Vorgänger *neue Gräber* im Tal der Könige gefunden werden mussten. Eine erste Lösung des Problems könnte gewesen sein, dass man die Mumie Echnatons in KV 62 beisetzte und die seiner Mutter Teje in KV 55. Für beide konnten diese Gräber entweder extra geschaffen oder aber freigegeben worden sein; man könnte dafür auf *schon vorhandene Gräber* zurückgegriffen haben.



KV 62, das Grab Tutanchamuns: isometrische Darstellung
 [Krüger; SZ-Grafik: Ilona Burgarth nach Nicolas Reeves]

Das interessanteste der beiden neuen Gräber ist zweifellos **KV 55**, über das ich ausführlich geschrieben habe: „KV 55, das rätselhafte Grab“ [2006]. Dort fand man nämlich einerseits eine männliche Mumie, die heute von der Mehrzahl der Kenner als die *Echnatons* angesehen wird, aber auch eindeutige Belege dafür, dass dort einmal *Teje* bestattet war. Diese musste dann gemäß der Fundsituation zu unbekanntem Zeitpunkt ihrem Sohn Echnaton weichen, der dann allerdings *vorher irgendwo anders bestattet* gewesen sein muss. Für ein früheres Grab Echnatons kommt primär KV 62 in Frage.

Der Grund für den Wechsel dürfte der plötzliche Tod Tutanchamuns gewesen sein, für den vermutlich schon ein großes Grab begonnen worden war, das aber bei seinem Tod noch nicht fertig war; später sollte Eje dieses im westlichen Tal gelegene Grab für sich in Anspruch nehmen. Echnatons Mumie kam dann nach KV 55, wo man sie schließlich auch fand. Tejes Mumie wurde in das Grab ihres Gemahls Amenophis III. gebracht (KV 22 abseits im westlichen Teil des Tales), von wo aus sie später nach **KV 35** gelangte, dem Grab von Amenophis II., das in der Spätzeit eine Sammelstelle für Pharaonen-Mumien wurde, als man ganz offiziell den Pharaonen-Gräbern ihre Schätze entnahm.

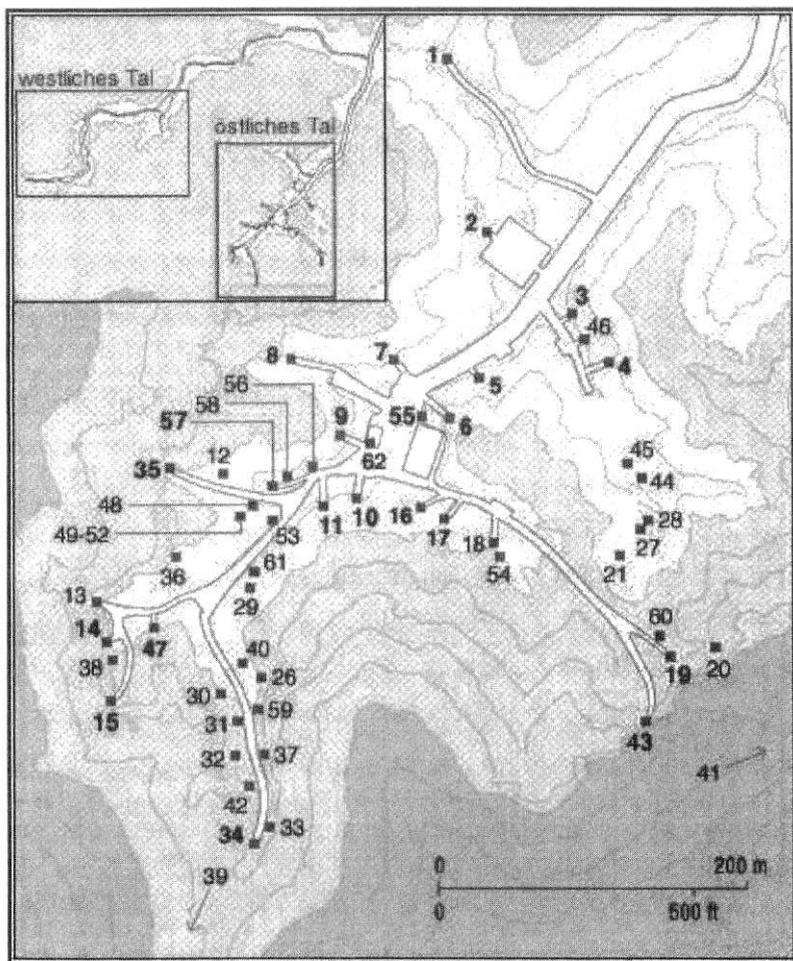
Ein möglicher Vorbesitzer

Wie schon angedeutet, könnten beide Gräber Vorbesitzer gehabt haben. Bei **KV 55** gibt es dafür ein archäologisches Indiz: Der Hauptraum wurde anscheinend durch eine nur grob ausgehauene Nische erweitert. Für wen es ursprünglich angelegt wurde, muss bei dem jetzigen Kenntnisstand noch Spekulation bleiben.

Bei **KV 62** käme als Vorbesitzer eventuell Semenckere in Frage, von dem überliefert ist, dass er sich in Theben einen Totentempel anlegen ließ, vielleicht auch ein Grab. Er war vermutlich ein jüngerer Bruder Echnatons, hätte deshalb eventuell gleich dessen Nachfolger werden können, was aber dann zunächst Nofretete gelang. Semenckere kam deshalb erst nach Nofretetes wahrscheinlicher Ermordung auf den Thron der Pharaonen.

Wo Semenckere dann wirklich bestattet wurde, konnte bislang nicht rekonstruiert werden, zumal auch nicht bekannt ist, von wo aus er seine kurze Regierung ausübte. Am meisten spricht für Amarna. Von manchen Ägyptologen wird sogar bezweifelt, ob es Semenckere wirklich gab; manche glauben, dass sich hinter dem Namen sogar Nofretete verbarg. Für die Existenz Semenckeres spricht allerdings ein Skizze, die ihn als Pharao und die älteste Nofretete-Tochter Meritaton als seine Gemahlin wiedergibt.

Sicher ist nur, dass nach diesen unsicheren Zeiten Tutanchamun offiziell Pharao wurde, in dessen Frühzeit – er dürfte mit acht Jahren auf den Thron



Die **Gräber im zentralen Teil des Tals der Könige**. (Im westlichen Tal ausläufer, dem Western Valley, liegt am Ende das Grab WV 22 von Amenophis III.)

KV 35 für Amenophis II., **KV 55** 'das Rätselgrab', **KV 62** für Tutanchamun.

Die Gräber Nrn. 1 bis 19 entstammen der 19./20. Dynastie (Nr. 7 = Ramses II.), die Gräber Nrn. 20 bis 62 der 18. Dynastie (Ausnahme ist Siptah, 7. König der 19. Dyn., mit seinem Grab Nr. 47). [kv5.de]

gekommen sein – vermutlich andere die Regierungsgeschäfte führten, nämlich Eje und Haremhab, die später beide nacheinander noch den Pharaonen-Thron besteigen konnten.

Zu Reeves' Hypothese

Gegen die Annahmen von Reeves sind gleich mehrere Argumente anzuführen:

Dass in KV 62 noch jemand bestattet wurde oder zuvor bestattet worden wäre und dann auch dort blieb, ist allein deshalb unwahrscheinlich, weil man den zusätzlichen Platz besser zur Unterbringung der Schätze von Tutanchamun hätte verwenden können.

Die von ihm angeführten Anomalien oder Unregelmäßigkeiten bei der Ausmalung von KV 62 können auch damit zusammenhängen, dass mehrere Arbeitsgruppen gleichzeitig damit beschäftigt waren und sich ihre Darstellungen dann 'überschnitten'.

Erst recht halte ich es für unmöglich, dass eine noch immer in KV 62 liegende Mumie *Nofretete* sein sollte.

Wie ursprünglich vor allem Joann Fletcher anführte und auch ich schon mehrfach schrieb [2014], ist Nofretetes Mumie längst gefunden und identifiziert worden. Sie ist mit größter Wahrscheinlichkeit zunächst in Amarna bestattet worden und kam nach dessen Aufgabe in das Grab von Amenophis III. (WV 22). Von dort gelangte sie dann in die schon erwähnte 'Sammelstelle' KV 35, wo sie schließlich zusammen mit der Mumie ihrer Mutter Teje gefunden wurde. Letztere wird oft auch als „Elder Lady“ bezeichnet, die von Nofretete als „Younger Lady“. Diese Mumie zeigt deutliche Zeichen für ihre Ermordung durch einen Keulenschlag ins Gesicht. Und wie ich auch schon schrieb [2014], war der Grund hierfür wohl, dass sie an den Hethiterkönig geschrieben hat, um ihn um einen seiner Söhne als neuen Gemahl zu bitten.

Literatur

- Ernst, Otto (2014): Von Satamun zu Nofretete. Aufstieg und Ende einer Pharaonentochter; *Zeitensprünge* 26 (2) 456-470
- (2006): KV 55 – das rätselhafte Grab; *Zeitensprünge* 18 (2) 307-321
Krüger, Paul-Anton (2015): Geheimnis im Tal der Könige; *SZ*, 13. 10.
kv5.de = http://www.kv5.de/html_german/kv_sites_map_german.html
Willeitner, Joachim (2015): Übersehene Hohlräume: Liegt Nofretete in Tutanchamuns Grab? *spektrum.de* 13. 08.
<http://www.spektrum.de/news/liegt-nofretete-in-tutanchamuns-grab/1360647>

Dr. Otto Ernst, 51373 Leverkusen, Georg-von-Vollmar-Str. 23

Vom Ende der Bronzezeit

H. Illigs Rezension des Buches von Eric H. Cline

Cline, Eric H. (2015): *1177 v. Chr. · Der erste Untergang der Zivilisation*; Theiss, Stuttgart und WBG, 11 S-W-Abb., 336 S. [= C.] (amerik. 2014)

Der Buchautor ist leitender Mitausgräber in Megiddo und Kenner der biblischen Archäologie, außerdem untersucht er die internationalen Beziehungen im Mittelmeerraum. Insofern ist er prädestiniert für diese Darstellung, die bereits als bestes populäres Buch ausgezeichnet worden ist. Dabei ist es keineswegs populär gestaltet, sonst gäbe es viel mehr Abbildungen, kein Register, nicht 27 Seiten Anmerkungen und 37 Seiten für das Literaturverzeichnis.

Gleichwohl gelingt es ihm nicht, den östlichen Mittelmeerraum in seinem Zusammenspiel anschaulich zu schildern. Das ist aber keineswegs sein Versagen, sondern dem Umstand geschuldet, dass noch immer keine wirkliche Synthese möglich ist [vgl. dazu Diebitz, 8 f.]. Mal kennen wir sehr viele Namen, etwa aus der Amarna-Korrespondenz, mal haben wir archäologische Befunde, die einen Stadtstaat illustrieren können oder Funde aus einem Schiffswrack, die uns die jeweilige Export-/Importwirtschaft vor Augen führen. Aber obwohl die überreiche Ladung des Wracks von Ulu-Burun sogar einen Skarabäus mit dem Namen der Nofretete freigab [C. 121], will das Bild nicht hinreichende Konturen gewinnen – noch immer bleiben die verschiedenen Reiche isolierter, als uns lieb sein kann.

Cline schildert in drei Kapiteln vorbereitend das -15., das -14. und das -13. Jh., bevor er im vierten Kapitel auf die zahlreichen Zerstörungen um und nach -1200 eingeht, deren Ursachen er in seinem fünften Kapitel nachgeht.

Er arbeitet objektiv, d.h. er lässt an vielen Stellen Fragezeichen stehen, die andere Autoren beseitigen könnten, um dem Leser ein geschlossenes und scheinbar gesichertes Bild zu präsentieren. Die Liste dieser Fragezeichen ist lang, umfasst sie doch archäologisches Fundmaterial genauso wie changierende Jahreszahlen der verschiedenen Chronologien für Ägypten. Sie beginnt bei der titelgebenden Jahreszahl -1177, dem 8. Regierungsjahr Ramses' III. und seinem Sieg über die Seevölker [C. 23], datiert „nach der momentan von den meisten Ägyptologen verwendeten Chronologie“ [C. 246]. Jürgen von Beckerath war 1997 der Ansicht, dass für das Neue Reich dank einiger Monddaten die Jahreszahlen präzise seien; so habe die Thronbesteigung Ramses' II. im Jahr -1279 stattgefunden [Beckerath, 106], das achte Regierungsjahr von Ramses III. sei in die Jahre -1175 oder -1174 gefallen [ebd. 106].

Ein großes Fragezeichen steht für die alles zerstörenden *Seevölker*, eine Idee des Ägyptologen Gaston Maspero aus der Zeit um 1870 [C. 36]; zu ihnen unten mehr.

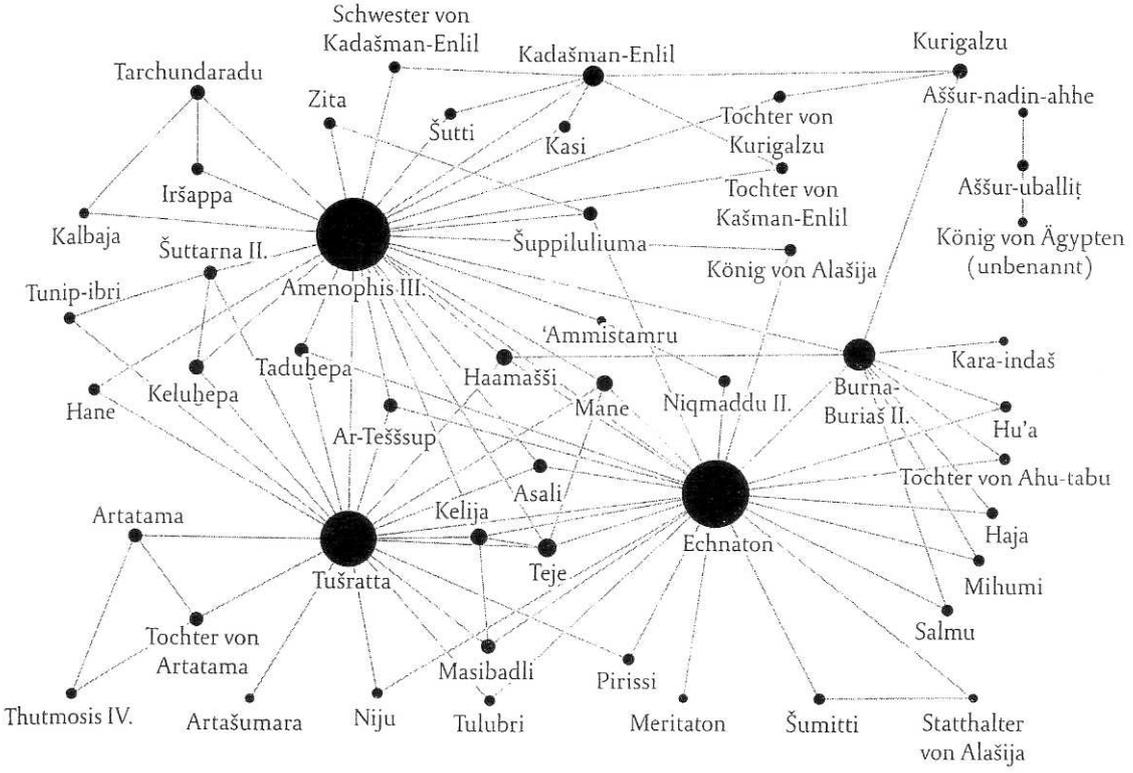
Unklarheit besteht auch beim Aššuwa-Aufstand gegen die Hethiter, der vielleicht beweist, „dass *der Trojanische Krieg* 200 Jahre früher stattfand und aus ganz anderen Gründen, als Homer sie anführt“ [C. 63; Hvhg. III]. Diesen Krieg „datiert man in der Regel auf die Zeit zwischen 1250 und 1175 v. Chr.“ [C. 73], aber Cline stellt auch den Krieg als solchen in Frage [C. 128-132], ebenso Homer als den von ihm erzählenden Sänger [C. 130]. Der Archäologe Blegen hatte Troia VI als von einem Erdbeben, Troia VIIa hingegen als vom Krieg zerstört gesehen, „zwar vermutlich eher von den Seevölkern als von den Mykenern, auch wenn dies keineswegs sicher ist“ [C. 132]. Auf jeden Fall haben Keramikspezialisten die Zerstörung von Troia VIIa von ca. -1250 auf -1190/80 korrigiert [C. 184].

Echnaton als *erster Monotheist* darf „ziemlich umstritten“ sein [C. 88]. Und es gibt nur „den begründeten Verdacht, dass seine Witwe nach Tutanchamuns Tod“ den hethitischen König um einen neuen Ehemann bat [C. 102]. Die Witwe Anchesenaton und später Anchesenamun bleibt hier ebenso unbenannt wie andere Kandidatinnen.

Der Exodus: Für ihn könnte das 1987 entdeckte Grab eines semitisch benannten Aper-El sprechen, der unter Amenophis III. und Echnaton als Wesir höchster Reichsbeamte [C. 137] und damit vielleicht der biblische Joseph war, doch folgt sofort die Einschränkung, „dass der Exodus, falls es ihn denn überhaupt gab, Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. stattgefunden hat“ [C. 137; Hvhg. C.]. Anschließend changiert sein Datum zwischen -1450 und -1250. Weil die erste Nennung Israels auf der Merenptah-Stele bei -1207 gesehen wird, könnten aber die 40 Jahre Wüstenzug doch stimmen [vgl. Strauwitz; Illig 2015], ebenso wie die 480 Jahre zwischen Exodus und erstem Tempelbau [C. 139], obwohl 40 Jahre oder ein Vielfaches davon bibeltypische Zeitanlagen für unbestimmte Dauer sind [Illig 1991]. Schlussendlich ist der Archäologe von der mangelnden Nachweisbarkeit des Zuges durch die Wüste überzeugt, womit der – auch in dieser Zeitschrift nicht geglaubte – Exodus doch wieder gewesen sein könnte [C. 141].

Die *Landnahme* sei dagegen archäologisch schwer nachweisbar, die Zerstörungen von Megiddo und Lachisch dürften erst 100 Jahre später, gegen -1130 geschehen sein [C. 142]. „Was wir mit Sicherheit sagen können, ist lediglich, dass es [das Zerstören von Lachisch] während oder nach der Regierungszeit Ramses' III. geschah“ [C. 175].

Einmal gibt es das Streichen eines Fragezeichens: Das umstrittene *Achi-jawa* wird definitiv mit dem Reich der Mykenen gleichgesetzt [C. 69].



Die **Amarna-Briefe** (alle in Keilschrift) belegen zahlreiche Bezüge zum Vorderen Orient [E. H. Cline, 93; Grafik: D. H. Cline].

Nur den naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden bleiben Fragezeichen erspart: primär der **Radiokarbonmethode** mit ihren Daten [z.B. C. 143]. Sie ist offenbar über jeden Zweifel erhaben und wohl auch schlecht verstanden, sonst könnte es nicht heißen: „Die Radiokarbonaten grenzten die weit hin ausgebreitete Ascheschicht (Ebene 7A [von Gibala bzw. Tell Tweini; HI]) auf ca. 1192 bis 1190 v.Chr. ein“ [C. 166], als gäbe es bei diesen Datierungen kein beträchtliches Unsicherheitsintervall. Und noch einmal zu Tell Tweini:

„Zweifelloos wurde die Stadt ungefähr zu jener Zeit zerstört, die die Ausgräber mit ihren Radiokarbonaten verifizierten. Doch dass es die Seevölker waren, die diese Zerstörung anrichteten, ist reine Spekulation“ [C. 224].

Bei der Santorin-Katastrophe wird ihr Wert nicht als solcher benannt und auch nicht als Ausreißer kritisiert:

„mit **Radiokarbon-** und **Eisbohrkerndatierung** hat man diesen Ausbruch inzwischen auf mindestens 1550 v.Chr., wahrscheinlich sogar eher 1628 v.Chr. datiert, während der Exodus vermutlich um 1250 v.Chr. oder frühestens um 1450 v.Chr. stattfand. Beide Ereignisse trennt also mindestens ein Jahrhundert (1550–1450 v.Chr.) voneinander, höchstwahrscheinlich aber sogar vier Jahrhunderte (1628–1250 v.Chr.)“ [C. 141; Hvhg. HI].

Zum dritten gilt Cline eine rückgerechnete Sonnenfinsternis des Jahres -1192 [C. 164], die aus Ugarit keilschriftlich berichtet wird, als **archäoastronomische Tatsache** unbezweifelbar.

Generell gibt es keine Zweifel am **chronologischen Gesamtgerüst**. Das ist nicht nur das übliche Ignorieren chronologiekritischer Aussagen, das ist bewusstes Ausblenden. Denn natürlich kennt Cline das riesige Projekt, die Datierungen für das -2. Jtsd. in Ägypten, Griechenland und Vorderasien endlich zu synchronisieren (SCIEM2000). Und natürlich weiß er um das Scheitern des lange von Manfred Bietak geleiteten Projekts. Aber darüber zu schreiben ist verpönt.

Der schreibende Archäologe ist als **Ausgräber** viel skrupulöser: Ihm gelten selbst Blei, Kupfer und Objekte aus Bronze als „verderbliche Güter“ [C. 156], auch Steinplatten als „vergänglich“ [C. 159]. Das ist im Prinzip richtig, da nichts dem Zahn der Zeit entgeht – aber ihm ist zum Glück denn doch vieles entgangen, sofern es der Islamische Staat nicht pulverisiert.

Im Buch sind wir nun in der Diskussion, was dem in der Überschrift suggerierten ‘Clash of Civilization’ vorausging. Dafür schlägt Cline den großen Bogen von den Minoern und Mykenern über Hyksos und Hethiter, das Ägypten des Neuen Reichs, den keineswegs gesicherten Troianischen Krieg bis hin zu den Stadtstaaten der Levante und Palästina.

Danach geht es um **das beginnende -12. Jh.**, das sich allerorten in Zerstörungen manifestiert: in Syrien und Kanaan, in Mesopotamien und Anatolien,

auf dem griechischen Festland und auf Zypern. Der Reihe nach begegnen wir all jenen 'Sorgenkindern', die uns seit 35 Jahren begleiten: Hier Echnaton und Tutanchamun, dort Schuppiluliuma I., die mykenischen Stadtkönige wie Agamemnon, der Hethiter Tuschratta und der Assyrer Assur-uballit, selbst Fernhändler Urtenu.

Aber dieser Zeit blühenden mittelmeerischen Handels und Wandels folgen zahllose **Zerstörungen**: Das untergegangene Ugarit (Ras Schamra) [C. 154-161] ist uns geläufig, Gibala und Şumur dagegen nicht [C. 166 f.], Clines eigener Ausgrabungsort Megiddo [C. 168-173], Lachisch, Ekron und Aschdod, Babylon, Hattuscha und Troia. Besonders eindrucksvoll wirkt die Liste der zwischen -1225 und -1190 zerstörten und verlassenen Stätten **auf dem griechischen Festland**, die Cline nach Guy Middleton, 2010, zitiert:

„»In der Argolis und in Korinthia gab es Zerstörungen in Mykene, Tiryns, Katsingri, Korakou und Iria (...) in Lakonia am Menelaion, in Messenien in Pylos, in Achaia am Teichos Dymaion, in Böotien und Phokis, in Theben, Orchomenos, Gla (...) und Krisa, während die folgenden Stätten anscheinend verlassen wurden, ohne zerstört zu werden: Argolis und Korinthia: Berbati, Prosymna, Zygouries, Gonia, Tsoungiza; Lakonia: Hagios Stephanos, Messenien: Nichoria; Attika: Brauron; Böotien und Phokis: Eutresis.« Ferner stellt Middleton fest, dass es zwischen 1190 und 1130 v.Chr. in Mykene, Tiryns, Lefkandi und Kynos weitere Zerstörungen gab“ [C. 185 f.].

Für **Pylos** hebt der Archäologe hervor, dass hier nicht nur Steine kalzinierten und Goldornamente schmolzen, sondern auch Gläser [C. 187] – doch Glas wird erst bei ca. 1.500° flüssig!

In **Mykene, Tiryns** und **Midea** gelten mittlerweile Erdbeben als Zerstörungsursache [C. 188-191], während zyprische Städte trotz Zerstörungen bis ins -11. Jh. hinein florieren [C. 195].

Was also waren **die Ursachen**? Als Antwort wird seit Jahrzehnten mitgeteilt: Die Seevölker waren an allem schuld! Aber Cline geht der Sache auf den Grund, weil ihn der bisherige Wissensstand nicht befriedigt:

„Wir müssen also feststellen, dass es derzeit in der Wissenschaft keinen Konsens über die Ursache(n) gibt, die vor etwas mehr als 3000 Jahren zum Zusammenbruch dieser zahlreichen, miteinander in Verbindung stehenden Gesellschaften führte(n) – als Übeltäter wurden in letzter Zeit »Feinde aus dem Ausland, sozial motivierte Aufstände, Naturkatastrophen, ein Zusammenbruch des Systems und Veränderungen in der Kriegsführung« genannt“ [C. 202]

Das gilt auch für Lachisch, Hazor und Meggido:

„Die Seevölker mögen für das Ende der ägyptischen Garnisonen in Süd-

und Westpalästina verantwortlich gewesen sein, doch was die anderen Teile des Landes betrifft, so müssen wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die dortigen Stätten von anderen Gruppen zerstört wurden“ [C. 177].

Eben solches gilt für die in Anatolien zerstörten Städte:

„Wieder einmal wissen wir nicht genau, was der Grund dafür war; wieder einmal hat man traditionell die Seevölker für die Verwüstungen verantwortlich gemacht, und wieder einmal gibt es dafür nur wenige bis gar keine Beweise“ [C. 181].

„Die wahren Ursachen für den Zusammenbruch des hethitischen Staates scheinen eher intern als extern gewesen zu sein“ [C. 224].

Von den Naturkatastrophen sind Erdbeben für den Archäologen leicht nachweisbar, während Dürreperioden selten mehr als durch Schriftstücke belegt werden können – oder Theoriebildungen entstammen, die „die Umstände zur Zeit ihrer Veröffentlichung widerspiegeln“ [C. 205]. Das zielt insbesondere auf den ‘Klimawandel’ [C. 205-212].

Und wie steht es nun mit den *Seevölkern*? Wir kennen sie zunächst nur aus Inschriften vom zweiten und dritten Ramses [C. 31 f., 225] :

Šardana (oder Šerden), Šekeleš, Ekweš, Lukka, Tereš, Tjeker und Peleset.

In einem ugaritischen Brief „werden sieben feindliche Schiffe erwähnt, die ugaritische Ländereien verwüstet hatten“ [C. 216]. Abgesehen davon, dass sieben Schiffe mit vielleicht 350 Kämpfern keinen Stadtstaat überwinden dürften (Inka-Killer Pizarro hatte weniger Spanier, aber ‘göttliche Donnerbüchsen’), ist sogar anzunehmen, dass es sich bei den Angreifern um Ugariter handelte [C. 217]. Immerhin spricht ein anderer Text aus Ugarit vom „Volk der Šikila“ [C. 222], das mit den Šekeleš identisch sein dürfte – die einzige Parallele zu den ägyptischen Inschriften. Der tatsächliche Nachweis gestaltet sich äußerst schwierig:

„Tatsächlich scheinen die archäologischen Befunde darauf hinzudeuten, dass die meisten Städte in Anatolien damals nicht den Seevölkern zum Opfer fielen, sondern einfach aufgegeben wurden“ [C. 223].

Nach wie wirkt nur die Gleichsetzung von Peleset mit den Philistern als gesichert [C. 27]. Deshalb glaubt man in der philistischen Pentapolis spezifische Keramik den Seevölkern zuordnen zu können.

„In vielen dieser Stätten (auch und gerade solchen mit einer als »philistisch« definierten Siedlungsschicht wie Aschdod, Aschkelon, Gaza oder Ekron) hat man Keramik im ägäischen Stil und andere kulturelle Marker gefunden. Hierbei könnte es sich um die einzigen physischen Hinterlassenschaften der ansonsten so schwer fassbaren Seevölker handeln, auch wenn die archäologischen Überreste an mehreren dieser Stätten und auch

weiter im Norden offenbar eher Verbindungen mit Zypern als mit der Ägäis aufweisen“ [C. 225].

Das wird durchaus nicht zwingend vorgetragen. Doch ob hier überhaupt erobert wurde, ist ebenfalls fraglich:

„Yasur-Landau zweifelt inzwischen auch das traditionelle Bild der Philister als militärische Eroberer Kanaans an: »An der Art und Weise der Besiedlung lässt sich kein gewaltsamer Überfall ablesen«“ [C. 227].

Insofern bleiben für Cline die Seevölker allenfalls einer von mehreren Faktoren, an denen die spätbronzezeitliche Zivilisation zugrunde ging. Ein erstes Fazit ist in seiner Vagheit überaus ehrlich:

„Zweifellos kam es um die Wende vom 13. zum 12. Jahrhundert v.Chr. in der Ägäis und im östlichen Mittelmeerraum zu massiven Zerstörungen, doch wer dahintersteckte, wissen wir nicht. Auch andere Fragen bleiben offen – so wie diejenige nach den Produzenten der Keramik, die man als Typ III C1b bezeichnet und die nach den Zerstörungen von ca. 1200 v.Chr. an zahlreichen Stätten rund um das östliche Mittelmeer auftauchte, beispielsweise in Ras Ibn Hani und Ras Bassit in der Nähe von Ugarit. Diese Keramik galt früher als das Werk vertriebener Mykener, die nach der Zerstörung ihrer Heimat gen Osten geflohen waren. Tatsächlich aber scheint sie auf Zypern und im östlichen Mittelmeerraum produziert worden zu sein, wahrscheinlich nachdem der Import entsprechender Ware aus der Ägäis unterbrochen worden war“ [C. 198].

Ab da gerät Cline leider in das von ihm selbst verpönte Fahrwasser einer Ursachenforschung, die sich an der Gegenwart – Stichwort Klimawandel – und an Christopher Monroe [2009] orientiert [C. 233]:

„Monroe schreibt über die Situation am Ende der Spätbronzezeit in seinem Buch *Scales of Fate*. Dort schildert er die Interaktionen der verschiedenen Mächte in der Ägäis und im östlichen Mittelmeerraum als »zweischengesellschaftliches Netzwerk«, das mit dem hier vorgestellten Bild übereinstimmt. Wie ich weist auch er darauf hin, dass jene Epoche »ganz außergewöhnlich ist: Mit Verträgen, Gesetzen, Diplomatie und Handel schuf man die erste große internationale Ära in der Weltgeschichte.«“

Monroe führte den Absturz auf „eingeschränkte Weitsicht“ zurück.

„Viel wahrscheinlicher scheint tatsächlich ein völlig unerwarteter Systemkollaps – wahrscheinlich ausgelöst durch den von Brandon Drake und dem Team um David Kaniewski bewiesenen Klimawandel oder durch Erdbeben oder eine Invasion“ [C. 233].

Diese Unsicherheit wird auch noch durch eine „Komplexitätstheorie“ überhöht, der Cline zehn Seiten widmet [C. 234-243], von denen ich jedoch nur einen Satz unterschreiben kann:

„Trotz allem kann es auch sein, dass wir mit der Komplexitätstheorie zur Analyse der Ursachen des Kollapses der Spätbronzezeit lediglich einen wissenschaftlichen (möglicherweise sogar nur pseudowissenschaftlichen) Begriff auf eine Situation anwenden, über die wir schlichtweg nicht genügend wissen, um überhaupt irgendwelche Schlussfolgerungen ziehen zu können“ [C. 241 f.].

Im Epilog vergisst er diese mehr als nötige Vorsicht wieder:

„Die Briefe aus diesen Archiven belegen die zeitgleiche Existenz zahlreicher Netzwerke in der Ägäis und im östlichen Mittelmeerraum während der Spätbronzezeit; dazu gehörten diplomatische, logistische, Handels- und Kommunikationsnetzwerke – alle diese zahlreichen Verbindungen bildeten die Grundlage für das reibungslose Funktionieren der damaligen globalisierten Wirtschaft. Wenn auch nur ein kleiner Teil dieser Netzwerke gestört war oder sogar ganz zusammenbrach, musste dies einen verhängnisvollen Effekt auf den Rest der Welt gehabt haben. Das wäre heute kaum anders“ [C. 249].

So wie der ‘globale Mittelmeerraum’ – „als früheste Epoche, in der es eine florierende globalisierte Wirtschaft gab“ [C. 252] – führen Vergleiche mit der Gegenwart allzu leicht in die Irre. Wir leben derzeit in einer nun wirklich global vernetzten Welt, die jederzeit durch einen großen elektrischen ‘black out’ verhängnisvoll gestoppt werden kann, oder in der sich fürs gesamte Internet mitsamt seinen Clouds der Stecker ziehen lässt, worauf alles zusammenbräche. Genau das gab es am Ende der Bronzezeit nicht. Dort wurde nicht just-in-time geliefert, dort gab es Vorratslager und verantwortliche Aufseher, und vor allem waren die vergleichsweise kleinen Städte leicht mit landwirtschaftlichen Produkten zu beliefern, legten sich doch die Agrarflächen dicht um die Ansiedlungen. (Dagegen wüsste niemand in Deutschland, wie die Großstadtbewohner mit Nahrungsmitteln versorgt werden sollten, wenn die Logistik der drei größten Discounter versagen würde.) Deshalb können wir die Komplexitätstheorie für die Bronzezeit getrost ad acta legen.

Nachdem es um den Übergang von Bronze- zu Eisenzeit geht, wäre aus meiner Sicht vorstellbar, dass ein Ausbleiben von Kupfer [C. 150], vor allem aber von dem viel selteneren Zinn die militärisch notwendige Bronzeerzeugung lähmen konnte, worauf fieberhaft das bei Mykenern und Hethitern schon bekannte Eisen gefunden, geschürft und verhüttet werden musste, um Feinden Paroli bieten und Nachbarn erfolgreich attackieren zu können. Dieses Szenario wird in der bisherigen Chronologie ausgeschlossen, weil viele Jahrhunderte verstrichen, bis dann ab ca. -600 die Eisenzeit einsetzt. Wer dagegen das weitgehende Streichen der „dark age of Greece“ für notwendig erachtet, der erhält einen rapiden Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Ich habe

zuletzt 500 Streichjahre zwischen -1150 und -650 begründet [vgl. Illig 2015, 71].
Bringen wir sie in Bezug zu Clines Ansicht:

„Sicher ist, dass die einflussreichen Zivilisationen der Ägäis und des alten Orients, die 1225 v.Chr. noch in voller Blüte standen, um 1177 v.Chr. bereits im Niedergang begriffen waren und bis 1130 v.Chr. vollständig von der Bildfläche verschwanden. Die mächtigen Königreiche und Imperien der Bronzezeit wurden in der frühen Eisenzeit nach und nach von kleineren Stadtstaaten abgelöst. Folglich sahen der Mittelmeerraum und der alte Orient 1100 v.Chr. ganz anders aus als 1200 v.Chr. – und 1000 v.Chr. wiederum ganz anders als 1100 v.Chr.“ [C. 247].

Es geht um einen Übergang, der keineswegs über 600 Jahre gedehnt werden muss: Susan Sherratt glaubt,

„dass die Seevölker den letzten Schritt eines Vorgangs darstellen, bei dem die alten zentralistischen politisch-ökonomischen Systeme der Bronzezeit von den neuen dezentralisierten Wirtschaftssystemen der Eisenzeit abgelöst wurden, was heißen soll: Die Imperien und Königreiche, die den internationalen Handel kontrolliert hatten, verschwanden und machten kleineren Stadtstaaten Platz – und damit auch Einzelpersonen, die auf eigene Rechnung Handel trieben“ [C. 219].

Noch nicht berücksichtigt ist hier der Übergang vom opfernden Priesterfürsten zum Tempelpriestertum, das nun auch Bankfunktionen übernimmt [vgl. Heinsohn 1997, 117-128; 2007, 126 f., 183, 232, 238-241]. Da ich nicht mehr von planetar induzierten Katastrophen spreche [vgl. Illig 2013], sondern von auf unserem Globus üblichen Erdbeben, die an unterschiedlichen Plätzen – auch wiederholt – zu unterschiedlichen Zeiten stattfinden – bis hin zu einem sog. „*earth quake storm*“ [C. 203 f.], können die zum Handeln gezwungenen Menschen beim (wiederholten) Wiederaufbau zerstörter Städte andere Kräfte als die alten zentralistischen entwickeln und durchsetzen. Ebenso kann Bevölkerung aus zerstörten Gebieten abwandern, ohne dann allerdings ganz aus der Geschichte zu verschwinden, sondern nach kurzer Zeit entweder andernorts sesshaft zu werden oder in ihre alten Wohnorte zurückzukehren. Das ergibt ein Jahrhundert des katastrophalen Wandels, in dem sich die neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen formen.

Michael Wood hat dafür zwei Beispiele genannt. Das eine bezieht sich auf die Graue Minysche Ware, die in Troia VIIb bis um -1100 verwendet wurde. Dann flüchtete die Bevölkerung aus dem zerstörten Troia nach Bunarbaschi, um gegen -700 wieder nach Troia, dem neuen Ilion zurückzukehren. Belegbar wurde das dadurch, dass sowohl in Bunarbaschi wie in Ilion noch immer die Graue Minysche Ware in Gebrauch war. Wood [300] hat für diese scheinbar 400 Jahre lange Keramikkontinuität ‘sicherheitshalber’ nur 300 Jahre genannt. Ich sehe diesen Vorgang während nur eines Jahrhunderts, das aber

schon früher beginnt, weil diese Keramik bereits in Troia VI verwendet worden ist [ebd. 299]. (Korrekterweise wird heute von Pseudo-minyscher Ware gesprochen, die länger produziert wurde als die Graue minysche Ware [wiki → Minysche Keramik].

Das zweite Beispiel bezieht sich auf einen Kult. Weil der Held Aias von Lokris beim Plündern Troias den Tempel der Athene geschändet haben soll, begannen die Lokrer ab etwa -700 damit, alljährlich Töchter zum Tempeldienst nach Troia zu schicken; sie setzen ihn bis ins +1. Jh. fort [Wood, 27 f.]. Dieser Tempeldienst kann in der herrschenden Chronologie erst mit einem neuen Tempel in Troia einsetzen; für uns ist das noch im -12. Jh. möglich, um die bisherige Datierung heranzuziehen. Tempel hat es bereits in der späten Bronzezeit gegeben, etwa in Kalapodi, auf Naxos, in Olympia, auf Zypern oder Samos [vgl. Illig 2015, 65-69].

Leider beantwortet Cline die von ihm selbst gestellte Frage „Und was kam danach?“ [C. 245] kaum.

„Wir besitzen handfeste Beweise dafür, dass es mehrere Jahrzehnte – an manchen Orten sogar mehrere Jahrhunderte – dauerte, bis die Bewohner der betreffenden Regionen ihre Gesellschaften wiederaufgebaut hatten und endlich wieder aus dem Dunkel der Geschichte heraustraten“ [C. 247].

„Das dauerte mindestens 100, in manchen Regionen vielleicht sogar 300 Jahre“ [C. 33].

Hier greift er zu kurz: Auch wenn sich städtische Bevölkerung zerstreut, gäbe es neue Ansiedlungen, die Grabungen zugänglich wären. Denken wir zum Vergleich an die 'dark ages of medieval times'. Hier wird von einem dramatischen Bevölkerungsrückgang geredet – während Karl d. Gr. ständig Völker findet, die er bekriegen will –, der sich dann ungefähr ab 1000 in eine regelrechte Bevölkerungsexplosion wandeln soll, die selbstverständlich unerklärlich ist [vgl. Illig 2003, 618]. Und in Griechenland? Rhys Carpenter, der eine weitgreifende Dürre im Mittelmeerraum als Grund für den Absturz in die dark ages sah,

„stützte sein Argumentation auf einen offenbar ziemlich dramatischen Rückgang der Bevölkerungszahlen auf dem griechischen Festland nach dem Ende der Bronzezeit“ [C. 206].

Doch das wurde schnell gekontert:

„Allerdings haben spätere archäologische Untersuchungen und Ausgrabungen gezeigt, dass der Bevölkerungsrückgang bei Weitem nicht so drastisch war, wie Carpenter geglaubt hatte“ [C. 206].

Hier wirken die Archäologen kleinmütig. Anstatt blind den Naturwissenschaftlern und ihren Datierungen zu glauben, sollten sie verstärkt ihren eigenen Funden Vertrauen schenken.

Um nun Eric Clines Buch auf einen Nenner zu bringen: Es ist sicher die derzeit beste Übersicht für den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit im östlichen Mittelmeerraum und besticht durch seinen Mut zum Fragezeichen (wenn man einmal von dem Ausflug in die Komplexitätstheorie und dem Glauben an naturwissenschaftliche Unfehlbarkeit absieht).

Nachtrag

Ein interessanter Sachverhalt liegt in Avaris vor. Hier in Tell el-Dab'a glaubte Bietak ab den 80er-Jahren einen Hyksos-Palast ausgegraben zu haben, in dem ein minoisches Stierspringerfresko erfreute. Heute wird der Palast Thutmosis III. und damit nicht mehr der Zweiten Zwischenzeit, sondern dem Neuen Reich zugerechnet. Er gehört nun in die über den Hyksosbauten errichtete ägyptische Stadt Peru-nefer und ist eher 70 als die genannten 60 Jahre jünger als gedacht [C. 43]. Damals lebte Thutmosis III., der in alten Quellen ebenfalls als Hyksos-Überwinder bezeichnet worden ist.

Literatur

- Beckerath, Jürgen von (1997): *Chronologie des pharaonischen Ägypten · Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 v. Chr.*; Mainz
- Diebitz, Stefan (2015): „vollkommene Vergessenheit“ Ist eine Frühgeschichte der Menschheit möglich? *Zeitensprünge* 27 (1) 8-20
- Heinsohn, Gunnar (2007): *Die Sumerer gab es nicht · Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in der »Zivilisationswiege« Südmesopotamien*; Mantis, Gräfelfing (1988 Eichborn, Frankfurt a. M.)
- (1997): *Eigentum, Zins und Geld · Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*; Rowohlt, Reinbek
- Illig, Heribert (2015): Griechenlands Dunkle Jahrhunderte. Eine Zeitbestimmung; *Zeitensprünge* 27 (1) 45-74
- (2014): Hat die Bibel doch recht? Eine Ergänzung [zu J. v. Strauwitz]; *Zeitensprünge* 26 (1) 181-184
- (2013): Satan oder Lucifer · Eine grundsätzliche Velikovsky-Kritik; *Zeitensprünge* 25 (3) 539-561
- (2003): Humpert/Schenk – Brätz/Brätz. Eine Abwägung; *Zeitensprünge* 15 (3) 617-620
- (1991): Jüdische Chronologie. Dunkelzonen, Diskontinuitäten, Entstehungsgeschichte; *Zeitensprünge* 3 (5) 21-34, 74
- sciem2000 = <http://www.oew.ac.at/sciem2000/>
- Monroe, Christopher (2009): *Scales of Fate: Trade, Tradition, and Transformation in the Eastern Mediterranean ca. 1350–1175 BCE*; Ugarit Verlag, Münster
- Strauwitz, Jürgen von (2014): Die Unmöglichkeit des Ereignisses 'Exodus' im AT; *Zeitensprünge* 26 (1) 162-180
- Wood, Michael (1985): *Der Krieg um Troja · Geschichte der Stadt, ihrer Wiederentdeckung und der neuesten Grabungen*; Umschau, Frankfurt am Main

Iberische Streiflichter

Die Halbinsel in prähistorischer Zeit

Andreas Otte

Einleitung

Die Rolle der iberischen Halbinsel im Atlantik-Kelten-Szenario [Otte 2014] erfordert eine genauere Beschäftigung mit den dortigen Kulturen in prähistorischer Zeit bis hin zur römischen Okkupation.

Räumlich lässt sich die iberische Halbinsel in dieser – naturgemäß unvollständigen – historischen Sicht in der ‘Eisenzeit’ grob in die folgenden Regionen aufteilen:

- Der Ausbreitungsbereich der Atlantik-Kelten erstreckte sich über den heutigen Norden Portugals, sowie die Regionen Galicien und Asturien Spaniens.
- Im Süden Spaniens an der Atlantikküste nahe Cádiz lag das Reich Tartessos. Auch phönizische Handelskolonien fanden sich dort.
- Entlang der Mittelmeerküste lebten die Nicht-Indoeuropäisch sprechenden Iberer, sowie existierten dort auch griechische Kolonien.
- Im heutigen Baskenland lebten z.B. die ebenfalls Nicht-Indoeuropäisch sprechenden Vasconer.
- Die Keltiberer lebten im Wesentlichen in den heutigen Regionen des südlichen La Rioja, in Aragon sowie im Osten von Castilla y Leon und in der Castilia-LaMancha.
- Auch der Bereich Zentraliberiens (mit den Lusitaniern und Vettonen) ist stark keltisch beeinflusst.
- Die Talayot-Kultur der Balearen-Inseln darf nicht unerwähnt bleiben, auch wenn sie nicht direkt zur iberischen Halbinsel gehören.

Die Kelten werden analog zu den Ergebnissen von Koch/Cunliffe [Otte 2014] nicht als eine eigenständige Ethnie angesehen. Vielmehr handelt es sich in der Entstehungsphase um eine Gruppe unterschiedlichster Gemeinschaften, die sich in einer Phase hoher Mobilität und weitreichender Handelsaktivität unter einer gemeinsamen Sprache an den europäischen Atlantikküsten spätestens am Ende der ‘Bronzezeit’ zusammengefunden haben. Dieses atlantische Handelsnetz strahlte auch über die Flüsse (z.B. den Rhein) ins Innere des Kontinents aus und fügte dem keltischen Einflussbereich weitere Gemeinschaften hinzu, die sich in der Folgezeit (nach Zusammenbruch des Handelsnetzes) ihrerseits erfolgreich ausbreiteten.

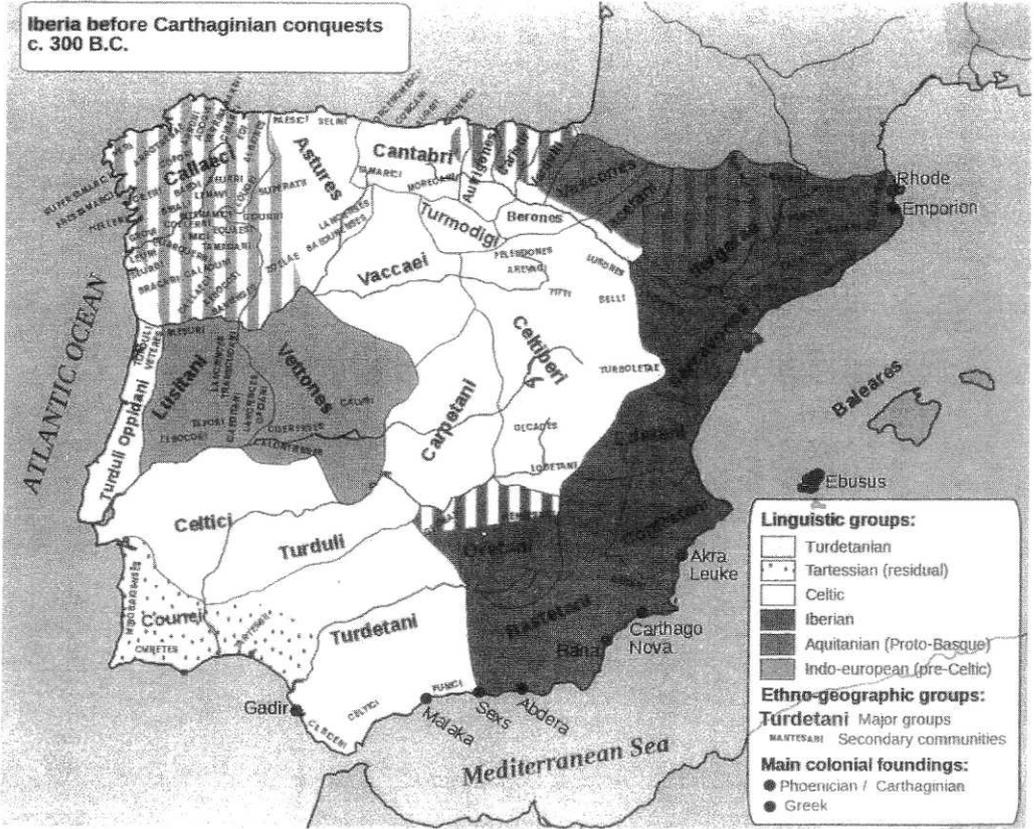


Abb. 1: Ethnien und Sprachgruppen der Iberischen Halbinsel ca. 300 v. Chr. [Printo]

Aber zunächst ein Blick zurück auf frühere Besiedlungen der iberischen Halbinsel, die in einem Zusammenhang mit der späteren eisenzeitlichen Besiedelung stehen könnten.

Los Millares

Der Beginn der Siedlung Los Millares im Süden Spaniens (ca. 17 km nördlich von Almeria) wird der frühen Kupfersteinzeit zugeordnet (ab ca. -3400). In der ersten Besiedlungsphase (bis -2800) wurden drei innere Umfassungsmauern konstruiert. Am höchsten Punkt findet sich eine Art Zitadelle mit bis zu sechs Meter starken Mauern. Die Größe der Anlage beträgt ca. zwei Hektar und enthält auch 80 megalithische Ganggräber.

Die mittlere Besiedlungsphase bis -2450 ist durch den Bau umliegender Schutzforts und den Bau der äußeren Umfassungsmauer gekennzeichnet (Abb. 2). In der letzten Phase (bis -2250) taucht das 'Glockenbecher-Paket' [Otte 2014, 443] in der Siedlung auf und wird anschließend in großen Mengen produziert. Die Einwohnerzahl fängt in dieser Phase an zu sinken, die Siedlung wird schließlich aufgegeben.

Die Siedlung verdankt ihre Existenz vermutlich den umfangreichen Vorkommen von Mineralien, wie z.B. Arsen, die in der Kupferverarbeitung zum Einsatz kamen. Gebäude mit Öfen und Resten von Kupfererz zeigen an, dass hier das Metall verarbeitet wurde, das der Zeit seinen Namen gegeben hat.

Die Datierung der Gräber in der Siedlung ist unklar, eine Ähnlichkeit mit mykenischen Konstruktionen ist kaum zu leugnen [Ancient Wisdom], muss allerdings in der Standardchronologie unverstanden bleiben.

Atlantisches Megalithikum

Die nordwestlichste Region der iberischen Halbinsel, Galicien, beherbergt weit über 5.000 Megalithgräber. Unter anderem diese große Anzahl hat Bosch GIMPERA zu der Annahme geführt, Galicien und Nordportugal seien der Ausgangspunkt der Megalithkultur gewesen [Casal, 53], die sich in ihren frühesten Formen auch in Irland und Britannien findet. Jedoch sehen Forscher Verbindungen nach Irland und Britannien erst ab der Glockenbecherzeit als gesichert an. Kontakte in der Zeit davor (Neolithikum) sind nicht sicher nachgewiesen, obwohl sie auf Basis der Verbreitung der Bauten evident erscheinen [Alberro 2002, 76].

Die galicische Megalithzeit wird auf etwa -4000 bis -2200 datiert, eine Warmperiode (spätes Atlantikum, Beginn des Subboreal) mit vielen Niederschlägen. Die archäologische Situation im Nordwesten der iberischen Halbinsel ist schwierig. Der saure Boden mit seinem hohen pH-Wert verhindert die Erhaltung organischer Materialien. Steinplatten der Dolmen wurden über

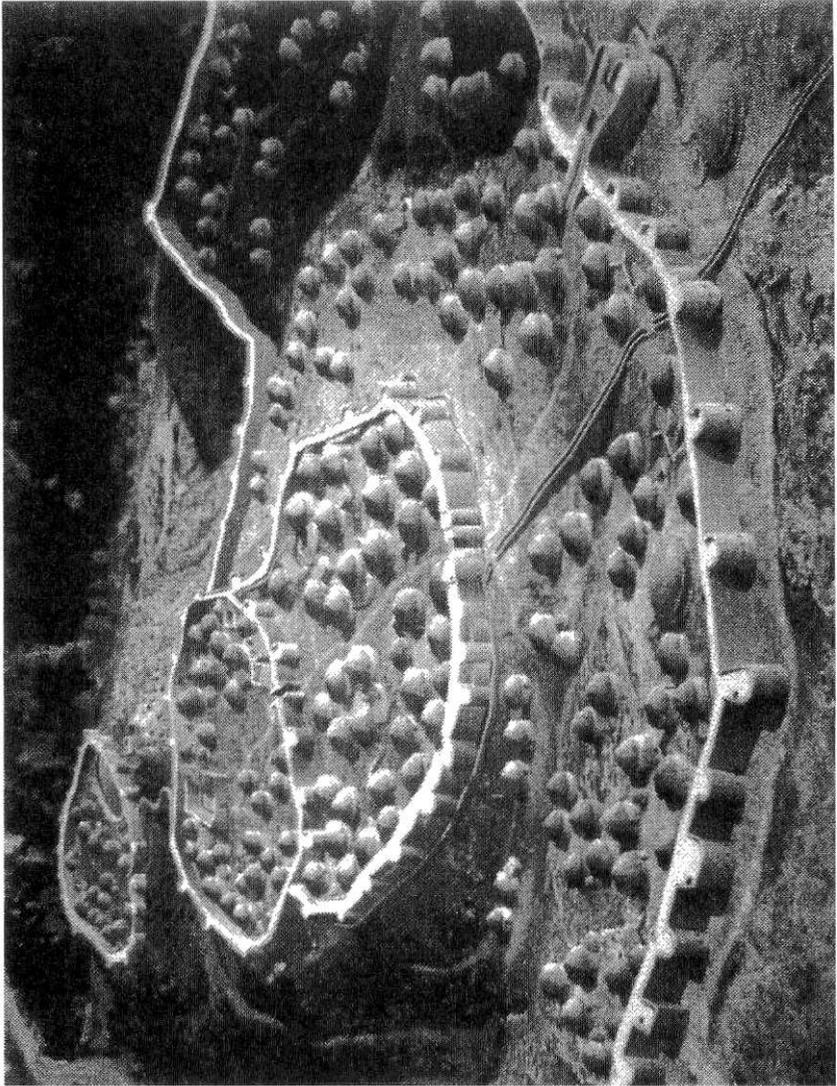


Abb. 2: Rekonstruktion von Los Millares [Wikipedia / Los Millares]



Abb. 3: Typisches Megalithgrab südlich von Pontevedra

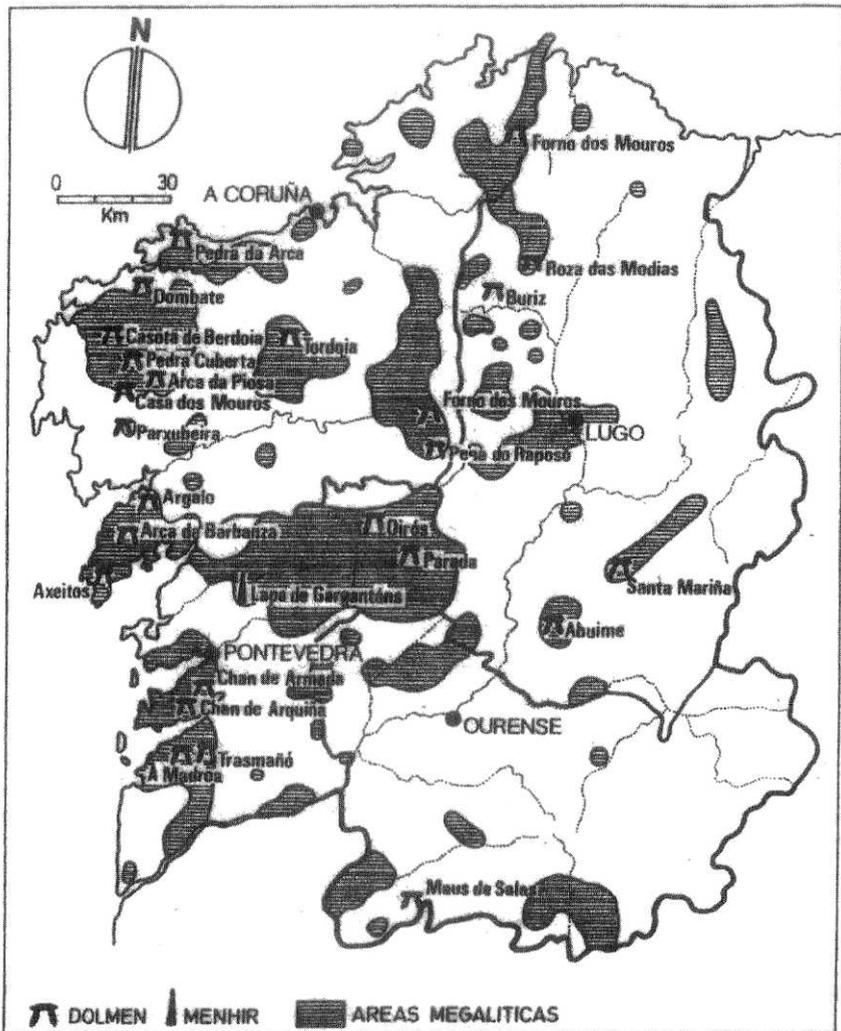


Abb. 4: Verbreitung der Megalithgräber in Galicien [Casal, 57]

Jahrhunderte für landwirtschaftliche Bauten verwendet. Bereits zu Beginn des 17. Jh. wurde die Genehmigung zur Öffnung der Gräber und der Entnahme des enthaltenen Goldes durch Philipp III. erteilt. Nicht eines der über 5.000 bekannten Megalithgräber (z.B. Abb. 3) ist intakt geblieben. Daher gibt es auch nur wenige erhaltene Grabbeigaben. Das verbliebene Material wird typischerweise in drei 'Belegungsphasen' eingeteilt (hier am Beispiel der Nekropole von Parxubeira) [Casal, 63-67]:

1. Neolithikum (Mikrolithen, Klingen, Pfeilspitzen, abdruckverzierte Keramik, grüne Perlen)
2. Chalkolithikum (Glockenbecherkeramik, Fremdeinfluss?)
3. frühe Bronzezeit (Gefäße, Palmela-Spitzen = Metallfund)

Einige Gräber zeigen künstlerische Darstellungen, typischerweise Wellen- und Schlangenlinien, die als symbolische Darstellung von Wasser bzw. Schlangen angesehen werden [Casal, 67-70]. Ein anderes typisches Motiv der Region sind Petroglyphen mit Spiraldarstellungen, gelegentlich werden Kalender darin vermutet.

Folgende Faktoren scheinen für die Ortswahl der Gräber relevant zu sein:

1. Geologie: Granitboden wurde offenbar bevorzugt.
2. Topographie: Anhöhen, Hänge, erhöhte Stellen und Straßen wurden bevorzugt.
3. Wirtschaft: Gebiete, die für Viehzucht und Ackerbau geeignet sind, werden bevorzugt.
4. Soziales/Religion: Territorialabgrenzung wird von einigen Autoren als Ortsfaktor gesehen.

Allerdings gibt es fast immer Ausnahmen für die oben angeführten Faktoren. Insgesamt ergibt sich zumindest eine deutlich atlantische Ausrichtung für megalithische Bauten (Abb. 4).

Man vermutet, dass die megalithisch bauende Bevölkerung die fruchtbaren tieferliegenden Zonen bewohnte und bewirtschaftete (Wanderfeldbau) und die höher liegenden Gebiete für nomadische oder semi-nomadische Viehwirtschaft nutzte. Generell problematisch ist das nahezu vollkommene Fehlen von archäologisch fassbaren Siedlungsstrukturen. Deren Vorhandensein wird letztlich aus der erforderlichen Gemeinschaftsleistung zum Bau der Gräber erschlossen. Die wenigen Funde zeugen von runden, etwa 3-5 Meter durchmessenden Wohngebäuden. Die Errichtung von Grabdenkmälern mit Kollektivbestattung deutet auf einen gewissen Totenkult hin und damit verbunden auf religiöse Aspekte. Die erhaltenen Grabbeigaben lassen andererseits eine sozial wenig differenzierte Gesellschaft vermuten – kleine, eventuell verwandtschaftlich verbundene Siedlungsgemeinschaften [Casal, 70-72]. Zumindest

die Gemeinschaftsleistung scheint bei den Megalithikern (nicht als Ethnie verstanden) einen hohen Wert besessen zu haben.

Bronzezeit und frühe Eisenzeit im Nordwesten

Auch in der frühen/mittleren Bronzezeit fehlen im Nordwesten der iberischen Halbinsel feste Siedlungsstrukturen. Die wenigen erhaltenen Überreste zeugen von nur kurzzeitig, aber immer wieder neu bewohnten Siedlungsstellen [Ayán Vila, 911]. Auch hier finden sich wieder Hinweise auf runde Wohnhäuser, zumeist allerdings aus vergänglichen Materialien gebaut. Zwei typische Gruppen von Ansiedlungen lassen sich ausmachen: An der Küste und in feuchten Einzugsgebieten, sowie in Hanglagen oberhalb 400 m NN. Die Bewohner dieser Ansiedlungen waren wohl Selbstversorger und zudem erstaunlich mobil.

In der späten Bronzezeit erscheinen dann in dieser Region ökonomisch und sozial komplexere Gemeinschaftsansiedlungen in relativer Nähe zu den alten Siedlungsplätzen. Offene Ansiedlungen existieren parallel zu neuen, befestigten Höhengründungen. Letztere waren offenbar Teil des atlantischen Handelsnetzes (s. S. 574) zur Ausbeutung von Metallvorkommen (insbesondere Zinn), deren Veredelung und dem Handel mit Halb- und Fertigprodukten [Ayán Vila, 913]. Nach Koch/Cunliffe waren die Bewohner dieser Siedlungen bereits 'Kelten'. Gegen Ende der Bronzezeit bekommen auch die ehemals offenen Ansiedlungen Befestigungsanlagen, als Wohnhäuser finden sich jedoch nach wie vor Rundbauten aus vergänglichem Material. Die Tradition der runden Wohnhäuser reicht vom nördlichen Portugal über Wales bis nach Schottland. Diese Tradition ist jedoch nicht zeitgleich mit der Entstehung der Höhengründungen anzusetzen, auf der iberischen Halbinsel lässt sich eine Kontinuität dieser Bauform aus früheren Zeiten nachweisen [Ayán Vila, 922].

In der frühen Eisenzeit (ab ca. -700) setzt sich die Tendenz zur befestigten Höhengründung weiter fort. Hausbautradition und Keramik zeigen jedoch Kontinuität in den Traditionen an. Es handelt sich nicht um neue Bewohner dieser Region. Die Bewohner werden sesshafter, schließlich erfolgt der Übergang zum Bau der Rundhäuser aus Stein auf den Resten der früheren Häuser aus vergänglichem Material. Die Häuser zeigen eine interessante Sozialstruktur an: Die Eliten aus der Bronzezeit sind anscheinend verschwunden; die Häuser selbst deuten auf relativ unabhängige Familien hin. Die Durchgänge zwischen den Häusern sind eng, fast schon unbequem.

Spuren der Begräbnissitten dieser Gemeinschaften sind so gut wie keine vorhanden (saurer Boden), jedoch wurden in den letzten Jahren beim Autobahnbau einige wenige Funde gemacht, die auf Brandbestattungen in einfachen Urnen hindeuten. Deren genaue Zeitstellung (Eisenzeit oder Bronzezeit)

ist aber noch unklar [Giffhorn 2016, Interview mit dem Archäologen Gonzalo Mejjide Carmeselle]. Möglicherweise handelt es sich hier um einen keltiberischen Einfluss (s.u.).

Die Baleareninseln Mallorca und Menorca

Auf einigen der Balearen-Inseln (Mallorca, Menorca) hielt sich noch bis ins -2. Jh. die megalithische sogenannte Talayot-Kultur bzw. die Post-Talayot-Kultur [Van Strydonck, 123-127]. Ein bekanntes Kennzeichen sind die runden Wachtürme, nach denen die Kultur auch benannt wurde. Gewohnt wurde jedoch auch hier im Wesentlichen rechteckig. Während dieser Zeit gab es auf den Inseln karthagischen Einfluss durch Handel [Wikipedia/Mallorca].

Die Hauptwaffe der Balearen-Bewohner war die Steinschleuder (Abb. 5). Das machte sie zu gefürchteten Sondertruppen innerhalb der Heere der am Mittelmeer herrschenden Völker. Auch heute noch wird diese Tradition als Sport auf den Inseln gepflegt. Die Haupteinkommensquelle der Balearenbewohner war jedoch nach dem Ende Karthagos die Piraterie. -123 machten die Römer diesem Treiben nach zwanzig Jahren ein Ende [Wikipedia/Mallorca]. Den verbliebenen Kämpfern blieben nicht viele Möglichkeiten: in den Bergen verhungern, im römischen Heer dienen oder auswandern. Viele entschieden sich für das letztere [Giffhorn 2016, Interview mit dem Archäologen Dr. Toni Puig].

Auffallendes Kulturmerkmal ist eine besondere Trepanationsform, die zumeist *post mortem* angewendet wurde. Mit einem konischen Bohrer wurden beieinander liegende Gruppen von Löchern in die Köpfe gebohrt (Abb. 6). Diese Tradition findet sich in dieser Ausprägung auf den Balearen und an der gegenüberliegenden iberischen Küste [Giffhorn 2016, Information vom Paläopathologen Dominic Campillo]. Die Anwendung nach dem Tod deutet auf spirituelle Rituale hin. Vorherrschende Begräbnisform auf den Balearen während der Eisenzeit war die Embryo-Stellung [Giffhorn 2016, Interview mit dem Archäologen Dr. Toni Puig]. Teilweise wurden in Gräbern Bänder gefunden, die diese Stellung bewirkten. Auf Menorca (z.B. bei Cales Coves) fand man Grabhöhlen auch in steilen, unzugänglichen Felswänden (Abb. 7).

Tartessos

Auch das Königreich Tartessos hat Wurzeln in der späten Bronzezeit (ab ca. -1000). Schon recht früh wurde Zinn aus den Flussbetten gewaschen, später kam ein regelrecht industrieller Silberabbau hinzu. Das Zentrum des Königreichs soll bei der Stadt Huelva am Golf von Cádiz gelegen haben. Archäologische Spuren des Reiches konzentrieren sich auf das westliche Andalusien, die Extremadura und das südliche Portugal von der Algarve bis zum Fluss Vinalopó. Ab -750 setzt eine starke Beeinflussung durch die Phönizier ein,

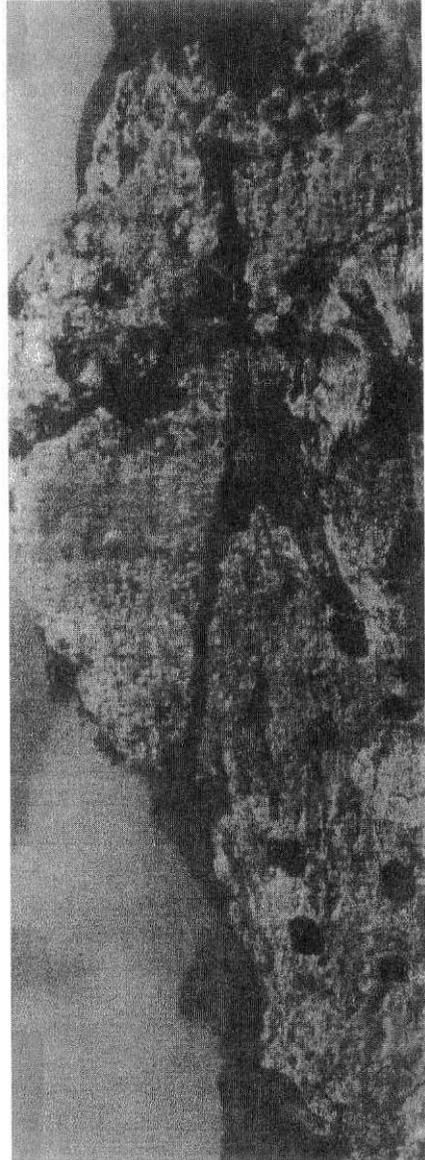


Abb. 5: Steinschleuder Mallorca [Giffhorn 2014, 213]

Abb. 6: Mindestens 2000 Jahre alte Trepanation, Fundort Menorca [Giffhorn 2016]

Abb. 7: Grabhöhlen von Cales Coves [Van Strydonck, 133]

die entlang der Küste bis nach England Handel treiben. Das nahe Huelva liegende Cádiz ist eine phönizische Gründung. In der Folge des Kontakts mit den Phöniziern setzt eine 'Orientalisierung' der tartessischen materiellen Kultur ein. Entsprechend ändert sich die runde Bauweise der Wohnhäuser hin zu einer mediterranen, rechteckigen Bauweise. Gegen -550 geht das Königreich in der klassischen Iberischen Kultur auf [Wikipedia/Tartessos].

Es gibt derzeit 97 erhaltene tartessische Inschriften. Die Sprache wurde von dem Linguisten John T. KOCH als keltisch oder doch zumindest keltisch beeinflusst identifiziert [Otte 2014, 436].

Die Keltiberer

Die frühe keltiberische Periode wird von 600–450 angesetzt. Sie ist definiert durch das Auftreten kleiner Hügelfestungen, Brandbegräbnisstätten und in der Region neu auftretende Keramik und metallische Gegenstände, zumeist aus Eisen [Lorrio/Ruiz Zapatero, 203]. Die Wohnhäuser dieser Hügelfestungen waren nur in der allerersten Besiedlungsphase rund, dann aber wurde sehr schnell rechteckig gebaut [Houten, 41]. Die Urnenfeld-Kultur scheint einen deutlichen Einfluss auf die Herausbildung der keltiberischen Identität gehabt zu haben [Lorrio/Ruiz Zapatero, 198]. Auch die Iberer des Südwestens haben bei der Genese der Keltiberer eine große Rolle gespielt, insbesondere bei der materiellen Kultur. Die geäußerte Vermutung [Otte 2014, 450], dass die Keltiberer spätere Einwanderer aus dem gallischen Bereich sind, ist so nicht mehr aufrecht zu erhalten. Ihr indoeuropäisch-keltischer Ursprung dürfte in der Anfangsphase die gleiche Basis haben wie die der Bewohner des iberischen Nordwestens.

Die mittlere keltiberische Phase (bis -225) ist durch Wachstum und Ausbreitung gekennzeichnet. Münzen und eine eigene Schrift (z.B. auf den Tafeln von Botorrita) halten Einzug. Es scheint sich eine aristokratische Führungsschicht herauszubilden. Die Hügelfestungen werden größer, die Verteidigungsanlagen monumentaler. Einen guten Eindruck hiervon liefert *Contrebia Leukade*, eine erhaltene keltiberische Festung, da die Römer die Anlage weiter nutzen, statt sie zu schleifen. Etwa 40.000 m³ Gestein wurden für einen etwa 700 m langen Graben entfernt, der nach innen von einer Mauer erhöht wird. Die Mauer wurde ohne Mörtel aufgebaut aus dem vorhandenen Kalkstein.

Die späte keltiberische Phase (endend im -1. Jh.) ist durch starke Veränderungen gekennzeichnet. Auslöser ist die Auseinandersetzung mit den Römern ab -218. Im dritten keltiberischen Krieg, -133, fiel Numantia, die Hauptstadt der Keltiberer. Deren endgültige Romanisierung setzte ein – mit immer wiederkehrenden Aufständen zog sie sich jedoch bis ins +1. Jh. hin [Giffhorn 2016, Interview mit dem Archäologen Felipe Arias].

Die Vettonen

Diese Gruppe lebte in den zentral-westlichen Teilen der Iberischen Halbinsel. Burg-Siedlungen in den Bergen und offene Ansiedlungen in den Tälern kennzeichnen die Lebensweise. Die Berg-Bewohner waren vergleichsweise sesshaft und trieben Handel mit den Tartessern. Nach dem Ende von Tartessos setzte keltiberischer Einfluss ein. Die Vettonen verbrannten ihre Toten und begruben die Urnen in Gräbern. In den westlichen Bereichen des Vettonen-Gebiets sind bisher keine Begräbnisse gefunden worden [Lorrio/Ruiz Zapatero, 211-215].

Die Castro-Kultur des Nordwestens

In kaum einer Region hat sich die Bauweise der Hügelfestungen mit den runden Wohnhäusern so lange und so gut erhalten, wie im Nordwesten der iberischen Halbinsel. Die Einnahme des Nordens und Nordwestens der iberischen Halbinsel bildet den Abschluss der römischen Okkupation (-19). Schon vorher hatte es natürlich handelsbedingt römische Einflüsse gegeben. Aber auch nach -19 gingen die Auseinandersetzungen mit kleineren Aufständen noch weiter. Die Bewohner des Nordwestens waren anscheinend auch in der späten Eisenzeit ihren alten Traditionen sehr verbunden. Das Gebiet scheint während der Eisenzeit relativ isoliert gewesen zu sein. So setzte sich der rechteckige Bau von Wohnhäusern nur langsam durch. Das Castro de Viladonga ist ein solches romanisiertes Castro. Deutlich sind die rechteckigen Bauten zu erkennen. Im Gegensatz hierzu ist beim Castro de Santa Tegra kaum ein rechteckiger Bau zu finden (Abb. 8). In diesem Castro sind drei der typischen Wohnrundbauten rekonstruiert worden (Abb. 9).

Es gab aber durchaus auch Veränderungen in den Castro-Gesellschaften. So bildet sich offenbar wieder eine kleine gesellschaftliche Unterteilung heraus, erkennbar an der internen Terrassierung eines inneren, höher gelegenen Bereichs, sichtbar z.B. im Castro de Coaña in Asturien. Dieses zeigt auch die durchaus imposanten Mauern, die die Castro-Bewohner bauen konnten. Typisch sind die gerundeten Ecken.

Die Gesamtrekonstruktion des Castro de Coaña zeigt den abgerundeten Mauerbau und auch den erhöhten Bereich (Abb. 10).

Im 'römerfreien', d.h. zur Römerzeit bereits verlassenen, Castro Sabroso ist eine La-Tène-Lochaxt gefunden worden (Abb. 11). Typischerweise wurden eher bronzezeitlich anmutende Axtformen genutzt. Ansonsten sind die Castro-Bewohner eher konservativ gegenüber Neuerungen. Schriftliche Zeugnisse haben sie nicht hinterlassen. Sie kannten die Töpferei mit der Tonscheibe, zogen es aber trotzdem vor, Ton-Gefäße mit einfachsten Mitteln zu erstellen [Ausstellungsinformation Museum Castro Viladonga]. Das echte Gewölbe dürfte

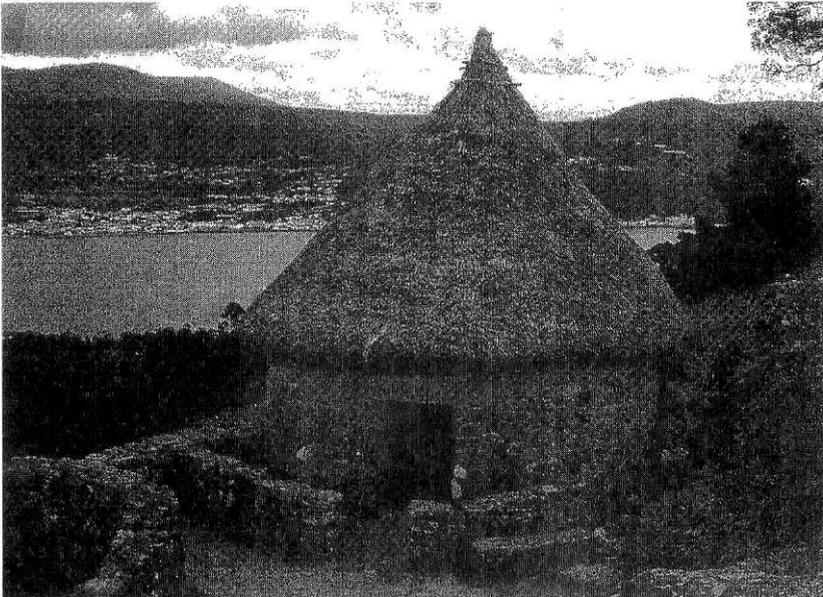


Abb. 8: Castro de Santa Tegra, Galicien
Abb. 9: Rekonstruktion eines Castro-Hauses, Castro de Santa Tegra

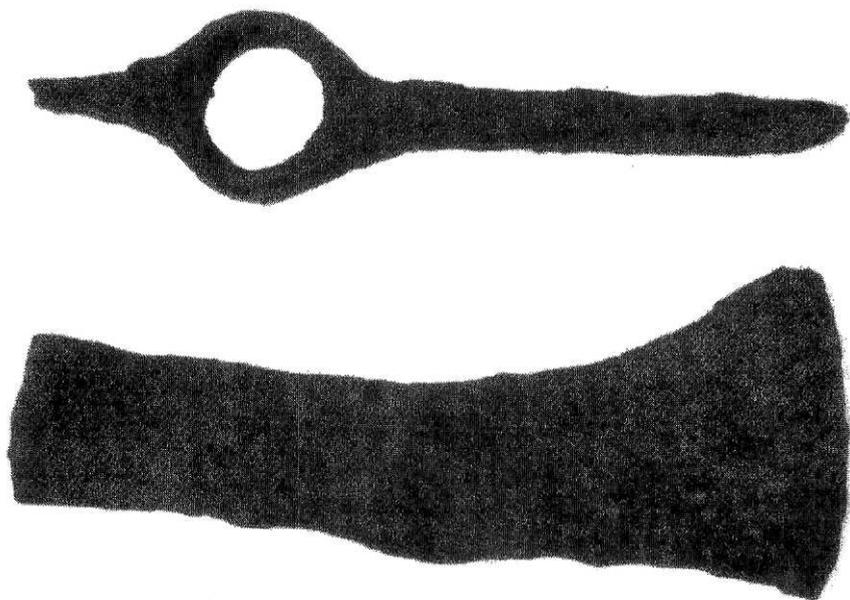


Abb. 10: Rekonstruktionszeichnung des Castro de Coaña
Abb. 11: Lochaxt-Fund aus dem Castro de Sabroso [Cardozo, 91]

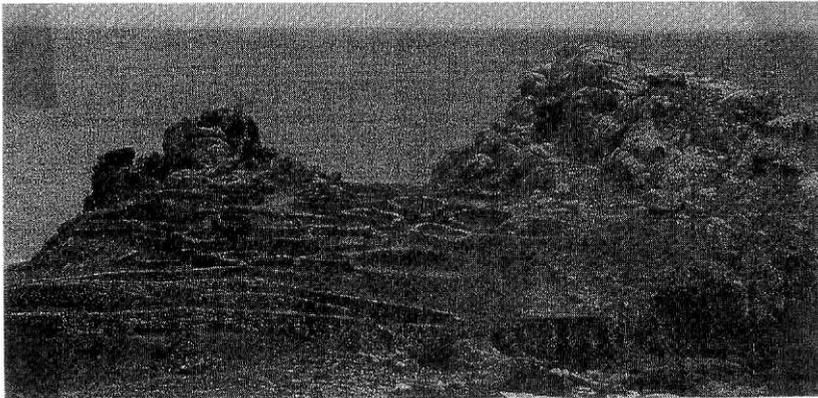


Abb. 12: Trophäenkopfkult und Torques in den Castros, Museumsstücke
Abb. 13: Castro de Baroña, Galicien

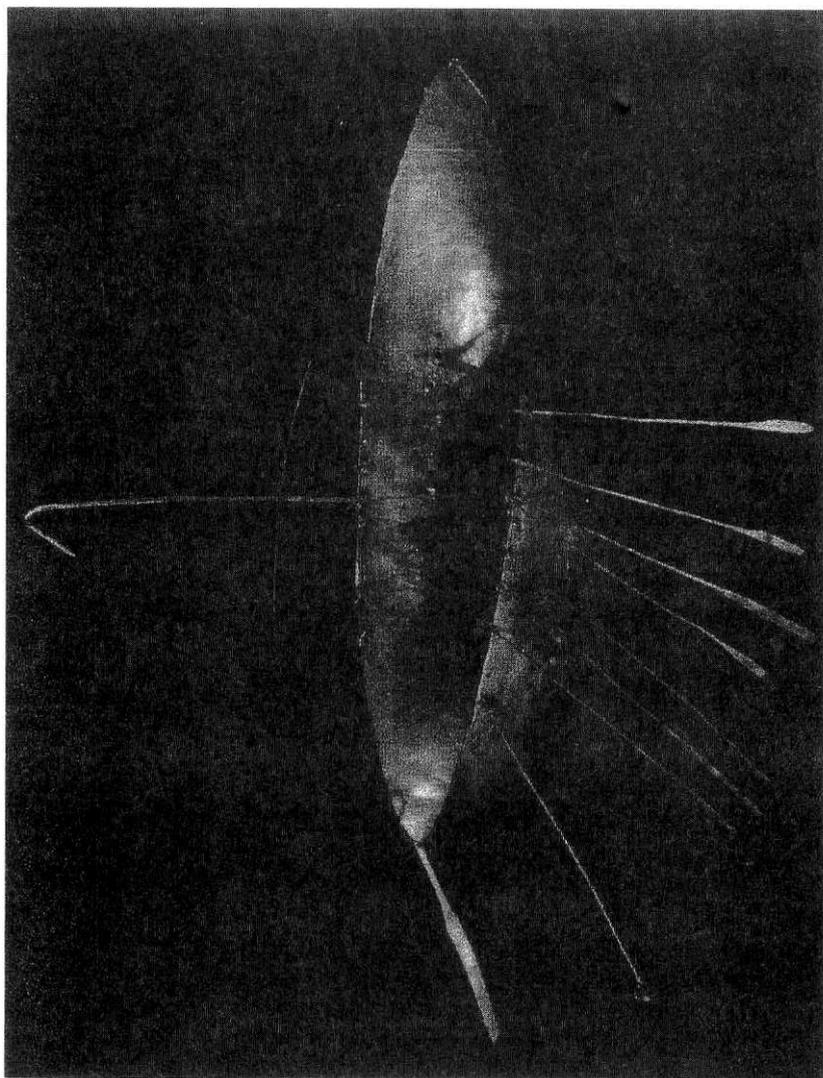


Abb. 14: Das Modellschiff von Brighter [Cunliffe, 74]

ihnen kurz vor der Zeitenwende ebenfalls nicht unbekannt gewesen sein, jedoch ist das einzig in der Literatur erwähnte und auf Reisen entdeckte Gewölbe in einem Castro ein falsches.

Interessant am Castro Sabroso ist auch, dass die höchste Erhebung im Castro eine Spiral-Petroglyphe enthält, die, so die Aussage des für den Castro verantwortlichen Archäologen und Historikers (Dr. José ANTUNES) auch noch von den Castro-Bewohnern verehrt wurde. Die Mauern des Castros Sabroso zeigen übrigens eine kleinsteinige Mauer einer ersten Phase, die durch eine vorgebaute Mauer mit größeren Steinen verstärkt wurde – eine interessante Invertierung der sonst sichtbaren Tendenz von großen Steinen hin zu kleinsteinigem Mauerbau.

Eine typisch keltische Eigenart, die sich auch bei den Castro-Bewohnern findet, ist der sogenannte Trophäenkopfkult. Die Köpfe getöteter Feinde wurden zur Schau gestellt und auch künstlerisch in archaisch wirkenden Kopf-Statuen mit starren, großen Augen verewigt (Abb. 12, links und Mitte) [Giffhorn 2016, Interview mit dem Archäologen Prof. José Manuel Caamaño]. Torques als typisch keltische Schmuckstücke finden sich durchgängig in dieser Kultur (Abb. 12, rechts).

Castros finden sich sowohl im Inland als auch an der Küste. Ein extremes Küstenbeispiel ist der Castro de Baroña aus dem -1. Jh. (Abb. 13). Das wirft unter anderem auch die Frage nach den seefahrerischen Fähigkeiten der Castro-Bewohner auf.

Verbindungen nach England und Irland

Die ersten Hügelfestungen entstanden, wie oben beschrieben, in der Zeit des atlantischen Handelsnetzes. Dieses Netz reichte bis nach England und Irland. Es muss also zu dieser Zeit bereits hochseefähige Schiffe gegeben haben. Hierfür kommen mit Haut und/oder Fell bespannte und/oder mit Holz beplankte Schiffe in Frage. Phönizische und karthagische Schiffe, die am Zinnhandel teilnahmen, fallen sicherlich in letztere Kategorie. Archäologische Schiffsfunde aus dem Atlantik gibt es jedoch kaum. Bereits für die Glockenbecher-Phase (-2500 bis ca. -2000) geht man jedoch von holzbeplankten und mit flexiblen Material zusammengebundenen Schiffen aus, die zumindest den Kanal überqueren und nach Irland reisen konnten [Cunliffe, 225].

Ein Hinweis auf mit Haut bespannte Schiffe auf dem Atlantik stammt aus der *Ora Maritima* des Rufus Festus Avienus [Cunliffe, 73], der sich auf Quellen bezieht, die aus dem -4. Jh. stammen sollen. Ein anderen Hinweis birgt das Modellschiff von Broughter/Derry (Abb. 14). Es zeigt acht Ruderpaare, ein Steuerruder und einen Segelmast. Das Model stammt aus dem -1. Jh. Aus dieser Zeit stammt auch der Bericht Caesars von seiner Begegnung mit den Schiffen der Veneter [*De Bello Gallico* 3,13,1-8]:

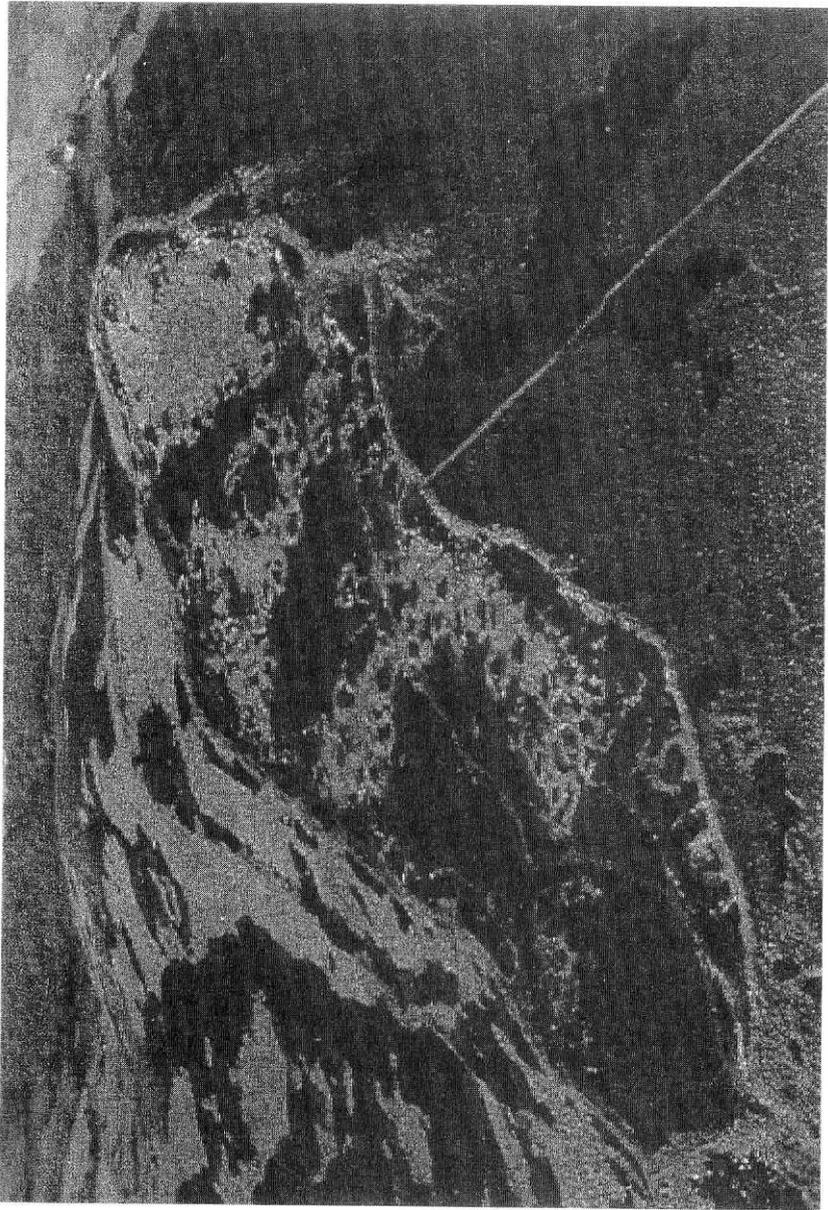


Abb. 15: Die Hügel festung Tre'r Ceiri in Wales [*museumwales*]

„13. Die Schiffe der Veneter waren folgendermaßen gebaut und ausgerüstet: Die Kiele waren etwas flacher als bei den römischen Schiffen, um desto leichter gegen die Untiefen und die Ebbe gesichert zu sein. (2) Zugleich hatten sie ein sehr hohes Vorderteil; ebenso war das Hinterteil gegen die hohe Flut und gegen Stürme passend eingerichtet. (3) Die Schiffe waren ferner ganz aus Eichenholz gemacht, um auch den heftigsten Sturm und die größte Beschädigung aushalten zu können. (4) Das Verdeck war aus schubbreiten Balken mit eisernen Nägeln von Daumendicke zusammengefügt. (5) Die Anker waren nicht an Seilen, sondern an eisernen Ketten. Als Segel bedienten sie sich der Felle und fein gearbeiteten Leders, (6) entweder aus Mangel an Flachs und Unkenntnis seines Gebrauchs oder wahrscheinlich deswegen, weil sie glaubten, man könne mit Leinensegeln die heftigen Stürme des Weltmeeres und die gewaltigen Windstöße nicht aushalten, noch auch mit Sicherheit so schwere Schiffe lenken. (7) Traf also Cäsars Flotte mit solchen Schiffen zusammen, so hatte jene bloß eine größere Geschwindigkeit und einen schnelleren Schlag der Ruder; an den gallischen Schiffen hingegen war alles übrige für die Eigentümlichkeiten jener Seegegenden und gegen die Gewalt der Stürme passender und besser eingerichtet. (8) Die römischen Schiffe konnten nämlich den gallischen ihrer ungemeinen Festigkeit wegen mit den Schnäbeln nicht schaden, und weil sie so hoch gebaut waren, konnte man nicht leicht weder von Geschossen noch von Enterhaken Gebrauch gegen sie machen. (8) Sobald aber der Wind tobte und sie in die hohe See strebten, hatten sie noch den weiteren Vorteil, den Sturm leichter ertragen, auf Untiefen mit mehr Sicherheit anhalten zu können und beim Verlaufen der Flut von Felsen und Riffen nichts befürchten zu müssen. Die römischen Fahrzeuge dagegen mussten mit jeder Art von Unfällen rechnen“ [Baumstark, Caes.Gall.3,13].

Zumindest im -1 Jh. kann man von hochseefähigen Schiffen der ‘Kelten’ sicher ausgehen. In Irland gibt es zahlreiche Referenzen auf die iberische Halbinsel in früher mündlicher Überlieferung, in der Mythologie und der Religion [Alberro 2002, 80].

Die Hügelfestung Tre'r Ceiri in Wales (Abb. 15) zeigt die große Nähe der dortigen Hügelfestungen mit runden Wohnbauten zu den Castros im Nordwesten Iberiens. Ähnliches gilt auch für irische [Alberro 2002, 78] und schottische Festungen [Alberro 2001, 21]. Aber auch noch zu anderen Zeiten gab es Kontakte: Als Folge der sächsischen Invasion Englands wird eine Auswanderung keltischer Gruppen von den Inseln in die Bretagne und nach Iberien angenommen [Alberro 2002, 77].

Chronologische Überlegungen

Auch in Spaniens Nordwesten zeigt sich das übliche Problem mit den Megalithikern. Man hat ihre Grabanlagen gefunden, aber man weiß nicht so recht, wie und wo sie gelebt haben. Typischerweise zeigen diese Grabanlagen eine mehrfache Belegung: Neolithikum, Glockenbecherzeit und Bronzezeit. Andererseits zeigt sich bei den 'Kelten' dieser Region, dass wir ihre Wohnstätten – wenigstens zum Teil – kennen, aber nicht wissen, wo sie begraben worden sind. Einmal mehr ist zu fragen, ob nicht die megalithische Bauweise soziale und/oder religiöse Hintergründe gehabt hat und nicht notwendig an ein Volk oder eine Ethnie gebunden gewesen ist.

Also sprechen wir ruhig deutlich aus, was in der *Veralteten Vorzeit* [Illig] auf damaligem Kenntnisstand nur vorsichtig angedeutet war: Wenn sowohl Megalithikum als auch das Keltentum in der Koch/Cunliffe-Definition nicht an Ethnien gebunden sind, und – wie auf der Iberischen Halbinsel – eine akzeptable Besiedlungskontinuität vorliegt, dann handelt es sich wohl um ein und die selbe Bevölkerungsgruppe, die zwar im Laufe der Zeit neue Rituale und religiöse Ansichten aufnahm, sich aber immer noch der – in einer kurzen Chronologie gar nicht so – alten Traditionen (und Bauwerke) bewusst war und ihnen auch immer noch anhing.

Basierend auf den derzeit verfügbaren Informationen kann man davon ausgehen, dass die megalithischen Großbauten (wie z.B. Stonehenge) in freiwilliger Gemeinschaftsleistung entstanden.

Für viele Regionen sind derzeit die Invasionstheorien auf dem Rückzug und werden durch eine graduelle Entwicklung der lokalen Bevölkerung ersetzt. Diese Entwicklung war vielfach durch externe Kontakte, Handel und Wanderungen getrieben, zumindest jedoch beeinflusst, aber es war oftmals eine Entwicklung, die alte Vorstellungen mit neuen Ideen verknüpfte. Für die Castro-Kultur bekommt man den Eindruck, dass sie sich auf Basis archaisch-megalithischer Strukturen und Gedankenguts – welches aus chronologiekritischer Sicht betrachtet, zeitlich nicht zu weit von ihnen entfernt ist – entwickelten. Ähnlich wie die Nachfahren der Talayot-Kultur auf den Balearen waren sie diesem archaischen Gedankengut jedoch stärker als andere Kulturen noch verhaftet. Die Romanisierung hat diese Kulturen unwiederbringlich zerstört. Oder etwa doch nicht?

Ein Blick über den Atlantik

Wenn man den Überlegungen von Hans GIFFHORN aus seinem bereits in den *Zeitensprüngen* besprochenen [Otte 2013] Buch *Wurde Amerika in der Antike entdeckt?* [Giffhorn 2013; 2014] und der demnächst erscheinenden Aktualisierung auf DVD [Giffhorn 2016] folgt, dann würde sich in den Anden Perus die Mög-

lichkeit bieten, Überreste dieser archaischen, iberischen Kulturen mit nur 500 statt 2.000 Jahren Abstand zu heute in weitgehend unversehrt Zustand (leider mit Ausnahme vieler Gräber) zu untersuchen. Wie kommt Giffhorn zu dieser Ansicht?

Sechs zeitlich zur iberischen Eisenzeit passende Besonderheiten der Chachapoya lassen sich identifizieren [Giffhorn 2016], deren Ursprung sich die Archäologen nicht so recht erklären können:

1. Das plötzliche Auftreten, die Form und der Mauerbau der Festung Kuelap;
2. das plötzliche Auftreten, die Form und die Konstruktion der Siedlungen und der Wohnhäuser;
3. der Trophäenkopfkult,
4. die Begräbnistradition,
5. die spezielle Trepanationstechnik,
6. die Nutzung und Herstellung der Steinschleuder.

Giffhorn vertritt als Arbeitshypothese eine gemeinsame Auswanderung von in der Hauptsache Castro-Bewohnern, aber auch Keltiberern und Bewohnern der Balearen kurz vor der Zeitenwende, unter dem starken Druck der römischen Truppen bei der abschließenden Eroberung der Iberischen Halbinsel. Diese Annahme ist geeignet, die oben genannten sechs Probleme zu lösen. Sie erweisen sich als klar ersichtliche und starke – weil kombinierte – Kulturparallelen, die durch die Einwanderung in das Chachapoya-Gebiet verursacht wurden:

Kuelap kann man als ein mit keltiberischer Technologie stark vergrößertes Castro verstehen, das wohl ein Kultzentrum darstellte, an dem über Jahrhunderte gebaut wurde – in megalithischer Tradition. Die Wohnsiedlungen, die Gebäudeform und der Trophäenkopfkult entsprechen galicischen Traditionen, die letzten drei Besonderheiten entsprechen exakt den Traditionen der Balearen.

Auf dem vermutlichen Weg der Auswanderer durch Südamerika finden sich weitere Hinweise:

- ▲ Die Schriftzeichen am Pedra do Inga sowie am Pedra do Letreiro haben die beste Entsprechung im keltiberischen Alphabet.
- ▲ Die Grabfunde von Furna do Estrago nahe dem Pedra do Inga ähneln einem mallorquinischen Begräbnis, ansonsten unbekannt in der Region.
- ▲ Keramikfunde am Pedra do Letreiro (Urne mit Ascheresten) gleichen den einfachen Urnen, die in Galicien beim Autobahnbau entdeckt wurden und von denen man Hinweise auf Bestattungen der Castro-Bewohner erwartet. Ansonsten sind Asche-Urnen in der Region unbekannt.

- ▲ Die sprunghafte Entwicklung der plötzlich fast mediterran anmutenden Keramik auf der Insel Marajo im Amazonasdelta. Eine gewisse Ähnlichkeit mit keltiberischer Keramik ist vorhanden.
- ▲ Eine Brandbestattung in einer Urne auf der Insel Marajo, ansonsten absolut unüblich in der Amazonas-Region.
- ▲ Eine an einem Nebenfluss des Amazonas gefundene antike Stierkopfxat mit relativ hohem Messinganteil. Die nächstbeste optische Entsprechung einer solchen Axt findet sich in Galicien. Die Lochaxt war in Galicien nicht unbekannt, das zeigt die Lochaxt aus dem Castro Sabroso.

Im Siedlungsgebiet der Chachapoya selbst muss das plötzliche Auftreten der Bautraditionen knapp vor der Zeitenwende nicht mehr verwundern. Auch die über Jahrhunderte in der Region virulente Tuberkulose findet mit der Einwanderung der Ackerbauern, Viehzüchter und Krieger der Iberischen Halbinsel eine gute Erklärung.

Alles in allem handelt es sich um ein glaubhaftes Szenario, das zum einen die orthodoxe Chachapoya-Forschung aus der Sackgasse führen könnte, in die sie sich selbst manövriert hat – weil Einflüsse aus der Alten Welt undenkbar sind. Zum anderen ließen sich in Südamerika Forschungen über archaische, megalithische Traditionen treiben. Eine wirklich interessante Perspektive.

Literatur

- Alberro, Manuel (2002): Celtic Heritage in the North-west of the Iberian Peninsula; in *Emania. Bulletin of the Navan Research Group*, No. 19, 74-84
- (2001): Celtic Galicia? Ancient Connections and Similarities in the Traditions, Superstitions and Folklore of the Cornish Peninsula and Galicia in Spain; *Cornish Studies, Second Series (9)*, Exeter, 13-44
- Ancient Wisdom (2015): *Los Millares*;
<http://www.ancient-wisdom.com/spainlosmillares.htm>
- Ayán Vila / Xurxo M. (2008): A Round Iron Age: The Circular House in the Hillforts of the Northwestern Iberian Peninsula; *e-Keltoi Volume 6: The Celts in the Iberian Peninsula*, 903-1003;
<http://www.uwm.edu/celtic/ekeltoi/volumes/vol6/index.html>
- Baumstark, Anton (1854): *Des Gaius Julius Caesar Denkwürdigkeiten des Gallischen und des Bürgerkriegs*, übersetzt von A. Baumstark (3. Kriegsjahr), Stuttgart;
<http://www.gottwein.de/Lat/caes/bg3001.php>
- Cardozo, Mário (²1996): *Citânia de Briteiros e castro de Sabroso. Notícia descritiva para servir de guia ao visitante*; Guimarães
- Casal, Antón A. Rodríguez (1990): Die Megalithkultur in Galicien; *Probleme der Megalithgräberforschung. Vorträge zum 100. Geburtstag von Vera Leisner* (Madrider Forschungen Band 16), Berlin, 53-72
- Cunliffe, Barry (2012): *Britain Begins*, Oxford

- Giffhorn, Hans (2016): *Keltische Krieger im antiken Peru – die Rätsel der Chachapoya*; DVD,
<http://www.amazon.de/Hans-Giffhorn-Keltische-Krieger-Chachapoya/dp/B0150OSVES>
- (2014): *Wurde Amerika in der Antike entdeckt? Karthager, Kelten und das Rätsel der Chachapoya*, München (12013)
- Houten, Pieter H.A. (2013): *Celtiberian Cities and Roman Rule. Urbanization and Romanization in Celtiberia*; Utrecht;
<http://dspace.library.uu.nl/bitstream/handle/1874/281097/P.H.A.%20Houten%20Master%20Thesis.%20Celtiberian%20Cities%20and%20Roman%20Rule.pdf?sequence=1>
- Illig, Heribert (2011): *Die Veraltete Vorzeit. Eine neue Chronologie der Prähistorie*, Gräfelting (1988)
- Koch, John T. / Cunliffe, Barry (2012): *Celtic from the West · Alternative perspectives from archaeology, genetics, language and literature*; Oxbow, Oxford
- Lorrio, Alberto J. / Ruiz Zapatero, Gonzalo (2005): The Celts in Iberia: An Overview; *e-Keltoi Volume 6: The Celts in the Iberian Peninsula*, 167-254
museumwales = http://www.museumwales.ac.uk/iron_age_teachers/hillforts/tre_ceiri/
- Otte, Andreas (2014): Keltentum. Ursprünge, Entstehung, Entwicklung; *Zeitensprünge* 26 (2) 428-455
- (2013): Wurde Amerika in der Antike entdeckt? Hans Giffhorns Buch über das Chachapoya-Rätsel; *Zeitensprünge* 25 (3) 567-582
- Pinto, Alcides (2012): *Ethnien und Sprachgruppen der Iberischen Halbinsel ca. 300 v. Chr.*;
https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_antiker_Ethnien_der_Iberischen_Halbinsel#/media/File:Iberia_300BC-en.svg
- Van Strydonk, Mark (2014): *From Myotragus to Metellus. A journey through the pre- and early-history of Majorca and Minorca*, Hochwald
- Wikipedia (2015a): *Los Millares*; https://en.wikipedia.org/wiki/Los_Millares
- (2015b): *Mallorca*; <https://de.wikipedia.org/wiki/Mallorca>
- (2015c): *Tartessos*; <https://en.wikipedia.org/wiki/Tartessos>

Abbildungen ohne Quellenangabe sind Aufnahmen des Autors.

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
 andreas.otte@chrono-rekonstruktion

Swift-Tuttle ist Caesars Komet

Philipp von Gwinner

1. Einführung

Die Forschung nach einem Zeitfehler in unserer Chronologie Anno Domini kann quellenkritisch an Arbeiten über historische Texten geschehen, man kann aber auch den Versuch unternehmen, im Bereich der Naturwissenschaft wie der Astronomie z.B. nach Anzeichen für Fehlinterpretationen zu suchen. Astronomische Ereignisse sind heutzutage mit einfachen Mitteln zu berechnen, ja man kann die Erscheinungen am Firmament auch für ausreichend lange Zeiten zurückrechnen und vorhersagen, welche Art von Ereignis unsere Vorvorfahren wohl gesehen haben müssten. Andererseits kann man kontrollieren, ob historisch belegte Ereignisse an der richtigen Stelle auf der Zeitachse verankert sind, bzw., ob textlich belegte Ereignisse an der behaupteten Stelle der Zeitachse tatsächlich berichtet wurden.

Bestens geeignet dafür ist ein Testobjekt, das ein auf gesellschaftlich-historischer Ebene wohldokumentiertes Ereignis darstellt, dessen astronomische Qualität sich aber in den Annalen der Astronomie nicht auffinden lässt. Entweder haben damals sämtliche historischen Autoren kollektiv Unsinn erzählt, um ihre Zeitgenossen zu verwirren (schwer vorstellbar), oder aber es ist eine Unordnung in den astronomischen Aufzeichnungen festzustellen. Eine solche Unordnung müssten die damaligen Akteure gar nicht selbst zu verantworten haben; es genügte, wenn spätere Festsetzungen zur Lage der Zeitrechnungen sich über Startpunkte auf der Achse der Chronologie schlichtweg geirrt hätten. Irren ist eben menschlich.

Das Beispiel, das wir betrachten wollen, ist sehr gut dokumentiert, und ebenso gut dokumentiert ist die Verwirrung, die aus der Diskrepanz zwischen vielfachen historischen Berichten und Diskussionen auf der einen Seite und der astronomischen Nichtexistenz bei Kontrolluntersuchungen z.B. chinesisch-astronomischer Annalen entstanden ist. Hier betrifft es das Ereignis, das sich nach dem Tode Caesars abspielte, eine Himmelserscheinung besonderen Ausmaßes und besonderer Deutung. (Ich verdanke diesen Hinweis dem Internetauftritt der schwedischen Firma Cybis.)

Die plötzlichen Erscheinungen von Kometen am Nachthimmel haben die Zeitgenossen immer eher in Schrecken versetzt, als dass sie nur für das genommen wurden, was sie auch bloß waren, eben Himmelserscheinungen. Dabei spielte sicherlich die Tatsache eine große Rolle, dass im gesamten Altertum, auch im Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein die Erscheinung

von Kometen als unvorhersehbar und zufällig empfunden wurde. Und das möglicherweise auch deshalb, weil ihre Umlaufzeiten um die Sonne in der Regel das menschliche Lebensalter bei weitem überschreiten.

Erst dem englischen Astronomen Edmond Halley gelang 1692 (nach ersten Versuchen von Regiomontanus schon Ende des 15. Jh.) die Erkenntnis, dass auch Kometen auf einer Umlaufbahn um die Sonne liefen, so dass ihre Erscheinung gleich wie bei den bekannten Planeten berechenbar wurde.

2. Der Komet 109P/Swift-Tuttle

Der Umlauf dieses Kometen wurde erstmals 1862 unabhängig von den beiden Astronomen Lewis A. Swift und Horace Parnell Tuttle entdeckt und beschrieben. Seit Halley war es nun eine geübte Praxis, die (wieder-)entdeckten Kometen auf ihre Bahndaten hin zu untersuchen, um Vorhersagen für ihr Wiedererscheinen treffen zu können. Auch Swift und Tuttle machten daher die Vorhersage, dass ihr Komet nach 120 Jahren Umlaufzeit wieder zu sehen sein werde. Demnach wäre im Jahr 1982 mit seiner Rückkehr zur Sonne zu rechnen gewesen.

Tatsächlich aber fiel 1982 diese Rückkehr aus, und im Kreise der Astronomen wurden die alten Bahnrechnungen erneut überprüft. Die dabei vorgenommenen Korrekturen der Berechnungen von 1862 führten zu einer neuen Umlaufzeit von 130 Jahren und seiner Erscheinung im Dezember 1992, die dann auch wirklich so eintrat. Gleichzeitig gaben die Autoren dieser Neuberechnung die Warnung heraus, dass sich bei einem der nächsten Umläufe der Komet 109P womöglich auf einem Kollisionskurs mit der Erde befinden könnte, mit eventuell katastrophalem Ausgang für die Menschheit.

Derartig vorgewarnt, wurde der Komet 1992 sehr sorgfältig beobachtet, um seine Bahnbewegungen für die Zukunft einwandfrei berechnen zu können und die Frage der möglichen Kollision mit hoher Sicherheit klären zu können. Die zugehörige Publikation erschien 1994 von den Autoren Kevin Yau, Donald Yeomans und Paul Weissman; *The past and future motion of Comet P/Swift/Tuttle*. Darin klären sie den zukünftigen Bahnverlauf des Kometen und geben die beruhigende Auskunft, dass eine Kollision mit der Erde auch zukünftig nicht stattfinden wird.

Um diese Aussage mit hoher Sicherheit treffen zu können, stellten sie Bahnrechnungen vorausgehend bis in das Jahr 2392 AD (Anno Domini) und zurückgehend bis in das Jahr 702 BC (Before Christ) an. Voraus- und Rückberechnungen inklusive anschließender Untersuchungen der historischen Archive wurden vorgenommen, um eventuelle Unregelmäßigkeiten im Bahnverlauf im Hinblick auf die Kollisionsgefahr ausschließen zu können, denn der Komet könnte von den großen Planeten wie Jupiter und Saturn auf seiner Umlaufbahn abgelenkt werden.

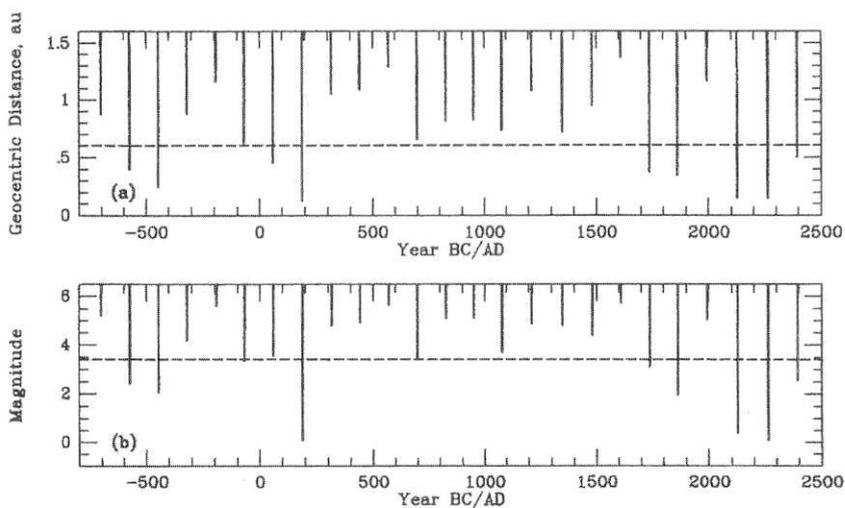


Abb. 1: Münzprägung mit Caesars Kometen

Abb. 2, 3: Minimalabstände zwischen Erde und dem Komet Swift-Tuttle [Yau/Yeomans/Weissman, Fig. 6 a] / Die größte Magnitude von Komet Swift-Tuttle [ebd. Fig. 6 b]

Für uns nun von Interesse ist die zurückberechnete Wiederkehr im Jahr 188 AD mit einer größten Annäherung an die Erde am 25. Juli 188. Überraschend ist dabei, dass der Komet 109P/Swift-Tuttle zwar in chinesischen Observationen im Jahr 69 BC und 188 AD (umgerechnet) verzeichnet ist, dass aber im mediterranen Raum keinerlei Nennung in den fraglichen Zeiten zu finden ist. „The only observations of P/Swift-Tuttle known prior to 1862 are found in Chinese histories“ [Yau/Yeoman/Weissman]. Dies verwundert die Autoren bei ihrer Analyse insofern aber nicht, da ihren Berechnungen zufolge der Komet in der Vergangenheit selten eine große Annäherung zur Erde hatte.

Mit der einen Ausnahme im Jahre 188 AD war der Komet bei seinen Umläufen in der Regel kaum mehr als 60 % einer astronomischen Einheit (AE = mittlere Entfernung Erde/Sonne) der Erde nahe gekommen, seine Magnitude (sichtbare Sterngröße) überschritt selten mit 3,4 die für das menschliche Auge erforderliche Mindestgröße der Erkennbarkeit. Gemäß ihren Berechnungen allerdings standen im Jahr 188 AD die Bahndaten für eine Observation durch die Menschheit eigentlich außerordentlich günstig. Durch seine geringe Distanz von nur 0,129 AE (13 % der Entfernung von Erde/Sonne) zur Erde und einer dadurch bedingten hohen Magnitude von ca. 0,2 hätte seine Erscheinung ein so überaus eindrucksvolles Bild abgegeben, dass kaum jemand hätte den Kometen hätte übersehen können. (Je kleiner der Zahlenwert der Magnitude, umso größer die Leuchtkraft).

Damit war der Komet bei seiner rückberechneten Erscheinung 188 AD von seinen theoretischen Daten her gesehen auf jeden Fall für einen Erdbewohner eine auffällige und unübersehbare Erscheinung, sowohl des Nachts wie auch am Tage. Insbesondere muss er allen historischen Zeitgenossen als größtes und eindrucksvollstes aller damaligen Kometenerlebnisse in ihrer Lebenszeit erschienen sein.

Aus den übrigen, errechneten Bahndaten kann man zweifelsfrei erkennen, dass die Menschheit – anders als beim Kometen Halley – selten die Gelegenheit hatte, Swift-Tuttle wahrzunehmen. Seine Annäherungen in den folgenden Jahrhunderten waren nahezu alle in ihren Entfernungen zur Erde größer und damit ferner als 188 AD.

Die Autoren untersuchten zur Abklärung ihrer Berechnungen auch alle vorhandenen historischen Quellen zu Kometenerscheinungen. Als besonders zuverlässig in dieser Hinsicht gelten die chinesischen Astronomen, die über fast mehr als 2.000 Jahren nahezu lückenlose Beobachtungsreihen verzeichnen. Der erste Nachweis des Halley'schen Kometen z.B. ist für das Jahr 240 BC in chinesischen Archiven zu finden (allerdings ohne Entsprechung im mediterranen Raum). Durch heutige Rückberechnungen werden die damaligen Angaben von Ort und Zeit der Erscheinung bestätigt [wiki ↔ 240 v. Chr.].

3. Die Wiederkehr von 188 BC

Eine derartige Bestätigung für P/Swift-Tuttle konnte in den chinesischen Archiven für die Jahre 69 BC und 188 AD gefunden werden. Die drei Autoren notieren für den 28. 7. 188 AD:

„A guest-star as large as a vessel with a capacity of three pints appeared at Kuan-so. It moved south-west and entered T'ien-shih (Enclosure). It reached Wei (the 6th Lunar Mansion) and then disappeared.“

Und die Autoren führen weiter aus:

„On the date given by the record, July 28, the comet would have already passed through the T'ien-shih Enclosure. The record seems to be giving a retrospective account. On July 28, the magnitude of the comet was 0.5, already past its peak brightness of 0,1 mag. Taking 3.4 mag as our discovery limit for P/Swift-Tuttle, the comet would have become visible to the naked eye on July 7. It is curious that there are no records earlier than July 28. Perhaps the original detailed observations were condensed by the compilers of the history. The description ‚as large as a vessel‘ could mean a nebulous appearance without a tail. Although the record mentions no other date, it is likely that it would have been visible until at least mid-August, when it would be in the region near the Lunar Mansion Wei.“

Auf Deutsch:

„An dem in den Annalen gegebenen Datum, 28. Juli, würde der Komet den T'ien-shih-Bereich bereits durchlaufen haben. Der Bericht scheint retrospektiv dargestellt zu sein. Am 28. Juli betrug die Magnitude schon nur noch 0,5, bereits über ihren Spitzenwert von 0,1 mag hinaus. Nimmt man die Magnitude von 3,4 als unser Entdeckungsminimum für einen Stern, so wäre der Komet ab dem 7. Juli für das nackte Auge sichtbar gewesen. Es ist merkwürdig, dass es keine (chin.) Sichtungsberichte von vor dem 28. Juli gegeben hat. Vielleicht wurden ursprüngliche, detaillierte Berichte von späteren Schreibern zusammengefasst.

Die Beschreibung ›so groß wie ein Gefäß‹ könnte eine nebelhafte Erscheinung ohne einen Schweif bedeuten. Obwohl der Bericht kein weiteres Datum mehr nennt, könnte der Komet bis mindestens Mitte August, als er in der Region im Haus des Mondes Wei stand, sichtbar gewesen sein.“

An dieser Stelle muss ich noch einmal darauf hinweisen, dass die drei Autoren diese Aussage ohne weitere Hintergedanken ausführten. Vor allem brachten sie damals (1994) den Kometen nicht mit der Erscheinung von Caesars Stern in Verbindung, wahrscheinlich, weil sie die Zeitachse unserer Chronologie in keiner Weise in Zweifel zogen. Wir hingegen lesen diesen Hinweis im nächsten Kapitel noch einmal von einer anderen Seite her. Denn Kometen zeigen häufig für sich typische, spezifische Erscheinungsbilder, z.B. die Aus-

bildung der leuchtenden Koma um ihren Kometenkopf und auch spezifische Ausformungen ihres Schweifes. Insofern ist eine weitere Aussage der Autoren bemerkenswert:

„At discovery, Halley’s comet was likely to have developed a tail which would have enhanced it’s visibility. However, none of the records of Swift-Tuttle, apart from the 1862 return, mentions a long tail. Rather a nebulous bushy appearance was implied.“

„Bei seiner Entdeckung hatte Halleys Komet wahrscheinlich einen Schweif entwickelt, der seine Sichtbarkeit verstärkte. Aber keiner der Berichte von Swift-Tuttle, außer bei seiner Wiederkehr 1862 erwähnt einen langen Schweif. Vielmehr wurde von einer eher buschigen Erscheinung berichtet.“

4. Ein Stern nach dem Tode Caesars 44 BC

Nach dem Tode Caesars an den Iden des März (15. 3.) erscheint am Himmel des Jahres 44 BC ein Komet, oder vielmehr ein – wie die Chinesen ihn bezeichnen – „Gast-Stern“. So wird es von den verschiedensten Seiten der römischen Gesellschaft und ihren Protagonisten berichtet. Und diese Erscheinung wird zum ersten Mal für einen Kometen propagandistisch positiv genutzt. Was war geschehen?

Caesars Leichnam wurde zunächst, wie es bei solchen Ereignissen gewohnter Brauch war, für einige Zeit aufgebahrt, damit die Bevölkerung von ihm Abschied nehmen konnte. In der sich erhebenden Diskussion um die weitere Ausbildung des Staates an seiner Spitze – Caesar hatte immerhin die nicht republikanisch favorisierte Alleinherrschaft ausgeübt – bildeten sich, wie zu erwarten, die späteren Bürgerkriegsparteien heraus, einerseits die Republikaner unter Brutus und Marcus Antonius, andererseits die Parteigänger der Familie Caesars, der Julier, darunter zuvorderst Oktavianus, Caesars Neffe und Adoptivsohn.

Die Unterstützer Oktavians beschlossen, die bereits schon länger für den Herbst des Jahres 44 geplante sportlichen Spiele, die von Julius Caesar ins Leben gerufen worden waren, auf einen Beginn zu Anfang Juli vorzuziehen, wohl um daraus propagandistisch Kapital schlagen zu können, denn der Monat Juli war ja seit der julianischen Kalenderreform nach Caesar benannt. Im Moment des Beginns der Spiele, Anfang Juli 44 BC, erschien zusätzlich am Firmament ein „Gast-Stern“, ein Komet, oder vielmehr der „sidus julius“, wie Oktavian später in seinen Memoiren berichtet. Oktavian ist auch offensichtlich derjenige, der diese Erscheinung für Caesar (und damit eben für Caesars Parteigänger) reklamiert, indem er diese Erscheinung als eine Aufnahme Caesars in den Kreis der Götter um Jupiter herum deutet und damit Caesar als gottgleich darstellt.

Diese für eine Kometenerscheinung positive Deutung wird weiter unterstützt durch mehrere Münzprägungen, die das Profilbild Caesars zugleich mit einem 8-strahligen Stern abbildet und dem Schriftzug „sidus julius“ und „divus julius“, der Stern des Julius bzw. Gott Julius. Diese Maßnahme kann nicht anders als ein geschickter Zug einer Propaganda der Familie und Partei Caesars gedeutet werden. Es ist nicht nur Caesars Stern, es ist der Stern der Julier. Jeder Römer wird diese Münze zumindest einmal in der Hand gehabt haben und wurde dabei daran erinnert, die Himmelserscheinung mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Diese – heute sicherlich so zu nennende – Propagandamaßnahme war notwendig und vorausschauend, denn im Anschluss an die noch gemeinsam ausgeübten Spiele zu Ehren Caesars im Juli und August positionieren sich die kommenden Bürgerkriegsparteien bereits für ihre Auseinandersetzungen, die bis zum Jahre 30 BC noch sehr kriegerisch andauern, bevor Octavianus als Alleinherrscher daraus hervorgeht. Wenn Augustus Octavianus diese Kometenerscheinung später in seinen Memoiren *De Vita Sua* immer noch erwähnt, dann sicher deswegen, weil seine propagandistische Deutung des Kometen als eine Erhebung Caesars in den Kreis der Götter (Apotheose) im römischen Senat und Volk auch im späteren Verlauf der Auseinandersetzungen keine negative Bedeutung bekommen hatte.

5. Kein Komet in den Annalen

Trotz der bedeutenden propagandistischen Nutzung dieser Kometenerscheinung gibt es keine Aufzeichnungen für diesen Zeitraum in chinesischen Annalen darüber, wie auch keine von weiteren möglichen mediterranen Quellen, z.B. in Alexandria. Den Mangel an Informationen über die reale Begebenheit des Kometen haben nahezu alle Bearbeiter der römischen Geschichte (beginnend mit Mommsen) bedauert und sie ließen sich darüber zu allerlei Vermutungen über die Propagandamaßnahme Oktavians aus und die zunehmende Verwicklung der Parteienbildung in den beiden Lagern der römischen Gesellschaft.

Es ist hier nicht der Ort, dies alles in seinen Feinheiten darzulegen. Verwiesen sei daher auf eine Untersuchung des amerikanischen Philologen John Ramsey gemeinsam mit Lewis Licht als Astronomen (University of Illinois [1996]). Beide haben die möglichen Varianten von Kometenerscheinungen (auch aus chinesischen Archiven) in einer umfangreichen und sicherlich alles umfassenden Studie sowohl die gesellschaftlichen Tendenzen in sozialwissenschaftlich-historischer wie auch in naturwissenschaftlich-astronomischer Hinsicht untersucht. Als Ergebnis ihrer Untersuchungen bleibt trotz aller umfangreichen Bemühungen auch auf der astronomischen Seite die Erkenntnis, dass

der gesamte Vorgang ohne eine real verzeichnete Kometenerscheinung nicht erklärt werden kann.

„Our sources tell us, however, that in 44 BC it was not scholarly opinion but rather the common people (*vulgus*) who adopted the view that the comet was the sign of Caesar's apotheosis“ [Ramsey/Licht, 136].

„Unsere Quellen sagen uns, immerhin, dass im Jahr 44 BC nicht nur nach Meinung der Gelehrten, sondern vielmehr das einfache Volk der Ansicht war, dass der Komet ein Zeichen von Caesars Apotheose darstellt.“

Ramsey (als der Philologe) sagt also, dass das einfache Volk bzw. die breite Masse der Bevölkerung nicht mit einer rein propagandistischen Äußerung überzeugt werden konnte, wenn es nicht auch aus eigener Erfahrung von dem Himmelsereignis wusste. Die Umdeutung eines normalerweise negativ belegten Ereignisses (Komet) in ein für den gesamten Staat positiven Wert, nämlich einen Caesar, der als Fürsprecher Roms in den Rang der Götter aufgenommen wurde und dessen Parteigänger nunmehr Opfer jedes Einzelnen für die Erstreitung der Macht im Staate einforderten, dies erforderte über die bloße Erscheinung eines Kometen am Nachthimmel hinaus noch weiteren 'himmlischen' Nachdruck.

Der berichtete Komet musste sich also von den üblicherweise miterlebten Kometenerscheinungen noch um etwas mehr hervorheben, damit die Propaganda beim einfachen Volk auch Wirkung entfalten konnte. Der Komet musste nicht nur von jedermann tatsächlich wahrgenommen worden sein, er musste darüber hinaus mehr als ein gewöhnlicher Komet zu erkennen gewesen sein. Nur dann sind die besonderen Aufwendungen aller für ein noch zu erreichendes Ziel die Anstrengung wert.

Wenn aber weder mediterrane noch chinesische Annalen die reale Erscheinung eines außergewöhnlichen Kometen nachweisen, müsste eigentlich die gesamte Propagandaanstrengung des Lagers der Julier in sich zusammenfallen. Die Glaubwürdigkeit Octavians hätte danach eigentlich für die römischen Berichterstatter sichtbar leiden müssen, ist jedoch in den römischen Berichten niemals wirklich in Zweifel gezogen worden.

Aus all dem kann man naturwissenschaftlich nur den Schluss ziehen, der Komet sei bisher immer an der falschen Stelle bzw. zur falschen Zeit gesucht worden. Der außergewöhnliche Komet, den wir suchen, ist den Römern nicht im Jahr 44 BC erschienen. Ramsey und Licht jedenfalls kommen in ihrer Untersuchung zu keinem abschließenden, eindeutigen Ergebnis, sondern müssen den Fall – wie auch bei den vorangegangenen Untersuchungen geschehen – weiterhin offen lassen.

6. Zeitverschiebung um 232 Jahre

Wie wir oben gesehen haben, kommt man aus dem Dilemma zur Klärung der berichteten Ereignisse nach dem Tode Caesars mit den normalen Erklärungsversuchen nicht zu einem befriedigenden Ergebnis. Dies wird besonders deutlich, wenn wir uns noch von folgenden Zitaten leiten lassen:

„It was, after all, a star rather than a comet that was adopted by Octavian in 44 as a symbol for Caesar's new divinity, and [...] Octavian placed a star on his own helmet to advertise his connection with Caesar. [...] The star] became so bright, so suddenly, that it was visible in broad daylight. A comet of such a magnitude is extremely rare, as compared with ordinary, naked-eye comets of which as many as ten to twenty per century may be so bright that they are bound to attract the attention of a casual observer. Daylight comets, by contrast, occur on average not more than twice a century.“ [Ramsey/Licht, 137]

„Alles in allem war es eher ein Stern als ein Komet, der von Oktavian 44 BC als ein Symbol für Caesars neue Göttlichkeit übernommen wurde, und [...] Oktavian platzierte auch einen Stern auf seinem eigenen Helm, um seine Verbindung zu Caesar auszudrücken. [Der Stern] wurde so plötzlich hell, dass er am helllichten Tag zu sehen war. Ein Komet mit einer solchen Magnitude ist extrem selten, verglichen mit gewöhnlichen, mit dem bloßen Auge erkennbaren Kometen, von denen vielleicht zehn bis zwanzig pro Jahrhundert so hell werden können, dass sie die Beachtung eines zufälligen Betrachters finden könnten. Kometen aber, die auch am Tage sichtbar sind, kommen im Mittel nicht häufiger als zweimal im Jahrhundert vor.“

Ramsey und Licht waren bei Abfassung ihrer Arbeit 1996 sicherlich von einer fest gefügten Zeitachse der Anno-Domini-Zählung ausgegangen. Sie haben sie zumindest mit keiner Silbe hinterfragt. Nach aber bald mehr als zwanzig Jahren der Beschäftigung mit dem Phänomen der möglichen Zeitverkürzung in unserer Chronologie muss man die Möglichkeit, die sich hier eröffnet, vorurteilsfrei prüfen. Es ist die Frage zu klären, ob die antiken Beschreibungen von Caesars Komet nicht mit der rückberechneten Wiederkehr von Komet 109P/Swift-Tuttle im Jahr 188 AD gleichzusetzen ist? Würde man die Lage der Chronologie auf der Zeitachse um 232 Jahre in Richtung Gegenwart verschieben, so hätte man eine erstaunlich gut passende Erklärung für den Kometen Caesars. Die Addition von 44 BC + 188 AD ergibt die zeitliche Distanz von 232 Jahren.

Daraus ergibt sich umgekehrt, dass das 1. Millennium AD nicht etwa 1.000 Jahre umfasst, sondern 232 Jahre weniger, also nur 768 Jahre, die tatsächlich absolut (= astronomisch) abgelaufen sind. Das Jahr 44 BC (Tod

Caesars) ist dann gleichzusetzen mit dem Jahr 188 AD abs. Die Bezeichnung *abs* für ‚absolut‘ bezeichnet dabei einen nach heutigen Maßstäben (astronomisch, dendrochronologisch, etc.) naturwissenschaftlich sicher rückrechenbaren Zeitpunkt auf der Skala einer wissenschaftlich absoluten Zeitrechnung. Die Chronologie nach Anno Domini wird aber wohl weiter gelten, da wir sie sicherlich nicht aufgeben wollen – zu viele Ereignisse sind darüber festgeschrieben.

Das auf der Zeitachse in die Gegenwart zu verschiebende Intervall von 232 Jahren ist aber kein astronomisches Vielfaches, wie man annehmen könnte, sondern eine Einmalsetzung. Es gibt zwar im Umlauf des Mondes um die Erde und der Erde um die Sonne gewisse Regelmäßigkeiten an Wiederholungen, Saroszyklen genannt, aber die haben damit nichts zu tun; ihre Periodizität ist anders geartet. Nein, es geht zunächst einmal nur darum, den Nullpunkt unserer Chronologie Anno Domini, die eine von Menschen gemachte, relative Chronologie ist, mit der absoluten Chronologie der rückberechenbaren astronomischen Ereignisse (AD abs) neu zur Deckung zu bringen.

Verschoben werden sollen im übrigen beide Chronologien, Anno Domini und die römisch-antike ab urbe condita, wobei sie nach wie vor so miteinander verknüpft bleiben, wie wir es gewohnt sind. Sie werden nur gegenüber der absoluten oder auch astronomischen Chronologie verschoben. Allerdings wird es im späteren 1. Millennium AD einen Zeitpunkt geben, an dem die verschobenen Chronologien um den Betrag der 232 Jahre wieder eingekürzt werden müssen. Es wird also nach der Antike auch einen Zeitlauf geben müssen, der einzusparen ist!

Literatur

cybis = www.cybis.se/dendro

Ramsey, John T. / Licht, A. Lewis (1996): *The comet of 44 BC and Caesar's Funeral Games*; Scholars Press, Atlanta. <https://books.google.de/books>

Yau, Kevin / Yeomans, Donald / Weissman, Paul (1994). The past and future motion of Comet P/Swift-Tuttle; *Monthly Notices of the Royal Astronomical Society* 266: 305-316

Philipp von Gwinner
philipp@von-gwinner-architekt.de

Die SoFi's von Plinius dem Älteren

Philipp von Gwinner

Wir haben gesehen, dass eine Gleichsetzung des Jahres 44 BC mit 188 AD sinnvoll sein kann (s. S. 589). Mit der gemeinsamen Verschiebung der antiken und der christlichen Chronologie um 232 Jahre in Richtung Gegenwart löst sich das Problem der bisher astronomisch nicht greifbaren, außergewöhnlich großen Kometenerscheinung nach Caesars Tod im Jahr 44 BC. Diese Zeitverschiebung gegenüber der absoluten Zeitskala (AD abs.), der naturwissenschaftlich nachprüfbaren Chronologie, kann nur dann Bestand haben, wenn auch aufgezeigt werden kann, wie antike Berichte von Sonnen- und Mondfinsternissen ebenfalls mit der Verschiebung harmonisieren. Denn die Zuschreibung von antiken Sonnenfinsternis-Berichten zu heute rückberechenbaren SoFi-Ereignissen der Vergangenheit ist erst in der Neuzeit entstanden.

1 A. Die Sonnenfinsternis von 59 AD, konventionell

Wir wollen zunächst die von Plinius d. Ä. berichteten Sonnenfinsternisse betrachten. Er schreibt in seiner Naturgeschichte *naturalis historiae* im Buch II (zitiert nach der englischen Übertragung):

„The eclipse of the sun which occurred the day before the calends of May, in the consulship of Vipstanus and Fonteius, not many years ago, was seen in Campania between the seventh and eighth hour of the day; the general Corbulo informs us, that it was seen in Armenia, between the eleventh and twelfth hour“ [Pliny, *Natural History*, Book II, 72].

„Vor einigen Jahren am 30. April des Konsulats von Vipstanus und Fonteius geschah eine Sonnenfinsternis, die in Campanien zwischen 1 und 2 Uhr nach Mittag sichtbar war; sie wurde aber von General Corbulo, der in Armenien ein Kommando innehatte, zwischen 4 und 5 Uhr am Nachmittag gesehen“ [Überstz. PvG].

Bei dieser konventionellen Zuschreibung fällt auf, dass die von Plinius angegebenen Tageszeiten der Finsternis nicht ganz erreicht werden, sondern ca. 1 h früher beginnen und enden. Man hat das wohl als Ungenauigkeit der Überlieferung hingenommen.

1 B. Die Sonnenfinsternis von 291 AD, alternativ

Sucht man auf der Zeitskala AD abs. 232 Jahre später, also im Jahr 291 AD, so findet man die Sonnenfinsternis vom 5. Mai 291. Diese Finsternis war in

TOTAL SOLAR ECLIPSE OF 59 APRIL 30

Lat.: 40.8908° N
Long.: 14.2383° E

Partial Solar Eclipse
Magnitude: 0.841

Lat.: 40.2231° N
Long.: 44.8682° E

Partial Solar Eclipse
Magnitude: 0.807

Event	Date	Time (UT)	Alt	Azi
Start of partial eclipse (C1):	0059/04/30	11:51:22.8	060.8°	207.2°
Maximum eclipse:	0059/04/30	13:17:13.9	049.6°	238.6°
End of partial eclipse (C4):	0059/04/30	14:36:06.2	035.8°	256.8°

Event	Date	Time (UT)	Alt	Azi
Start of partial eclipse (C1):	0059/04/30	12:41:05.1	034.6°	258.7°
Maximum eclipse:	0059/04/30	13:50:32.7	021.4°	270.6°
End of partial eclipse (C4):	0059/04/30	14:53:05.3	009.5°	280.5°

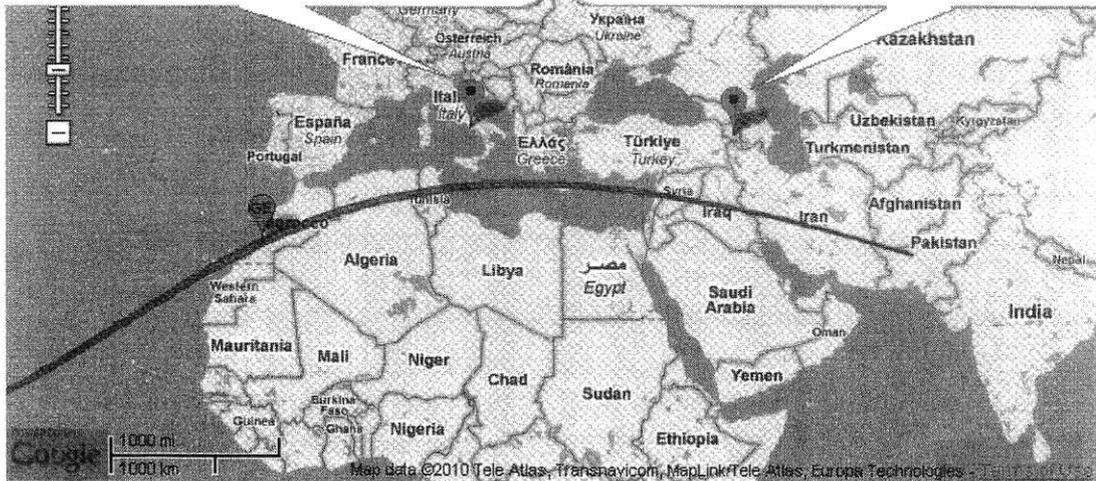


Bild 1 A: Konventionelle Zuschreibung der SofI vom 30. April 59 AD, sichtbar in Campanien und Armenien

TOTAL SOLAR ECLIPSE OF 291 MAY 15

Lat.: 40.8576° N
Long.: 14.1943° E

Partial Solar Eclipse
Magnitude: 0.771

Lat.: 40.2901° N
Long.: 44.7803° E

Partial Solar Eclipse
Magnitude: 0.578

Event	Date	Time (UT)	Alt	Azi
Start of partial eclipse (C1):	0291/05/15	14:09:00.2	043.5°	256.5°
Maximum eclipse:	0291/05/15	15:14:50.1	031.2°	268.5°
End of partial eclipse (C4):	0291/05/15	16:15:12.2	019.8°	278.1°

Event	Date	Time (UT)	Alt	Azi
Start of partial eclipse (C1):	0291/05/15	14:34:24.1	015.7°	281.6°
Maximum eclipse:	0291/05/15	15:24:26.0	006.5°	289.2°
End of partial eclipse (C4):	0291/05/15	16:11:18.7*	-001.7°	296.6°

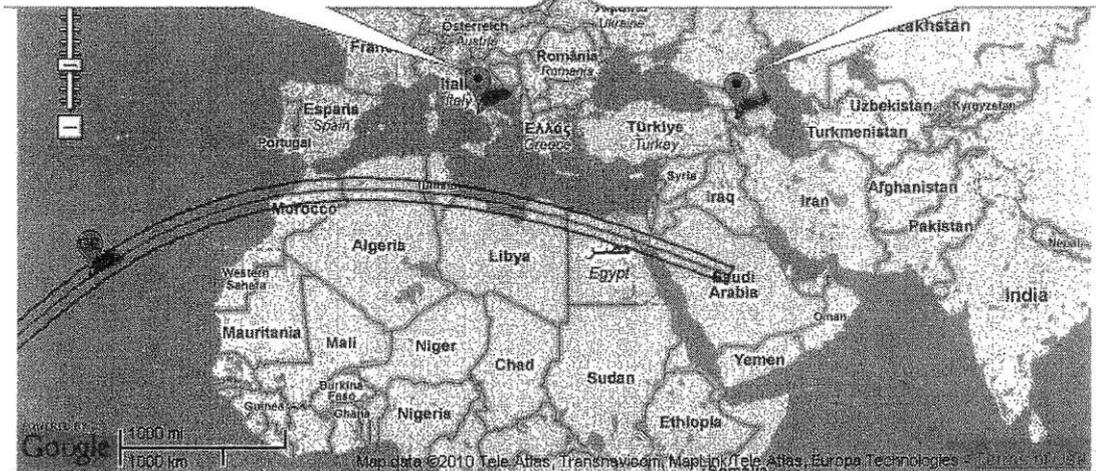


Bild 1 B: Alternative Zuschreibung der SofI vom 15. Mai 291 AD, sichtbar in Campanien und Armenien

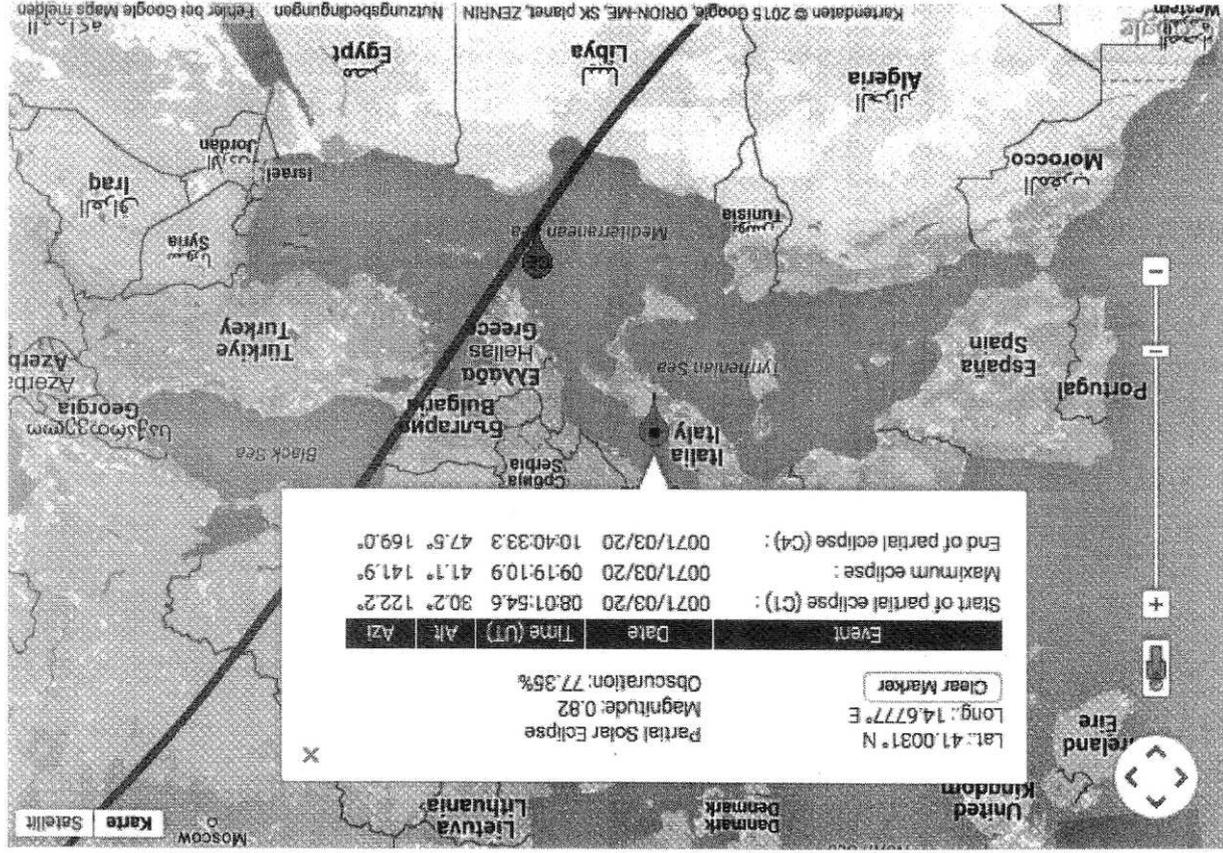
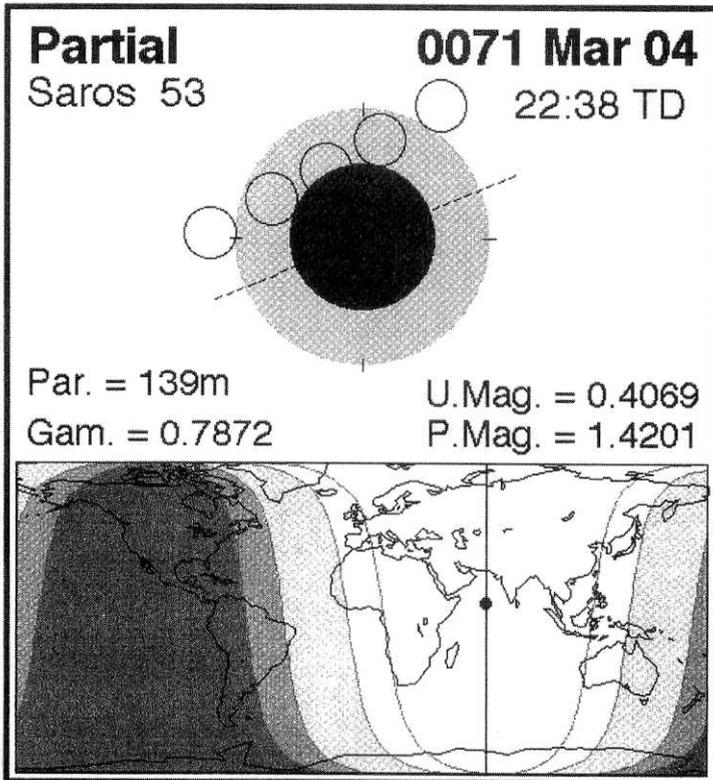


Bild 2 A Sonne: Konventionelle Zuschreibung der SoFi vom 20. März 71 AD



Five Millennium Canon of Lunar Eclipses (Espenak & Meeus)
NASA TP-2009-214172

Bild 2 A Mond: Konventionelle Zuschreibung der MoFi vom 04. März 71 AD

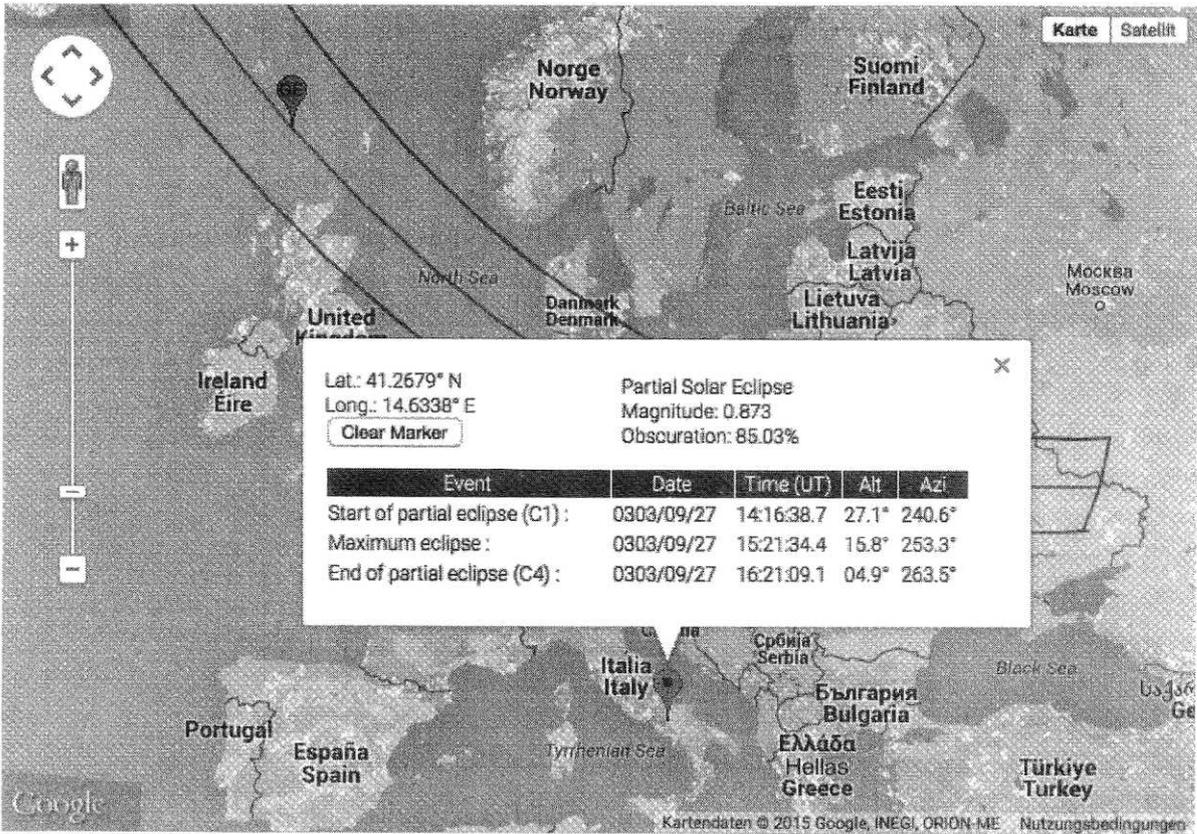
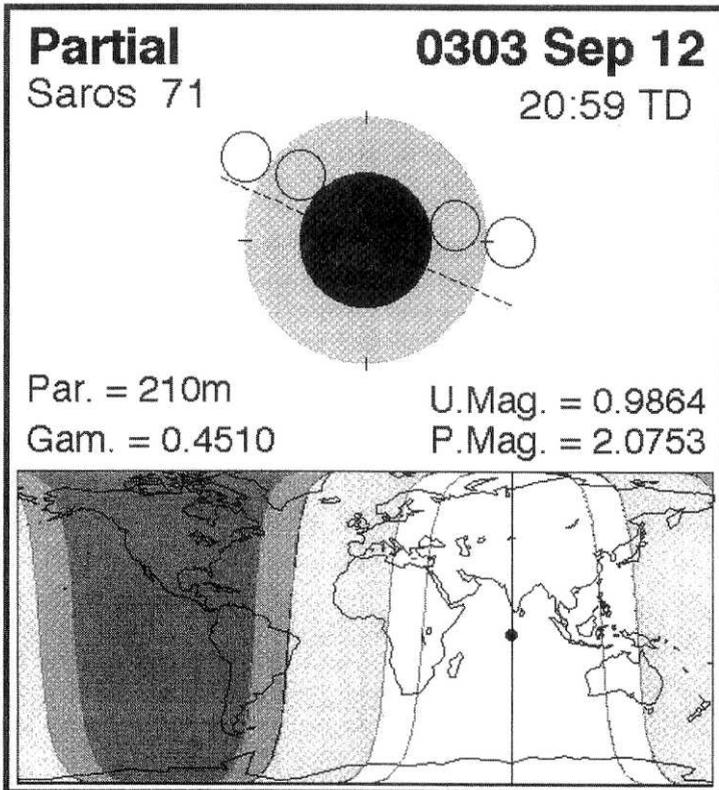


Bild 2 B Some: Alternative Zuschreibung der SofI vom 27. September 303 AD



Five Millennium Canon of Lunar Eclipses (Espenak & Meeus)
NASA TP-2009-214172

Bild 2 B Mond: Alternative Zuschreibung der MoFi vom 12. September 303 AD

ihrer Sichtbarkeit vergleichbar mit der von 59 AD, aber das Timing der Tageszeiten stimmt exakt, sowohl in Campanien wie in Armenien.

2 A. Die Sonnenfinsternis von 71 AD, konventionell

„For the eclipse of both sun and moon within 15 days of each other has occurred even in our time, in the year of the third consulship of the elder Emperor Vespasian and the second consulship of the younger“ [Pliny t.E., *Natural History*, Book II, 10].

„Denn die Verfinsternung von Sonne und Mond innerhalb von 15 Tagen ist auch zu unserer Zeit geschehen, im Jahr des dritten Konsulats des Kaisers Titus Vespasian und des zweiten Konsulat von (Titus Vespasian) dem Jüngerem.“ [Plinius d. Ä., *Naturgeschichte* II:10; Übersetzung Pvg]

Nach den römischen Konsullisten wird dieses Jahr traditionell gleichgesetzt mit dem Jahr 71 AD. Plinius hat dieses Beispiel in seinem Werk *naturalis historiae* aufgeführt, um die Vorlaufzeit einer Mondfinsternis um 15 Tage vor einer Sonnenfinsternis zu belegen. Konventionell wird es verbunden mit dem Finsternisereignis vom 20. März 71 AD. Zugehörig ist die entsprechende Mondfinsternis vom 4. März 71 AD.

Bei diesem Beispiel fällt auf, dass die Zuschreibung der plinischen Schilderung zu der konventionell verknüpften Mondfinsternis nicht richtig funktioniert. Erstens ist es keine volle, sondern nur eine partielle Mondfinsternis. Der Mond wandert dabei nur zu ca. 30 % durch den Kernschatten der Erde und dürfte somit relativ schlecht als tatsächliche Finsternis zu beobachten gewesen sein. Und zweitens verlief dies Ereignis 16 Tage statt der genannten 15 Tage vor der kommenden SoFi und war somit untypisch.

2 B. Die Sonnenfinsternis von 71 AD -> 303 AD, alternativ

Sucht man wieder auf der Zeitskala AD abs. 232 Jahre später, also im Jahr 303 AD, so findet man die Sonnenfinsternis vom 27. September 303. Bei dieser Finsternisgruppe treffen die plinischen Aussagen wirklich zu: Erstens taucht der Mond mit 100 % Bedeckung in den Kernschatten der Erde ein und zweitens verlief dieses Ereignis tatsächlich 15 Tage vor der folgenden Sonnenfinsternis.

3. Zusammenfassung

Wir stellen zunächst fest, dass die von Plinius gemachten Aussagen in seinem Werk *naturalis historiae* zu Finsternisereignissen nicht nur 232 Jahre später ebenfalls haben stattfinden können. Und wir sind darüber hinaus überrascht zu sehen, wie Plinius' Beschreibungen in der alternativen Passung besser funktionieren als im Falle der konventionellen Zuschreibung.

Mit anderen Worten: Allein wegen der besseren Passung der wenigen Angaben muss es geboten sein, den Ansatz der Zeitverschiebung um 232 Jahre der Antike in Richtung Gegenwart aufrecht zu erhalten. Diese Untersuchungen sollen an anderen Finsternisberichten der Antike weiter fortgesetzt werden.

4. Danksagung

Ich verdanke diese Erkenntnisse cybis, die sie meines Wissens als erste publiziert haben, und gebe sie hier gerne weiter.

Literatur

adamoh = <http://adamoh.org/TreeOfLife.lan.ioNTChTimingOfTheEventsOfThePaschalPesachWeek.htm>

cybis = www.cybis.se/dendro

nasa = NASA Eclipse Web Site: <http://eclipse.gsfc.nasa.gov/eclipse.html>

Plinius d. Ä.: *Natural History* <http://www.masseiana.org/pliny.htm#BOOK%20II>
(Die englische Übersetzung ist ‚in public domain‘)

Philipp von Gwinner

philipp@von-gwinner-architekt.de

Archäoastronomische Rekonstruktionen

Eine Erwiderung durch Heribert Illig

Philipp von Gwinner entwickelt ab S. 581 einen neuen archäoastronomischen Ansatz, um die Länge einer Phantomzeit zu bestimmen. Dabei sind folgende Voraussetzungen festzuhalten:

- 1992 wurde die Bahn des Kometen 109P/Swift-Tuttle neu berechnet und mit einer Umlaufzeit von ca. 130 Jahren bestimmt;
- daraus wurde für den 25. Juli +188 eine Begegnung mit der Erde rückerechnet.
- Chinesische Beobachtungen von +188 und -69 werden mit Annäherungen dieses Kometen gleichgesetzt;
- +188 hätten ihn die Europäer ebenfalls sehen müssen, doch liegen keine Beobachtungen vor;
- Für -44 (Ermordung Cäsars) liegen römische Beobachtungen vor, doch keine chinesischen.

Hier sind verschiedene implizite Voraussetzungen benutzt worden:

- Kometen können zyklisch beobachtet werden, aber sie müssen nicht zyklisch erscheinen. Ein Komet kann z.B. nur ein einziges Mal in historischen Zeiten der Erdbahn nahekommen, er kann durch eine planetare Begegnung auf eine ganz neue Bahn gelenkt werden oder er kann final in einen Planeten stürzen, wie „D/1993 F2 (Shoemaker-Levy)“ im Juli 1994 in den Jupiter. Auch verlangen viele Kometenbegegnungen gute Sichtverhältnisse, die nicht immer gegeben sein müssen.
- Es wird vorausgesetzt, dass die chinesischen Beobachtungen zum richtigen Zeitpunkt mit der Zeitachse verknüpft worden sind, obwohl auch im Falle Chinas mindestens zwei Ären umgerechnet werden mussten.
- Von Gwinner nimmt sich – selbstverständlich – die für seine These passende chinesische Beobachtung. Doch könnte es u. U. auch sein, dass sich das europäische -44 mit dem chinesischen -69 gleichsetzen ließe. Dann wäre die Differenz nicht 232, sondern nur 25 Jahre.
- Es dürfte weitere implizite Voraussetzungen geben, die unbeachtet bleiben, weil die Rechenprogramme saubere Ergebnisse ohne Unschärfen erbringen. Doch dann hätte Robert R. Newton nicht seine mühsame Sichtung antiker und mittelalterlicher Sonnenfinsternisse durchführen müssen, um unter anderem zu erkennen, dass die Suche nach der ‘passenden’ Finsternis allzu oft kreisschlüssig wird [Newton 1985, 123]. Und hier gibt es über die Arbeiten Stephenson's hinaus weitere Probleme (s.u.).

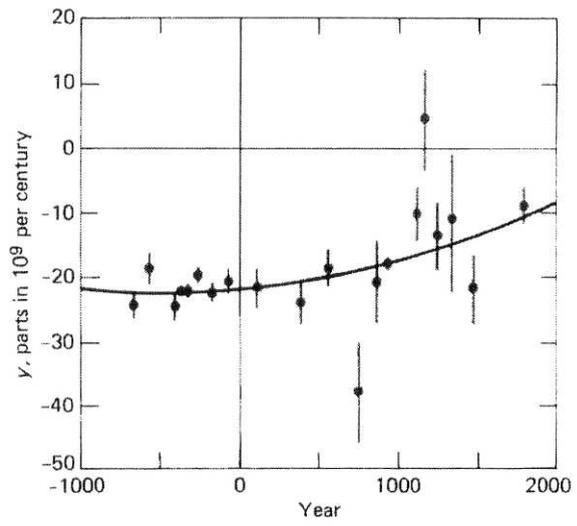
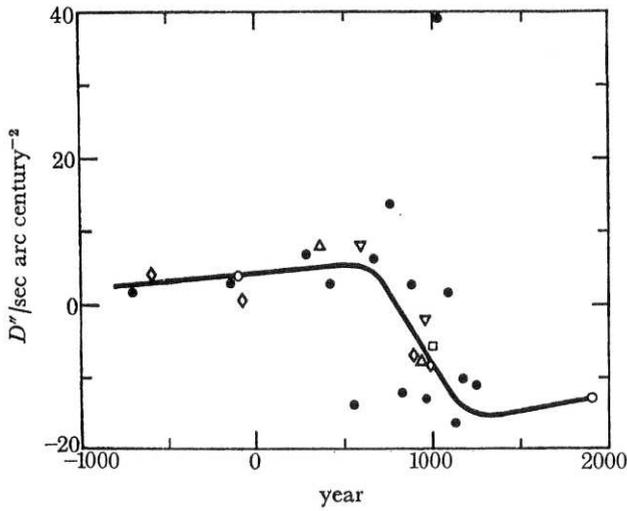
Zusammengefasst würde gelten: Die chinesische Zeitrechnung ist korrekt mit unserer Zeitachse verknüpft, obwohl auch hier grundsätzliche Zweifel angemeldet werden können [vgl. Illig 2012]. Um das Manko der fehlenden Rückrechnungsmöglichkeit für Cäsars Stern auszugleichen, wird angenommen, dass die europäische Antike um 232 Jahre gegenüber der absoluten Zeit verschoben worden ist. Dazu gehört die zwingende Annahme, dass irgendwann nach Cäsar exakt diese Verschiebung rückgängig gemacht worden ist, sonst stünden zu viele Jahre auf unserer Zeitachse.

Einwände

Primär: Wer hätte die Uhr um genau die Anzahl an Jahren zurückgestellt, um die sie +188 nur im Westen vorgegangen ist? Das setzte ein Wissen voraus, für das es bis zum Moment keinerlei Hinweise gibt. Wir kennen sehr wohl die Voraussetzungen für die Kalenderkorrektur von 1582: Sie entstehen seit dem späten 12. Jh. durch Himmelsbeobachtung, durch das Zusammentreffen von Ostertermin und erster Heuernte, nicht des ersten Grünens. Nicht einmal das vielbeschworene Konzil von Nicäa, 325, respektive seine Zeitgenossen wissen etwas vom zunehmenden Korrekturbedarf der julianischen Zeitrechnung. Doch überhaupt niemand hat Kenntnis von einer anderen, obendrein – bewusst oder unbewusst – vollzogenen Kalenderkorrektur.

Technisch gesehen ist auf Δt (Delta t) zu verweisen, den Wert für die sog. Mondbeschleunigung, womit nicht die auf dem Mond wirkende Schwerkraft gemeint ist, sondern eine Beschleunigung der Bahngeschwindigkeit. Es ging um das Problem, dass bei den ersten Rückrechnungen Sonnenfinsternisse nicht ihrem antiken Beobachtungsort entsprachen, z.B. nicht in Bagdad, sondern 2.000 km entfernt auf Mallorca zu sehen gewesen wären. Man brauchte und braucht also einen Korrekturfaktor, um Rückrechnungen und historische Berichte auf gleich zu bringen. Dafür wird die anwachsende Winkelgeschwindigkeit des Mondes herangezogen. Die Rückrechnungen werden dafür mit älteren Sonnenfinsternisbeobachtungen abgeglichen, die möglichst genau sein sollten. Robert R. Newton [1979] hat sich der Mühe unterzogen, alle Sonnenfinsternisberichte zwischen Jerusalem und Irland seit ca. dem 4. Jh. bis ins 13. Jh. zu sichten, die eigentlichen Beobachtungen gegenüber Abschriften und Übernahmen in Chroniken herauszufinden und damit einen Korrekturfaktor zu ermitteln. Adalbert Feltz hat dazu ausgeführt:

„Während der Umlauf der Erde um die Sonne im betrachteten Zeitraum mit höchster Präzision stattfindet, die Jahreslänge also zuverlässig als konstant angenommen werden kann, nimmt die Erdumdrehung auf Grund der Gezeitenreibung um einen geringfügigen Betrag stetig ab und die Tageszeit (Terrestrial Time TT) gegenüber der auf eine Tageslänge von exakt



Beschleunigungsparameter D'' für den Mond als Funktion der Zeit von -700 bis zur Gegenwart. • Sonnenfinsternis, \diamond gemessene Mondfinsternis, \circ lunare Konjunktion oder Bedeckung \triangle gemessene Sonnenfinsternis, ∇ gemessene Magnitude der Sonnenfinsternis, \square Mondposition durch astronomische Tabelle [Newton 1974, 109]

Beschleunigungsparameter y der Erddrehung, abgeleitet aus alten Beobachtungen [Newton 1985, 125].

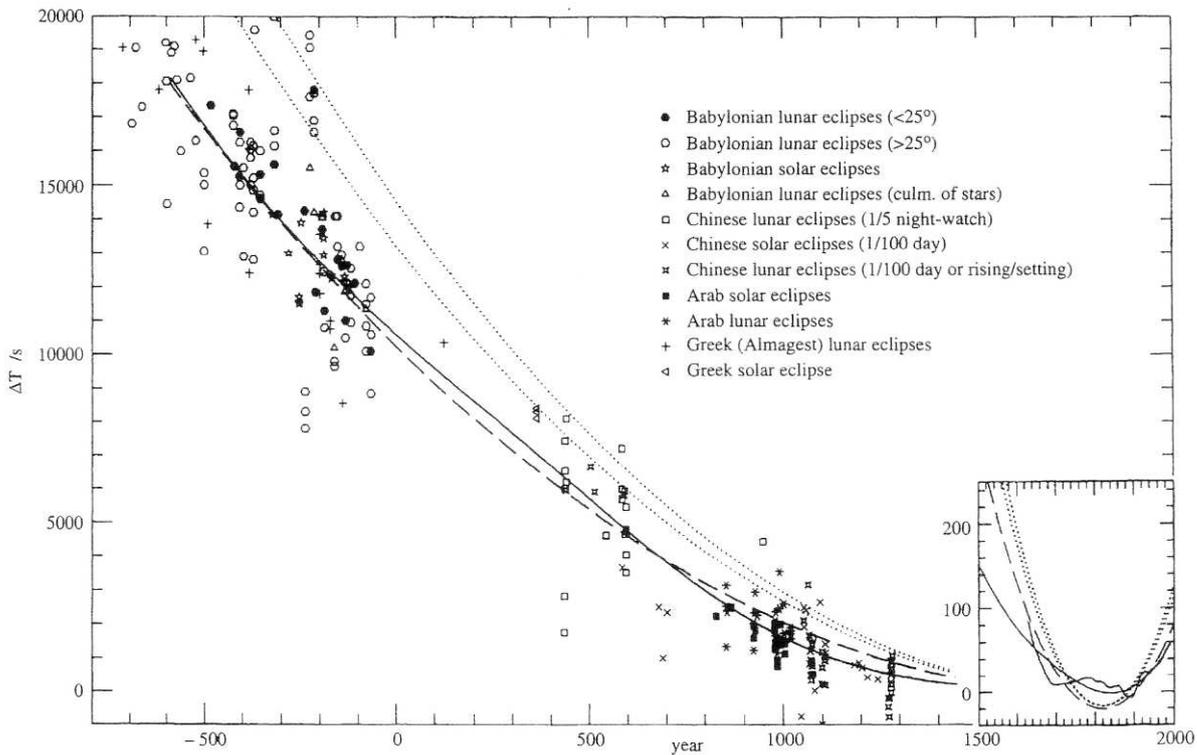


Figure 5. Plot of the results for ΔT -700 to +1990 derived from timed data. The same curves are shown here as in figures 2-4.

Kurve der Resultate für Δt von -700 bis +1990 [Stephenson/Morrison 1995, 192]. Sie entspricht Stephenson's Kurve [2003, 2.27], die aber wegen ihrer farbigen Hinterlegung schlecht reproduzierbar ist.

24 h im Jahre 1820 bezogenen Uhrzeit (Universal Time UT) um ΔT zu. Zugleich nimmt wegen der Abbremsung der Erdrotation die Winkelbeschleunigung des Mondes $D'' = \Delta u / \Delta t = r\omega^2$ mit $\Delta u = u \cdot \Delta\phi$, $u = r \cdot \omega$ und $\omega = \Delta\phi / \Delta t$ um einen geringen Betrag stetig zu, wobei sich der Trabant sukzessive um ca. 4 cm pro Jahr von der Erde entfernt, d. h. er wird größer, die Bahngeschwindigkeit u aber auf Grund des 3. Keplerschen Gesetzes vermindert – der Mond wird langsamer.

Gestützt auf Daten astronomischer Ereignisse, die im Hinblick auf ihre Zuverlässigkeit sorgfältigst ausgewählt wurden, gelangt R. R. Newton im Ergebnis einer Ausgleichsrechnung zu Werten der Mondbeschleunigung D'' , die beim Auftragen über die Zeitachse einen physikalisch plausiblen, kontinuierlichen Anstieg ergeben. Die gemittelte Gerade weist im Bereich zwischen 500 und 1000 eine Stufe nach unten auf, so als hätte es eine Zeitspanne gegeben, in der die Zunahme von D'' aussetzte. Im Zeitraum danach wächst D'' mit dem gleichen Anstieg an wie im Abschnitt vor dieser Unstetigkeit. Werner Frank [36] konnte zeigen, dass sich, läßt man 300 Jahre zwischen 600 und 900 aus, die beiden Teilgeraden im Ergebnis einer einfachen Rechnung nahtlos zu einer Geraden mit einheitlichem Anstieg zusammenfügen lassen. Naturgemäß fällt D'' von 614 bei einer Gleichsetzung mit dem Jahr 911 für letzteres zu niedrig aus – daher die Stufe!“ [Feltz]

Newton (1918–1991) hat die von ihm gezeichnete Ausgleichskurve mit Abbremsen und Wiederbeschleunigen des Mondes bereits 1974 publiziert, als er noch an seinem Schlüsselwerk für die Sonnenfinsternisse [1979] gearbeitet hat. 1985 hat er eine andere Grafik mit gleichmäßiger algebraischen Zunahme präsentiert. Beide werden hier gezeigt, und bei einer fällt ein ‘Ausrutscher’ in der Zeit um +800 auf. Geht es hier um die Werte aus den sog. *Reichsannalen*, die so präzise erscheinen, aber nicht in den Kurvenzug passen? 1997 hat F. Richard Stephenson einen weiter verbesserten Kurvenzug mit algebraischer Zunahme vorgelegt (s. S. 603) Damit sollen nun antike Berichte und Rückrechnungen korrekt zusammengeführt werden.

So ist festzuhalten: Auch die durch von Gwinner betonte „abs[olute]“ Rückrechnung ist eine relative, die bislang keine absolute Gültigkeit beanspruchen kann. Insbesondere wird bis zu den chinesischen Beobachtungen von -69 zurück keine Phantomzeit berücksichtigt. Doch das Streichen von 297 Jahren würde in der Rechnung die Mondbeschleunigung erhöhen, also zu anderen Korrekturgrößen führen. Fazit: Die Übereinstimmung von chinesischen Beobachtungen und aktuellen Rückrechnungen wird durch einen Korrekturfaktor ermöglicht, der bei einer zwischen damals und heute positionierten Phantomzeit falsch wäre.

Weiter führt von Gwinner an, dass nach dem Verschieben von Cäsars Tod von -44 nach +188 die genannten 232 Jahre irgendwo zwischen +188 und +2000 gestrichen worden sein müssten – anderenfalls würde unsere Zeitachse heute bis +2247 reichen. Nun gab es bereits eine Kollision mit einem anderen Archäoastronomen. Wolfhard Schlosser hatte in dem Film von Klaus Simmering: *300 Jahre erstunken und erlogen* demonstriert, dass eine von Gregor von Tours für den 8. Monat des Jahres 590 berichtete Sonnenfinsternis kein Gegenstück fände, wenn von heute (+2015) nicht mehr 1.425 Jahre zurückzurechnen wären, sondern nur 1.125 Jahre. Im selben Film konnte ich anschließend zeigen, dass es sehr wohl eine passende Finsternis gibt. Bei den von mir postulierten 297 fiktiven Jahren gelangen wir zu der Finsternis vom 20. 10. 887, die den Ausführungen Gregors sogar besser als die rückgerechnete Finsternis vom 4. 10. 590 entspricht [Illig 1997, 261]. (Bei einer Finsternis von +887 fällt der bei 911 retrograd einsetzende Korrekturfehler noch kaum ins Gewicht.) Dies eruierte Günther Lelarge, bevor ein Schlaganfall sein geistiges Leben beendet hat.

Diese Thematik ließe sich jetzt ziemlich weitgefächert ausbreiten, nachdem auch Franz Krojer [2003] in seinem umfangreichen Buch immer wieder auf diese Thematik zurückkam. Ich belasse es bei dem Hinweis, dass bereits seit ca. 1750 um dieses Problem und seine Berechenbarkeit gerungen wird, angefangen mit Richard Dunthorne, der über eine mögliche Beschleunigung des Mondes auf seiner Bahn nachdachte, und mit Immanuel Kant, der wegen des den Globus umlaufenden Flutbergs auf eine Abbremsung der Erdumdrehung schloss, mit Auswirkungen auf die Mondbahn [ein geschichtlicher Rückblick bei Stephenson 2003].

Noch steht eine Untersuchung aus, die bei den in Frage kommenden Sonnenfinsternissen nicht nur die mutmaßlich passenden behandelt, sondern klärt, ob und welche alternativen Eklipsen (zunächst ungeachtet ihrer Datierung) jeweils in Frage kommen. Es sollte aber auch ein Wort von Krojer bedacht werden, das er seinem Buch folgen ließ:

„Man muss also aus meiner Sicht einige Hürden nehmen, bevor die Phantomzeit-These an Gewicht verliert. Streng – etwa im mathematischen Sinne – widerlegbar ist sie nicht, jedoch gibt es hinreichend viele Argumente aus astronomischer Sicht, die deutlich gegen das *verfundene Mittelalter* sprechen“ [Krojer 2004, 205].

Nachdem er sich 489 Seiten lang unermüdlich um die Widerlegung bemüht, ja regelrecht um sie gekämpft hat, kann man das als einen deutlichen Hinweis werten.

Literatur

- Feltz, Adalbert (2008): *Die Realität der mittelalterlichen Phantomzeit und ihrer Konsequenzen*; eingestellt am 8. 2. 2008 auf <http://www.fantomzeit.de/?p=212> , geändert am 28. 08. 2008
- Gwinner, Philipp von (2015b): Die SoFi's von Plinius dem Älteren; *Zeitensprünge* 27 (3) 591-599
- (2015a): Swift-Tuttle ist Caesars Komet; *Zeitensprünge* 27 (3) 581-590
- Illig, Heribert (2012): Wohin gehört die Tang-Dynastie? Eine Sichtung; *Zeitensprünge* 24 (3) 677-697
- (1997): Von Wenden und schrecklichen Visionen · Die Mittelalterdebatte wird umfassend; *Zeitensprünge* 9 (2) 260-284
- Krojer, Franz (2004): Diskussion nur vordergründig »hinfällig«; *Zeitschrift für Anomalistik* 4 (1-3) 203 ff.
- (2003): *Die Präzision der Präzession · Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht*; Differenz, München
- Newton, Robert Russell (1985): The Secular acceleration of the Earth's Spin; *John Hopkins APL Technical Digest* 6 (2) 120-129
- (1984): *The Moon's Acceleration and Its Physical Origins. Volume 2 As Deduced from General Lunar Observations*; The John Hopkins University Press, Baltimore · London
 - (1979): *The Moon's Acceleration and Its Physical Origins. Volume 1 As Deduced from Solar Eclipses*; The John Hopkins University Press, Baltimore · London
 - (1974): Two uses of ancient astronomy; *Phil. Trans. R. Soc. Lond. A* 276, 99-116
 - (1972): *Medieval Chronicles and the Rotation of the Earth*; The John Hopkins University Press, Baltimore · London
- Simmering, Klaus (1996): *300 Jahre erstunken und erlogen · Über Zweifel an unserer Zeitrechnung*; Film im Auftrag der Wissenschaftsredaktion des MDR gedreht, vielfach von Sendern der ARD gesendet
- Stephenson, F. Richard (2003): Historical eclipses and Earth's rotation; *Astronomy & Geophysics* 44 (2) 2.22-2.27 <http://adsabs.harvard.edu/full/2003A%26G....44b..22S>
- (1997): *Historical eclipses and Earth's rotation*; University Press, Cambridge
- Stephenson, F. Richard / Morrison, Leslie V. (1995): Long-term fluctuations in the Earth's rotation: 700 BC to AD 1990; *Phil. Trans. R. Soc. Lond. A* 351 (1995) 165-202

Seltsame Töne aus Kalkriese

Während der Germanicus-Jahre ist manches anders

Andreas Otte

Einleitung

Der relativ schmale Band [Burmeister/Rottmann = B/R] zur diesjährigen Kalkriester Sonderausstellung „ICH GERMANICUS. FELDHERR, PRIESTER, SUPERSTAR“, wirkt unscheinbar, aber er hat es teilweise ganz schön in sich – jedenfalls für denjenigen, der sich um 2009 intensiv mit dem Thema ‘Örtlichkeit der Varusschlacht’ beschäftigt hat. Der Band ist gleichzeitig auch das Sonderheft 08/2015 der Zeitschrift *Archäologie in Deutschland*. Stefan BURMEISTER, einer der Herausgeber und auch Hauptautor, ist der Ausstellungskurator der VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH – Museum und Park Kalkriese.

Etwa seit ca. 1990 erhebt man in Kalkriese den Anspruch, der Ort der sogenannten Varusschlacht gewesen zu sein. Dieser Anspruch wurde – besonders im Vorfeld des Jubiläums 2009 – fast schon mit Gewalt und wissenschaftlich nicht gerade einwandfrei durchgesetzt. In den eigentlichen Ausstellungsbänden zum Jubiläum gab man sich dann doch ein wenig vorsichtiger, aber immer noch sicher [Otte 2009b, 354] – unzweifelhaft eine besondere norddeutsche Posse.

Germanicus: Die historische Ausgangslage

Aus den erhaltenen Quellen lässt sich das folgende Szenario ermitteln: Nach der Varuskatastrophe (+9) mit dem Verlust dreier Legionen übernahm Tiberius das Kommando in Germanien. +11 kam auch Germanicus an den Rhein. Über die Operationen dieser Zeit ist nur wenig überliefert. Im August +14 starb Kaiser Augustus, Tiberius wurde sein Nachfolger, Germanicus wurde Oberbefehlshaber am Rhein. Einige Teile der dortigen Truppen (insgesamt 8 Legionen) rebellierten nach dem Tode des Augustus. Mit Geld und Versprechen konnte die Rebellion beendet werden. Noch im Herbst +14 wurden die Marser angegriffen. Im Frühjahr +15 waren erneut die Marser Ziel eines Angriffs, aber auch die Chatten wurden in einer Parallelaktion angegriffen. Im Sommer desselben Jahres ging es weiter mit einem Angriff auf die Brukterer. Im Rahmen dieser Operation wurde das Varus-Schlachtfeld besucht, so berichtet uns Tacitus. Auf dem Rückweg geriet Caecina mit 4 Legionen in einen Hinterhalt (die Schlacht an den langen Brücken). Im Frühjahr +16 ging

es einerseits erneut gegen die Chatten, während ein anderer Truppenteil dem umstellten Lager Aliso zur Hilfe eilte. Im Sommer erfolgte ein groß angelegter Vorstoß gegen die Cherusker unter Beteiligung der Marine. Es folgt die Schlacht auf der Ebene Idistaviso und die Schlacht am Angrivarierwall. Auf dem Rückweg erlitt die Marine mit den eingeschifften Truppen starke Verluste durch stürmisches Wetter, so die Berichte. Tiberius beorderte Germanicus nach Rom zurück, gewährte ihm +17 einen Triumphzug und beendete die Operationen in Germanien. Zwei Jahre später starb Germanicus in Syrien.

Die Örtlichkeit der Varusschlacht

Nach einer kurzen Einleitung zur geschichtlichen Gesamtsituation kommt Stefan BURMEISTER im Ausstellungsband mit Bezug auf das norddeutsche Lieblingsthema des Jahres 2009 gleich zur Sache:

„Auch wenn sich inzwischen fachlich eine Mehrheitsmeinung herausgebildet hat, Kalkriese als Örtlichkeit der Varusschlacht zu sehen, gibt es nach wie vor Gegenstimmen und eine anhaltende Kontroverse, ob die Funde von Kalkriese diese Deutung stützen oder nicht.“ [B/R, 17]

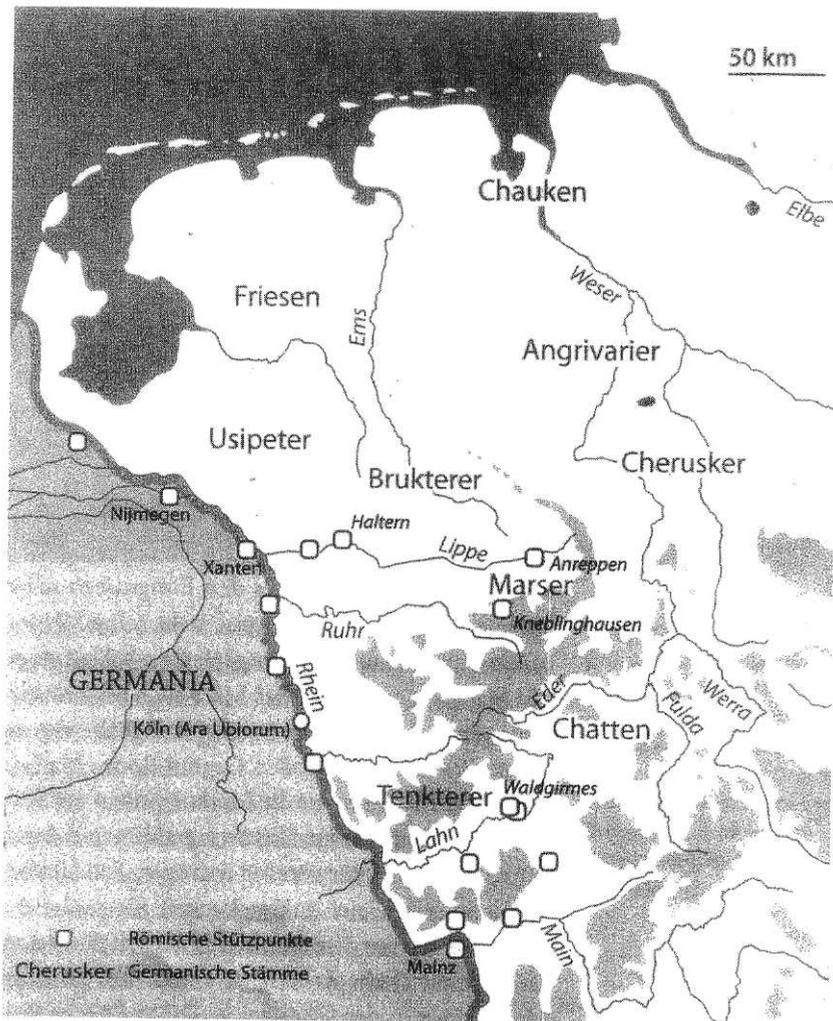
Offensichtlich sind die Diskussionen der letzten Jahre nun doch nicht fast spurlos an den Kalkriesern vorbei gegangen. Immerhin wird eine anhaltende Kontroverse zugegeben.

„Dass in Kalkriese eine Schlacht stattgefunden hat, in der römische Truppen eine Niederlage erlitten haben, wird durch die Funde bestätigt. In der fast 30-jährigen römischen Okkupationsgeschichte hat es jedoch mehrere Ereignisse gegeben, die hier in Frage kommen können. Es muss also das Ziel sein, über genaue Datierungen den Zeitraum so weit einzuengen, dass man den Fundplatz auf ein bestimmtes Schlachtereignis zurückführen kann.“ [B/R, 17]

Auch wenn man es als fraglich bezeichnen muss, ob die Funde eine Aussage wie „in der römische Truppen eine Niederlage erlitten haben“ wirklich stützen, könnte der Absatz aus jedem Kalkriese-kritischen Text stammen. Entscheidend – und fast schon revolutionär für eine Kalkriese-Veröffentlichung – ist nun die Einsicht, dass die genaue Datierung des Fundplatzes derzeit nicht möglich ist:

„Die kontroverse Debatte macht zudem deutlich, dass es anhand der archäologischen Quellen nicht möglich ist, zeitlich trennscharf zwischen den Ereignissen 9 n. Chr. und 15 n. Chr. zu unterscheiden.“ [B/R, 23]

Angesichts einer solchen Aussage stockt jedem, der sich über die Jahre mit dem Thema beschäftigt hat [Meyer zu Theenhausen 2015a], erst einmal der Atem. Man bedenke die klare Positionierung des Kalkrieser Fundplatzes auf das Jahr +9 in den vergangenen Jahren, insbesondere durch Frank BERGERS Münz-



Mögliche Verortung germanischer Stämme und römische Stützpunkte in augusteischer Zeit [Burmeister, 14]

datierung, gegen alle kritischen Stimmen, die eine solch genaue Datierungsmöglichkeit strikt verneinten [Otte 2009b, 359]. Was ist geschehen?

Es sind keine die Datierung verändernden neuen Münzen gefunden worden. Immer noch sind die jüngsten Kalkrieser Münzen, vom Typ Gaius-Lucius-Denar, -2 bis -1 geprägt worden. Mit den Gegenstempeln VAR und CVAL (so sie denn richtig interpretiert sind) kommt man jedoch nahe an die Datierung der Varusschlacht heran. Eindeutig nach +9 zu datierende Münzen sind in Kalkriese nicht gefunden worden [B/R, 18].

Also doch alles klar und eindeutig? Das Problem ist: Münzen, die eine Unterscheidung zwischen +9 und +15 erlauben würden, sind nicht gefunden worden. Man muss nach dem bisherigen Wissensstand davon ausgehen, dass die Germanicus-Truppen kein anderes Geld zur Verfügung hatten, als die Varus-Truppen [B/R, 19]. Aber auch das ist keine wirklich neue Information.

Kalkriese gehört zum jüngsten Horizont im rechtsrheinischen Münzspeigel, das Spektrum soll mit dem von Haltern nahezu identisch sein. Der Fundplatz Kalkriese wurde daher mit dem Ende des Fundplatzes Haltern verknüpft. Und genau hier hat sich in den letzten Jahren eine Änderung ergeben. Das Haltern-Argument war und ist zentral für Frank Bergers Münz-Argumentation. Konrad KRAFT hatte 1956 Halterns Datierung von +16 auf +9 verschoben [Berger, 149]. Diese Datierung wurde von Rudolf ASSKAMP 2010 wieder auf +16 zurückgenommen [Aßkamp, 32-33]. Damit ist dieser zentrale Stützpfeiler entfallen. Auch Bergers Argument, dass die Germanicus-Legionen bei ihren kurzen Vorstößen keine Kupfermünzen benötigt hätten und sich deshalb keine finden lassen [Berger, 150], wird zumindest indirekt von Burmeister verworfen. Er bringt bekannte Aufmarschlager (z.B. Haltern) für den Germanicus-Nachschub in Verwendung, die genug Gelegenheit boten, Geld den Besitzer wechseln zu lassen [B/R, 20].

Anmerkungen

Nicht alle Autoren des Bandes teilen Burmeisters geäußerte Zweifel an der bisherigen Datierung. So sieht das wohlbekannte Schlachtfeld-Archäologen-Ehepaar WILBERS-ROST Germanicus an den Wallanlagen am Oberesch (Kalkriese), wenn es ihn den Ort der Varusschlacht besuchen lässt [B/R, 43].

Die schlingernde Haltern-Datierung mit ihren Konsequenzen macht deutlich, auf welch schwachen Füßen die etwa seit 1990 und besonders im Vorfeld des Jubiläums von 2009 mit Macht vertretenen Kalkriese-Datierung einschließlich der Verortung der Varusschlacht tatsächlich immer schon stand. Schlimmer noch, der Vergleich der Münzspeigel von Kalkriese und Haltern zeigt deutliche Unterschiede, sobald man höherwertige Münzen mit hinzuzieht. Berger betrachtete nur die Kupfermünzen und sah identische Münzspei-

gel (zahlenmäßiges Verhältnis der Münztypen zueinander am Fundort) bei Haltern und Kalkriese. Sobald man aber auch Silber- und Goldmünzen hinzuzieht, sieht die Sache anders aus [Schlüter/Lippeck]. Dann kann man mit diesem Argument Haltern und Kalkriese nicht mehr einem gemeinsamen zeitlichen Horizont zuordnen.

Aßkamps Rücknahme der +9-Datierung für die Aufgabe Halterns ist wiederum seinem Versuch geschuldet, Haltern als das Lager Aliso zu etablieren. Die Argumente hierfür [Aßkamp, 33-37] sind jedoch absurd dünn, die These ist wohl eher als frommer Wunsch denn als wissenschaftlich begründet zu bezeichnen. So ganz nebenbei widerspricht auch Burmeister dem Aßkamp-Ansatz, denn ein Nachschub- und Versorgungslager Haltern, wie von Burmeister ins Spiel gebracht, kann nicht mit dem Lager Aliso identisch sein. Dafür läge es nicht exponiert genug.

Wohin man bei dieser Thematik auch blickt: überspielte Unsicherheiten und Einsatz selektiver Sicht zur Durchsetzung der gerade aktuellen Agenda und des eigenen Wunschkendens! Man kommt nicht umhin, nach den bisherigen Erfahrungen mit der Kalkriese GmbH, auch bei Burmeisters Zurückrudern nur den Versuch einer Abschöpfung des Jubiläums der Germanicus-Feldzüge zu vermuten.

Ein anderes deutliches Merkmal der Kalkriese-Position ist die Vernachlässigung der Schriftquellen. Das war in früheren Ausstellungs- und Tagungsbänden offensichtlich und es ist auch in diesem Band wieder deutlich spürbar. Wenn überhaupt eine der Quellen herangezogen wird, dann ist es nur Cassius Dio. Alle anderen werden ignoriert oder direkt als theatralisch und/oder widersprüchlich abqualifiziert und verworfen [Meyer zu Theenhausen 2015b]. Nun ist die Überlieferungslage der Texte nicht gerade einfach, und ein Fälschungsverdacht, gerade in Bezug auf Tacitus, nicht von der Hand zu weisen [Otte 2007, 617 f.], aber dann muss man sich mit den Quellen in dieser Form auch kritisch auseinandersetzen. Doch nichts dergleichen passiert in Kalkrieser Veröffentlichungen.

Die einseitige Bevorzugung des Dio-Textes durch die Kalkriese-Vertreter ist darin begründet, dass er am besten den Funden vor Ort entspricht. Entsprechend wird die Abwertung der anderen Autoren unter anderem damit begründet, dass sie nicht zu den Kalkrieser Funden passen. So trug Rainer WIEGELS 1996 über den Florus-Text auf einem Kongress vor:

„Schon T. Mommsen hat jedoch mit Recht die rhetorisch aufgeputzte Erzählung mit der theatralischen Szene des angeblich im Sumpf versinkenden römischen Adlerträgers oder den effekthascherischen Bericht über die Grausamkeit der Barbaren vom Tisch gewischt. Vernünftige Interpretationen des Geschehens sind dem Verdikt immer gefolgt, und es bedeutet daher keine Überraschung, wenn die ersten Erkenntnisse der Grabungen

in Kalkriese deutlich machen, daß der wesentliche Teil jedenfalls desjenigen Kampfesgeschehens, das sich an diesem Ort abgespielt hat, auf einem Marsch des Heerzuges erfolgte.“ [Wiegels, 649].

Ob Theodor MOMMSEN „mit Recht“ den Florus-Text abgefertigt hat, ist zunächst einmal zu hinterfragen. RANKE, KNOKE, HÖFER USW. waren da deutlich anderer Meinung. So einfach kann man es sich dann doch nicht machen. Basierend auf dieser Ansicht Mommsens wertet Wiegels unter Berücksichtigung der Marsch-Funde des Kalkrieser Fundortes den Florus-Text gänzlich ab. Das könnte man machen, wenn tatsächlich sicher wäre, dass Kalkriese der Ort der Varusschlacht ist; so aber wirkt das Argument seltsam zirkulär.

Eine wirklich ernstzunehmende kritische Auseinandersetzung mit der einzig genehmen Schriftquelle, dem Dio-Text, findet sich auch in Kalkrieser Veröffentlichungen so gut wie gar nicht. Abgesehen von der Tatsache, dass sein erhaltener Bericht zeitlich am weitesten von den beschriebenen Geschehnissen entfernt liegt und ebenfalls eine recht seltsame Überlieferungsgeschichte hat, die durchaus Fälschungsverdacht aufkommen lässt, wird vollständig ignoriert, was Cassius Dio über die Qualität seiner Quellen (die römischen Senatsakten) sagt:

„Band IV, Buch 53:

19.(3) Doch seit jener Zeit [Augustus' Alleinherrschaft] begann man die meisten Ereignisse heimlich und verborgen zu behandeln, und wenn trotzdem einige Dinge zufällig in die Öffentlichkeit drangen, so finden sie keinen Glauben, weil man sie jedenfalls auf ihren Wahrheitsgehalt nicht prüfen kann, denn man argwöhnt, dass sich alle Worte und Taten nur nach den Wünschen der jeweiligen Machthaber und ihrer Anhänger richten.

(4) Und so schwatzt man von vielen Dingen, die sich gar nicht zutragen, während man von anderem, was sich bestimmt ereignet, nichts weiß; jedenfalls laufen fast sämtliche Geschehnisse in einer Version um, die sich mit den Tatsachen nicht deckt.

Hinzu kommt noch, dass die Ausdehnung des Reiches und die Fülle der Vorkommnisse ein genaues Wissen über die Dinge außerordentlich erschweren.

(5) So trägt sich z.B. in Rom viel und nicht weniger in dem von ihm abhängigen Gebiet zu, und was den Feind anlangt, geschehen dort stets und beinahe täglich gewichtige Dinge; von alledem aber kann, abgesehen von den unmittelbar Beteiligten, kein Mensch leichthin den genauen Hergang erfahren, die Masse des Volkes aber bekommt überhaupt nichts zu hören.

(6) Infolgedessen werde auch ich alle nun folgenden Ereignisse, soweit sie besprochen werden müssen, im Einklang mit dem, was etwa veröffentlicht

wurde, darbieuten und keine Rücksicht darauf nehmen, ob sich die Dinge in Wahrheit so oder auf andere Weise abspielten.

Ergänzend soll indessen auch meine persönliche Ansicht nach Möglichkeit hinzutreten, soweit ich eben im Stande war, aus der großen Fülle des Gelesenen, Gehörten und Selbsterlebten ein Urteil abzuleiten, das sich von dem allgemeinen Gerede unterscheidet.

Band IV, Buch 54:

15.(3) Ich habe daher meinerseits die Absicht, in sämtlichen derartigen Fällen lediglich, was überliefert wird, niederzuschreiben, ohne mich damit zu beschäftigen, ob [...] die Überlieferung der Wahrheit entspricht oder nicht. Diese meine Erklärung soll auch für den Rest der Schrift gelten!“
[Meyer zu Theenhausen 2015b, basierend auf Millhoff, 24 f.]

Das beinhaltet noch gar nicht den Hinweis von Paul HÖFER, dass die Senatsakten-Grundlage zur Varusschlacht offenbar leicht verändert aus Caesars *De Bello Gallico* [V: 33-37] abgeschrieben wurde [Höfer, 231].

Summarisch lässt sich festhalten, dass man das Vorhandensein der Kontroverse um Kalkrieses Anspruch, der Ort der Varusschlacht zu sein, zwar nun anerkennt, sich aber mit den Aspekten der Diskussion nur sehr selektiv beschäftigt hat. Es steht zu befürchten, dass diese Phase nach 2016 nicht lange anhalten wird, denn dann ist das Geld mit dem Jubiläum der Germanicus-Feldzüge verdient.

Randnotiz

Am 15. Oktober 2015 wurde ein neues römisches Marschlager offiziell vorgestellt – nahe Hemmingen-Wilkenburg, südlich von Hannover an der Leine [Seewald]. Je weiter im Osten sich Marschlager finden, und es wird garantiert nicht das letzte sein, da sind sich auch die Archäologen sicher – desto unwahrscheinlicher wird Kalkriese als Ort der Varusschlacht.

Literatur

- Abkamp, Rudolf (2010): *Haltern, Stadt Haltern am See, Kreis Recklinghausen: (Römerlager in Westfalen 5)*, Münster
- Berger, Frank (2009): Der Schlüssel zur Varusschlacht: Die römischen Münzen von Kalkriese; *Varusschlacht im Osnabrücker Land*, Mainz, 140-151
- B/R = Burmeister, Stefan / Rottmann, Josef (2015): *Ich Germanicus. Feldherr. Priester. Superstar*; Darmstadt
- Höfer, Paul (²2009): *Die Varusschlacht. Ihr Verlauf und ihr Schauplatz*, Oerlinghausen (¹1888)
- Meyer zu Theenhausen, Jörg (2015a): *Kehrtwende in Kalkriese?*; Vortrag im Rahmen der Arbeitsgruppe Altertum und Frühmittelalter im Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg, 03. 09.

- (2015b): *Kalkriese's Umgang mit den Schriftquellen*; Vortrag im Rahmen der Arbeitsgruppe Altertum und Frühmittelalter im Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg, 03. 09.
- Millhoff, Manfred (2011): *Die „Varusschlacht“ - eine Erfindung der augusteischen Propaganda!* Norderstedt
- Otte, Andreas (2009a): Paul Höfer: Die Varusschlacht. Eine reichlich verspätete Rezension; *Zeiten sprünge* 21 (2) 362-368
- (2009b): Varianische Variationen; *Zeiten sprünge* 21 (2) 354-361
- (2007): Die *Annales* 1-6 des Tacitus. Eine Betrachtung; *Zeiten sprünge* 19 (3) 617-621
- Schlüter, Wolfgang / Lippek, Wolfgang (2008): Inhaltliche Strukturanalyse der Denarkomplexe von Kalkriese und Haltern – Widerlegung der Kalkriese-These zum Ort der Varusschlacht; *Die Schlacht, Varuskatastrophe, Plausible Gründe*, Bielefeld, 213-255
- Seewald, Berthold (2015): Riesiges Legionslager bei Hannover weist auf Varus. Ein römisches Marschlager für 20.000 Soldaten wird bei Wilkenburg ausgegraben. Der erste Fund dieser Art in Niedersachsen wird auf die ersten Jahre n. Chr. datiert. Kämpfte hier womöglich Varus? *Die Welt*; 15. 10.
<http://www.welt.de/geschichte/article147656438/Riesiges-Legionslager-bei-Hannover-weist-auf-Varus.html>
- Wiegels, Rainer (1996): Kalkriese und die literarische Überlieferung zur clades varia-na; *Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese*. Internationaler Kongress vom 2. bis 5. September 1996 an der Universität Osnabrück und des Landschaftsverbandes Osnabrücker Land e.V., Osnabrück, 637-674

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
 andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Frühes Christentum in Britannien ohne Kirchenbauten (*Britannia I*)

Karl-Heinz Lewin

Heribert Illig überprüft in seinem Aufsatz [*ZS* 2/2015] die in dem Werk von Robert Stoll [1977, urspr. 1966] zur romanischen Kunst auf den britischen Inseln ebenfalls besprochenen 17 vorromanischen, nach der Datierung frühmittelalterlichen Kirchengebäude. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die meisten von ihnen auf Grund der tatsächlichen Befunde ins 10. Jh. zu datieren seien, auch wenn sie teilweise noch mit römischem Baumaterial, römischen Ziegeln oder römischen Steinquadern, und in einem Fall sogar „in römischer Bauweise gefügt“ errichtet wurden. Zwei der Bauten gehörten ins 11. Jh., und eines sogar ins 12. Jh., in dem das Kloster „erneut“ gegründet wurde, und in das auch die angeblich vom Vorgängerbau erhaltenen Steinreliefs gehörten.

Lediglich zwei Gebäude und drei Bauteile belässt Illig – einmal in der Möglichkeitsform („kann“) und dreimal im Konjunktiv – vor seinem Zeiteinsprung „614|911“, die aber dennoch – bis auf ebenfalls einen Konjunktiv – nachrömisch bleiben, also nach dem Beginn der Missionierung der Angelsachsen durch Augustinus und Laurentius von Canterbury oder kurz zuvor datiert werden:

1. **St. Martin in Canterbury (Kent)**, trad. 6. Jh. [de.wiki → St Martin's Church (Canterbury)]. „Die Wikipedia-Abbildung von bescheidenen Resten zeigt keine abwechselnden Schichten von Bruch- und Ziegelsteinen, sondern ein rechtes Flickwerk, das man nicht der Römerzeit bis 410 zuschreiben möchte. [...] Der Bau kann tatsächlich der Zeit **vor 614** angehören.“ [Illig, 308; Hhb. im Original]. Die englische Wikipedia schreibt: „St. Martin war die private Kapelle von Königin Bertha von Kent im 6. Jh. vor der Ankunft des Augustinus aus Rom.“ [en.wiki → St Martin's Church, Canterbury; Übers. hier und im folgenden KHL]. Und: „Bertha restaurierte eine christliche Kirche in Canterbury aus römischer Zeit und widmete sie Sankt Martin von Tours. Es war die private Kapelle von Königin Bertha vor der Ankunft des Augustinus aus Rom. Die heutige Kirche St. Martin in Canterbury besteht im selben Gebäude als die älteste Kirche in der englischsprachigen Welt und ist Teil der Weltkulturerbestätte in Canterbury“ [en.wiki → Bertha of Kent].
2. **St. Peter in Bradwell-on-Sea (Essex)**, trad. 654 [en.wiki → Chapel of St Peter-on-the-Wall]; „gebaut aus römischen Backsteinen, römischen Hausteinen und wenigen römischen Eckquadern, die zum Teil noch die Löcher des

römischen Hebezeuges aufweisen“ [Stoll, 352; zitiert nach Illig, 310]. Sie wird über Beda als Gründung von Bischof Cedd 654 gesehen, doch „stammt sie wahrscheinlich aus dem **10. Jh.**, könnte aber auch bereits vor 614 entstanden [sein].“ [Illig, ebd.]

„Die Kapelle ist vermutlich die von »Ythanceaster« [Beda, *Historia Ecclesiastica* 3.22], die ursprünglich vom Hl. Cedd AD 654 als Anglo-Keltische Kirche für die Ost-Sachsen erbaut wurde auf den Ruinen des verlassenen römischen Forts von Othona. Der heutige Bau wurde höchstwahrscheinlich um 660–662 herum errichtet, mit Verwendung römischer Ziegel und Steine.“ [en.wiki ↪ Chapel of St Peter-on-the-Wall]

3. **St. Mary in Reculver (Kent)**, trad. 669 [en.wiki ↪ St Mary's Church, Reculver]. „Der **Mauerrest**, der bei *Wikipedia* die Kirche des 7. Jh. repräsentiert, ist mit seinen zwischen die Bruchsteine eingefügten, in Mörtel gelegten Ziegelsteinlagen **eindeutig römischen Ursprungs**. Insofern **könnte** es ebenso gut sein, dass sich hier ein Bauwerk der Römerzeit erhalten hat.“ [Illig, 310, fette Hhbg. hier KHL]
4. **St. Peter in Ripon (Northumbria)**, trad. 672 [en.wiki ↪ Ripon Cathedral]. „Von der angelsächsischen Kirche hat sich nur die Krypta [...] erhalten [...] Da eine Ähnlichkeit mit der Confessio von St. Peter in Rom gesehen wird [...], ließe sich diese Krypta von uns mit guten Gründen als ein Bau kurz vor oder nach **614|911** sehen.“ [Illig, 312]
5. **Krypta der Prioratskirche in Hexham (Northumbria)**, trad. 674 [en.wiki ↪ Hexham Abbey]. „Die Steine sind von der Römerstation Corstopitum geholt worden [Stoll, 328]. Analog zu Ripon ist der Bau kurz vor oder nach **614|911** zu sehen.“ [Illig, 312]

Neben den nach Stoll von Illig aufgeführten Kirchenbauten verweist die englische Wikipedia [↪ Oldest buildings in the United Kingdom] auf zwei weitere. **St. Nicholas in Leicester**: „Teile des Kirchengemäuers datieren sicher um etwa 880 AD, und eine kürzlich vorgenommene Begutachtung der Architektur fand mögliches römisches Mauerwerk.“ [↪ St' Nicholas Church, Leicester] und **St. Peter in Barton-upon-Humber**: „English Heritage datiert das Baptisterium ins 9. und das Turmschiff ins 10. Jh. Andere Quellen geben ein geringfügig späteres Datum, zwischen 970 und 1030.“ [↪ St Peter's Church, Barton-upon-Humber]

Soweit die Angelsachsen, die also realiter erst ab Ende des 9. und im 10. Jh. beginnen, Kirchen zu bauen, obwohl doch die Missionierung der Angelsachsen auf Bitte des von seiner christlichen Frau Bertha beeinflussten heidnischen Königs Æthelberht von Kent im Auftrag von Papst Gregor durch Augustinus und Laurentius von Canterbury schon 597–605 erfolgt sein soll [de.wiki ↪ Augustinus von Canterbury]. Es gab aber zu dieser Zeit neben den Angelsachsen auch noch romano-britische Königreiche, die nicht erst missioniert

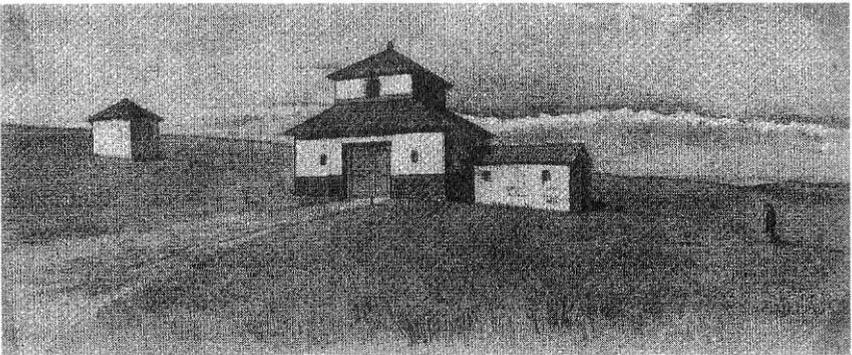


Abb. 1. Colchester (Essex), Reste der vermuteten Kirche, 4. Jh. [RB, 245, Abb. 237]

Abb. 2. Maiden Castle (Dorset), Rekonstruktion des romano-keltischen Tempels aus dem 4. Jh. im Eisenzeit-Fort [RB, 242, Abb. 233]

werden mussten, sondern bereits christianisiert waren. Bauten die denn keine Kirchen? Der Romano-Brite St. Patrick soll im 5. Jh. das Christentum nach Irland gebracht haben. Von dort brachten es irische Mönche zurück nach Britannien (West-Schottland und Northumbria). Einer von ihnen, ein St. Piran, soll im 8. Jh. in Cornwall ein Oratorium errichten haben lassen [de.wiki ↔ St. Piran's Oratory]. Die englische *Wikipedia* unterscheidet „St Piran's Oratory“ und „St Piran's Old Church“ [en.wiki ↔ Perranzabuloe]. Auf den Inneren Hebriden [↔ Oldest buildings in Scotland] verzeichnet sie Reste einer Kapelle von „St Columba's Monastery“ auf der heute unbewohnten Insel Eileach an Naoimh (Holy Isle), wohl aus dem 6. Jh. („542“) und von Wikingern zerstört [↔ Eileach an Naoimh], und „St Oran's Chapel“ auf Iona (9. oder 10. oder gar 12. Jh.) [↔ St Oran's Chapel]. Das sind die einzigen Hinweise auf mögliche frühmittelalterliche Kirchen in den britannischen und piktisch-schottischen Bereichen Britanniens.

Die Zeit davor ist noch erstaunlicher. Auf dem Konzil in Arles 314 haben drei britische Bischöfe ihre Anwesenheit unterzeichnet. Der Usurpator Magentius (350–353), der seine Hausmacht in Britannien hatte, ließ das XP/Chi-Rho-Zeichen auf die Rückseite seiner Münzen prägen. In Hinton (Dorset) wurde ein Mosaik gefunden mit ähnlicher Symbolik: eine barhäuptige Büste verdeckt zur Hälfte ein XP. In Lullington (Kent) wurde eine Hauskirche identifiziert. [RB, 230 f.]. Das Christentum war also noch in römischer Zeit in Britannien angekommen.

Nicht dass 'die' Briten Christen wurden. Der Sulis-Minerva-Tempel in Aquae Sulis/ Bath (Somerset) war bis zum Abzug der Römer in Gebrauch. „Noch im ‚christlichen‘ vierten Jh. wurden neue romano-keltische Tempel gegründet“ [RB, 242/43; Übers. KHL], und zwar im Stadtzentrum von Caerwent (Monmouthshire, South Wales), um 330, und in Maiden Castle (Dorset), 'brandneu' im späten 4. Jh.

Aber öffentliche Kirchenbauten? An der Butt-Road in Colchester wurde das Fundament einer dreischiffigen Basilika mit runder Apsis ausgegraben. Man vermutet wegen der Ostung, das sei eine Kirche gewesen, auch weil um diesen Bau herum Gräber mit ebenfalls west-östlicher Ausrichtung gefunden wurden [UB, 154, sowie Abb. 142, S. 158]. „Erbaut um 320–40, die Apsis um ca. 380 hinzugefügt“ [RB, 245, Abb. 237, s. hier Abb. 1]. Ein Bau in Silchester (Hampshire) „hat viel, um sich strukturell als Kirche zu empfehlen“, allerdings mit umgekehrter Ausrichtung als üblich, nach Westen [RB, 231]. In Richborough (Kent) wurde eine Holzkirche innerhalb des römischen Forts an Hand von Pfostenlöchern und eines Taufsteins identifiziert. Wahrscheinliche Kirchen wurden auch wegen der Struktur ihrer Spuren in Vindolanda und in Housesteads (beide Northumberland) vermutet [ebd.].

Und das war's dann auch schon. Zwei der drei Bischöfe, die 314 nach Arles reisten, Eborius aus York und Restitutus aus London, mussten zu Hause ohne Bischofskirche auskommen, vom dritten, Adelphius, wissen wir nicht, wo er seinen Sitz hatte [UB, 154]. Allerdings auch der Trierer Bischof, der sich auf dem Konzil von Arles als Maternus auswies, konnte noch keine Bischofskirche vorweisen, denn der erste Teil der Vier-Basiliken-Anlage wurde doch einer Konstantinmünze folgend erst 315 oder kurz danach erbaut.

Man könnte nun vermuten, dass es im römischen Britannien doch nicht so viele Christen gegeben hätte. Es gab allerdings auch *sehr wenige klassische römische Tempel*: Der Tempel für den vergöttlichten Claudius in Colchester (*Colonia Claudia Vitricensis*), 54–60, in der Boudicca-Revolte zerstört, danach wieder aufgebaut, später überbaut vom normannischen Castle, zwei Tempel an der Südseite des Forums in St. Albans (Hertfordshire), ein kleiner Tempel in Wroxeter (Shropshire), der Sulis-Minerva-Tempel in Bath [RB, 236 f.]. Weitere Tempel sind nur über Inschriften verbürgt. Ein Graffito auf einem Flacon aus dem 1. Jh. verweist auf einen Isis-Tempel in London, ein in einer Ufermauer in London verbauter Altarstein verzeichnet dessen Wiederherstellung durch den Statthalter der *Britannia Superior*, Marcus Martiannius Pulcher, mit drei möglichen Datierungen zwischen 238 und 260 [RB, 86 f., 99]. Eine erst 2002 entdeckte Inschrift mit einer Widmung an den Gott *Mars Camulos* identifiziert einen Tempelbezirk in Southwark, Greater London [RB, 99, 176]. Eine Inschrift in York verzeichnet den Bau eines Serapis-Tempels durch Claudius Hieronymianus, Legat der VI. Legion, wohl um 190–210 [RB, 63, 236 f.]. In Caerleon (Newport) verweist eine Inschrift auf einen Diana-Tempel [ebd.]. Auf einem großen Stück einer Vertäfelung gibt es Hinweise auf einen Tempel in Lincoln, und ein kleines Fragment einer Inschrift stammt möglicherweise von einem Tempel in Winchester. In Silchester sind die meisten der römischen Mauern bekannt, dort findet sich kein klassisch-römischer Tempel [RB, 236 f.37]. Fragmente klassischer Architektur fand man dagegen im romano-keltischen Tempelbezirk in Canterbury [RB, 243].

Überhaupt waren die Tempel im sogenannten romano-keltischen Design weiter verbreitet. Hierzu zählen die genannten in Caerwent und Maiden Castle [Abb. 2], um die fünf („five-odd“) Tempel in St. Albans [RB, 150, 236], der Tempelbezirk im Stadtzentrum von Canterbury, zwei Tempel in einem Bezirk in Silchester nahe dem Osttor auf dem Weg zum Amphitheater, drei Tempel in einem Tempelbezirk in Springhead (Kent) [RB, 242/43]. Fundamente solcher Tempel fand man auch in Vindolanda, in Jordan Hill (Dorset) [UB, 71, Abb. 66 f.], sowie in London in der Gresham Street [en.wiki ↔ Romano-Celtic temple].

Manche romano-keltischen Tempelbezirke sind über späteisenzeitlichen Vorgänger-Heiligtümern erbaut, so in Lancing Down (West Sussex) und Uley

(Gloucestershire) [UB, 74 f.], Hayling Island (Hampshire) [ebd.; RB, 241], Wanborough (Surrey) und Harlow (Essex) [RB, 242], sowie in Nettleton (Wiltshire) [RB, 241], deren Gebäude in Holzbauweise mit steinerner Einfriedung in römischer Zeit durch Steinbauten ersetzt und deren Götter zum Teil romanisiert wurden.

Spärlich dagegen sind auch die Mithräen: Mithrastempel wurden ergraben in London, erbaut um 240–350 [RB, 97; Abb. 97: Plan des römischen London], gestiftet von Ulpius Sivanus, einem Veteran der II. Legion [RB, 241], in Carrawburgh (Northumberland) in unmittelbarer Nähe zweier Heiligtümer für den lokalen Genius und die Nymphe Coventina [RB, 246/48; en.wiki → Carrawburgh], in Caernarvon, Housesteads und Rudchester [RB, 248 f.; en.wiki → Caernarfon Mithraeum; → Rudchester Mithraeum].

Wir finden in Britannien insgesamt

17 romano-keltische Tempel oder Tempelbezirke an 10 Orten,

davon 6 Tempelbezirke über Resten späteisenzeitlicher Heiligtümer,

5 klassisch-römische Tempel an 4 Orten sowie

5 oder 6 auf Inschriften verzeichnete, aber nicht aufgefundene Tempel.

Weiter 5 Reste von Mithräen,

5 Reste von spätantiken Gebäuden, in denen frühchristliche Kirchen vermutet werden, im Vergleich zu 18 (Stoll) + 2 (*Wikipedia*) angelsächsischen Kirchengebäuden oder Bauteilen, von denen 5 oder 6 vor dem Zeiteinsprung 614||911 errichtet worden sein können, sowie 3 oder vielleicht 4 kornische und schottische Kirchen oder Kapellen aus dem Frühmittelalter. Insbesondere fällt auf, dass der Hauptort London, die *Coloniae* Gloucester, Lincoln und York und das *Municipium Verulamium* (St. Albans) sowie fast alle Hauptorte von *Civitates* ohne frühe Kirchen bleiben. Gloucester bleibt anscheinend ohne jeglichen römerzeitlichen Befund; lediglich in der *Colonia* Colchester und im *Civitas*-Hauptort Silchester wurden bauliche Strukturen gefunden, die als Reste von Kirchen gedeutet werden können!

Im Stadtgebiet der *Augusta Treverorum* und in der umgebenden Moseltalweite (heute Trier) finden wir 2 gallo-römische Tempelbezirke, 2 klassisch-römische Tempel, eine frühchristliche 2- oder 4-Basiliken-Anlage und 3 Coemeterial-Basiliken aus der Spätantike; laut *Gesta Treverorum* sollen bis 700 (gemeint ist meiner Ansicht nach 1000) 16 weitere Kirchen errichtet worden sein [STA, 20], von denen allerdings 3 keine identifizierbaren Spuren hinterlassen haben und 6 weitere heute nicht mehr existieren. Demnach verwundern die in der gleichen Größenordnung bleibenden Zahlen für die gesamte britische Insel.

So erheben sich einige Fragen. Hatten vielleicht die Briten wie auch die Angelsachsen einen deutlich geringeren Bedarf an Gotteshäusern als die Be-



Abb. 3: Meer, Sumpf oder Schwemmland im frühmittelalterlichen England [Wikimedia Commons, wikimedia → England green top.svg]

völkerung des Kontinents? Wurde Britannien von wie auch immer gearteten Katastrophen so hart betroffen, dass nur von wenigen Bauten noch eine Spur übrig blieb? Haben die Wikinger, die Dänen und/oder nach ihnen die Normannen so sehr gewütet, dass sie keinen Stein übereinander ließen? Haben die Engländer durch jahrhundertlang wiederholtes Recycling fast alle Spuren verwischt?

Für London könnte ich vermuten, dass man nach dem Großen Brand 1666 [de.wiki → Großer Brand von London] bei den großen Baumaßnahmen Ende des 17./Anfang des 18. Jh. wirklich alle Baureste bis hin auf den gewachsenen Boden beseitigte und deshalb nichts mehr zu finden ist. Aber dass diese Unterstellung für alle britischen Orte (bis auf eine Handvoll Ausnahmen) gelten sollte, kann ich mir nicht vorstellen. Ich kann die Kirchen- und Tempelarmut in Großbritannien vorerst nur feststellen; hier gilt es weiter zu untersuchen.

Tektonische Vorgänge

In die Untersuchung der frühen Geschichte Englands sind auch jüngere Bewegungen der Erdkruste einzubeziehen. Wissenschaftlich anerkannt ist, dass die Gebiete um die Mündung des Severn und um Glastonbury, um die Mündungen von Humber und Themse und um „The Wash“, ein Mündungsgebiet von vier Flüssen, in der Zeit zwischen den Römern und der Neuzeit zweimal überschwemmt und versumpft wurden und teilweise bis heute vermoort sind [Abb. 3; vgl. de.wiki → Fens]. Steve Mitchell [2013] führte die Überschwemmung auf eine **Senkung** der britischen Insel zurück, die sich danach wieder an hob, allerdings nicht ganz bis zur römischen Küstenlinie: die römischen Kaianlagen im östlichen London liegen heute einige Meter unter der Meereshöhe (Illig [2015, 331] spricht irrigerweise von „Hebung“). Laut Mitchells Quellen hob sich die Küstenlinie des Südens der britischen Insel auf 18 – 20 m über das Niveau der heutigen, im Norden sogar noch mehr, mit dem Höhepunkt im 6. Jh., und sank bis ins späte 10. Jh. in etwa auf den heutigen Wert, ablesbar an den Werften Alfreds des Großen in *Lundenwic*. Danach senkte sich die Insel erneut, die Küstenlinie stieg im Süden auf etwa 10 m und im Norden Schottlands gar wieder auf über 20 m über dem Meeresspiegel, mit dem Höhepunkt zwischen 1050 und 1300 [Mitchell, 26/27, Note 65]. Bis etwa 1700 stellte sich dann die heutige Lage ein.

Literatur

Bédoyère, Guy de la (2006, Pb. 2010): *Roman Britain – A new History*; Thames & Hudson, London = RB

de.wiki = <https://de.wikipedia.org/wiki/> (→ Artikel unter dem angegebenen Titel)

en.wiki = <https://en.wikipedia.org/wiki/> (→ Artikel unter dem angegebenen Titel)

- Illig, Heribert (2015): Großbritannien während der *dark ages* – Erhaltene Bauten und Siedlungsreste; *Zeitensprünge* 27 (2) 306-335
- (2013): Wie gingen die Uhren in England? Steve Mitchells Phantomzeiten. Eine Rezension; *Zeitensprünge* 25 (3) 668-676
- Mitchell, Steve (2013): Dark Earth: A Challenge to the Chronology of Britain in the First Millennium AD; *SIS Chronology & Catastrophism Review* 2013, 2-28
- RB = De la Bédoyère (2006, 2010): *ROMAN BRITAIN*
- Russell, Miles / Laycock, Stuart (Pb. 2011): *Unroman Britain – Exposing the Great Myth of Britannia*; The History Press, Stroud, Gloucestershire = UB (2010)
- STA = Landesamt für Denkmalpflege (Hg. 2001): *Stadt Trier. Altstadt*; Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 17.1, hg. im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur vom Landesamt für Denkmalpflege, bearbeitet von Patrick Ostermann; Worms
- Stoll, Robert Th. (²1977): *Britannia Romanica. Die hohe Kunst der romanischen Epoche in England, Schottland und Irland*; Schroll, Wien
- UB = Russell / Laycock (2011): *Unroman Britain*
- wikimedia = <https://commons.wikimedia.org/wiki/> (→ Mediendatei unter dem angegebenen Titel)

Karl-Heinz Lewin, Haar: k-h-lewin@t-online.de

Armenische Baukunst im frühen Mittelalter

Heribert Illig

Für Monika Vandory, Bergheim, die auch in Armenien tätig ist und mir einschlägiges Material zukommen ließ.

Nach der antiken Aufteilung der Welt in Asia, Africa und Europa gehört Armenien nicht zu Europa. Die damals geltende Grenze bildete der Fluss Phasis, der die Landschaft Kolchis durchzieht und ins Schwarze Meer fließt. In dieser Heimat der Medea landeten Jason und die Argonauten, hier suchten die Griechen nach Gold. Heute durchzieht der Fluss Georgien, während Armenien südlich davon liegt, ergo in Asia.

Insofern gehört die armenisch-orthodoxe Kirche zu den altorientalischen. Selbst Benedikt XVI., der immer wieder betonte, dass die evangelische Kirche mangels apostolischer Herkunft gar keine Kirche sei, musste akzeptieren, dass die armenische apostolische Kirche nicht nur dank der Apostel Judas Thaddäus und Bartholomäus eine echte Kirche ist, sondern auch noch die älteste, weil bereits 301 (oder 314) durch König Trdat III. zur Staatskirche erhoben [wiki → Armenische Apostolische Kirche]. Dies geschah dank Gregor dem Erleuchter, der um 331 gestorben ist. Ihm werden auch die ältesten Kirchenbauten zugeschrieben.

Die dortige Kirche trennte sich von der byzantinisch-orthodoxen wie von der katholisch werdenden römischen Kirche wegen des Konzils von Chalzedon, 451, das der zweiten trinitarischen Person eine göttliche und eine menschliche Natur zuschrieb, die aber zugleich unvermischt und ungetrennt bleiben. (Für schlichte Gemüter wählte man den Vergleich mit einem Schwamm am Meeresgrund, der aus seiner tierischen Substanz und aus Wasser besteht, die sich nicht vermischen und die nicht getrennt werden können.) Dieses Glaubensbekenntnis trug die armenisch-orthodoxe Kirche nicht mit; die Abspaltung wurde 554 endgültig. Die orthodoxe Kirche verfolgte das armenische Christentum deshalb zeitweilig stärker, als es das persische Reich getan hat. Das wären Gründe genug, um kaum armenisch-christliche Einflüsse in Mitteleuropa zu erwarten. Trotzdem gab es sogar die Legende, in Karls Aachen wäre ein armenischer Baumeister zugange gewesen.

Zwei Perioden im Kirchenbau

Die Fülle armenischer Kirchenbauten kann hier in keiner Weise erschöpft werden. Man denke nur an ein Kapitel wie „Ani – Stadt der 1001 Kirchen“

[*bochum*, 159-164], um ein solches Vorhaben rechtzeitig abzubrechen. Aber die gerade genannte Hauptstadt Ani ist erst 961 von König Aschot III. gegründet worden, so dass ihre zahlreichen Kirchen erst nach diesem Datum anzusetzen sind, nachrangig für die These des erfundenen Mittelalters. Das Kapitel von Armen Zarian „Im Zeichen des Kreuzes · Architektur der Armenier“ [*bochum*, 119-127] weist mit zwei Zwischentiteln den direkten Weg:

„Erste Periode – 4. bis 7. Jahrhundert“ und

„Zweite Periode – 9. bis 14. Jahrhundert“.

Die erste Periode, die bis zur „arabische[n] Unterdrückung“ [*bochum*, 124] dauert, kennzeichnet in ihrem späteren Verlauf dieser Umstand:

„Der neue Aufschwung der Baukunst dauerte von der Mitte des 6. bis zum **Ende des 7. Jahrhunderts** an – fast anderthalb Jahrhunderte, obwohl sich das Land seit der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts unter arabischer Herrschaft befand“ [BMS 1982, 63; Hvhg. HI].

Hier besteht eine Diskrepanz, nachdem die arabische Eroberung nicht Ende des 7. Jh. stattfand, sondern bereits **640** mit Eroberung der Hauptstadt Dvin geschah [wiki → Geschichte Armeniens]. Trotzdem blieb diese eigenwillige Sicht sakraler Architektur lange gültig:

„Der hohe Stand der armenischen Architektur hielt sich bis zum 7. Jahrhundert; dieser Abschnitt wird das ›Goldene Zeitalter‹ genannt. Anfang des 8. Jahrhunderts nahm die Unterdrückung zu, die Araber begegneten jedem Widerstand mit Feuer und Schwert. Die ökonomische Lage des Landes verfiel, und in den folgenden Jahrhunderten entstanden keine weiteren Monumentalbauten“ [*bochum*, 124 f.].

Doch von denselben Autoren wird der architektonische Stillstand jahrgenau mit „**654–861**“ [*bochum*, 125; Hvhg. HI] angegeben. Weiter wird angemerkt, dass der erste König, Aschot Bagratuni, erst 885 gewählt wurde; die Unabhängigkeit von den Kalifen wird noch später, nämlich erst unter Aschot II. (915–928) erreicht. Es ließe sich also problemlos die leere Zeit von 640 bis ca. 920, also mit ca. 280 Jahren ansetzen, während die Eckdaten 700 bis 861 lediglich 160 Jahre ergeben. So finden wir auch hier ein in Europa verbreitetes Bemühen: Um die fundarme Zeit möglichst klein zu halten, wird Architektur bis ans Ende des 7. Jh. hochgezogen und die Architekturenaissance bis auf 861 herabgesetzt. So wird der bislang unerklärlich fundarme Zeitraum um 120 Jahre verkleinert. Die hier verbleibende Zeitspanne zwischen 614 und 640 wird unten noch erörtert.

Kirchenbau in Armenien

„Wenn man die verschiedenen Werke der kirchlichen Baukunst Armeniens studiert und die enormen Schwierigkeiten ihrer Datierung, die größ-

„Armenische Kirchen: Katalog“

[Mittermayr, Marie-Thérèse / Supa, Christopher in LO, 105-171]

Wenn nicht anders bezeichnet jeweils Kreuzkuppelkirche (Kkk),
gKk = gelängte Kreuzkuppelkirche

- 320 Etschmiatsin, Kathedrale, älteste Kirche, von 387 bis 438 neu errichtet, 618 Steindach, Steinkuppel erst 1627
- 450 Dvin, Kapelle, Hallenkirche mit Tonnengewölbe
5. Jh. Ohanavank, St. Johannes, einfaches Tonnengewölbe, kuppellos
- 471 Dvin, St. Gregor, gKk über 50 m lang, die größte Kirche, ab 605 neu gebaut (auch Bischofspalast)
- 480 Jereruk, Basilika mit vier Jochen und Seitenschiffen
6. Jh. Awan, Kathedrale, spätes 6. Jh.
- 542 Chor Virap, Kapelle; übriges Kloster 17. Jh.
- 600 Ptghni, Saalkirche mit Zentralkuppel, frühe Skulpturen
- 614 Thalín, Kamsaragankirche, gKk
- 618 Etschmiatsin, St. Hripsime, 618 vollendet, Typ wie Awan
- 630 Etschmiatsin, St. Gajane, Narthex backsteingewölbt, 17. Jh.
7. Jh. Mastara, St. Johannes, vielleicht 5. Jh., großer Zentralraum
7. Jh. Garnahovit, ähnlich Awan, rechteckige Kkk
- 650 Swartnoz, Tetrakonchos, rund ummantelt, dreifach gestuft
- 650–700 Arutsch, gKk, mit 34 x 17 m eine der größten Kirchen
7. Jh. Aschtarak (Karmravor), eine der kleinsten Kkk, wenig Dekor
- 667 Thalín, Kathedrale, ähnlich Dvin, 34,6 x 42,1 m
- 730 Odzun, Basilika, auch mit Arkadengängen (stilistisch 7. Jh.)
- 847 Sevan, Apostelkirche, im späten Mittelalter neugebaut
- 900 Noravank, Kirchenreste; ab 1216 die heutige Johanneskirche
- 934 Sanahin, Muttergotteskirche
- 966 Sanahin, Erlöserkirche, doppelt so große wie die von 934
- 976 Haghbat, Klostergründung + Gavit von 1185 (Gurtsystem)
- 1000 Sanahin, Gregorskirche (runder Tetrakonchos)
- 1029 Marmaschen, Kathoghike, ab 986, von Seldschuken zerstört
- 1100 Hajavrank, Kkk mit Gavit des 12. Jh.
- 1100 Haghartsin, Kloster-Kkk mit Gavit des 12. Jh.
12. Jh. Geghard, Höhlenkirche, angeblich mit Wurzeln im 4. Jh.
- 1196 Goschavank, Muttergotteskirche, Hallenkirche
- 1215 Saghmosavank, Kkk Surb Sion
- 1220 Ohanavank, Kathoghike
13. Jh. Haritschavank, Klosterkirche 13. Jh., Gründung 7. Jh.
- 1264 Jerewan, Kathoghike
- 1279 Gladzor, St. Stephanos
- 1281 Aschtarak (St. Marine), sehr steile Kkk
- 1325 Jeghvard, Muttergotteskirche, zweigeschossige Kkk
14. Jh. Areni
14. Jh. Mughni, St. Georg, wohl erst 17. Jh., dreischiffige Basilika
-

tenteils noch problematisch ist, zu überwinden versucht...“ [Teichmann 1986, 102 f.].

Links stehender Katalog von 38 Kirchen wurde für das Buch *Die Baukunst Armeniens* erarbeitet und bringt eine gute Auswahl aus der Überfülle. Die Zeitspanne reicht von 300 bis 1400; mit elf Kirchen ist das erfundene Mittelalter scheinbar stark vertreten.

4. / 5. / 6. / 7. / 8. / 9. / 10. / 11. / 12. / 13. / 14
1 4 2 10 1 1 4 2 4 6 3

Doch sofort wird klar: Wenn die Bauten des 7. Jh. in der Zeit vor 614 oder nach 911 untergebracht werden können, dann bleibt für die 297 fiktiven Jahre auch in diesem Land kaum Bausubstanz.

Geistige Fülle in architektonischer Armut

Wie sieht es außerhalb der Architektur aus? Ausgerechnet die Zeit, in der sich Byzanz und die Araber um die Vorherrschaft in Armenien gestritten haben sollen, gilt als dessen geistige Glanzzeit:

„Die Zeit der arabisch-byzantinischen Vorherrschaft in Armenien (von etwa 640 bis 895) war eine literarisch fruchtbare Periode, in der neben religiösen Schriften viele historische Werke entstanden“ [BMS 31].

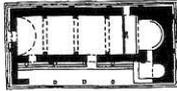
Diese Blüte griff sogar weiter um sich: Zu ihr gehört Armeniens erster Mathematiker ANANIAS VON SCHIRAK († 670), der erste Philosoph und zugleich Theologe: DAVID der Unbesiegte AUS HAREK († 730), und der erste weltliche Schriftsteller SCHAPUH BAGRATANI († 884), von dem jedoch keine Originalschriften erhalten blieben [ebd.]. Zu dieser Blüte gehört auch der Historiker MOSES VON CHORENE (KHORENATSI), „dessen Weltgeschichte sich als Werk des 5. Jahrhunderts gibt, aber vermutlich im 9. Jahrhundert verfaßt wurde“ [ebd.]. Ihn und seine Problematik hat uns Gunnar Heinsohn [1996, 57-61] bereits vor zwei Jahrzehnten nahe gebracht. Damals galt:

„Mindestens 300 Jahre habe er sich zu alt gemacht. Nicht im 5., sondern im 8. Jh. [...] habe er gelebt. Gleichwohl wird anerkannt, daß seine Geschichte nur Ereignisse bis zum 5. Jh. erwähnt und auch seine aktuellsten Quellen nur bis zum 5. Jh. reichen [...] Die modernen Forscher schauen nicht aus der Antike nach vorne, sondern aus der Gegenwart in die Vergangenheit und stellen dabei fest, daß Khorenatsi unmittelbar vor Autoren des 9./10. Jhs. geschrieben haben muß. Denn es ist der armenische Historiker Johann Catholicos (850–931), der ihn erstmals als Vorgänger erwähnt“ [Heinsohn, 57 f.].

Der aktuelle Stand bei *Wikipedia* klingt 20 Jahre später überaus ähnlich, weil weder Ost noch West das erfundene Mittelalter wahrhaben wollen. Moses' Werk *Geschichte Armeniens* reicht bis +439, gilt aber nicht zuletzt deshalb

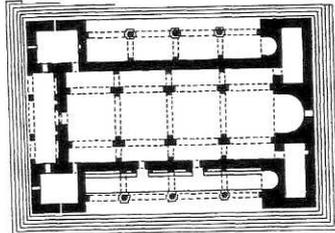
Abb. 1: Grundrisse armenischer Kirchen. Im Text explizit angesprochen: Saalkirche, Basilika, Tetrakonchos und Kreuzkuppelkirche [hochum, 131]
 Zeitemsprünge 3/2015 S. 628

Saalkirche



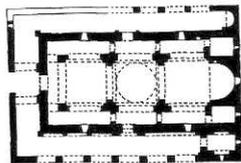
Garni

Dreischiffige Basilika bzw. Stufenhalle



Yereruk

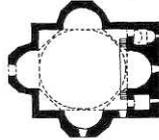
Kreuzkuppelkirche mit vier Freipfeilern



Odzun

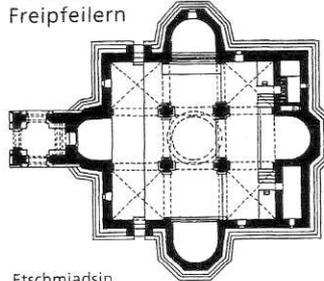
Tetrakonchos

einfacher Typ



Mastara

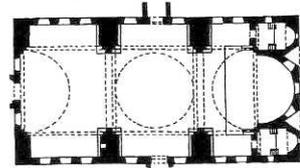
mit vier Freipfeilern



Etschmiadsin, Kathedrale

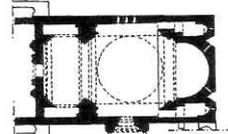
mit Ummantelung

Wandpfeilerkirche



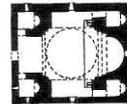
Arudj-Talisch

verkürzter Typ mit zwei Eckräumen



Ketscharis

mit vier Eckräumen

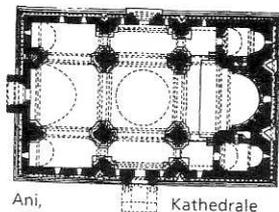


Karkopivank

kreuzförmiger Typ mit freien Armen

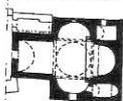


Aschtarak, Karmravorkirche

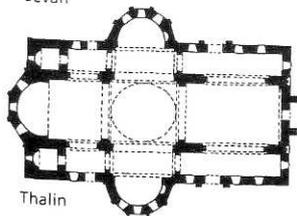


Ani, Kathedrale

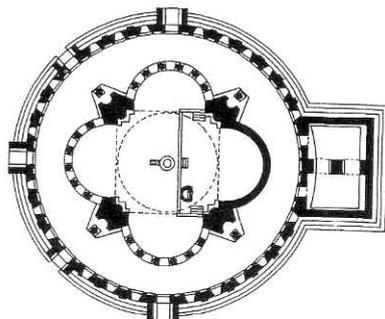
Trikonchos



Sevan

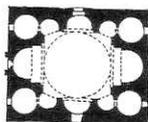


Thalín

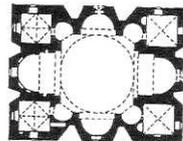


Etschmiadsin, Svarthnoz

mit Ummantelung und Diagonalnischen

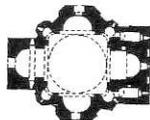


Avan



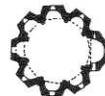
Etschmiadsin, Hripsime

mit Diagonalnischen



Aghthamar

Mehrkonchenbau bzw. strahlenförmig-symmetrischer Zentralbau



Eghvard



Ani, Hirtenkirche

»Zweietagenkirche«



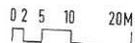
UG



OG

Amaghu-Noravank

Angenäherter Maßstab



als Opus zweifelhaften Wertes, weil es das antike Reich Urartu auf später armenischem Boden nicht kennt [ebd. 60]: Moses Khorenatsi

„gilt in Armenien als der bedeutendste armenische Geschichtsschreiber und Vater der armenischen Historiographie. [...] Das Werk gilt in der Geschichtswissenschaft insgesamt als äußerst unzuverlässig. Der historische Wahrheitsgehalt ist begrenzt, weil der Verfasser mit den Fakten recht willkürlich umgeht, sie zugunsten der Bagratiden tendenziös verfälscht und weil der zeitliche Abstand zwischen der beschriebenen Zeit und der Abfassung des Werks groß ist. Die »Geschichte Armeniens« wurde im 8. oder 9. Jahrhundert kompiliert (eher um 870). Dieser Zeitrahmen ergibt sich, weil der Autor mehrere Autoren erwähnt, deren Werke erst im 7. Jahrhundert ins Armenische übersetzt wurden, und weil sein eigenes Werk von anderen armenischen Autoren erst im 10. Jahrhundert zur Kenntnis genommen wird. [...]

Aufgrund dieser Widersprüche und falschen Einordnungen vermuteten einige Forscher (Bardenhewer, Carrière), dass die »Geschichte von Armenien« nicht von Moses von Choren stammt, sondern insgesamt um 870 verfasst wurde.“ [wiki → Moses von Choren]

Heinsohn sah damals den 'Fall Moses' als symptomatisch für den hilflosen Umgang mit den erfundenen Jahrhunderten, die es in orthodoxer Lehre nicht geben darf.

Zu den Bautypen

Was konnte der Westen von den Armeniern lernen? Zunächst wenig, denn die frühesten Bauten waren weder eigenständige Lösungen, noch treten die erhaltenen besonders früh auf, nämlich erst gegen 400 [BMS 59]:

„Die frühen armenischen Kirchenbauten sind gewölbte einschiffige Säle oder dreischiffige Basiliken. Die Basiliken treten sowohl, allerdings sehr selten, im klassischen Schema mit einem überhöhten und durch einen Obergaden belichteten Mittelschiff auf als auch in der Form, bei der das Mittelschiff nur wenig höher als die Seitenschiffe ist, keinen Lichtgaden besitzt und mit den Seitenschiffen zusammen von einem gemeinsamen Satteldach bedeckt wird. Diese Form der frühen armenischen Basiliken hat gleichsam den Charakter einer »Hallenkirche«.“ [BMS 58]

Nehmen wir die Kirche von **Tekor** als wichtige Vertreterin, die in eine neue Richtung weist. Zunächst Basilika, wurden ihre Pfeiler abgerissen und durch stärkere ersetzt. Auf ihnen wurde zunächst eine Kuppel aus Holz, später eine steinerne errichtet [BMS 62]:

„Am Ende des 5. Jahrhunderts erhielt diese Basilika eine der ersten Steinkuppeln in Armenien. Uns begegnet hier eine der ältesten Kreuzkuppelkirchen Armeniens und der ganzen damaligen christlichen Welt“ [BMS 61].

Allerdings changiert der Steinkuppel-Beginn um ein ganzes Jahrhundert, wenn man an die **Kathedrale** von **Etschmiadsin** denkt:

„Diese Maßnahme [des Pfeilerneubaus] reichte in anderen Fällen nicht aus. So haben die Meister in Etschmiadsin in den achtziger Jahren des 5. Jahrhunderts die alte Basilika bis auf das Fundament abgetragen und an ihrer Stelle einen neuen kreuzförmigen Zentralbau errichtet. Wie uns Sebeos, ein Geschichtsschreiber aus dem 7. Jahrhundert, mitteilt, war die Kuppel ursprünglich aus Holz und wurde erst im 7. Jahrhundert durch eine Steinkuppel ersetzt. Besonders interessant an der Kathedrale von Etschmiadsin ist ihre kreuzförmige Anlage, eine der der ältesten in der christlichen Welt überhaupt“ [BMS 62].

Nach außen wurde die Kreuzform gerne verschleiert, indem man die vier Binnenecken zwischen den gleichseitigen Kreuzarmen mit Zusatzräumen füllte. Sie werden wenig glücklich Seitenstütznischen genannt, weil sie als Widerlager für die Mittelkuppel dienten. Dieses Bauprinzip lief auf einen speziellen Typus hinaus:

„Der »typisch« armenische Kirchenbau ist nach außen geschlossen und streng in einen Würfel oder Quader gefaßt. Seine Kuppel weist mit dem Spitzdach gen Himmel. Sie umfaßt in scharfer Trennung von der Außenwelt die Gemeinde und ihr Kultgut, in dem der europäische Christ bald das fast völlige Fehlen des Gekreuzigten bemerkt“ [BMS 8].

Bei Etschmiadsins Kathedrale wird die Würfelform (noch) nicht erreicht, weil alle Kreuzarme in Apsiden endigen und so einen Tetrakonchos ergeben. Bei späteren Kirchen werden auch die Apsiden nach außen hin kaschiert. Die kristallinen Außenwände werden bisweilen durch schmale, tiefe Nischen aufgelockert.

Derartige Zentralbauten entstanden bevorzugt ab ca. 550, begünstigt durch den endgültigen Bruch mit der byzantinischen Kirche. Armenien entschied sich gegen Chalzedon für die allein göttliche Natur Jesu Christi, also für den Mono- bzw. Miaphysitismus. Er war für Byzanz und den Westen ein Gräuel, ebenso abstoßend wie sein Gegenteil, der Arianismus, der allein die menschliche Natur Jesu gelten ließ, womit das Erlösungswerk am Kreuz hinfällig wurde.

Zu diesem Aufschwung wird die **Kathedrale** von **Awan** (heute in Jerewan/Eriwan) und die Hripsime-Kirche von Etschmiadsin gerechnet. Die erste verkörpert den perfekten Gegensatz: außen ein glatter rechteckiger und schmuckloser Kubus, innen ein Tetrakonchos mit weiteren Nischenräumen. Ihre Bauzeit reichte von 591 bis 602. Etwas später, ab 614, soll die **Hripsime** errichtet worden sein, bei der die Außenwände jeweils durch zwei Nischen gegliedert worden sind.

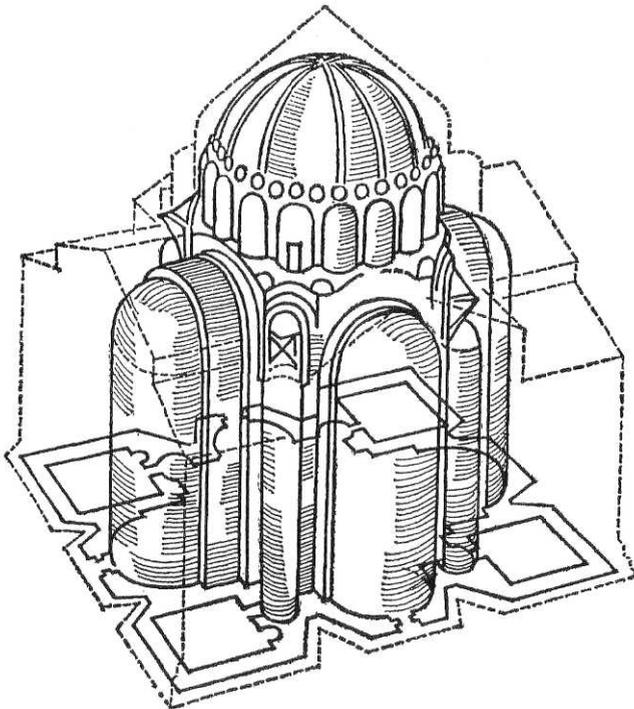
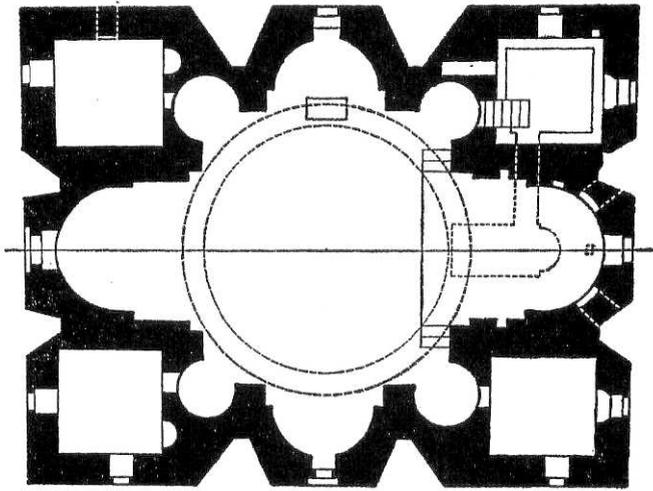


Abb. 2a, 2b: Etschmiadsin, Hripsime-Kirche: Grund- und Aufriss [BMS S. 66]



Abb. 3: Etschmiadsin, Hripsime-Kirche, 618 [BMS Abb. 40]

Zur armenischen Bauweise

Unübersehbar ist der massiv wirkende Steinbau, der den vom Fachwerkbau kommenden Franken sicher hätte weiterhelfen können. Aber hier ist gleich ein lautstarkes „Nein“ vorzubringen. Warum? Die armenischen Bauleute bevorzugten durch ihre Baugeschichte hindurch ein spezielles Gussmauerwerk [Strzygowski, 820], das sich von dem der (westlichen) Römer unterschied. Einmal wurden – gerade bei den Wölbungen – nicht zwei reguläre Außenmauern errichtet, zwischen die dann Zement oder gar Beton gegossen wurde. Zum anderen packten sie zwischen die Begrenzungsmauern viel dichtere Füllungen aus Bruchsteinen als die Römer. Diese bereiteten ihren Beton mit kleineren Zuschlagstoffen wie etwa Kies, bei Kuppeln auch mit leichtem Tuff und sogar Bimsstein.

Was ist mit irregulären Außenmauern gemeint? Die Römer bauten Außenmauern, die auch ohne die verbindende Füllung lange Zeit gestanden hätten. Bei den Armeniern wurden aber nicht Quader, sondern viel schmalere Steinplatten verwendet, die für sich allein nicht stehen konnten, schon gar nicht in den Wölbungen. Für diese wurden zunächst Lehrgerüste und Schalungen gebaut; darauf wurden die schmalen, aber gut geschnittenen Verkleidungssteine gelegt, die dann zugleich als Lehrform für das Gussmaterial dienten [Strzygowski, 216]. Nachdem etliche der altarmenischen Kirchen nur als Ruinen überdauert haben, lässt sich diese Bauweise fotografisch eindeutig belegen (vgl. die Abb. auf den Seiten 635 f.).

Sie hat sich weder auf die byzantinische noch auf die fränkische respektive die romanische Bauweise ausgewirkt. Umgekehrt blieben die Armenier nicht nur bei ihrem speziellen Mauerbau, sondern auch bei ihrem direkt von den Römern beeinflussten Stil, der sich ebenfalls Romanik nennen ließe. So zeigt Etschmiadsins Gajanekirche, auf 630 datiert, eine Vierung samt Apsis, wie sie auch der mitteleuropäischen Romanik des 11. Jh. zugerechnet werden könnte (s. Abb. S. 637). Die Armenier behielten diesen Typus bis ins 14. Jh., ja selbst bis ins 17. Jh. bei; haben also keinen Stil entwickelt, der unserer Gotik, unserer Renaissance oder unserem Barock entspräche.

Swartnoz (Zvartnots etc.)

„Einen Zenit erreichte die klassische armenische Architektur (5. bis 7. Jahrhundert), als man nach der Erbauung der großen Kuppelkirche St. Hripsime bei Etschmiadsin durch Katholikos Komitas im Jahre 618 unweit davon die Palastkirche Swartnoz im Auftrag von Katholikos Nerses III. (641–661) errichtete. Nerses, der in den bewegten Zeiten der Araberinvasion sein Amt angetreten hatte, verlegte seine Residenz aus dem heimgesuchten Dvin nach Swartnotz und verewigte sich in der Geschichte



Abb. 4: Thalin, Kathedrale, 667: Gussmauerwerk der Gewölbe- und Dachzone
[LO, Abb. 56]

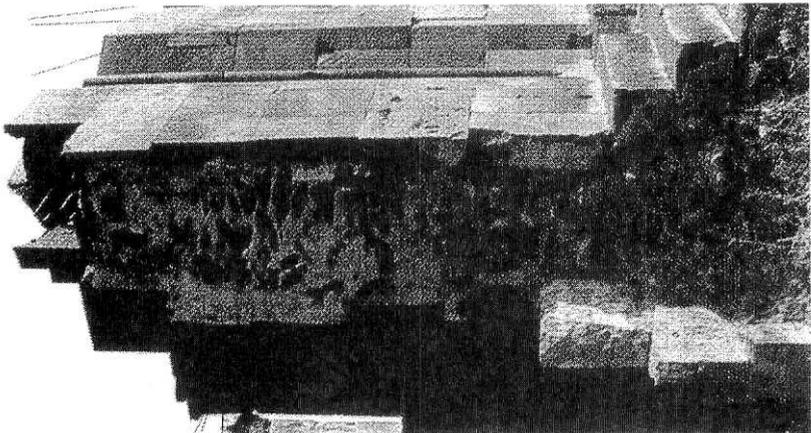
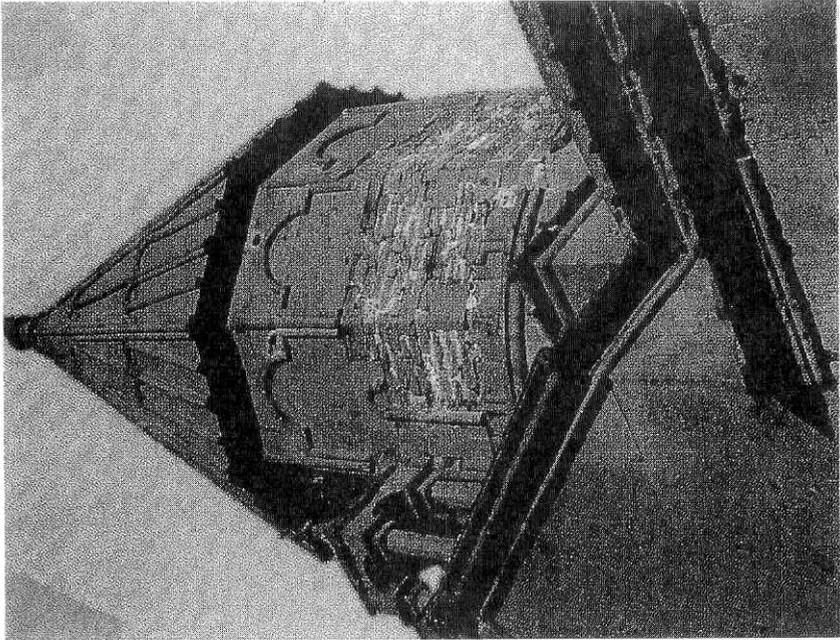


Abb. 5: Thalin, Kathedrale, 667: Eine aufgehende Wand besteht nicht aus Quadern, sondern nur aus Platten und dazwischen eingegossenen Steinen [LO, 97]

Abb. 6: Aschtarak, St. Marine, 1281: Auch das Steinwerk des Tambours erweist sich als lediglich mit Platten verkleidet [LO, 111].



Abb. 7: Etschmiadsin, Gajane-Kirche, Blick zur bereits romanisch wirkenden Ostapsis [BMS , Abb. 61]

des Landes als Bauherr der schönsten architektonischen Schöpfung Armeniens seiner Zeit“ [wiki ↔ Geschichte Armeniens].

Swartnoz wirft zusätzliche Probleme auf: Im Inneren gebaut wie ein Tetrakonchos, wurde die Anlage durch eine außen runde, innen vielfach leicht gebrochene Außenwand mit dem für Armenien enormen Durchmesser von 35,52 m umbaut. Da sie (wohl kurz vor 1000) eingestürzt ist, kann der Oberbau nur erahnt werden; gedacht wird an zwei konzentrische Ringbauten, darüber die zentrale Kuppel mit – in den Rekonstruktionen – einer Höhe von 45 m. Besser geglückt erscheint mir eine Rekonstruktion, bei der der Tetrakonchos im Obergeschoss außen zutage tritt (vgl. S. 639). Derartige Monumentalität wurde erst wieder und nur noch in der Zeit um 1000 gesucht. Hinzu traten in Swartnoz Palastbauten, die das Bild einer Zitadelle heraufbeschworen haben müssen [BMS 67]. Und dies alles soll erbaut worden sein, unmittelbar *nachdem* die islamischen Truppen Armenien 640 erobert hatten?

„In der Mitte des 7. Jahrhunderts erlebte die armenische Architektur einen stürmischen Aufstieg. In verschiedenen Teilen des Landes entstand ein monumentaler Kirchenbau nach dem anderen. Die Errichtung vieler Bauten in dieser Periode war eng mit der Bautätigkeit des Katholikos Narses III. verbunden“ [BMS 67].

Datierungsprobleme

Das bringt uns zu verschiedenen Zweifeln an den armenischen Datierungen, die in herkömmlicher Sicht nicht ausgeräumt werden können.

Erster Zweifel

Wann beginnt der armenische Kirchenbau wirklich? Das Problem stellt sich nicht zuletzt bei Swartnoz: „Erstmalig wurde das Problem der Überdachung solcher Bauten mit Steinen gerade in Swartnoz gelöst“ [BMS 68]. Es geht hierbei um die Überdachung der zentralen Kuppel *und* der Dächer, die vom runden Kuppeltambour zu den äußeren Mauerringen vermitteln. Oben haben wir gehört, dass die Basilika von **Tekor** bereits zu Ende des 5. Jh. eine steinerne Kuppel erhalten habe. Hier kann eine Spur aufgenommen werden:

„Die Kirche von Sankt Sarkis in Tekor ([...] türkisch *Aziz Sargis Kilisesi*), auch bekannt als Tekor-Basilika, war nach der Datierung von Josef Strzygowski eine im 5. Jahrhundert erbaute armenische Kirche im historischen Armenien, heute im Osten der Türkei“ [wiki ↔ Tekor Basilika].

Der österreichische Kunsthistoriker Josef Strzygowski (1862–1941) war ein Streiter für Einflüsse aus dem nahen und mittleren Osten; so sah er z.B. das christliche Ziborium in der Nachfolge persischer Altäre aus dem Zoroaster-Kult. Für Armenien hat der Wissenschaftler eine spezielle Bedeutung:

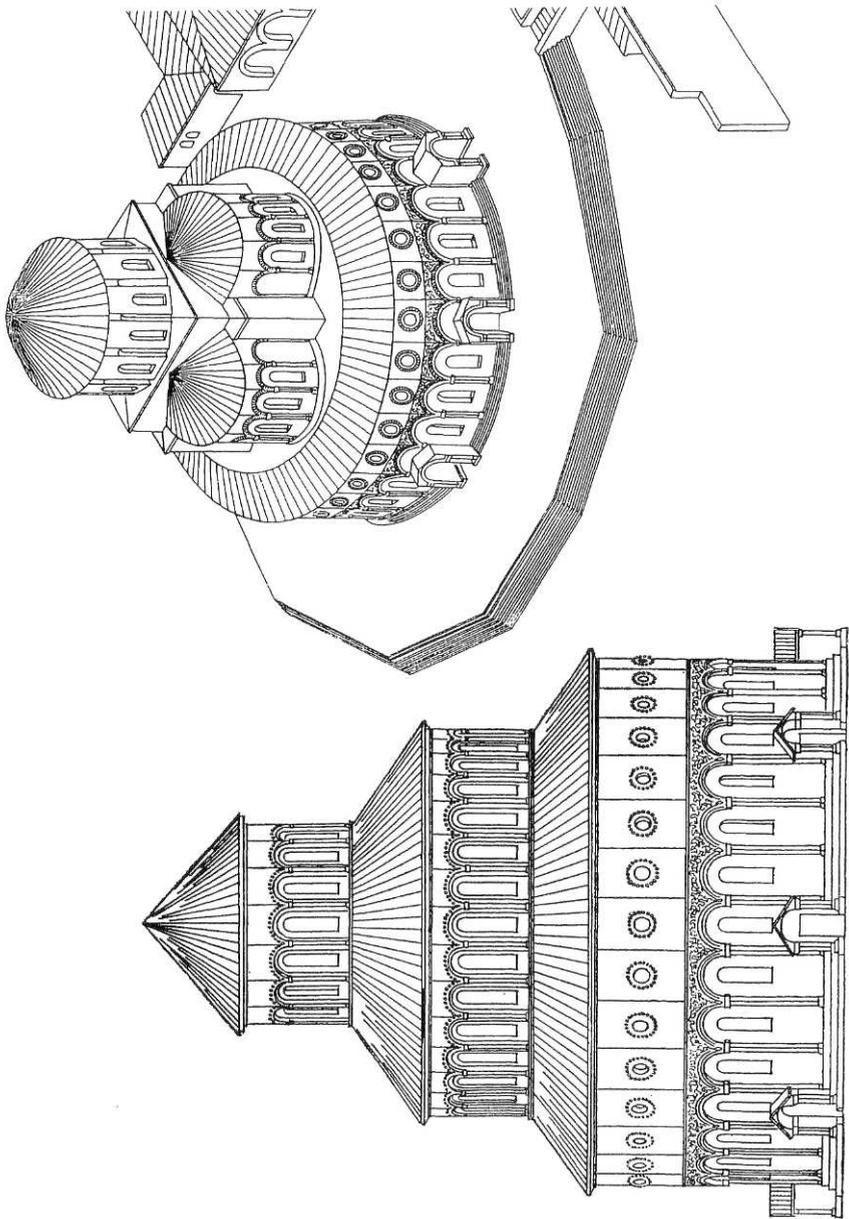


Abb. 8a, 8b: Swartnoz: 2 Rekonstruktionen der zerstörten Kirche, Grundriss s. Abb. 1
 [BMS, S. 68; Teichmann, 194]

„Strzygowski vertrat die These, dass die indogermanische und die asiatische Kunst die Grundlage für die abendländische Kultur, vor allem spätantiker und mittelalterlicher Formprinzipien bilden, und trug so zur Erweiterung der kunsthistorischen Forschung bei. In seinem zweibändigen Werk *Die Baukunst der Armenier und Europa* von 1918 billigte er den Armeniern ein »arisches Kunstschaffen« zu und hielt sie für die Vermittler, durch welche die persische Kunst nach Westeuropa gekommen sei. Für seinen Versuch, die mittelalterliche europäische Baukunst von Armenien herzuleiten, musste er die Entwicklung der armenischen Kirchenbautypen mit Hilfe zweifelhafter Quellen wesentlich früher als nach heutiger Lehrmeinung datieren“ [wiki → Josef Strzygowski].

Insofern sind hier Fragen zu stellen: Sind altarmenische Kirchen später anzusetzen? Um wie viele Jahrzehnte? Und wie weit hat die dortige, als problematisch gesehene Chronologie [Teichmann, 102 f.] überhaupt Bestand?

Zweiter Zweifel

Außerdem sei Swartnoz nur im selben 7. Jahrhundert und dann erst wieder um das Jahr 1000 nachgeahmt worden:

„Als Beispiel kann die Kirche in *Ischchan*, der Heimat des Katholikos Narses III., dienen. Die Forschung weist nach, daß diese Kirche nicht eher, sondern später als Swartnoz, in den Jahren 653 bis 659 errichtet wurde. Die gleiche Komposition, obwohl etwas vereinfacht, wurde in der Kirche in *Lekit* (kaukasisches Albanien, zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts) verwirklicht. Später wurden die Formen von Swartnoz in Georgien (Kirche in *Bana*, 10. Jahrhundert) und in der Hauptstadt Armeniens, in *Ani*, am Anfang des 11. Jahrhunderts wiederholt“ [BMS 69; Hvhg. HI].

Die ebenfalls in Trümmern liegende Kirche von *Bana* stammt ursprünglich ebenfalls aus dem 7. Jh. [wiki → Bana (Türkei)]. Mögliche Vorläufer sind außerhalb von Armenien bekannt, kommen aber deutlich früher:

„Mögliche Vorläufer für die kleeblattförmigen Vierkonchenbauten lassen sich in Syrien und Nordmesopotamien finden. Ein syrischer Einfluss erscheint aufgrund der engen Beziehungen zwischen der armenischen und syrischen Kirchenorganisation naheliegend. Nach Eugene Kleinbauer waren alle Gründer der Kirchen mit Tetrakonchos in Syrien Anhänger der orthodoxen und nicht der syrischen Glaubensrichtung, was ein Kriterium für die Wahl dieser Bauform durch den der byzantinischen Orthodoxie verpflichteten Nerses III. gewesen sein könnte.

In der antiken Hafenstadt Seleucia Pieria (nahe Samandag in der Türkei) stand ein in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts errichteter Tetrakonchos, der von einem identisch geformten äußeren Mauerring umgeben war und möglicherweise als Grabkirche oder als Kathedrale diente. Die Ab-

messungen (36 Meter in Nord-Süd-Richtung) entsprachen ungefähr denen von Swartnoz. Mit 48 Metern Durchmesser noch größer war der ansonsten nahezu identische Tetrakonchos von Apameia aus derselben Zeit. Beide Kirchen besaßen wie in Swartnoz einen vom äußeren Umgang zu betretenden Raum hinter der Ostkonche“ [wiki → Swartnoz].

Demnach könnten die ersten großen armenischen Kirchen trotz der Zweifel um Strzygowski im 5. Jh. gebaut worden sein (oder doch erst um 1000).

Aber zurück zu dem Problem der sehr spät auftretenden Nachbauten. In Armenien wird das Ende der durch die Araber erzwungenen Zwangspause bei Kirchenbauten schon bei 861 angesetzt (s.o.). Erneut werden Kirchen gebaut, aber außer den wenigen großen Swartnoz-Nachfolgern nun viel kleinere:

„Das 10. und 11. Jahrhundert war eine Zeit größter Entfaltung der schöpferischen Kräfte des Volkes. Nach dem fast zweihundertjährigen arabischen Joch erhielt das Land wieder die Freiheit, und alle seine Provinzen entwickelten sich. [...]

In einer Reihe von Orten wurden an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert **ältere Kompositionen wiederholt**“ [BMS 77; Hvhg. II].

Nunmehr entstehen zahlreiche Klöster mit verhältnismäßig kleinen kreuzförmigen Kuppelbauten analog zu 5. und 6. Jh. Dabei werden Gavit und Schamatun ‘erfunden’, zwei Arten von Vorkirchen, die deutlich größer als die eigentlichen Kirchen ausfallen können und für Versammlungen der verschiedensten Art dienen [BMS 78 f.]. Sie prägen zukünftige Bauten, die für die fragliche Zeit des erfundenen Mittelalters keine Bedeutung mehr haben. Ein Mann und sein Bau sind hier noch von Bedeutung: Baumeister Tiridates. Er hat 989 die eingestürzte Kuppel der Hagia Sophia neu gebaut und errichtet in der neuen Hauptstadt Ani die Kirche des hl. Gregor (Gagikaschen) [BMS 83]:

„Diese Kirche wurde auf Befehl des Herrschers Gagik I. Bagratuni in Anlehnung an Gestalt und Maß der später zerstörten Palastkirche Swartnoz errichtet, ohne deren Kopie zu sein. [...Sie] wurde im Jahre 1001 gegründet, im Jahre 1010 wahrscheinlich vollendet, aber 1013 stark beschädigt, so daß sie in der Mitte des 11. Jahrhunderts bereits eine Ruine war“;

genauso wie ihr Vorbild Swartnoz, das angeblich kurz vor 1000 eingestürzt sein könnte.

„Anscheinend verschwand die Kirche nicht aus dem kulturellen Gedächtnis, denn sie ist nach verbreiteter Ansicht auf zwei Reliefs an einer Tür in der gotischen Palastkirche Sainte-Chapelle in Paris um 1240 dargestellt. Zu sehen ist eine solche Rundkirche in einer Arche Noah, die mythologisch mit dem Berg Ararat verbunden ist. Der zeitliche Abstand von rund 300 Jahren könnte mit Hilfe von Modellen der Kathedrale überbrückt worden sein, wie sie bis heute angefertigt und in den Kirchen aufbewahrt

werden, oder die zur selben Zeit erbaute Erlöserkirche von Ani, die in der Nachfolge von Swartnoz steht, könnte als Vorbild für die Pariser Reliefs gedient haben“ [wiki ↔ Swartnoz].

Zwischen Vorbild Swartnoz und Nachbau Ani klafft eine Lücke von mehr als 300 Jahren. Gegen 1050 unterbrach dann die Invasion der Seldschuken einmal mehr die Bautätigkeit im Land am Kaukasus [BMS 80].

Dritter Zweifel

In Armenien entstehen großformatige Kirchen erst ab ca. 650. Hingegen sind in Byzanz die größten Kirchen bereits im 6. Jh. entstanden, allen voran die Hagia Sophia Konstantinopels, aber auch die etwas kleinere Hagia Irene, beide nach dem Nika-Volksaufstand von 532 begonnen. Im 7., 8. und 9. Jh. wurde dort gar nicht gebaut, obwohl Byzanz zwar von den Kalifen bedrängt, aber nicht erobert werden konnte [vgl. Illig 1997]. (Nur die Hagia Irene wäre nach einem Erdbeben um 740 restauriert oder auch neu gebaut worden.) Später wurden die Kirchen des Landes buchstäblich winzig. Erinnert sei hier an die alte Kathedrale von Athen, ein Bau aus dem 12. Jh. (Panagia Gorgoepikoos, dem hl. Eleftherios geweiht), der klein und unscheinbar neben der im 19. Jh. unter Otto von Bayern errichteten Kathedrale steht. Übrigens stammen praktisch alle byzantinischen Kirchen Athens erst aus der Zeit ab 1000 [*byzantinische kirchen*].

Ist die Entwicklung im viel größeren Byzanz so ganz anders verlaufen als in Armenien, das nach der Antike immer im Spannungsverhältnis zu dem römischen Reich stand?

Vierter Zweifel

Die ebenfalls gesuchte Synthese von Basilika und überkuppeltem Zentralbau begann in Armenien bereits zwischen 450 und 500, erlebte aber ihren ersten Höhepunkt wiederum im 7. Jh. Dagegen fand Byzanz bereits im 6. Jh. zu seiner Lösung für die Hagia Sophia: ein Langraum mit zentraler Kuppel, begleitet von zwei Halbkuppeln und einer großen Ostapsis. Erstaunlicherweise ist der Typus der Kreuzkuppelkirche dann auch in Byzanz oft und oft gebaut worden, aber erst drei Jahrhunderte später als in Armenien:

„In Byzanz hingegen hat sich der Kreuzkuppeltyp später (beginnend mit dem 9.–10. Jahrhundert) entwickelt, und es gibt allen Grund zu der Annahme, daß dieser Kreuzkuppeltyp in Byzanz gerade aus Armenien übernommen wurde“ [BMS 72].

Bei meinem Architekturabgleich [Illig 1997] fand ich erst im 10. Jh. die ersten byzantinischen Kreuzkuppelkirchen, zu denen man die Markus-Kirche in Venedig hinzurechnen kann – ebenfalls im 10. Jh. begonnen.

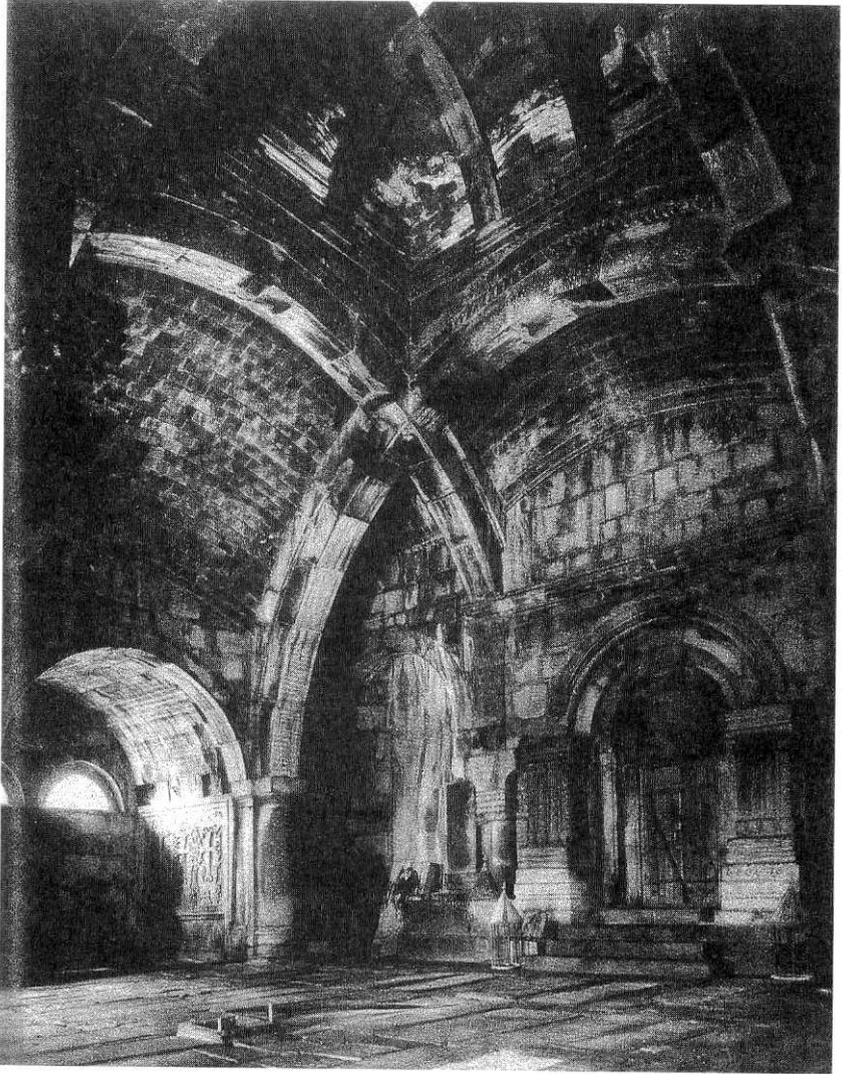


Abb. 9: Kloster Hachpat: Gavit der Hl.-Kreuz-Kirche, 1210 [BMS, Abb. 121]

Ein Lösungsansatz

Wie ließe sich das spezielle Problem – enorme Bautätigkeit gerade während der beginnenden arabischen Besetzung, also ab 640 – beheben? Als Lösung böte sich die Namensgleichheit armenischer Kirchenoberhäupter an:

Katholikos Narses I., 353–373,

Katholikos Narses II., 548–557,

Katholikos Narses III., „der Erbauer“ (Schinogh), 641–661.

Wurde hier die Lücke dadurch gefüllt, dass Bauten des 6. Jh. ins 7. Jh. verlegt worden sind und ein Katholikos ‘selbdritt’ hinzugefügt worden ist?

Die Antwort sollte nicht ohne gründliche Kenntnis der armenischen Kirche und der Landesgeschichte gegeben werden. Dabei würde zu berücksichtigen sein, dass nicht nur in Armenien um 1000 großformatige Kirchen gebaut werden, sondern auch in Georgien. In Mzcheta steht mit Sveti Zchoweli

„der größte erhaltene Kirchenbau Georgiens. Äußerlich ist in ihm noch die Grundgestalt einer Kreuzkuppelkirche aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts zu erkennen“ [Teichmann, 117].

Wenn wir an eine einheitliche Zeit für Großbauten denken, dann wird eine Bauzeit von Swartnoz im späteren 10. Jh. plausibel, also in einer Zeit, zu der weder in Armenien noch in Georgien der Islam regiert hat. Zweifel an der Datierung von Swartnoz wurden laut Teichmann [191] bereits von Ulrich Bock [145 f.] vertreten.

Damit wird Narses III. zu einer Schöpfung der Phantasie, dem existente Bauten zugeschrieben worden sind.

Die Zeit zwischen 614 und 640

Bislang wurde von mir akzeptiert, dass die erste Kirchenbauzeit nicht bis 700, aber immerhin bis 640 dauerte, obwohl ich den Zeiteinschnitt bei 614|911 ansetze. Gefährdet die Differenz von 26 Jahren diesen Ansatz?

Der Geschichtsverlauf spricht eine andere Sprache. „Bis 610 hatten die Sassaniden langsam, aber unaufhaltsam und systematisch Armenien und das römische Mesopotamien erobert“ [wiki ↔ Römisch-persische Kriege]. Nach Amtsantritt von Kaiser Heraklius (610) zogen die Perser gegen Byzanz, während die Slawen den Balkan eroberten.

„Zugleich breitete sich über Vorderasien die persische Eroberung aus. Zwar gelang es, den Feind zur Räumung von Kaisareia zu zwingen (611). Aber der Versuch einer byzantinischen Gegenoffensive in Armenien und in Syrien scheiterte gänzlich. Bei Antiocheia holte sich die kaiserliche Armee im Jahre 613 eine schwere Niederlage, und darauf setzte überall ein rascher Vormarsch der Perser ein. Nach Süden vorrückend, besetzten

sie Damaskos. Im Norden bahnten sie sich den Weg nach Kilikien und nahmen die wichtige Festung Tarsos ein. Zugleich wurden die Byzantiner aus Armenien verdrängt. Ein moralisch besonders schwerer Schlag traf die Christen im Jahre 614, als die heilige Stadt Jerusalem nach drei Wochen langer Belagerung in die Hände der Perser fiel“ [Ostrogorsky, 65].

Es ging also um das kappadokische Caesarea (Kayseri), um Antiocheia (Antakya) und Tarsos (Tarsus in der heutigen Türkei) sowie um das syrische Damaskus. Hier wurde von mir der Schnitt gezogen; die persische Eroberung Ägyptens findet aus dieser Sicht erst kurz nach 911 im 10. Jh. statt. Auf jeden Fall gilt für die Zeit um 614: „So stand fast das gesamte Vorderasien unter persischer Herrschaft. Das alte Achämenidenreich schien wiedererstanden“ [ebd. 66]. Dagegen drohte dem byzantinischen Reich der Abgrund. Doch dann geschieht das, was von mir entschieden bezweifelt wird:

„Im persisch-byzantinischen Kampf tritt in den zwanziger Jahren des 7. Jahrhunderts ein völliger Umschwung ein. *Märchenhafte Erfolge* lösen die Niederlagen der vorausgehenden Zeit ab. Das darniederliegende Reich richtet sich auf und erficht über den bis dahin überlegenen Gegner einen überwältigenden Sieg“ [ebd. 70; Hvhg. III].

Wäre es so gewesen, dann hätte Heraklius in Armenien gekämpft, dessen Hauptstadt „Dvin wurde erstürmt und zerstört, und dasselbe Schicksal traf auch mehrere andere Städte“ [ebd. 71]. Dann wäre auch schnell der neue Verwaltungsbezirk, das Thema „der Armeniaken“ entstanden [ebd. 67] – mit anderen Worten: Bei der zerstörerischen Eroberung durch den Monophysitenfeind Byzanz wären auf dem ‘Schlachtfeld’ Armenien zwischen 614 und dem Ansturm der Araber, 640, sicher keine Kirchen gebaut worden. Deshalb lässt sich hier festhalten: Die für das 7. Jh. ‘reservierten’ Kirchenbauten müssen in der Zeit vor 614, genauer vor 610, oder nach 911 angesetzt werden.

Islamischer Einfluss erst im 13. Jahrhundert

Hätte die kirchliche Baukunst ausgerechnet direkt nach der islamischen Annexion ihren Höhepunkt erreicht? Motiviert werden soll das dadurch, dass die Moslems wenig Wert auf Missionierung, viel Wert hingegen auf die Steuern gelegt hätten, die zur Vermeidung der neuen Religionszugehörigkeit bezahlt werden mussten. Das gleiche Erklärungsmuster wird auf Persien angewendet, das erst im 10. Jh., in den östlichen Landesteilen erst im 11. Jh. mit islamischen Funden aufwarten kann. Hier leistet die These vom erfundenen Mittelalter deutlich mehr. Dasselbe gilt auch für den weiteren Geschichtsverlauf in Armenien.

Das Kaukasus-Land wurde immer wieder von Byzanz teils unterstützt, teils erobert, wurde doch laut herrschender Lehre im 7., 8. und 9. Jh. ein Puf-

ferstaat zum Islam hin benötigt. Erst den Bagratiden sei es zu Ende des 9. Jh. gelungen, ein armenisches Königreich zwischen byzantinischen Kaisern und islamischen Kalifen zu begründen. Und erst Aschot II. brachte die Freiheitskämpfe zwischen 915 und 928 zum Abschluss. Bei Streichung der Phantomzeit bleibt im frühen armenischen Mittelalter keine Zeit für islamische Stileinflussung. Genau das bestätigt eine Sichtung armenischer Kirchen, die nur vier derartige Formgebungen erbracht hat.

1) Die Muttergotteskirche Surb Astvatsatsin im Kloster Haritschavank wird von einem mächtigen Kuppeltambour gekrönt, dessen **sechzehnfach gefaltetes Dach** an islamische Kuppeln in Isfahan erinnern mag.

2) Zu dieser Kirche gehört auch ein großer Gavit, dessen Westportal ein **islamischer Eselsrückenbogen** auszeichnet. Aber beide Bauwerke entstammen dem 13. Jh., geben also andere, viel spätere und damit zeitlich nähere Einflüsse wieder [LO, 138].

3) Außerdem könnte ein unscheinbarer Nischenbogen in der Kathoghike von Jerevan an ein **Stalaktitengewölbe** erinnern, ohne selbst eines zu sein. Auch dieses Detail kann frühestens im 13. Jh. entstanden sein [LO, 145]. Dasselbe gilt für den Klosterkomplex Geghard aus dem 13. Jh. In seiner Felsenkirche wurden zwei Stalaktitenkuppeln aus dem anstehenden Stein geschlagen [BMS Abb. 160 f.]. Doch derartige islamische Gewölbe wurden in Europa deutlich früher übernommen, etwa von den Normannen in ihrer Cappella Palatina zu Palermo – geweiht 1140. Ihre Erfindung, ihre modulare Zusammensetzung aus Muqarnas stammt aus dem 10. Jh. und vielleicht aus Persien als Ursprungsland [gute Abb. bei Peter].

4) Schließlich finden wir verschiedentlich **Kuppeln mit verflochtenen Rippen**. So birgt die Klosterkirche Sagmosawank im Gavit eine Kuppel, die aus zwei parallel geführten, aber um 90° versetzten Rippenpaaren besteht. Über dem so geformten Mittelquadrat erhebt sich eine kleine, oktagonale Kuppel [Abb. BMS Abb. 185]. Die Idee dazu kann ebenfalls auf islamische Künstler zurückgehen, obwohl die Kuppel ins 13. Jh. datiert wird und deshalb auch von der europäischen Gotik beeinflusst sein könnte. Aber in Andalusien treten derartige Gewölbe deutlich früher auf: in komplizierterer Form in der Mesquita von Córdoba, hier in die zweite Hälfte des 10. Jh. datiert [vgl. Stierlin, 100-103]. Bei ihnen werden über einem Oktogon von vier Rippen jeweils zwei parallel geführt und gegenüber dem anderen Rippenpaar um 90° versetzt. Weiter wird – um 45° versetzt – ein weiteres Doppelkreuz aus vier weiteren Rippen darübergerlegt. Sie formen in der Mitte ein weiteres, kuppelüberhöhtes Achteck [Stierlin, 100 f.].

Insofern haben auch diese Einflüsse Armenien deutlich später als Andalusien erreicht. Wenn ich seit längerer Zeit überlege, ob nicht diese andalusi-

schen Rippengewölbe zu früh datiert werden – „ein Wölbsystem, das die [im 12. Jh.! HI] in der gotischen Architektur als revolutionäre Neuerung eingeführten Spitzbögen bereits ankündigt“ [Stierlin, 100] –, ändert dies nichts daran, dass die armenischen Exemplare keineswegs auf islamischen Einfluss des 7. bis 9. Jh. zurückgeführt werden können.

In Armenien lässt sich sogar zeigen, dass die Befruchtung in umgekehrter Richtung, also vom christlichen zum islamischen Kunstschaffen erfolgt ist:

„Die Konstruktionen der Gawits, ja deren Vorbild als Schulstätte, wurden zur «Medrese» assimiliert. Teile von armenischen Kirchen verselbständigten sich in den «Türben», den Grabdenkmälern bedeutender Herren. Sogar die Flechtbandmotive wurden übernommen, bis hin zu den Kreuzsteinen, die jetzt ohne Kreuz, als Grabsteine im islamischen Bereich Eingang fanden. Selbst der Lebensbaum tauchte wieder auf, mit all den zugehörigen Elementen. Diese Aneignung einer im Grunde fremden Kultur ist nur dann verständlich, wenn die eigenen Bestrebungen mit dieser verwandt sind“ [Teichmann, 217 f.].

Die zugehörigen Abbildungen zeigen mehrere islamische Grabsteine in Achlat am Van-See aus dem 13./14. Jh., die Türbe Ulu Kümbet aus derselben Stadt, ebenfalls 13. Jh., verglichen mit einer kirchlichen Kuppel samt Tambour aus dem 9. Jh., und schließlich einen Lebensbaum an der Çifte-Medrese von Erzurum aus der Mitte des 13. Jh. [Teichmann, 218-221]. Auch die Moscheen Isfahans sind, da erst ab dem späten 16. Jh. gebaut, keine Vorläufer, sondern Nachfolger armenischer Baukunst. An Fremdherrschaften sind südlich des Kaukasus festzuhalten: 1045 ein byzantinischer Vorstoß bis Ani, ab 1064 die türkischen Seldschuken, später auch Turkmenen, ab 1184 die christlichen Georgier, ab 1223 Mongolen, um 1400 Timur Leng (Tamerlan) [u.a. Teichmann, 84].

Für die Kunstgeschichte treten wohl erst mit dem Vorrücken der Türken islamische Kunstdenkmäler auf. Manche kommen noch deutlich später, etwa die Blaue Moschee von Yerevan (Jerewan oder Eriwan), die aus dem 18. Jh. stammt. Deutlich älter ist die große Moschee der Stadt Erzurum, die heute zur der Türkei gehört und mit der das Problemfeld Türkei – Kleinarmenien – Großenarmenien – Völkermord nur tangiert wird. Sie stammt aus dem Jahr 1197, zeitlich im 13. Jh. gefolgt von den Çifte Minareli Medrese, d.h. den Islamschulen mit den beiden Minaretten [Bainbridge, 627].

Der große Sammelband *Armenien 5000 Jahre Kunst und Kultur* widmet dem Islam kein eigenes Kapitel, obwohl er vom Titel her eindeutig dazugehören würde [bochum]. Damit fehlen auch alle Hinweise auf islamische Einflüsse vor 911, die bei Gültigkeit herkömmlicher Chronologie erwartet werden müssten.

Khatschkare und Architektureliefs

Dieser Aufsatz ist primär der Architektur gewidmet, die in Armenien zum Teil sehr auffälligen Schmuck an den Außenmauern ringsum erhält. Doch die ersten derartigen Plastiken entstehen erst von 915 bis 921. Damals ließ Gagik Ardsruni die Kirche des Heiligen Kreuzes in Achtamar bauen und mit fünf Reliefreihen umgeben, die in der nun typischen Weise „ihrer Kontur nach ausgeschnitten, auf die glatte Wandfläche einfach aufgelegt sind“ [BMS 228]. Die einheimische Architektur

„begann vom 10. bis 11. Jahrhundert Ansätze von Verzierungen zu entwickeln. Ihre höchste Ausdrucksform erreichten diese im 13. bis 14. Jahrhundert“ [bochum, 111].

Mit den Bauten sind die sog. Khatschkare, die Kreuzsteine derart verquickt, dass sie zumindest erwähnt sein sollen. Es handelt sich um Steinplatten, die mit Kreuzdarstellungen der unterschiedlichsten Art verziert sind. Das können realistische Kreuzifix-Darstellungen sein, das können ebenso Kreuze sein, die wie in feinste Spitzen gehüllt wirken, was ‘eigentlich’ in Stein nicht möglich sein kann. Derartige Meisterwerke werden manchmal direkt einem Meister zugeordnet, etwa Barghos (Poghos) aus dem 13. Jh. (s. Abb. S. 651).

Der Aufschwung aus der Zeit um 900 umfasste nicht nur die Architektur und die Klostergründungen, sondern wirkte sich auch in Freskomalerei und Bildhauerei aus. Diese wird jetzt fruchtbar:

„In dieser Zeit entstanden die ersten Khatschkare.

Die ältesten bekannten Khatschkare stammen aus dem Übergang vom 9. zum 10. Jahrhundert“ [bochum, 110].

Doch nur eine Seite weiter wird diese Datierung gründlich relativiert, um nicht zu sagen verwässert:

„Als eigenständige Kunstwerke besaßen Khatschkare ihre Zeiten allmählich fortschreitender Entwicklung und Vervollkommnung. Waren das 4. bis 7. Jahrhundert der Zeitraum der Entstehung des Khatschkars und das 9. bis 11. Jahrhundert jene Zeit der Formfindung, so gaben das 12. bis 13. Jahrhundert einer abschließenden Vervollkommnung und Perfektion Raum“ [bochum, 111].

Doch nicht genug des Veraltens; Levon Asarian will sogar noch viel ältere Wurzeln sehen, nämlich die keilschriftlich geschmückten Obeliskten von Urartu, die als viereckige Steinsäulen oder -pfeiler auf einer Plinthe standen und aus dem -8./7. Jh. stammen. Damit geraten wir auch in den Bereich der Menhire [bochum, 109], die ebenso wenig als christlich anzusprechen sind. Bei Brentjes, Mnazakanjan und Stepanjan werden die Anfänge deutlicher. Die urartäischen Stelen trugen kein Relief; das fügte erst die Antike hinzu.



Abb. 10: Außenplastik an der Heilig-Kreuz-Kirche von Ahtamar, 915-921: unteres Register mit drei Szenen aus der Jona-Geschichte: Meerwurf, der „große Fisch“, die Rast in der Kürbislaube [BMS Abb. 90]

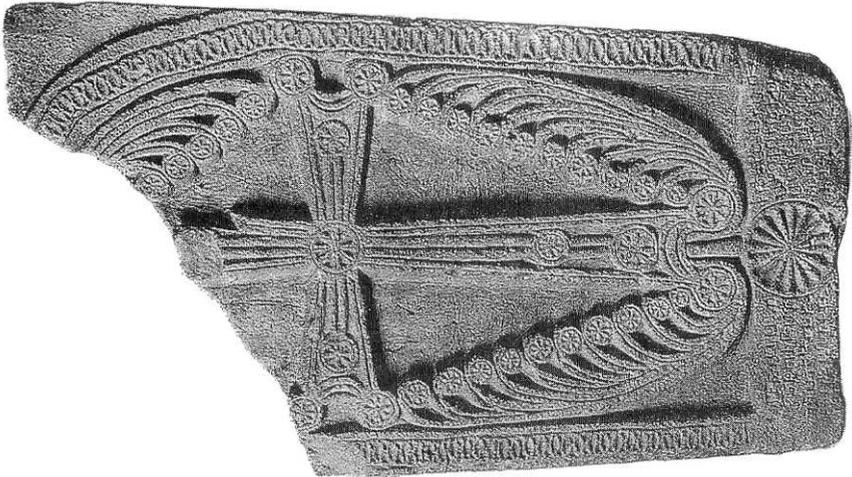
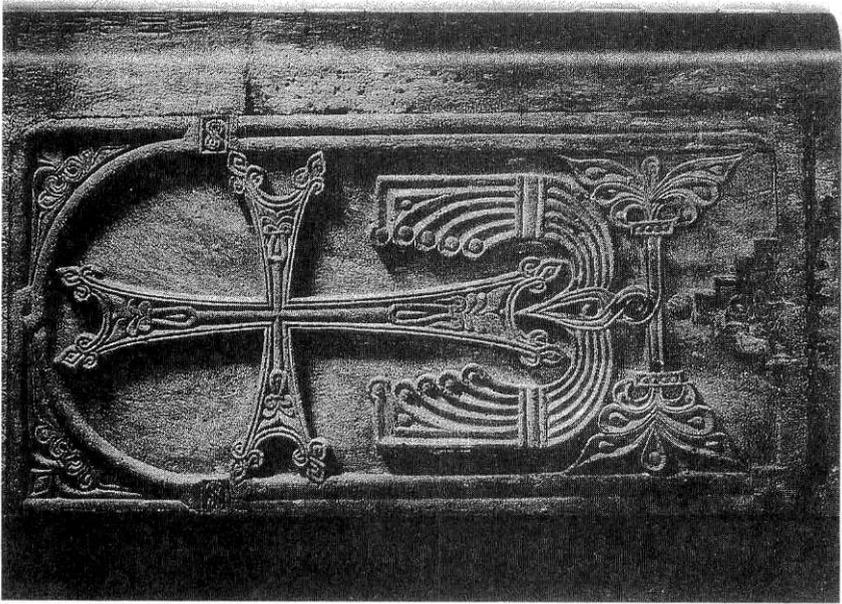


Abb. 11: Kreuzstein (Khatschkar), Historisches Museum Jerewan, 996 und damit einer der ältesten aller abgebildeten [BMS Abb. 84]

Abb. 12: Kreuzstein, Hachpat, Kloster, Kreuzstein, 13. Jh., im Motiv noch verwandt mit dem von 996 [BMS Abb. 120]



Abb. 13: Kreuzstein (Khatschkar) von Goşawank, von Meister Barghos, 1291
[Teichmann, 149]

„Stelen wurden bis zum Ende des 7. Jahrhunderts aufgestellt, dann traten an ihre Stelle Denkmäler gänzlich neuen Typs – die Chatschkare“ [BMS 225].

„Am Ende des 7. Jahrhunderts war der Boden [zur Herausbildung der Freiplastik] schon vorbereitet. Aber dieser Prozeß wurde, wie auch die Entwicklung der Baukunst, mit welcher die Plastik untrennbar verbunden war, durch das arabische Joch gewaltsam unterbrochen.

Der Beginn des 8. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die rasche Verstärkung der ausländischen Herrschaft, den wirtschaftlichen Verfall und das Ende des Monumentalbaues. Erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, nachdem das Land eine Reihe von blutigen Aufständen erlebt und sich von den Eroberern befreit hatte, bildeten sich wieder die Bedingungen für die weitere Entwicklung der Architektur und der Plastik heraus“ [BMS 228].

Es gelten also dieselben Konditionen wie bei der Architektur; sie werden ebenso falsch eingeschätzt. Die Khatschkare

„bestanden aus einer hohen Steinplatte auf massiver kubischer Basis. Auf der Vorderseite des Chatschkars (die immer nach Westen gerichtet war) wurde ein großes Reliefkreuz ausgemeißelt. Die einfachen und klaren Formen der frühen Chatschkare komplizierten sich, die Pflanzenmotive wandelten sich allmählich in Flechtwerk um.

Die Chatschkare wurden als Grenz-, Gedächtnis- oder Begräbnissteine verwendet, ihre kompositorische Vielfalt bezeugt die breiten Schaffensmöglichkeiten der armenischen mittelalterlichen Meister.

Im 9. bis 10. Jahrhundert wurden auch die alten Kompositionen der Gedenksäulen nicht vergessen – zum Beispiel die am Anfang des 10. Jahrhunderts errichtete Säule von Tathew“ [BMS 230].

So wird ganz deutlich, dass enge stilistische Nachbarschaft zwischen dem Ende des 7. Jh. und dem Beginn des 10. Jh. vorliegt, die nicht verstanden, aber auch nicht ganz verdrängt wird. Wenn nun die Architektur trotz der arabischen Invasion nicht von 640 bis 700 einfach weiterläuft, sondern als Umdatierungen ins 7. Jh. erkannt wird, dann öffnet sich in gleicher Weise bei der Plastik der fiktive Zeitraum von rund 300 Jahren, der dann durch Streichung unmittelbar eliminiert werden kann.

Dieses Ergebnis deckt sich mit dem für eine ganz ähnliche Skulpturform, den Kreuzplatten oder Cross Slabs, die am westlichen Ende der Alten Welt aufgerichtet worden sind: in Schottland. Im letzten Heft wurden sie vom 8./9. Jh. ins 10. Jh. umdatiert [Illig 2015, 356]. Wie gleichzeitig in Armenien und auf den britischen Inseln zu dieser doch ganz spezifischen, plastischen Form gefunden worden ist, wäre eine eigene Studie wert.

Resümee

Auch für Armenien erweist sich die allgemein vertretene Chronologie als widersprüchlich und damit leicht kritisierbar. Fraglich sind die frühen Datierungen, soweit sie von Strzygowski abhängen, fraglich sind die Datierungen zwischen 614 und 700, fraglich sind die Datierungen zwischen 886 und 911. Der angeblich hereinbrechende Islam hinterlässt im Land bis ins 12. Jh. keine Spuren, während der Kirchenbau im 7. Jh. eine Scheinblüte erfährt, der im Abendland, also im merowingischen Raum, und in Byzanz beunruhigend wenige Spuren entsprechen. Gemeinsam ist beiden Gebieten die Fundament bis ins späte 9. Jh. Aus den hier zu gewinnenden Einsichten müssen die vorgeschlagenen 297 Streichjahre nicht korrigiert werden. Nicht bestätigen lassen sich Befruchtungen, die von Armenien aus Mitteleuropa erreicht hätten.

Literatur

- Bainbridge, James (2010): *Türkei*; MairDumont; Ostfildern
- bochum (Hg. 1995): *Armenien · 5000 Jahre Kunst und Kultur*; Hg. Museum Bochum und der Stiftung für Armenische Studien, Bochum; Wasmuth, Tübingen
- Bock, Ulrich (1983): *Die armenische Baukunst · Geschichte und Problematik ihrer Erforschung*, Köln
- BMS = Brentjes, Burchard / Mnazakanjan, Stepan / Stepanjan, Nona (1982): *Kunst des Mittelalters in Armenien · Kulturgeschichte, Architektur, Plastik, Wandmalerei, Buchmalerei, Angewandte Kunst*; Schroll, Wien · München
- byzantinische kirchen = http://www.griechenland366.de/byzantinische_kirchen.htm
- Heinsohn, Gunnar (1996): Die Wiederherstellung der Geschichte Armeniens und Kappadokiens; *Zeitensprünge* 8 (1) 38-68
- Illig, Heribert (2015): Irland und seine Hochkreuze; *Zeitensprünge* 27 (2) 336-361
- (1997): Zur Abgrenzung der Phantomzeit. Eine Architekturübersicht von Istanbul bis Wieselburg; *Zeitensprünge* 9 (1) 132-143
- LO = Lehner, Erich / Ohandjanian, Artem (Hg. 2004): *Die Baukunst Armeniens · Christliche Kultur an der Schwelle des Abendlandes*; IVA, Wien
- Ostrogorsky, Georg (1996): *Byzantinische Geschichte 324–1453*; Beck, München
- Peter, Bernhard (2006): *Muqarnas und Stalaktitengewölbe*;
<http://www.bernhardpeter.de/Usbekistan/architektur/muqarnas.htm>
- Stierlin, Henri (1996): *Islam · Band 1 · Frühe Bauwerke von Bagdad bis Córdoba (Taschens Weltarchitektur)*; Taschen, Köln
- Strzygowski, Josef (1918): *Die Baukunst der Armenier und Europa · Ergebnisse einer vom Kunsthistorischen Institute der Universität Wien 1913 durchgeführten Forschungsreise*; Schroll, Wien
- Teichmann, Frank (1986): *Der Gral im Osten · Motive aus der Geistesgeschichte Armeniens und Georgiens*; Freies Geistesleben, Stuttgart
- wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↪ Artikel

Urkunden fälschen

Resultate des einschlägigen Kongresses

Heribert Illig

In memoriam Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz, der sich als erster von uns mit dem abschließenden Vortrag Horst Fuhrmanns „Von der Wahrheit der Fälscher“ beschäftigt und mir das Rätsel der Fälschungen „mit antizipatorischem Charakter“ zur Auflösung überlassen hat [I:89, 97 f.].

Es wird höchste Zeit, den Schatz zu sichten, den die professionellen Fälschungsjäger, also Diplomatiker und Paläographen, vor fast 30 Jahren ausgebreitet haben. Zwar habe ich gelegentlich auf diese Fülle hingewiesen, aber sie nicht konkret ausgeschöpft. Dies soll nun mit einigen Zitaten aus den fast 4.000 Seiten der fünfbandigen Edition der Kongress-Akten geschehen. Die Veranstaltung selbst hatte 544 Teilnehmer, die ihre über 150 Beiträge nur zum kleineren Teil an den vier Tagen vorgetragen, sondern in den darauf folgenden zwei Jahren erstellt oder zur Druckreife gebracht haben. So ziemlich alle in den *Zeitensprüngen* kritisierten Mediävisten waren vertreten: Gert Althoff, Bernhard Bischoff, Michael Borgolte, Karl Bosl, Carlrichard Brühl, (der Semiotiker und Roman-Autor Umberto Eco als Festredner), Johannes Fried, Max Kerner, Theo Kölzer oder Rudolf Schieffer (doch Fried und Schieffer nicht als Autoren). Der uns ebenfalls bekannte Horst Fuhrmann als damaliger Präsident der MGH hat die Tagung geleitet, den Abschlussvortrag gehalten und die Bände herausgegeben.

Sie gliedern sich in Festvorträge, Literatur und Fälschung, gefälschte Rechtstexte (Der bestrafte Fälscher), als zentralen Teil die diplomatischen Fälschungen, schließlich fingierte Briefe, Frömmigkeit und Fälschung sowie Realienfälschungen. Alle Zitationen mit einem Autorennamen, dem eine Kombination aus römischen und arabischen Ziffern folgt, stammen aus diesen Kongress-Bänden.

Bezeichnungen für Fälschungen und Verfälschtes

Um die einschlägige Sprache zu verstehen, ist eine Vorbemerkung notwendig. Dazu ein Blick in ein Buch mit doch sehr bezeichnendem Titel. Als Schmutztitel steht lapidar „*Katechismus der Urkundenlehre*“. Der Haupttitel präzisiert: Von Dr. Friedrich Leist „*Urkundenlehre. Katechismus der Diplomatie, Paläographie, Chronologie und Sphragistik*“, zweite, verbesserte Auflage

von 1893. Die Erstauflage stammt von 1882, Leist starb 1903. Er gibt eine Definition:

„Die Urkundenlehre läßt sich demnach bezeichnen als diejenige Lehre, welche die Vermittelung der Kenntnis der äußeren und inneren Merkmale der Urkunden zum Zweck ihrer Wertbestimmung, als schriftliche in entsprechende Form gekleidete Zeugnisse über Gegenstände rechtlicher Natur, systematisch durchgeführt. Die Summe dieser Kenntnisse bildet die Urkundenwissenschaft“ [Leist, 25; ohne die fast durchgehende Sperrung].

Damals war die Urkundenlehre tatsächlich noch eine Art unangefochtener Religion, da die sie kritisierende Archäologie noch keine wesentlichen Ergebnisse vorgelegt hatte. Zumindest heute wird Katechismus definiert als „eine systematische Zusammenstellung der Glaubens- und Sittenlehre als Grundlage für die religiös-sittliche Unterweisung“, zurückgehend auf die ersten katechetischen Urformen: „das Vater unser und das Apostolische Glaubensbekenntnis“ [wiki → Katechismus]. Das diplomatische Glaubensbekenntnis von Leist enthält 'naturgemäß' das Wort Fälschung nicht; weder im Inhaltsverzeichnis noch – beim raschen Sichten – im Text. Dabei sind Fälschungen, besonders Verfälschungen von Urkunden „so zahlreich“ [Quirin, 74], dass es dann doch eines deutlich jüngeren Standardwerks bedarf, dem von Heinz Quirin: *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*, 1991. Hier gibt es die Unterpunkte B. I. 5b: „Fälschungen“ mit neun Seiten und B. II. 6e: „Verunechtung und Fälschung von Texten“ mit vier von insgesamt 291 Seiten:

„Die **echte Fälschung** einer Quelle oder auch nur von Quellenteilen ist von der **Verunechtung** [...] zu unterscheiden“ [Quirin, 162; Hvhg. des Autors von HI gefettet].

„Ein Text gilt als **verunechtet**, wenn Textteile vom Autor selbst oder von Dritten verändert wurden, ohne daß die Absicht einer Fälschung in den Vordergrund tritt.

Eingeschobene oder angefügte Textteile bezeichnet man allgemein als Insert und als **Interpolationen**, wenn sie den ursprünglichen Text absichtlich verfälschen. [...] Genauer ist also zwischen der Interpolation im engeren Sinne, die den Text bewußt fälscht, und Zusätzen zu unterscheiden, die den Text erläutern oder seinen Inhalt bereichern wollen. Mit dieser Form der Erweiterung darf das sog. **Insert**, d. h. das Einfügen eines geschlossenen andersartigen Textes (z.B. einer Urkunde oder eines Briefs), der den Haupttext belegt, nicht verwechselt werden“ [Quirin, 163].

Das Insert (von einfügen) wird auch als **Transsumpt** (von übertragen) bezeichnet; es ist eine beglaubigte Zweitschrift des Originals [Quirin, 71] und besonders schwer auf eine Fälschung hin zu prüfen. Interpolationen stehen häufig auf einer **Rasur**, also auf einer abgeschabten Stelle [Quirin, 164]. Wird

bei einer Interpolation der Text erweitert, wird von einer *positiven*, bei einer Textverkürzung von einer *negativen Interpolation* gesprochen. Als *Korruptelen* werden verderbte Textstellen benannt, die nicht durch böse Absicht entstanden sind [Quirin, 164]. *Palimpsest* ist die Handschrift auf einem „von der früheren Schrift befreiten Schreibstoff“, der so entstandene Codex wird „*rescriptus*“ genannt [Leist, 47].

Für Fälschung im allgemeinen werden auch die Ausdrücke *falsum (falsa)* und *spurium (spuria)* verwendet, wobei der zweite für pergamentblütige Diplomatiker einigermmaßen derb ist, steht er doch für *unecht* ebenso wie für *Hurenkind* (und das weibliche Genital. Hurenkinder schätzt auch der Setzer nicht, der damit Einzelzeilen am Beginn einer neuen Seite bezeichnet).

Wer hat gefälscht?

Diese Frage ist am leichtesten zu beantworten: Da praktisch nur der Klerus des Schreibens mächtig war und nicht nur in Klosterschreibstuben tätig war, sondern auch z.B. in der Reichskanzlei, gehen de facto praktisch alle Fälschungen direkt oder indirekt auf die Geistlichkeit zurück. Wie sich Schreiber verhielten, die im Auftrag ihres Königs ein Schreiben zu verfassen haben, das Rechte der Kirche bestritt, kann allenfalls rekonstruiert werden.

Wann wurde gefälscht?

Das Mittelalter hat vom 8. bis zum 15. Jh. durchgehend gefälscht. Aber diese Tätigkeit scheint zwei getrennte Höhepunkte gehabt zu haben. Heinz Quirin [1991, 79] sah einen markanten Höhepunkt:

„Das ausgehende 11. und das 12. Jahrhundert bilden die große Zeit der Fälscher, vornehmlich auch in den Klöstern, wie aus der geschichtlichen Entwicklung selbst leicht verständlich wird“.

Georges Despy [IV:275] benennt 1988 das 12. und 13. Jh. als die Zeit, „die für das Abendland als das goldene Zeitalter der Fälschungen bezeichnet werden kann. Aber zeitgleich wird in denselben Kongress-Akten ein viel früherer Höhepunkt markiert:

„Das 9. Jahrhundert gilt wohl mit Recht als die »Zeit der großen Fälschungen« (Levison). Und das nicht nur deshalb, weil in jener Zeit umfangreiche Fälschungswerke wie die falschen Dekretalen Pseudoisidors oder die gefälschten Kapitularien des Diakons Benedikt hergestellt wurden, sondern auch, weil die Fälscher in so großer Zahl und mit so unglaublicher Frechheit auftraten. [...] Aus der Blütezeit der Rechtsfälschungen, aus der Zeit um 850, kennen wir einige recht gut bezeugte Kontroversen, die auf Konzilien oder in Briefen über die Echtheit von Dokumenten oder die Wahrheit von Aussagen ausgetragen wurden“ [Wilfried Hartmann, II:111].

Selbstverständlich heißt es bei Levison nicht: große Zeit der Fälschungen, sondern: Zeit der großen Fälschungen. Aber man bedenke allein den Umfang und die gerissene Machart der Pseudisidorien:

„Die schiere Menge an Texten, die die Fälscherwerkstatt hervorgebracht hat, ist beeindruckend. Allein die Dekretalsammlung des Isidorus Mercator, die dem ganzen Komplex den Namen gegeben hat, umfasst in der (nicht immer zuverlässigen) Ausgabe von Paul Hinschius (*Decretales Pseudoisidorianae et Capitula Angilramni*. Leipzig 1863) mehr als 700 eng bedruckte Seiten. Die ‘Leistung’ der Fälscher wird noch deutlicher, wenn man sich vor Augen führt, dass die Fälschungen nicht etwa frei erfunden, sondern mosaikartig aus echten Texten zusammengestückt sind. Die Fälscher waren ungeheuer belesene Leute. Die Bibel, das römische Recht, fränkische Gesetzgebung, Konzilien, echte Papstbriefe, obskure Diözesanstatute[n], theologische Schriften, Geschichtswerke und mehr mussten als Bausteine für die Fälschungen herhalten. Bis heute sind hunderte von Quellen identifiziert, aber die Arbeit ist keineswegs abgeschlossen. Emil Seckel hat Jahrzehnte darauf verwendet, die Arbeitsweise der Fälscher zu untersuchen. Dabei haben die Fälscher ihre Quellen keineswegs einfach abgeschrieben, sondern sie mit einer gewissen Artistik immer wieder neu angepasst. Es gibt Sätze von etwa zehn Wörtern, die an verschiedenen Stellen der Fälschungen in nicht weniger als acht verschiedenen Formen auftauchen“ [wiki → Pseudoisidor].

Diese Arbeit war äußerst gediegene Fälscherkunst, darf also mit guten Gründen ebenfalls einer großen Zeit der Fälschungen zugerechnet werden, kannten doch die angeblichen Fälscher des 9. Jh. alle Kniffe, die in der ersten Hälfte des 11. Jh. bekannt waren, also in jener Zeit, in der die Pseudisidorien innerhalb der Kirche eingesetzt worden sind. Man hat sie „deshalb zu Recht [...] eine »Vision der Kirche im goldenen Zeitalter« (Sch. Williams) genannt“ [Horst Fuhrmann, 1:90]. Nur derart blauäugig lässt sich für die Mitte des 11. Jh. befinden: „In dieser Situation kamen die Papstbriefe der ersten Jahrhunderte aus der Werkstatt der lange begrabenen Fälscher wie gerufen“ [wiki → Pseudoisidor]. Das sind Fuhrmanns Fälschungen, die „antizipatorischen Charakter“ hatten [Horst Fuhrmann, 1:89], nun in aktueller Wikipedia-Formulierung. Nicht bestellt und wie gerufen: Allein 100 derartig frühe Papstbriefe enthielt das ungeheure Konvolut, dem einmal 10.000 Blatt zugeschrieben worden sind. Spätestens Mitte des 12. Jh. haben sich die Fälscher bemüht, ältere Schreibweisen (z.B. Mitte des 11. Jh.) nachzuahmen [Quirin, 76]. Hier ist der Verdacht zu äußern, dass man sich für fiktive Jahrhunderte wie 7. bis 9 Jh. noch älter scheinende Schriftweisen ausgedacht hat, zumal gilt:

„Kommen wir zur Frage der Datierung. Da die Paläographie des 10. und 11. Jahrhunderts »ja weitgehend eine terra incognita ist«, können für diese

Jahrhunderte keine feststehenden Schrifttypen zur Schriftbestimmung herangezogen werden. Daher ist »die Datierung meistens ein schwieriges Kapitel« [Hans Constantin Faußner, III:193].

Der Kongress erbrachte ungewollt einen weiteren Beweis von Fälschungen für eine fiktive Zeit:

„Daher müssen wir fragen: Ist es glaubhaft, daß die von [Bischof] Ebo geweihten Kleriker der Synode [853 in Soisson] eine falsche Urkunde mit gefälschten Unterschriften präsentierten, da sie doch wußten, daß die – angeblichen? – Unterzeichner zumeist noch lebten und auf der Synode anwesend waren? Ging die naive Frechheit der Fälscher im 9. Jahrhundert wirklich so weit, daß sie nicht bedachten, daß ein solches Machwerk niemals Anerkennung finden werde?“ [Wilfried Hartmann, II:114]

Kein Fälscher lieferte sich mit „naiver Frechheit“ der Entdeckung aus, bei der er alle Vorteile der Fälschung verloren hätte. Die Interpretation muss demnach eine andere sein: Nur wenn im 11./12. Jh. eine zurückliegende Pseudo-Zeit mit Pseudo-Dokumenten über eine Pseudo-Synode ausgestattet wurde, gab es auch keine noch lebenden Teilnehmer der Synode, die protestieren hätten können. Insofern stützt Hartmann ungewollt die These des erfundenen Mittelalters, die allerdings 1986 noch gar nicht existierte (anderenfalls wäre diese Beobachtung vielleicht nicht publiziert worden). Ebenso erklärt sich folgende Überlegung:

„Dürfen wir allzu unvorsichtig oder naiv vorgelegte Fälschungen als »Frechheit« bezeichnen oder handelt es sich eher um einen völligen Mangel an Unrechtsbewußtsein, der die Fälscher bestimmte? Dem Kleriker Aluicus von Vienne wird man vielleicht noch Naivität zubilligen können, kaum aber dem königlichen Erzkapellan Grimald von St. Gallen oder dem Reimser Diakon Raganfrid, der wahrscheinlich auch Notar Karls des Kahlen war. Erst recht waren die Rasuren der Erzbischöfe von Köln und von Trier in den Subskriptionen der Synode von Metz 863 eindeutige Fälschungen; hier ist es die Bedenkenlosigkeit der Fälscher, die den heutigen Beobachter verwundert“ [Wilfried Hartmann, II:126 f.].

Hier wäre Hartmann ganz dicht an der Wahrheit: Hatten Kleriker des 9. Jh. überhaupt kein Unrechtsbewusstsein, lebten selbst königliche Erzkapellane und Bischöfe wie eingesponnen in einer permanent fälschenden Welt? Oder waren sie selbst spätere Erfindungen, die sich aus diesem Grund nie wegen ihrer gefälschten Taten rechtfertigen mussten!

Würden die Historiker diesen Gedanken verstehen, brauchten sie nicht 700 bis 1.000 Jahre später kirchlichen Institutionen noch Persilscheine auszustellen.

Die Fälschungsklöster

Quirin benennt hochqualifiziert fälschende Skriptorien, etwa das von St. Matthias in Trier. In einer (gefälschten) Urkunde von 1053 schenkt Kaiser Heinrich III. das Königsgut Vilmar diesem Kloster. (Laut dem *Historischen Ortslexikon* der Universität Marburg, aktuell einsehbar im Internet, hieß das Gut Villmar, Vilimar oder Vilmer und ging an das Trierer Kloster St. Eucharis, doch das nur nebenbei.)

„Wir haben uns hier mit einem in seiner Art typischen »Normalfall« befaßt, der in seiner Zeit weder besonders hervorrangt noch die Ausmaße der Reichenauer oder Osnabrücker Fälschertätigkeit erreicht hat“ [Quirin, 79].

Bereits Friedrich Boehmer (1795–1863) kannte das beste Fälscherkloster auf deutschem Boden:

„der Begründer der Regesta Imperii, hat festgestellt, daß das Augustiner-Chorherrenstift zu St. Marien auf dem Berge zu Altenburg hinsichtlich der Zahl seiner Urkundenfälschungen alle übrigen geistlichen Institutionen des Deutschen Reiches, sogar Weingarten in Schwaben, übertroffen habe. Die Gruppe der dort tätigen Fälscher, die – nach Ausweis der angewandten Methoden – von einem hochintelligenten Manne geleitet wurde, bediente sich, um ihre Falsifikate vor den Zeitgenossen zu tarnen, des Transsumpts, dessen Rolle in der Fälschertechnik hier noch deutlicher heraustritt als im Falle von St. Matthias zu Trier. [...] Das Transsumpt schaltete diese Möglichkeiten, ein gefälschtes Stück zu entlarven, ganz weitgehend aus, da der Vergleich mit dem Original entfiel. Die Fälscher erleichterten sich die Arbeit auch technisch, weil ihnen das mühsame Nachzeichnen der Vorlagen erspart blieb“ [Quirin, 80].

Die beiden Zitate ergeben zusammengefasst für Deutschland bereits ein dreibis vierstufiges 'Ranking':

- St. Marien auf dem Berge zu Altenburg
- Weingarten
- Reichenau und Osnabrück
- St. Matthias zu Trier.

Wo hier „Wibalds Atelier für kreative Diplomatie“ in Kloster Stablo einzuordnen ist, auch „Wibalds ›Atelier für kreative Diplomatie und Schreibe- und Malkunst‹“ genannt [Constantin Faußner, III:149, 199], bleibe dahingestellt. Allerdings hat Faußner seinen auf Abschriften im Besitz eines Salm-Kyrburgischen Archivars namens Georg Friedrich Schott basierenden Beweisgang [ebd. III:151 f.] in seinen späteren Büchern nicht mehr vorgebracht, womit das kreative Atelier zumindest seinen ursprünglichen Boden verloren hat. Weitere Qualifizierungen lassen sich in bunter Reihe anführen:

„Die Passauer Diözese ist einmal als »Musterlandschaft für Fälschungen« bezeichnet worden“ [Egon Boshof, I:547, unter Bezug auf Koller, 21].

„das Trierer Kloster St. Maximin zählt zu den berühmtesten und am gründlichsten untersuchten deutschen Fälschungszentren“ [Carlrichard Brühl, III:26].

Gab es neben Fälscherklöstern auch solche, die immer der Wahrheit verpflichtet blieben? Das Beispiel **Regensburg** macht deutlich, dass auch innerhalb einer Stadt die Konkurrenz groß war, auch wenn sie damals deutlich mehr als vier Klöster beherbergt hat:

Kurz vor 1056 wollte das Regensburger Kloster *St. Emmeram* als *erstes* und führendes mit St. Denis gleichziehen. Um 1080 wurde ein weiterer Versuch, zusätzlich mit der Dionysius-Translation, gestartet, bei dem wie selbstverständlich auch kaiserliche und päpstliche Urkunden erfunden wurden:

„Im Zuge des Ringens um die Unabhängigkeit des Klosters vom Ortsbischof [in Regensburg] hatte ein Benediktiner von St. Emmeram, wahrscheinlich der große Literat Otloh, mit gefälschten Diplomen der Kaiser seit Karl dem Großen und mit gefälschten Papsturkunden solchen Erfolg, daß Heinrich III. – so liest man wenigstens – Geneigtheit bekundete, dem Kloster rechtzugeben. Ehe es jedoch zu einer konkreten Folgerung aus dieser Einstellung des Kaisers gekommen sei, so Otloh, sei der Kaiser gestorben [...] Ob nun Otloh seinen Urkundenfälschungen nachträglich größeren Nachdruck verleihen wollte oder ob er, sicher des nahen Erfolges, eine neue Dimension für seinen Feldzug ansteuerte, mag offenbleiben, jedenfalls erstand, wohl durch Otloh selbst, vermutlich im Anschluß an die ersten Fälschungen eine groteske Lügengeschichte vom Raub der Gebeine des hl. Dionysius in Paris durch Kaiser Arnulf und ihrer Verbringung nach Regensburg. Wie Dionysius der Patron Frankreichs und Saint-Denis das Begräbniskloster seiner Könige war, so sollte wohl St. Emmeram durch diese Geschichte zum Begräbniskloster der deutschen Herrscher werden, waren doch schon Kaiser und Könige in seinen Mauern begraben“ [Andreas Kraus, III:535 f.].

Es genügt der Hinweis, dass ein karolingische Kaiser, Arnulf von Kärnten († 899), nicht etwa ein Ottone für den Coup ausgewählt worden ist.

„Und noch manches auf den ersten Blick befremdlich Erscheinende tritt bei der Beschäftigung mit mittelalterlicher Fälschertätigkeit zutage, so etwa, daß es gerade altehrwürdige Institutionen wie die alten Orden waren, in denen am meisten gefälscht wurde, und daß es Gegenden gab, in denen zu bestimmten Zeiten mehr gefälscht wurde als anderswo: die deutschen Angehörigen des Benediktinerordens zum Beispiel sollen im 12. und 13. Jahrhundert schätzungsweise viermal so viele falsche Urkunden hervorgebracht haben als ihre Ordensbrüder in Frankreich.

Sowohl für »Zweckfälschungen (wie Urkundenfälsifikate)« als auch für jene andere Art von Fälschungen, »die dem Täter keine äußeren Vorteile brachten (wie Legendenerfindungen)« aber »nicht weniger zweckhaft gewesen sein« dürften, bietet Regensburg vielfältige, ja originelle und berühmte Beispiele. Auch hier traten die Benediktinerklöster als Zentren derartiger Aktivitäten hervor“ [Claudia Märkl, III:551].

„St. Emmeram sah sich um die Mitte des 11. Jahrhunderts außerstande, die als immer drückender empfundenen Eingriffe der Regensburger Bischöfe in den Besitz des Klosters auf legalem Wege abzuwehren. Also machte man sich daran, die nicht vorhandenen Immunitätsprivilegien bevorzugt auf Herrscher und Päpste der Karolingerzeit zu fälschen, und der fruchtbarste Schriftsteller St. Emmerams in dieser Zeit, Otloh († nach 1070), bemühte sich, die Geschichte des Klosters in passender Tendenz verfälscht darzustellen. [...]

Die zweifellos raffinierteste Fälschung glückte den Emmeramer Mönchen am Ausgang des 13. Jahrhunderts in einer Wiederaufnahme der Fälschungstradition des 11. Jahrhunderts: ein echtes Diplom Ludwigs des Kindes vom Jahr 903 wurde teilweise abgeschabt und neu beschrieben mit einem Text, der dem Kloster alle nur denkbaren Freiheiten, vor allem die Reichsunmittelbarkeit und »alle Würden, die die vornehmsten Benediktinerabteien in Deutschland besitzen«, verbriefte. Die Fälschung wurde zuerst 1295 von Adolf von Nassau transsumiert und bestätigt“ [Claudia Märkl, III:552 f.].

Als *zweites* Regensburger Fälschungskloster tritt das 1109 durch Otto von Bamberg gegründete *Prüfening* in Erscheinung.

„In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfertigte deshalb ein eifriger Prüfeningener Mönch »in eine[r] mit seltener Konsequenz durchgeführte[n] Fälschungsaktion, die ... klar erkennen läßt, wie genau sich der Fälscher der Unrechtmäßigkeit seines Beginnens bewußt war«, eine ganze Reihe von Urkunden auf die Namen von Kaisern, bayerischen Herzögen, Bamberger und Regensburger Bischöfen des 12. Jahrhunderts, um die Einnahmen des Klosters zu sichern, es von den Vögten zu befreien und seine Unabhängigkeit vom Bamberger Hochstift darzutun.

Das *dritte* Regensburger Fälschungszentrum, das Schottenkloster *St. Jakob*, ist insgesamt noch am wenigsten erforscht [...]

Auch die um die Mitte des 13. Jahrhunderts hier zu propagandistischen Zwecken verfaßte Regensburger Schottenlegende, die die Ankunft der ersten Iren und ihre erste Klostergründung in Regensburg in die Zeit Karls des Großen verlegt, ist eine relativ harmlose Geschichtsfälschung, wenngleich der Text behauptet, die Regensburger Iren hätten schon von

Papst Hadrian I. († 795) mehrere Urkunden, darunter ein Exemtionsprivileg, erlangt“ [Claudia Märtl, III:553 f.; Hvhg. HI].

Der Reigen der Regensburger Fälschungsaktivitäten wird durch das *vierte* Kloster, das Augustinerchorherrenstift *St. Mang* in Stadtamhof bei Regensburg geschlossen [vgl. Franz Fuchs, III:573-582].

Groteske Züge konnten die Fälscherei und ihre Verharmlosung annehmen, wenn 400 Jahre alte Namenslisten einfach umgeformt wurden:

„Zweifellos ist es objektiv betrachtet berechtigt, von einer Fälschung zu sprechen, wenn die Namenreihen von Mönchen, Nonnen, Königsfamilien und Laiengruppen, die im Frühmittelalter zum Zwecke des Gebetsgedenkens in ein Verbrüderungsbuch des Klosters eingetragen worden waren, nachträglich aus diesem herausgelöst und mit neuen Überschriften versehen als Verzeichnisse Zinspflichtiger bestimmten Regionen zugeschrieben wurden, mit denen sie ursprünglich nicht zu tun hatten. Subjektiv betrachtet“ [Dieter Greuenich, III:665]

sieht das Greuenich als ‘lässliche Sünde’, denn dass

„der ursprüngliche Charakter, die Funktion und Intention des Verbrüderungsbuches verfälscht wurden, mag dem Fälscher in dieser Zeit [um 1300; HI] des wirtschaftlichen Niedergangs und des Zerfalls klösterlicher Traditionen nicht einmal bewußt geworden sein“ [Dieter Greuenich, III:665].

Die Bewertung dieser Fälschung bildet zugleich ein gutes Beispiel für Einschätzungen als ‘pia fraus’, die im nächsten Abschnitt behandelt werden.

Regensburgs Kloster St. Emmerich hatte sich bei seiner ‘Nostrifizierung’ des hl. Dionysus mit Frankreichs wichtigstem Kloster angelegt. Dicht bei der Kapetingerresidenz lag die mächtige Benediktinerabtei *Saint-Denis*, die „sich als großes Zentrum der Geschichtsschreibung ganz in den Dienst der Macht des Herrscherhauses stellte. Im 13. und 14. Jahrhundert gingen aus Saint-Denis die berühmten nationalen Chroniken *Grandes C[h]roniques de France* hervor. Das Europa der Geschichte und der Historiographie kündigte sich an“ [Le Goff, 104].

Realistischer ist folgende Sichtweise:

„Saint-Denis hatte längst seine Erfahrungen. Seit langem geübt im Besitz meisterhafter Fertigkeit, war das Kloster zur vollendeten Fälscherwerkstatt geworden. Gefälscht wurden Urkunden und ganze erzählende Werke, vor unserm Zeitraum und später, am intensivsten aber gerade um 1150“ [Andreas Kraus, III:542].

Hatte sich Regensburg erstrangiges Fälscherkloster übernommen?

„Sieger war, wie nicht anders zu erwarten, Saint-Denis. Schon die schwache Ausgangsposition für St. Emmeram ließ keine Hoffnung zu, daß

Europa dem so hoch gesteckten Anspruch Raum geben würde, sobald Saint-Denis sich zur Wehr setzte“ [Andreas Kraus, III:543]

Für Italien spricht Carlrichard Brühl von den „großen Fälschungszentren“ **Banzi**, **Pisticci** und **Montescaglioso** in der Basilicata, dazu von **Montecassino** [Hubert Houben, IV:35]. Deshalb wirft Houben die Frage auf, ob SS. Trinità von **Venosa**, Hauskloster von Robert Guiscard, ebenfalls zu diesen „großen Fälschungszentren“ gehört [Hubert Houben, III:36]. Dort ist das Archiv im 18. Jh. zugrunde gegangen, aber es gibt noch genügend fragliche Urkunden. Es geht um Herzogsurkunden der Normannen, aber auch um „die in Venosa vorgenommenen Fälschungen bzw. Interpolierungen von Papsturkunden“.

„Die älteste tatsächlich für das Dreifaltigkeitskloster ausgestellte Papstbulle vom 25. August 1059 ist, wie bereits erwähnt, an der Stelle interpoliert, an der die Besitzungen des Klosters aufgezählt werden, ist aber ansonsten echt“ [Hubert Houben, IV:48].

Trotz dieses Befundes, der entscheidend für Größe und Macht des Klosters war, und vieler anderer kommt der Diplomatiker abschließend zu der Feststellung:

„Bleibt am Ende festzustellen, daß, wenn auch in Venosa wie anderswo im Mittelalter die Kunst des Fälschens nicht unbekannt war, es sich beim Hauskloster Robert Guiscards, im Unterschied zu den eingangs erwähnten Nachbarklöstern, wohl nicht um eines der berühmt-berüchtigten »großen Fälschungszentren« Süditaliens handelt“ [Hubert Houben, III:57].

So entsteht im Bemühen des Wissenschaftlers, 'sein' Kloster möglichst rein zu sehen, eine weitere Rangordnung an Fälscherklöstern. **Montecassino** ist hier zu beiläufig erwähnt worden, verdient es doch den obersten Rang:

„Jeder Kenner weiß, daß die Abtei Montecassino ein überaus fruchtbares Fälschungszentrum war, wahrscheinlich das fruchtbarste des Mittelalters überhaupt. [...] das Fälschungsniveau war in Montecassino um die Mitte des 13. Jahrhunderts spürbar abgesunken“ [Carlrichard Brühl, III:17 f.].

Warum wurde gefälscht? 'Pia fraus' oder Die verfolgte Unschuld

Bei Mediävisten und Diplomaten gab es damals praktisch nur eine Sichtweise: Sie waren bereit, den Mönchen möglichst den Stand der Unschuld zuzugestehen. Als ihr Vor-Sprecher lässt sich Horst Fuhrmann zitieren: Eingang der Kongress-Akten erläuterte er 'treuherzig' das Problem der Fälschung anhand der Verurteilung eines Amtmanns, der 1979 ein Testament fälschte, weil die Erblasserin Kreszentia Deutinger zwar ihren Willen kundgetan, aber kein Testament abgefasst hatte.

„Wer fühlt sich angesichts dieses Falles nicht an das berühmte Credo Fritz Kerns (1884–1950) »zur Erklärung der massenhaften Fälscherei« im Mit-

telalter erinnert? »Ich bin überzeugt«, so sagt Kern, »wenn es sich auch mangels Fälscherkonfessionen des Mittelalters schwer quellenmäßig belegen läßt, daß manch ein für sein Kloster Urkunden komponierendes Mönchlein ... in seinem Maulwurfsbau sich den Himmel verdient hat. War es denn nicht sozusagen aus Vernunft (und) Rechtsgefühl ... klar und einleuchtend, daß man« (um im Gedankengang des Kohlgruber Amtmanns fortzufahren) den letzten Willen der Deutingerin erfüllen mußte? Man konnte der Gemeinde die Erbschaft doch nicht entgehen lassen, bloß weil das Krankenhauspersonal sich mit der Lebenszeit der Patientin verschätzt hat: »Gestern sagen sie, sie überlebt's, und jetzt ist sie tot«, soll der Amtmann beim Leichenschmaus geschimpft haben, und er machte sich ans Werk, die Wahrheit zu fixieren in einem falschen Dokument“ [Horst Fuhrmann, I:83 f.].

Carlrichard Brühl stieß ins selbe Horn, obwohl er es eigentlich besser wusste und deshalb auch eine Weiterung formuliert hat (s.u.):

„Es gibt nämlich eine große Anzahl von Fälschungen – ich glaube, es ist die große Mehrzahl –, die ihre Existenz keineswegs betrügerischen Absichten verdankt, sondern – ich möchte es einmal so formulieren – dem »Recht auf Selbstverteidigung«. Was bleibt einem Abt denn zur Verteidigung des Klostersguts anderes übrig, wenn ihm beispielsweise vor Jahren das Archiv verbrannt ist und der böse Vogt ein dem Kloster gehöriges Gut einfach wegnimmt? Er muß doch »fälschen«, soll dieses Gut nicht endgültig entfremdet werden“ [Carlrichard Brühl, III:11 f., 14].

Kollegen von ihm stellten seltsame Kalkulationen an:

„Man wird sicher nicht sehr irren, wenn man die Zahl der gefälschten und verfälschten Urkunden des Mittelalters mit zwei, allenfalls mit drei Promille des Gesamtbestandes ansetzt. Ein Einwand liegt nahe. Die Fälschungen sind zumeist in der urkundenarmen Frühzeit anzutreffen. Aber die neuerdings wieder einmal in Erinnerung gerufene Tatsache, daß von den rund 270 unter dem Namen Karls des Großen überlieferten Urkunden nicht weniger als circa 100 Stücke Fälschungen sind, verliert viel von ihrer Brisanz, wenn man feststellt, daß sich die Entstehungszeit dieser Falsa über mehr als drei Jahrhunderte erstreckt“ [Erich Wisplinghoff, III:54].

Wenn man also die großen Fälschungen auf den größten Kaiser nicht binnen einer Generation, sondern binnen dreier Jahrhunderte fabriziert, dann verlieren sie ihre Brisanz? Es ließe sich mit gleicher Berechtigung sagen, dass Lust und Bedürfnis, den größten Karl zu bemühen, mehr als drei Jahrhunderte lang bestand und konsequent befriedigt worden ist.

Die Gelehrten verlieren darüber ohnehin schnell den Bezug zur einstigen Fälschungssituation und -mentalität, weil sie die Beschäftigung mit Fälschungen als spannend und aufschlussreich empfinden:

„Nach der allgemein herrschenden Meinung müssen wir bei der Ermittlung der Falsa im Auge haben, daß ein bis ins kleinste erfaßtes Falsum als historische Quelle oft wertvoller ist als mehrere echte Schriftstücke“ [Šáša Dušková, IV:599].

„Für den Historiker am interessantesten sind natürlich diejenigen Fiktionen, die über politische oder militärische Ereignisse berichten. Auch wenn die erfundenen Briefe die Tatsachen nicht immer richtig darstellen, so werfen sie doch ein bezeichnendes Licht auf die Kenntnisse und Meinungen, die gebildete Zeitgenossen von den Geschehnissen hatten. Man denke etwa an den Briefwechsel zwischen Papst Innocenz II. und Kaiser Lothar von Supplinburg, an die »Dictamina zur Geschichte Friedrich Barbarossas«, die Trierer Stilübungen, den Briefwechsel Papst Hadrians IV. und Kaiser Friedrichs I., den Brief des Priesterkönigs Johannes von 1165 an den östlichen und westlichen Kaiser und andere Herrscher oder an die Bamberger Stilübungen über den Plan einer Thronumwälzung im Jahre 1255. Ein Kapitel für sich bilden die zahlreichen gefälschten Papstbriefe kirchenpolitischen, liturgischen oder theologischen Inhalts, die meistens ja auch in durchaus ehrenwerter Absicht erfunden wurden“ [Hans Martin Schaller, V:80].

Ab da ist die Fälschungsproblematik eingeeht, niedergehalten und sogar als fruchtbringend eingeschätzt. Damit ist dem Verwundern über das Fälschungswesen ein Ende gesetzt, obwohl oder weil sich Hunderte von Fachleuten darüber beraten haben.

Carlrichard Brühl hat dann doch noch eine Position vertreten, die den Blick weitet, spürte er doch, dass zumindest in der Zeit vor 1250 oder 1300 von beunruhigend vielen Spuria ausgegangen werden muss:

„die Editionen geben meines Erachtens ein völlig falsches Bild, weil sehr viele Fälschungen bis heute nicht als solche erkannt sind und wir daher allenfalls die Spitze des Eisbergs zu sehen vermögen. Es ließen sich hierfür eine ganze Reihe von Gründen anführen; ich beschränke mich auf die zwei, die meiner Meinung nach die wichtigsten sind: 1. die ungenügende Anwendung der diplomatischen Methode und 2. das subjektive Verhältnis des Forschers zum Spurium [...] Von der Abstraktion zum Klartext: die Historiker wenden die diplomatische Methode ungenügend an, weil sie – bewußt oder unbewußt – die Besorgnis haben, sie könnten zu viele Spuria finden. Fälschungen zu entdecken, ist nämlich nicht fein; fein ist es nachzuweisen, daß eine scheinbare Fälschung in Wahrheit doch echt ist. Diplomatiker, die bei ihren Fachgenossen in dem Ruf stehen, leicht – man sagt dann meist: voreilig – einen Fälschungsverdacht zu äußern, werden etwas über die Schultern angesehen und als »Außenseiter« gehandelt“ [Carlrichard Brühl, III:11 f., 14].

Deshalb brach er eine Lanze für 'Altmeister' Daniel Papebroch (1628–1714), den Kontrahenten von Dom Jean Mabillon, der die diplomatische Methode 1681 begründet hat: Papebroch

„übt den Schriftvergleich, untersucht das Formelgut, bes. die *Invocatio*, prüft Monogramm und Siegel, kritisiert die *Datatio* usw. Auch die ihm so häufig vorgeworfene generalisierende Behauptung, *alle* Urkunden – er denkt hier einschränkend an Königsurkunden – vor Dagobert I. seien falsch, ist so abwegig nun auch wieder nicht, wenn man bedenkt, daß die moderne Urkundenkritik mit Mühe und Not etwa ein halbes Dutzend als echt gelten läßt. [...]

Papebrochs Schwäche war jedoch seine geringe Materialkenntnis; er gab seinem Werk schöne Schrifttafeln bei, aber die von ihm zum Vergleich herangezogenen Urkunden, insbesondere das Pseudooriginal auf den Namen Dagoberts I. aus St. Maximin, waren unglücklicherweise auch Fälschungen“ [Carlrichard Brühl, III: 19].

Fälschungen wucherten wie Krebsgeschwüre und brachen an immer neuen Stellen auf; dementsprechend gab es eine noch deutlich frühere Aufdeckung von Fälschungen:

„Es war eine böse Überraschung für Papst Innozenz III., als 1198, unmittelbar nach seiner Weihe zum Papst, die Werkstatt einer Fälscherbande ausgehoben wurde, die sich sogar schon Siegel mit seinem Namen auf Lager gelegt hatte. Dieser Schock veranlasste Innozenz III., Regeln zur Prüfung einer Urkunde zu erlassen. Seine Vorschriften, die vor allem auf eine Untersuchung des Siegels abzielten, sind in das Kirchliche Gesetzbuch eingegangen und haben Schule gemacht“ [H. Fuhrmann 2004, 206 f.].

Also Kampf den Fälschungen bereits zu Ende des 12. Jh. Und trotzdem war laut Brühls Worten die Bereitschaft Fälschungen aufzudecken, 1986 immer noch zu gering. So konnte Karlheinz Deschner [393-412] acht Jahre später das Problem in seiner rigorosen Art angehen und festhalten:

„Das fromme Mittelalter war ein derartiges Eldorado der Fälscher, daß man nicht nur behaupten konnte, es habe fast ebenso viele unechte Urkunden, Annalen, Chroniken gegeben wie echte, sondern daß der Mediävist Robert Lopez geradezu erklärt, man halte alle diese Dokumente bis zum Echtheitsbeweis erst einmal für falsch. «We regard them guilty until proved innocent . . .»“ [Deschner, 394].

Diese Aussage von Lopez war den Kongress-Teilnehmern bekannt, ohne jedoch von ihnen geteilt zu werden:

„Das von FUHRMANN [...] zitierte Wort von R. Lopez, wonach mittelalterliche Dokumente bis zum Erweis des Gegenteils für falsch gehalten werden, ist zu undifferenziert“ [Erich Wisplinghoff, III:61].

2004 wurde diese Grundlinie neuerlich gezogen und wiederum verworfen, während die Fälschungsjäger hoffähig wurden (s.u.).

Konsequenzen aus dieser fälschungseigenen Haltung

Aachen ist ein schönes Beispiel dafür, wie nachsichtig man mit Fälschungen umgehen kann; die Ausführungen auf der zitierten Website sind deutlich jünger als der Fälschungskongress, belegen also das Weiterbestehen solcher Gedanken.

Der Freiheitsbrief von Kaiser Friedrich I. Barbarossa, am 8. 1. 1166 für Aachen ausgestellt, bringt als Insert das sog. **Karlsprivileg**, das Gero Weishaupt zwischen 1114 und 1121 entstanden sieht. „Dass es sich um eine Fälschung handelte, war Kaiser Friedrich I. Barbarossa allerdings nicht bewusst“ [Weishaupt]. Würde diese Datierung stimmen, müsste Barbarossa tatsächlich nicht gewusst haben, dass eine Fälschung eingefügt worden ist. Da aber Franz-Reiner Erkens [267] die Fälschung mit viel größerer Wahrscheinlichkeit auf die Mitte des 12. Jh. datiert, ist sie offenbar in direktem Zusammenhang mit dem Freiheitsbrief Barbarossas fabriziert worden, was Weishaupt als in Aachen geborener Priester und Kirchenrechtler übergeht.

„In dieser angeblich auf Karl den Großen zurückgehenden Urkunde werden in phantasievoller Erzählung die Anfänge des römischen Aachen und seine Wiederentdeckung durch Karl den Großen beschrieben. Zusammen mit der Barbarossa-Urkunde (siehe dort) sollte Aachen als Hauptstadt des Reiches begründet werden. [...]

Zusammen mit dem Karlsprivileg (siehe dort) ist die Barbarossa-Urkunde vom 8. Januar 1166, wenige Tage nach der Heiligsprechung Karls des Großen veröffentlicht, die Hauptquelle für die feierliche Erhebung der Gebeine Karls des Großen und seine Kanonisation (Heiligsprechung). Das Karlsprivileg, das eine Fälschung ist, ist in den Text der Barbarossa-Urkunde eingefügt [...].

Die Stadt Aachen steht in beiden Urkunden im Mittelpunkt. Es wird an den antiken Ursprung der Stadt erinnert (Granuslegende), auf die Gründung Aachens als Sitz und Haupt des Reiches durch Karl den Großen hingewiesen, die Auszeichnung der Stadt durch die Grablege des Kaisers in der Pfalzkapelle hervorgehoben, die Bedeutung Aachens als Krönungsort betont und die besondere Rechtsfreiheit der Aachener Bürger unterstrichen. Aachen wird in beiden Urkunden als Haupt Frankreichs (*caput Galliae*) und Deutschlands (*caput regni Theutonici*) gepriesen. Durch die Kanonisation Karls des Großen ist Aachen zur sakralen Hauptstadt des Reiches (*sacra civitas*) aufgestiegen, deren Pfalzkapelle, in der sich das Grab des Kaisers und dessen Thron befinden, die erste Kirche des Reiches ist.

Die Barbarossa-Urkunde mit dem in sie inserierten Karlsprivileg ist die Grundlage für alle weiteren Privilegien, mit denen die in Aachen gekrönten Könige die Stadt ausgezeichnet haben. Das Dokument ist die Gründungsurkunde Aachens als freier Reichsstadt“ [*weishaupt*: Schreibfehler stillschweigend verbessert].

Wer würde da nicht einen unbedingten Willen zur Fälschung erkennen, außer er wäre ein in Aachen geborener Geistlicher?

Chroniken und Bistumsgründungen

Zurück zum Fälschungskongress. An der Kaiserchronik für Heinrich V. arbeiteten Ende des 11. Jh. Siebert von Gembloux, Frutolf von Michelsberg und ein Anonymus:

„Anders als Siebert fand Frutolf in seinen Quellen zu zahlreichen Jahren des 9. bis 11. Jahrhunderts keine Nachrichten und mußte sich mit der Nennung von bloßen Inkarnations- und Regierungsjahren begnügen. Solche ›leeren‹ Jahre füllte der Anonymus nun mehrfach mit Nachrichten aus Siebert auf, die dieser allerdings zu ganz anderen Jahren, mal früher, mal später gesetzt hatte; darunter finden sich auch astronomische Ereignisse. Hier wird doch offenbar Gleichgültigkeit gegenüber der richtigen Chronologie erkennbar“ [Franz-Josef Schmale, I:126 f.].

Nun wird das Fälschen als eigentlich zwingend notwendiges Füllen von Leerstellen dargestellt; dem Fälscher wird damit bescheinigt, dass er keineswegs eine besonders raffinierte Fälschung produzieren wollte, obwohl er sogar die Astronomie bemühte. Ergo pia fraus.

Ähnlich steht es um den Mönch Adso von Montier-en-Der († 992). Er bekam den schwierigen Auftrag, eine Vita des hl. Mansuetus zu verfassen und meisterte diese Aufgabe freischöpfend souverän. (Der Leser möge das Wort ‘Parodie’ im alten Sinn lediglich als Nachahmung verstehen, die das Original nicht zwangsläufig übersteigert oder verspottend wiedergeben musste):

„Es ist klar, daß es einen Heiligen, wie er hier dargestellt wird, niemals gegeben, daß Adso die Geschichte seines Mansuetus erfunden, daß er eine reine Legende erdichtet, ja ein Heiligenleben parodiert oder zumindest ein solches mit stark parodistischen Zügen verfaßt hat. [...]“

Es war für Adso wahrhaftig nicht leicht, den Auftrag des Bischofs zu erfüllen: es galt, die Vita eines Heiligen zu verfassen, von dem nichts, rein gar nichts überliefert war, und von dem nichts feststand, als daß er eine Kirche besaß; er sollte als Bischof dargestellt werden und der erste der Tullenser dazu, obwohl man doch auch darüber nichts Näheres wußte; und das in dieser Vita Berichtete sollte die Grundlage, der Kern der Tradition eines Konvents werden, der fürderhin unter dem Namen eben dieses

Heiligen leben und ihn als seinen besonderen Beschützer verehren sollte“

[Franz Brunhölzl, I: 161 f.].

Ganz unbeeindruckt von derartiger Fiktionalität erweist sich der aktuelle *Wikipedia*-Eintrag [↔ Mansuetus], der zwar unsicher ist, ob er Bischof und Diözesengründer war, aber an seinem Leben keine grundsätzlichen Zweifel hegt. Er wird deshalb hier vollständig wiedergegeben:

„Der heilige **Mansuetus** (frz. *Mansuy*; † im 4. Jahrhundert in Toul) war angeblich der erste Bischof von Toul. Sein Name bedeutet *der Sanftmütige*. Mansuetus, ein gebürtiger Schotte, in Rom zum Priester geweiht, soll auf Anregung des in Trier residierenden Kaisers Constans von Papst Damasus zur Verbreitung des christlichen Glaubens nach Toul entsandt worden sein. Er gilt als Begründer der Diözese Toul und soll sich große Verdienste um das Bistum erworben haben.

Er starb im Jahr 375 und wurde in der von ihm gegründeten Kirche St. Peter beigesetzt. Schon bald nach seinem Tod war sein Grab Ziel frommer Wallfahrer. Der Hl. Martin von Tours besuchte seine Grabstätte auf dem Weg nach Trier (384/386). Über seinem Grab errichtete Bischof Gerhard I. von Toul im 10. Jahrhundert das Kloster St. Mansuy. Er wurde heiliggesprochen, er wird als Prediger, der Tote zum Leben erweckt, dargestellt und sein Gedenktag wird am 3. September gefeiert. Der Heilige wird nicht nur in Frankreich verehrt, sondern auch in Trier und Mainz. Er ist Patron einiger Kirchen in Deutschland zum Beispiel der Pfarrkirche von Biederbach.“ [2 Kommata entfernt; HI]

Warum auch sollte man zweifeln, wenn Bistümer nun einmal bestehen, auch wenn ihre Gründung zweifelhaft ist?

„„Es gibt kaum ein altes Bistum der abendländischen Kirche, das nicht mit einer Gründungsfiktion beginnt und das frei ist von Fälschungen«. Dieses Urteil Horst Fuhrmanns aus dem Jahr 1985 kann jetzt in neuer Weise konkretisiert werden. Die historische Überlieferung der Bischofsitze stützte sich ganz wesentlich auf die Gräber der Bischöfe, an denen man der früheren Oberhirten auch liturgisch gedachte; weil aber insbesondere die Grabstätten der ersten Bischöfe, die in Verbindung zu Christus selbst oder zu seinen Aposteln gestanden haben sollen, kaum wirklich nachweisbar waren, mußten Erfindungen aushelfen“ [Michael Borgolte, I:235].

Konzile und Kapitularien

Ein größeres Kaliber stellen gefälschte Konzils- und Kapitularientexte dar, denen sich Gerhard Schmitz gewidmet hat. Zunächst weist er darauf hin, dass Simon Stein nicht Recht gehabt hätte, wenn er das Gebiet des frühmittelalterlichen Rechts als ein wahres „Eldorado der Fälschungen“ bezeichnet hat,

waren doch für Stein die *Admonitio generalis* Karls des Großen, die Kapitularien von Diedenhofen (805), die Kapitulariensammlung von Ansegis von Fontanelle und die Wormser Kapitularien von 829 allesamt Fälschungen. Diese scheinbar überzogenen Behauptungen wurden von den Kollegen – bedauerlicherweise – zurückgewiesen, die sich auch mit einem gewissen Benedict im 9. Jh. abmühten:

„Hier wird man allerdings gleich an Benedictus Levita denken, jenem dem Kreis der Pseudoisidorianer zugehörigen Anonymus, der angeblich im Mainzer Archiv seine Funde gemacht hat und dessen Opus um die Mitte des 9. Jahrhunderts ans Licht trat. Mit der Chuzpe eines wahren Fälschers hat er sich beim Leser wegen seiner Duplikate und Triplikate – gewissermaßen wegen mangelnder redaktioneller Sorgfalt – entschuldigt und ansonsten seinen Zeitgenossen ein gewaltiges, drei Bücher und vier Appendices umfassendes, buntes Sammelsurium von zusammengerechnet 1721 Kapiteln zugemutet“ [Gerhard Schmitz, II:80].

Da staunt der Laie, wie viele Kuhhäute die Karolinger blankem Unsinn widmeten, der nur gelegentlich einen echten Textabschnitt enthalten könnte. War dieser Benedictus auch der fälschende Urheber des ersten Kapitulars Karls, wohl aus dem Jahr 769? Nicht alle Forscher betrachten es als gefälscht [Schmitz, II:82]. Übereinstimmungen mit den Texten des Konzils von 747 sprechen für die Echtheit, für uns bestätigt es die Unechtheit dieser Konzilstexte [ebd. 88], wie wir auch die berühmten Pseudisidorien nicht für ein Produkt des 9., sondern des 11. Jh. halten (s.o.).

Seit 1998 läuft das Projekt für eine Neuedition von Benedikts „falschen Kapitularien“ [schmitz], wobei die Website noch nicht viel bieten kann. Die Forschung hat sich dann bei diesem Kapitular selbst verfangen:

„Jeder Fälschung wohnt eine gewisse Tendenz inne, der Fälscher verfolgt eine bestimmte Absicht, das Phänomen der absichtslosen Fälschung müßte wohl noch erfunden werden. Und gerade eine solche Fälschungsabsicht ist hier nicht erkennbar, eben weil mit Ausnahme von c. 12 das Stück inhaltlich nichts sonderlich Aufregendes bietet“ [G. Schmitz, II:92].

Was also war die bislang unverstandene Absicht bei dieser Fälschung? Wer ganze Zeitabschnitte mit geistig-geistlichem Leben zu füllen hatte, der konnte zur Not auch ein Kapitular ohne relevante Aussage erfinden. Diese Absicht war den Diplomatikern von 1986 noch unbekannt. Klar ist die Absicht hingegen bei der folgenden Doppelfälschung von Konzil und Kapitular, also von einer großen geistlichen Zusammenkunft *und* einer Rechtsverfugung.

„So fraglich also die Fälschung beim Capitulare primum Karls des Großen ist, so eindeutig ist sie bei dem Stück, dem wir uns jetzt zuwenden wollen: Es handelt sich um das sog. Concilium et capitulare de clericorum percussoribus und stellt im Grunde eine Doppelfälschung dar: die eines Konzils

und die eines Kapitulars, das, manchen Inskriptionen nach, von Karl dem Großen (und seinem Sohn Ludwig) stammen soll“ [G. Schmitz, II:94 f.].

„Und was sollte unsere Fälschung nicht alles gewesen sein: eine wichtige, wenn nicht die einzige kaiserliche »Confirmationsurkunde« einer Synode, erstes Zeugnis von sog. »Bußsurrogaten« und ähnliches mehr“ [G. Schmitz, II:104].

Wer ein ganzes Konzil fälschen kann, der kann auch die Situation der Kirche nach Belieben darstellen. So hat es sich offenbar für das Ende der 'dekadenten', gleichwohl fiktiven Karolingerzeit angeboten, eine ganz furchtbare Situation der Kirche zu zeichnen, obwohl kein äußerer Feind der Kirche zu erkennen ist. Indem Fälscher an Klerikern laufend Schandtaten verübt sein ließen, konnten Regenten ermahnt werden, der Kirche weitere Rechte und weiteren Schutz angedeihen zu lassen:

„es gibt kaum ein Synode, die sich nicht mit der Mißhandlung oder Ermordung von Geistlichen zu befassen gehabt hätte. Hier ein Priester, dem man die Nase abgeschnitten, das Haar geschoren und so geprügelt hatte, daß er *semivivus* – besser: halbtot – liegen blieb, dort einer, der entmannt worden war, 895 in Tribur: ein unschuldig Geblendeter; 900: Erzbischof Fulco von Reims ermordet. Die Liste erschlagener, geblendeter oder gefangengesetzter Bischöfe etwa ließe sich mühelos fortsetzen“ [G. Schmitz, II:107 f.].

„Freilich, es gibt nichts, was sich nicht noch steigern ließe. Hier in Bayern war es, daß bei der Rezeption unserer Fälschung sich jemand eines in der Lex Baiuvariorum enthaltenen und in der sonstigen germanischen Rechtsliteratur einmaligen Kuriosums entsann. Man soll wissen, so fügte er in unsere Fälschung ein, daß nach unseren Gesetzen, wer einen Bischof tötet, eine Bleitunica nach der Gestalt des Getöteten anfertigen lassen müsse, deren Gewicht er der Kirche in Gold zu entrichten habe. Bruno Krusch hat das nachgerechnet. Er kam bereits bei einer nur bis zu den Knien statt wie üblich bis auf die Knöchel reichenden Tunica auf einen Preis von 29595 Solidi und befand, »daß ... in keiner Schatzkammer von den Pyrenäen bis zur Enns so viel gemünztes Gold zu finden gewesen wäre.«“ [G. Schmitz, II: 1094 f.].

Also erst bei rund 133 kg puren Goldes (heute das Kilogramm zu 32.000 € Tageskurs) beschleicht den Diplomatiker ein gewisser Unmut und sogar Fälschungsverdacht. Keine Skepsis keimt, wenn es in demselben Gesetzestext heißt, dass

„für die Schenkungen an die Kirche, welche bis zur Mitte des 9. Jhs. die beinahe ausschließliche Form des Rechtsgeschäftes in Bayern bildeten, die Ausstellung einer Urkunde notwendig“ ist [Bitterauf, I.LXXXVIII].

Es gibt also zumindest in Bayern praktisch ausschließlich Urkunden zur Bestätigung von Schenkungen an die Kirche. Wenn für kein anderes Rechtsgeschäfte Schriftform notwendig war, dann nährt das den Verdacht, dass mit einer 'weit zurückdatierten' Gesetzesergänzung späteren Notwendigkeiten – Stichwort Wormser Konkordat – Rechnung getragen worden ist [vgl. Illig/Anwander, 44-47]. Aber solche Skepsis war den Kongressteilnehmern fremd; auch bei den absurden Verwaltungsvorgängen des *Capitulare de villis* keimt bis heute keine Skepsis [vgl. Illig 2011].

Die Endzeit der mittelalterlichen Fälschungen

Im 14. Jh. wurden Methoden zur Aufdeckung von Urkundenfälschungen stetig verbessert und von Juristen eingesetzt, was Fälschungen erschwerte.

„andererseits wurde durch die veränderte politische Situation etwa die Fälschung von Herrscherurkunden nahezu uninteressant – konnte man doch durch die Zahlung entsprechender Summen von den luxemburgischen Herrschern [1308–1437; HI] fast alle beliebigen Privilegien ohne Risiko erlangen. Das typische geistliche Delikt des Mittelalters, die Fälschung von Herrscher-, Papst- und Bischofsurkunden zum Nutzen oder Ruhm des eigenen Bistums oder Klosters, verliert an Bedeutung.“

Fußnote 37: „Allerdings konnte es passieren, daß etwa Karl IV. [1316–1378; HI] eine durchaus echte Urkunde für falsch erklären ließ, wenn sie ihm nicht mehr ins politische Konzept paßte“ [Claudia Märkl, III:561].

Wenn sich die weltlichen Regenten das Recht auf Fälschung sicherten, hatte es auch die hohe Geistlichkeit schwerer mit dem Fälschen. Doch das Fälschen selbst endigte deshalb nicht, im Gegenteil:

„Die Welt des Spätmittelalters ist voll von Fälschungen. Jeder Geschichtsschreiber weiß davon zu berichten. Urkundenfälschungen, falsche Meldungen einschließlich Geschichtsfälschungen, falsche Reliquien und Wunder einschließlich falscher Prophetien, Falschgeld, falsche Namen und Wappen, Status-Fälschungen (falsche Kranke, falsche Päpste usw.). Man ist umgeben von Fälschungen, Fälschungen gehören zum Alltag“ [Rolf Sprandel, I:243].

Noch etwas später kamen z.B. auch noch langobardische Königs-, Königinnen- und Herzogsnamen wie Rothcari, Rothegasi, Giseltrud, Ratchis, Luitprand, Aistulphus, Anselmus, Petrus, Ursus, Mantarda, Racalaida, Tudelinda, Rodelenda, Ualtifrida oder Teodelinda aufs Pergament des Evangeliar von Cividale (Friaul):

„Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat sich eine fromme oder unfrome Hand den Betrug erlaubt, mit gelbbrauner Dinte und stumpfer Feder, deren gleichmäßige Züge sich auf den ersten Blick erkennen lassen, an

verschiedenen Stellen die Namen älterer langobardischer Herrscher einzutragen, als wenn sie sich selber hier eingeschrieben hätten“ [Karl Schmid, I:561 unter Bezug auf Bethmann, 116].

Bekanntlich gründeten die Karolinger die Universität von Paris, wie auch die Trojaner unter Brutus die Insel Albion besetzten, die später Britannien benannt wurde. Anschließend trafen dort griechische Philosophen ein und ließen sich nicht weit von Oxonia nieder, dem spätere Oxford. Das wurde dort noch 1868 geglaubt.

„The Carolingian legend and the Theodosian myth of the foundation of the universities of Paris and Bologna nowhere penetrated into the strictly »official« records of the university – the registers of the Proctors, Treasurers – in Paris and into the minutes of the University of Bologna. Oxford, however, in the official »Book of Cancellors and Proctors« [...] inserted a passage on the antiquity and celebrity of the university entitled *Translatio universitatis de loco in locum* as we can read in Henry Anstey's 1868 edition“ [Astrik L. Gabriel, I:618].

Die Veralterung von Oxford wie auch von Cambridge wurde als „patriotic fraud“ bezeichnet [ebd.] und tritt so neben *pia fraus*, den frommen Betrug.

Spuria als Kuriosa

Damit sind wir bei der Rubrik 'Kuriosa' angelangt. So glänzt eine karolingische Klostergründung durch Fälschungen, die aber 'verniedlicht' werden:

„Das am Unterlauf der Pescara am Ausgang des Flusses aus den Abruzzen gelegene Kloster San Clemente a Casauria ist eine Gründung Kaiser Ludwigs II., des letzten bedeutenden Herrschers Italiens aus karolingischem Hause. Über die näheren Umstände der Gründung werden wir ausschließlich durch das erst 300 Jahre später um 1180 unter Abt Leonas von Casauria von Johannes Berardus verfaßte Chronik-Chartular unterrichtet, da die Originalurkunden des Klosters verloren sind und andere Chronisten auf Casauria nicht näher eingehen“ [Herbert Zielinski, IV:67].

Immerhin gibt es sechs Urkunden, in denen der Kaiser zugunsten von Casauria Privilegien erteilt. Um ihre Prüfung geht es:

„An der substantiellen Echtheit der sechs untersuchten Diplome Ludwigs II. kann nach dem Gesagten kaum noch gezweifelt werden. Allerdings steht auch fest, daß zumindest einige Diplome im Sinne der jüngeren Klostertradition, ohne daß davon der Rechtsinhalt betroffen wäre, verfälscht worden sind“ [Herbert Zielinski, IV:91].

Dies geschah ein erstes Mal vielleicht um 900, das zweite Mal im 12. Jh. in dem Bemühen,

„die Zeit Ludwigs II. im Einklang mit der am Kirchenportal auch bildnerisch veranschaulichten Klostertradition als die gute, alte Zeit herauszustellen, um sie so pointiert der rauhen Realität des 12. Jahrhunderts gegenüberstellen zu können“ [Herbert Zielinski, IV:92].

*

Oben wurde die Meinung von Georges Despy zitiert, nach der das 12. und 13. Jh. goldene Zeitalter der Fälschungen war. In der überwältigenden Mehrzahl der Fälle wurden sie von Geistlichen für religiöse Institutionen produziert. „Weniger häufig sind allerdings Fälschungen, welche die Stadt- oder Wirtschaftsgeschichte berühren“ [Georges Despy, IV:275]. Dafür stehen auch „vierzehn auf die Namen niederlothringischer Herzöge erstellte Urkunden“ [ebd. IV:278]. Ihre Prüfung führt zu einem erstaunlichen Ergebnis:

„So steht man plötzlich vor dem Problem, die gesamte Geschichte Niederlothringens des 11. und des 12. Jahrhunderts neu überdenken zu müssen im Hinblick auf seine tatsächliche Zugehörigkeit zum Deutschen Reich. Denn die Geschichte dieses Herzogtums ist in der älteren Historiographie allzu oft mißverstanden worden: Um 1900 wurde sie von Parisot in einem »partikularistisch lothringischen« Sinn aufgefaßt, zu einem Zeitpunkt, als Lothringen zu Deutschland gehörte, dann durch Pirenne in einem »vorbelgischen«, wie er ihn im Rahmen seiner »préhistoire médiévale« für das Belgien von 1830 sehen wollte, von W. Reese 1941 in einem »pangermanischen« Sinn, [...] und schließlich in einem »beneluxischen« Sinn in der Allgemeine Geschichte der Nederlanden von 1950 und 1981“ [Georges Despy, IV:285].

Dermaßen kann die Gesichtssicht unter dem Eindruck von echten wie von gefälschten Urkunden changieren.

*

Mit Abbo von Fleury (945–1004) begegnet uns ein Mathematiker des 10. Jh., der nur hinter Gerbert von Aurillac (nachmals Papst Silvester II.) zurücksteht, dessen Position als Erzbischof von Reims er allerdings hinlänglich unterminierte. Mehrere Urkunden seines Klosters soll er persönlich gefälscht haben, doch der Verdacht konnte auf eine einzige reduziert werden, „eine Fälschung auf den Namen [Papst] Gregors IV.“ [Marco Mostert, IV:308] mit weitreichenden Folgen:

„Papst Gregor IV. soll auf Wunsch Ludwigs des Frommen dem Kloster Fleury, wo der Leib St. Benedikts ruht, allen Besitz, Privilegien und die Immunität bestätigt und außerdem dem Abt von Fleury den *Primat der Äbte Galliens* übertragen haben. Die Beziehungen des Klosters zu seinem Bischof und zu den anderen Klöstern wären damit geordnet“ [Marco Mostert, IV:298 f.; Hvhg. HI].

Mostert hat detailliert untersucht, welche Vorlagen für diese Fälschung benutzt worden sind und geschlossen, dass die Urheberschaft Abbos „nicht mehr zu leugnen“ ist [Marco Mostert, IV:299-303, 303]. Diese Fälschung zeitigte weitreichende Folgen:

„Gregor V. verwendete den Text als Vorbild für andere Privilegien. In Februar 998 bestätigte er Cluny den Besitz und verlieh dem Kloster darüber hinaus Exemption von der bischöflichen Gewalt in einem Passus, der dem von Abbo für Fleury verfaßten sehr ähnlich ist. Im folgenden Jahrhundert sollten immer mehr Ansuchen um Exemption den Stuhl Petri erreichen. Wenn auch Gregor V. schon auf der römischen Synode vom Mai 996 erkannt hatte, wie viel die Eximierung möglichst vieler Klöster für das Papsttum einbrachte, so hat die Idee der Exemption erst durch den Einfluß Clunys eine weite Verbreitung gefunden“ [Marco Mostert, IV:307].

Die Exemption, also „eine gewisse rechtliche Eigenständigkeit gegenüber den jeweiligen lokalen und regionalen kirchlichen Amtsträgern“ [wiki ↔ Exemption] mit direkter päpstlicher Unterstellung, wurde maßgeblich durch Cluny vorangetrieben. Bekanntlich birgt Clunys Gründungsurkunde einen Datierungswiderspruch in sich – Tages- und Jahresangabe (910) schließen einander aus [Wollasch, 19] –, weshalb es auch Jahre später gegründet worden sein kann. Seine Exemption von Beginn an hat bezeichnenderweise nur Vorgänger in erfundener Zeit: das Bistum Pavia im 7. Jh., Columbans Klöster Luxeuil und Bobbio ab 628, in Deutschland Fulda ab 751 [ebd.]. Ab Clunys Exemption war es 'sinnvoll', diese Rechtsveränderung rückwirkend zu fälschen. Noch ein kleines Aperçu: Eigentlicher Klostergründer war Herzog Wilhelm I. der Fromme von Aquitanien († 918). Wollasch [22] gibt aber Wilhelm III. den Beinamen „der Fromme“. Nun existierte auch einen Wilhelm III. von Aquitanien (ca. 900–963), zugleich Graf Wilhelm I. von Poitou. Er trug nicht den Beinamen „der Fromme“, wurde aber kurz vor seinem Tod Mönch. Insofern könnte es auch mehr als nur eine Verwechslung durch Wollasch sein, die die Klostergründung verjüngen würde.

*

„Nur selten stellen wir Kulte ohne Legendenbildung fest (die dann auch in der Regel nur von kurzer Dauer sind). Dabei typisieren die Legenden nach festen Vorstellungen, und wenn etwa die sog. Märtyrerromane sich tatsächlich meist mit rein erfundenen Heiligen befassen (was nichts an der Tatsache ändert, daß Barbara, Katharina, Georg, Christophorus u.a.m. zu den beliebtesten Heiligen gehören) – ihre Legenden sind im Mittelalter nicht angezweifelt worden, aber sie wurden auch nicht mehr nachgeahmt. Fiktive Heilige gab es zwar in jedem Jahrhundert des Mittelalters – aber der Schwerpunkt der Propaganda verschob sich von der Legende auf die

Aufzeichnung der Wunder, auf Mirakelbücher; die Fabrikation erfundener Legenden trat spürbar zurück“ [František Graus, V:274 f.].

In Richtung Gegenwart

Im Mai 1997 hämte der Mediävist Theo Kölzer, Universität Bonn, gegen den Autor dieser Zeilen und seine Thesen:

„Durch seine Eliminierung größter Teile der frühfränkischen Geschichte wäre ich eigentlich der Mühe enthoben, die kritische Edition der merowingischen Königsurkunden fertigzustellen, die vor dem Abschluß steht. Über diese vermeintlichen Phantome mag Herr Dr. Illig ein weiteres Buch schreiben“ [Kölzer].

1998 nahm Matthias Schulz vom SPIEGEL das Erscheinen eines voluminösen Buchs – Beate Schilling: *Guido von Vienne - Papst Calixt II.* mit 825 Seiten – zum Anlass, Mediävisten über Fälschungen zu befragen. Er war beeindruckt von der Flut an Fälschungen, die überall dort hochbrandet, wo Bereitschaft besteht, sie zur Kenntnis zu nehmen. Es ging dabei um eine Studie über Papst Calixt II., von 1119 bis 1124 auf dem hl. Stuhl, der zuvor als Guido von Vienne ab 1088 Erzbischof gewesen war.

„Diplomatikern ist der Mann seit langem verdächtig. Kaum 30jährig stieg Guido zum Erzbischof seiner Kirchenprovinz im Rhônetal auf. Kaum im Amt produzierte er fließbandmäßig Fälschungen, darunter solche mit »größtenwahnsinnigen Ansprüchen« (Schilling), die seine Machtstellung innerhalb der Kirche festigen sollten. Das Konzept hatte Erfolg: Im Jahr 1119 bestieg der Gauner als Kalixt II. den Papstthron“ [Schulz].

Schulz sammelte nun Statements der Diplomatiker, die plötzlich nicht mehr von 'pia fraus' sprechen, sondern ganz andere Töne anschlagen:

„Dennoch stößt Mersiowsky auf mannigfache Spuren von Mogelei. 54 Ludwig-Diplome hat er als unecht aussortiert. Plumpe Machwerke sind darunter, aber auch Meisterstücke, die etwa die komplizierte Schnuraufhängung des Wachssiegels perfekt nachahmen.

Solche Befunde sind typisch. Der Argusblick der Diplomatiker hat den mittelalterlichen Klerus ins kriminelle Milieu gerückt. Von »Erzbetrügern« und einer »Massenepidemie an Fälschungen« ist in der Zunft die Rede.

Bereits in den achtziger Jahren schlug der Nestor der deutschen Diplomatik, Horst Fuhrmann, 72, wie mit der Abrißbirne gegen das vom Klerus errichtete Truggebäude. Sein Fazit: Die Skriptorien hätten Fakten umgebogen »wie das Wahrheitsministerium bei George Orwell«.

Nun decken die Experten immer neue Beweise für Täuschungsmanöver auf. »Unsere Zunft steht vor einem Abgrund an Fälschungen«, sagt der

Aachener Historiker Max Kerner, »und es werden immer mehr.« Auch Bischöfe, Metropolen, selbst Päpste türkten mit dem Gänsekiel und radierten mit Bimsstein Zeilen weg. »Kaum ein deutsches Bistum«, so Fuhrmann, sei frei von Schuld.

Per Federstrich attestierten sich Klöster Zollprivilegien. Sie sackten riesige Ländereien ein, gewährten sich Steuerfreiheit oder Immunität. Machte ihnen der Adel Besitz streitig, konterten sie mit Pergamenten, an denen Kaisersiegel baumelten.“

Dabei stieß Schulz auch auf Kölzer und seine Merowinger-Edition: Dieser Mediävist

„ist derzeit dabei, die archaischen Urkunden zu sichten – fast ein Dutzend Handschriftensammlungen hat der Professor bei seiner Recherchetour abgeklappert. Sein Ergebnis: »Der Anteil der Falsifikate liegt bei über 60 Prozent.«

Der Schriftgelehrte enttarnte manipulierte Datumszeilen und stieß auf »Phantasiemonogramme«. Andere Texte sind »wie Flickenteppiche aus echten und unechten Elementen« komponiert. Besonders herb war die Enttäuschung im Kloster Malmedy (Belgien). Der von dort stammende Fonds, zehn vergilbte Pergamente, wurde bislang komplett für echt gehalten. Kölzer korrigiert: »Die Hälfte ist getürkt.« [vgl. Illig 1998]

12 Jahre nach dem durch Schulz nicht angesprochenen Kongress über Fälschungen hat sich der Ton deutlich gewandelt. Selbst Fuhrmann sieht nicht mehr primär den letzten Willen einer Deutinger Kreszenz erfüllt, sondern Orwells 1984 bereits im Mittelalter realisiert. Und plötzlich ist der Fälschungsaufdecker nicht mehr der Böse, sondern der Gute. Kölzer lässt sich vor Drucklegung seiner Merowinger-Edition bereits feiern: „Der Anteil der Falsifikate liegt bei über 60 Prozent“ [Schulz]. Dabei bedeutete das in absoluten Zahlen, dass er lediglich 20 weitere Urkunden als Fälschungen erkannt hat. Nur einen Tag nach dem SPIEGEL-Artikel erscheint die nächste Eloge:

„Wenn Prof. Theo Kölzer die Lupe zur Hand nimmt, fangen Kollegen und Geschichtslehrer an zu zittern. Denn der Bonner Historiker deckt gnadenlos auf, was jahrhundertlang verborgen blieb [...] Dem Bonner Forscher entgehen weder gefälschte Datumszeilen noch manipulierte Unterschriften [...] Bereits seit der Studienzeit ist der Historiker den schwindelnden Mönchen auf der Spur. »Man will einfach schlauer sein als der Fälscher« [...] Benzo, Abt des Trierer Klosters Maximin, galt als Star der Branche. Überall in der Republik tauchen von ihm gefälschte Dokumente auf. »Jetzt ist er überführt« [Becker; vgl. dazu Illig 1998, 462 f.].

So ist die Gleichsetzung des früher unbeliebten Fälschungsaufdeckers mit dem alles aufklärenden und deshalb so beliebten Fernseh-Kommissar gelun-

gen. Wallander ermittelt seit 1991, Guido Brunetti seit 1993, Beck im TV seit 1997. Und genauso unkonventionell können die Methoden sein. Nach Kölzers eigener Darstellung versuche der Fälscher, eine jahrhundertealte Schriftart nachzuahmen. Irgendwann ermüde er und schreibe eine zeitgenössische Buchstabenform – und schon ist das Falsifikat entdeckt. Anders formuliert: Bleibt der Fälscher konzentriert, bemerkt dann Kölzer nichts? [vgl. Geiser]

Nur wenige Jahre später wollte Johannes Fried eine ganz neue Wissenschaft entwickeln, die sog. Memorik [Fried 2004]. Das demonstriert die Selbstbezogenheit der Historiker, denen Sigmund Freud, seine Traumdeutung seit 1900 und die Entwicklung der Psychoanalyse entgangen sind: Wir sind nicht Herr im eigenen Haus, sondern in uns liegen Es, Ich und Über-Ich im Streit, häufig dominiert das Unterbewusste. Die Memorik leistet nicht mehr, sondern überträgt nur diese Erkenntnisse in die Sprache der Mediävisten. Ganz Freudlos, im Überschwang feuernender Neuronen nagelte Fried an die Tore der historischen Wissenschaft mit hallenden Schlägen eine These, die der oben zitierten von Lopez sehr ähnlich ist:

„Historische Forschung muß, soweit sie auf erzählende Quellen angewiesen ist, vordringlich Gedächtniskritik betreiben. Das neue Fundament, auf dem künftiges Forschen aufrufen muß, heißt erinnerungskritische Skepsis und verlangt eine *«Memorik»*, die ihr gerecht wird: *Alles, was sich bloß der Erinnerung verdankt, hat prinzipiell als falsch zu gelten*. Keine Rhetorik, kein erinnerungsgläubiges Sich-Klammern an das Renommee eines Erzählers, an in die Erinnerungen eingestreute allgemein bekannte, gut bezeugte, korrekte Einzelheiten, die derselbe vielleicht anzuführen in der Lage ist, an irgendwelche Instrumentalisierungen vermögen dies zu verhindern. Wer das nicht oder zu wenig beachtet, täuscht sich selbst und andere“ [Fried, 48; seine Hvhg.].

Ein knappes Jahrzehnt später mochte Fried [2013] bei Darstellung Karls des Großen sein eigenes Memorik-Buch nicht mehr unter den Quellen aufführen. Das Scheitern seiner Thesen ist von mir [Illig 2004, 635-644], mittlerweile auch von seinen Kollegen formuliert worden (s. S. 704 ff.).

Gegenwart

Noch immer hat die Urkunde Gewicht, wenn auch vielleicht nicht mehr in Deutschland, doch auf jeden Fall im Griechenland der Jahre 2008 und 2011. Es geht um Abt Ephraim des Athos-Klosters Vatopedi:

„Der Fall ist ein Paradebeispiel für die grassierende Korruption, die Griechenland in den Ruin getrieben hat. Der Abt war an einem Landtausch mit der Regierung beteiligt, der dem 1000 Jahre alten Kloster Vatopedi große Vorteile einbrachte. Ein Ermittlungsrichter schätzte diesen finanziellen Vorteil auf mehr als 100 Millionen Euro.

Der Immobilienskandal hatte im Herbst 2008 die Regierung der Nea Dimokratia unter Ministerpräsident Kostas Karamanlis erschüttert. Dabei drehte es sich um den Vistonida-See, der dem Kloster vor hunderten von Jahren von den byzantinischen Kaisern vermacht worden sein soll. *Die Echtheit der Schenkungsurkunde aus dem 14. Jahrhundert wurde aber stets angezweifelt.*“ [t-online; Hvhg. HI]

Für den wertlosen See mit seinen Ufergrundstücken erhielt das Kloster „im Jahr 2005 insgesamt 260 wertvolle Grundstücke in touristisch entwickelten Gebieten, unter anderem im Olympiadorf in Athen. Diese Filet-Grundstücke wurden profitabel weiterverkauft. Die See-Grundstücke sollen dabei krass über- und die staatlichen Grundstücke stark unterbewertet gewesen sein. [...]

Der Fall hatte die konservative Regierung, die von 2004 bis 2009 im Amt war, in Misskredit gebracht, drei Minister traten deswegen zurück. Auch zwei Staatsanwälte legten ihr Mandat nieder, weil sie nach eigenen Angaben in den Ermittlungen behindert wurden.“ [t-online]

„Am 25. Dezember 2011 wurde der Archimandrit von der griechischen Polizei festgenommen; wenige Tage später wurde er in das Hochsicherheitsgefängnis Korydallos bei Athen gebracht. Am 30. März 2012 wurde er nach Hinterlegung einer Kaution entlassen und kehrte in das Kloster zurück“ [wiki → Vatopedi].

„Der Abt bleibe vorläufig unter Bewachung in seiner Klosterzelle, erklärte nun die Polizei. Der Geistliche macht gesundheitliche Probleme geltend. Dem Abt soll mit 31 weiteren Angeklagten der Prozess gemacht werden. Nicht vor Gericht werden hingegen die in den Skandal verwickelten Minister erscheinen: Das griechische Parlament hatte im Februar entschieden, dass die Verjährungsfrist für die Politiker abgelaufen sei“ [t-online].

Seitdem verschleppt sich die Anklage gegen den ehemaligen Abt des wohl reichsten Athos-Klosters. Doch am 10. Januar 2014 fiel erstmals ein Urteil: Ein Journalist, der als erster über den Skandal berichtet hatte, wurde zu einer Strafzahlung an das Kloster verurteilt, weil sein Artikel auch Unwahrheiten enthalten habe [pravoslavie]

Nachtrag zu Urkundenzeugen

„Urkunden, die nicht von Kaisern oder Königen herrührten, hatten damals keine Beweiskraft an sich, sondern dienten nur dazu, den Zeugenbeweis zu erleichtern. Waren die Zeugen tot, so besaßen diese Dokumente nur noch historischen Wert. Das war weitere 100 Jahre später, also um 1150, doch schon erheblich anders“ [Erich Wisplinghoff, III:60].

Diese erstaunliche Aussage erinnerte den Autor an die *Traditionen des Hochstifts Freising*, die 1905/09 Theodor Bitterauf mustergültig – 365 Seiten Register! – herausgegeben hat und die heute im Internet einsehbar sind. Diese Traditionen sind Abschriften von nicht mehr erhaltenen Urkunden, mit denen zumeist Schenkungen für das Hochstift verbrieft worden sind. Betrachten wir als Beispiel die Urkunde Nr. 516 der Traditionen des Hochstifts Freising [Bitterauf, 439-441]. Sie war für den Autor insofern von Interesse, weil nur hier der Name Crauwolf (Crawolf) auftaucht, von dem man – mit erheblicher Mühe – den Ortsnamen Gräfelfing herleiten will, weil er wie alle anderen -ing-Orte von einem Personennamen abzustammen hat, aber kein passender bekannt ist. Der festgehaltene ‘Kataster-Vorgang’ selbst ist einigermaßen belanglos, bestehen doch Weiher wie Lappach auch heute nur aus wenigen Häusern:

„516. a) Der Kleriker Pirhtilo übergibt seinen Besitz zu Weiher mitsamt vier Unfreien gegen ein Lehen zu Aschau. b) Derselbe und seine Verwandten Uualtheid übergeben Besitz in Lappach. Isen 825 März 26.“ [Bitterauf, I:439].

An (ausschließlich männlichen) Zeugen wurde eine ganze Heerschar aufgeboten: Engilhart, Liutprant, Sigiperht, Priso, Sigipald, Aaron, Uro, Kiso, Hartnid, Sigiprand, Meginrat, Uuarmunt, Drudmunt, Drudolt, Durinc, Eparheri, Hrodhoh, Reginheri, Mahtperht, Snelhart, Kepahoh, Gauuo, Tuto, Adalperht, Hatto, Uuilliheri, Irminfrid, Eigil, Einhardt, Reginhart, Sigiuart, Sigiholt, Engilfrid, Pezzi, Uuolfpehrt, Liutker, Ellanperht, Arpeo, Rimideo, Petto, Ellanhart, ein anderer Petto, Irminhart, Deotheri. So geschehen unter Bischof Hitto, geschrieben von dem unwürdigen Diakon Undeo. Als das Schriftstück von dem Schenker Pirhtilo in Uuiuuare (Weiher) präsentiert wird, stehen weitere Zeugen bereit: Aaron, Irminfrid, Meginrat, Hartnid, Drudolt, Heriperht, Horscolf, Cundperht, Madalheri, Elit, Ascrih. Desgleichen in Freising für Nr. 516 a: Plidolf, Adalrat, Uuillikis, Erchanpald, Crauwolf, Ralcund, Seopurc, Uuillapurc, Kerleip und Adalleip.

Für diese Banalität hätten demnach 2 Schenkende, 2 Geistliche und weitere 65 Personen gezeugt. Warum dieses Schock an Zeugen? Und noch wichtiger: Warum hat man eine solche Urkunde überhaupt wieder abgeschrieben, wenn sie nach dem Tod der Zeugen ohnehin wertlos wurde? Das geschah nicht nur durch den Kanzleileiter Cozroh ab 824, sondern auch noch durch Conradus Sacrista ab 1187. So bleiben Urkunden und ihre Fälschungen weiterhin ein Geheimnis, wenn man nicht gutgläubig das Entstehen des Riesenkonzoluts einfach aus archivalischem Berufsethos und Ehrgeiz herleitet.

Und noch ein Nachtrag: Den Namen Cozroh habe ich in Parallele gestellt zu dem persischen Königsnamen Chosrau [Illig 2013, 43], was mir in mündlichen Diskussionen in Gräfelfing als völlig unpassend für einen Mönch ange-

kreidet worden ist. Herausgeber Bitterauf beharrt bei einer noch deutlich unpassenderen Bedeutung:

„Der *Name* Cozrohs bedeutet nach Roth, Renner p. 42 der um seinen Gussamen besorgte, während Zahn die mir unverständliche Erklärung: *vir disertus* bietet“ [Bitterauf, Einleitung, XX].

Disertus stünde für 'redegewandt' oder 'bestimmt', was aber vom Spezialisten zugunsten der ersten Bedeutung zurückgewiesen wird. Verstehe einer Mönche und Mediävisten...

Literatur

Bethmann, Carl Ludwig (1877): *Die Evangelienhandschrift zu Cividale; Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, 2, 111-128

Bitterauf, Theodor (1905): *Die Traditionen des Hochstifts Freising. I. Band (744 – 926)*; Rieger, München

- (1909): *ibid. Zweiter Band (926–1283)*; Rieger, München

Boecker, Alexander (1998): Theo Kölzer untersucht Urkunden der alten Könige. Bonner überführt Fälscher aus dem Mittelalter; *Bonn Express*, 14. 07.

Deschner, Karlheinz (1994): *Kriminalgeschichte des Christentums · Vierter Band · Frühmittelalter · Von König Chlodwig I. (um 500) bis zum Tode Karls des Großen (814)*; Rowohlt, Reinbek

Erkens, Franz-Reiner (2001): *Karl der Große und das Erbe der Kulturen*. Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15. - 18. März 1999; Akademie Vlg, Berlin

Fried, Johannes (2013): *Karl der Große · Gewalt und Glaube*; Beck, München

- (2004): *Der Schleier der Erinnerung · Grundzüge einer historischen Memorik*; Beck, München

Fuhrmann, Horst (2004): *Einladung ins Mittelalter*; Beck, München (¹1987)

- (Hg. 1988): *Fälschungen im Mittelalter*. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica, München 16. - 19. September 1986; Hahn, Hannover

Bd. 1: *Kongreßdaten und Festvorträge. Literatur und Fälschung*; 780 S.

Bd. 2: *Gefälschte Rechtstexte. Der bestrafte Fälscher*; 748 S.

Bd. 3: *Diplomatische Fälschungen (I)*; 726 S.

Bd. 4: *Diplomatische Fälschungen (II)*; 724 S.

Bd. 5: *Fingierte Briefe · Frömmigkeit und Fälschung · Realienfälschungen*; 752 S.

Bd. 6: *Register*; 215 S.

Geiser, Remigius (1999): Fried baut seinen Fluchtweg weiter aus; *Zeitungsprünge* 11 (3) 528 f.

Historisches Ortslexikon (in: Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen)

<http://lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/idrec/sn/ol>

Illig, Heribert (2013): Gräufeling & Pasing 1250 Jahre? *Mantis*, Gräufeling

- (2011): *Capitulare de villis* als Verwaltungsgorgie. Eine Betrachtung; *Zeitungsprünge* 23 (2) 295-304

- (2004): Siebig's' Fund und Fried ohne Freud. Aktuelles zur Frühmittelalterdebatte und mehr; *Zeitungsprünge* 16 (3) 625-652

- (1998): „Vor einem Abgrund an Fälschungen“ · Mediävistische Schwindelgefühle; *Zeitungssprünge* 10 (3) 461-465
- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit · Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters*; Mantis, Gräfelfing
- Kölzer, Theo (1997): Brief statt Kritik; *Ethik und Sozialwissenschaften* VIII (4) 491
- Koller, Heinrich (1974): Die königliche Klosterpolitik im Südosten des Reiches, *Archiv für Diplomatik*, 20, 8 ff.
- Le Goff, Jacques (2004): *Die Geburt Europas im Mittelalter*; WBG, Darmstadt
- Leist, Friedrich (²1893): *Urkundenlehre. Katechismus der Diplomatik, Paläographie, Chronologie und Sphragistik*; Weber, Leipzig (¹1882)
- pravoslavie* (2014): Court fines journalist who slandered Abbot Ephraim of Vatopedi; *Pravoslavie*, 13. 01. <http://www.pravoslavie.ru/english/67519.htm>
- Quirin, Heinz (⁵1991): *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*; Steiner, Stuttgart (¹1950)
- Schilling, Beate (1998): *Guido von Vienne – Papst Calixt II.*; Hahn, Hannover
- schmitz = Schmitz, Gerhard (zuletzt 2013): *Edition der falschen Kapitularien des Benedictus Levita*; <http://www.benedictus.mgh.de/haupt.htm>
- Schulz, Matthias (1998): Mittelalter · Schwindel im Skriptorium; *Der Spiegel*. Nr. 29/1998, 13. 07. (im Internet verfügbar)
- t-online (2011): Fauler Immobiliendeal · Griechischer Abt wegen Immobilienskandal festgenommen; http://www.t-online.de/wirtschaft/schuldenkrise/id_52670158/griechischer-abt-wegen-immobilienskandal-festgenommen.html 27. 11.
- Weishaupt, Gero = <http://geroweishaupt.com/> ↪ Karls-Privileg
wiki = *Wikipedia Die freie Enzyklopädie* <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↪ Artikel
- Wollasch, Joachim (1996): *Cluny – «Licht der Welt» · Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft*; Artemis & Winkler, Zürich · Düsseldorf

Fakt – Fake – Fiktion – Fälschung

Auch eine Rezension, von Heribert Illig

Köhler, Peter (2015): *Fake · Die kuriosesten Fälschungen aus Kunst, Wissenschaft, Literatur und Geschichte*; Beck, München, 256 S. [= K.]

Der Autor bringt eine feinsinnige Unterscheidung zwischen dem titelgebenden 'Fake' und 'Fälschung':

„das Fake, das sich (im Idealfall) insofern von einer Fälschung unterscheidet, als es kritisches Bewusstsein wecken soll und darauf angelegt ist, dass die Täuschung durchschaut wird“ [K. 152].

Daran halten wird er sich allerdings nicht. Sonst könnte er auch nicht so viel berichten. Wir kennen mittlerweile eine ganze Reihe derartiger Fälschungssammlungen; Köhler kann auf ihnen aufbauen und viele weitere 'Fälle' beisteuern. So ist die Rubrik „Leute gibt's, die gibt's gar nicht“ [K. 109-121], erstaunlich gewachsen, obwohl Wilhelm Tell und ebenso fiktive Kunstmaler separat behandelt werden [K. 32 f., 184 f.]. Da gibt es den ungemein produktiven Regisseur Alan Smithee, erfunden von der zuständigen Regisseur-Gewerkschaft, dann Jakob Maria Mierscheid, der seit 1979 für die SPD im Bundestag sitzt und von 'Kollegen' getürkt wurde, oder Edmund Friedemann Dräcker im Auswärtigen Amt, der schon 1911 Erwähnung findet: „Mitte der 80er Jahre ließ er sich reaktivieren, um die Europäische Kommission in Brüssel bei der Normierung von Seemannsgarn zu beraten“ [K. 112]. Und so geht es weiter mit dem Zapatisten Marcos, dem größten Tschechen namens Jára Cimrman, dem Universalgenie Dr. Dr. Rudolph Beck-Dülmen, dem Bach-Sohn P. D. Q. Bach, ganz abgesehen von etlichen Personen, die nur in Lexika leben, ohne gleich zur Steinlaus zu mutieren [K. 243]. Ähnlich steht es um „die verfolgte, unterdrückte, zerstückelte, edle Nation der Slawonen“ [K. 52].

Angesichts dieser Fülle bedauert der Autor, dass der in Gräfelting von dem späteren Professor Armin Schulz 1992 gezeugte und vom Universalfaktor Johannes Glötzner liebevoll gepflegte Immanuel Fürchtgott Mordrian zwar eine schöne Biographie sein Eigen nennt, aber von Köhler schnöde ignoriert wird. (Der feinsinnige japanische Dichter Haresu ist zu schnell, nach nur sechs Wochen von seinem Schöpfer Egon Friedell entzaubert worden: Er verdankte sein kurzes Leben einem den Namen Hamsun entstellenden Druckfehler. Das ist als 'Lebenszeit' einfach zu kurz für diesen illustren Kreis.)

Köhler sieht sich als promovierten Schriftsteller auch für Qualität verantwortlich, nicht nur unter der Rubrik „Dr. plag.“ [K. 52-56], sondern auch bei

schummelnden Forschern von Claudius Ptolemaios über Isaac Newton bis Louis Pasteur und hin zu den täuschenden Menschen-Klonern unserer Tage:

„Die Aufgabe von Wissenschaftlern liegt in der Entdeckung und Erforschung des Neuen, nicht in der Wiedergabe des Alten. Dabei sollen sie sich selbstverständlich an die Tatsachen halten, statt sie fantasievoll zu korrigieren. Außerdem wird erwartet, dass sie sich nicht mit fremden Federn schmücken, sondern die Quellen benennen, aus denen sie geschöpft haben“ [K. 223].

Köhlers Buch ist durchaus ambitioniert und in einem renommierten wissenschaftlichen Verlag erschienen; es will unterhalten, aber mit verlässlichem Inhalt. Wie steht es bei ihm mit „fremden Federn“?

Da gibt es das Kapitel „Wer war Jesus?“ [K. 188-197]. Der Kundige liest die lange Passage mit steigender Unruhe, bis endlich auf der vorletzten Seite für Klarheit gesorgt wird: Hier wird das Buch *War Jesus Cäsar?* von Francesco Carotta referiert, „dem sich viele der oben vorgebrachten Argumente verdanken“ [K. 196]. Meine Lektüre Carottas liegt 16 Jahre zurück; insofern ist es mir so wenig wie Köhler selbst möglich, wenigstens eines der Argumente Köhler selbst zuzuweisen.

Wenig später wird die aktuelle Frage gestellt: „Wer war Mohammed?“ [K. 199-202] Wieder erweist sich der Autor als gut informiert, er weiß davon, dass Mohammed einfach Benedictus, der Gepriesene heißen dürfte. Aber es gibt keinen auch nur rudimentären Hinweis auf Christoph Luxenberg, der diese Interpretation der Felsendom-Inschrift vorgelegt hat. Zwingend müsste auch die Saarbrücker Gruppe um Ohlig und Puin genannt werden, die die Frage nach Mohammed als die Frage nach einem Fake erachtet. Doch darüber wird nicht berichtet, obwohl Köhler moniert, dass zeitgenössische Berichte über Mohammed völlig fehlen, ja: „20 Schaltmonate verpufften in Mohammeds Leben ohne ein einziges nennenswertes Ereignis“, hatten doch die Araber damals noch einen Mondkalender mit einem Ausgleichsmonat alle drei Jahre [K. 200].

Köhler gibt noch einmal den Fall ‘Prof. Dr. Dr. Reiner Protsch von Zieten’ konzis wieder [K. 208-210]. Da hätte die Nennung des SPIEGEL-Artikel von Matthias Schulz [2004] nicht geschadet, der die Hochstapelei publik machte. „Der Prahlhans endete als die Null, die er immer war“ [K. 210], lebt aber wohl noch immer mit seiner üppigen C4-Pension.

Zwischen Diepholzer Pseudo-Mumie und Konstantinischer Schenkung wird das fälschende Mittelalter behandelt, anerkanntermaßen „eine Epoche der Fälschungen und Fälschungen“ [K. 26]. Hier gebührt der Konstantinischen Schenkung ein Spitzenplatz; sie stammt nicht aus dem 4. Jh., wie sie vorgibt, wohl auch nicht aus der Zeit um 750, für die Köhler plädiert [K. 28], aber auch

nicht um 800, wie *Wikipedia* das sieht, sondern aus dem 11. Jh., in dem Papst Gregor VII. sie gut gegen Kaiser Heinrich IV. benutzen konnte [K. 29].

Nun folgt der Abschnitt „297 Jahre zu viel?“ Er hätte sich eigentlich mit den Seiten über das gefälschte Mittelalter erledigt, aber hier wird nicht das Frühmittelalter zur Fälschung, sondern meine These zum Fake. Köhler glaubt Papst Gregor XIII. und dem Rückbezug für seine Kalenderreform auf das Konzil von Nicäa, war also nicht zu besserer Einsicht zu bringen, worauf der Schluss zwangsläufig wurde: „Kurz und gut: Eine Superfälschung fand nicht statt. Es gibt nicht 297 Jahre, sondern nur eine These zu viel“ [K. 32]. Immerhin wird hier eine Quelle genannt.

Und er kennt ihren Urheber: „der österreichische Germanist und Systemanalytiker Heribert Illig“ [K. 30]. Da muss unsereins, der einen Kilometer von Münchens Stadtgrenze entfernt lebt, erneut an Egon Friedell denken. Der versuchte um 1910 als Kabarettist Berlins Bühnen zu erobern. Doch das gestaltete sich für den Wiener schwierig:

„Die Berliner Kritik [...] verriß ihn so unbarmherzig, wie’s ihm noch nie widerfahren war. Auf einen dieser Verrisse, der ihn u.a. einen »versoffenen Münchner Dilettanten« nannte, reagierte Friedell mit einem offenen Brief ungefähr folgenden Inhalts:

»Es stört mich nicht, als Dilettant bezeichnet zu werden. Dilettantismus und ehrliche Kunstbemühung schließen einander nicht aus. Auch leugne ich keineswegs, daß ich dem Alkoholgenuß zugetan bin, und wenn man mir daraus einen Strick drehen will, muß ich’s hinnehmen. Aber das Wort »Münchner« wird ein gerichtliches Nachspiel haben!«

So Friedrich Torberg [191] in seiner unsterblichen *Tante Jolesch*. Ihm stand es zu, die Anekdote in die 20er Jahre zu verlegen, und er durfte sie auch erzählen, denn für Anekdoten und Witze gibt es kein Urheberrecht. Aber Österreicher! Muss ich jetzt Köhler wegen Verleumdung vor die Schranken des Gerichts zerren? Daraus könnte der nächste Fake entstehen, Material für die Fortsetzung dieses Buches, das viel Vergnügen bereitet.

Literatur

- Friedell, Egon (23. 04. 1919): Haresu; Nachdruck zuletzt (?2009) in *Das Egon Friedell Lesebuch · Herausgegeben von Heribert Illig*; Diogenes, Zürich, 154-161 (1988 Beck, München)
- (08. 06. 1919): Wie ich zu Haresu kam; wie oben, 161-167
- Schulz, Armin (1992): *Trinker und Phantast · Zum 200. Geburtstag von Immanuel Fürchtgott Mordrian (1792-1871)*; Anarche, München
- Schulz, Matthias (2004): „Die Regeln mache ich“; *Der Spiegel*, Nr. 34, 128-131
- Torberg, Friedrich (1977): *Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten*; dtv, München

„gar nicht unnamhafte Historiker“

Aus einer Rede von Frank Schätzing

Am 26. September 2015 druckte die FAZ einen Vortrag des Schriftstellers Frank Schätzing, den er zum „11. Nationalen Aktionstag für die Erhaltung schriftlichen Kulturguts“ in Köln gehalten hat, ausgerechnet in jenem Köln, das 2009 das größte Stadtarchiv nördlich der Alpen zugrunde richten ließ, ohne einen Verursacher aufspüren zu wollen. Die Rede des gebürtigen Kölners erschien unter dem Titel:

„Das will ich archiviert sehen!“

Woher wollen wir wissen, ob Karl der Große überhaupt gelebt hat? Aus Archiven. Ganz trauen kann man ihnen aber nicht. Ein Plädoyer für Skepsis, Phantasie und Humanität.

[...]

Physiker sind sich darum einig in der Feststellung, dass wir die Vergangenheit nicht verändern können, und ich sage jedes Mal: falsch! Wir können die Vergangenheit sehr wohl verändern, dafür haben wir Historiker.

Meiner Mutter ist es zu danken, dass einige meiner alten Schulaufsätze erhalten blieben, Teil ihres kleinen Archivs. In einem las ich jüngst, was ich als Kind über Karl den Großen geschrieben habe, da muss ich noch sehr jung gewesen sein. »Karl der Große«, steht da, »war ein großer Kaiser. Mit einem Fuß stand er noch im Mittelalter, mit dem anderen winkte er bereits einer neuen Zeit entgegen.«

Das lässt nicht unbedingt auf eine spätere Befähigung zur Schriftstellerei schließen, gibt aber Aufschluss über unseren damaligen Schulstoff. Da lernte ich also etwas fürs Leben über Karl den Großen, und plötzlich kommen da ein paar gar nicht unnamhafte Historiker und behaupten, den ganzen Karl habe es nie gegeben und die ihn flankierenden drei Jahrhunderte auch nicht. Seitdem wogt der Streit, und weil man nichts anderes hat als Fundstücke, um seinen jeweiligen Standpunkt zu untermauern, sammelt jede Seite möglichst viele davon und reibt sie der anderen unter die Nase.

Nun ist die Mehrheit der Historiker entschlossen, Karl am Leben zu lassen, er habe gewirkt, wie es im Buche steht, aber in anderen Büchern steht halt etwas anderes. Werfen Sie einen Blick in die Geschichtsschreibung, da begegnet Ihnen das ständig. Einig ist man sich im Grunde nur darin, dass man sich nicht einig ist. Kein Problem, solange es tatsächlich keiner genau weiß, wären da nicht Gewaltherrscher und Ideologen, die unbedingt wollen, dass die Geschichte ihnen recht gibt, und wo sie es

nicht tut, kann man ja ein bisschen nachhelfen. Geschichte ist Macht. Aus ihr werden Ansprüche abgeleitet, in ihrem Namen Kriege legitimiert. Kaum schreiben die einen Geschichte, schreiben die anderen sie um. Geschichte ist vor allem die Geschichte ihrer Versionen, und für jede Version lassen sich Beweise finden und archivieren. [...]

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Ich bin ein erklärter Fan wissenschaftlicher Akkuratessse! Je näher wir der Wirklichkeit kommen, desto großartiger. Aber angenommen, nur mal angenommen, Karl der Große habe nie gelebt, dann ist jede seiner Leistungen trotzdem schätzenswert, solange sie uns inspiriert, etwas Vernünftiges mit unserer Zeit anzufangen.“

Frank Schätzing (* 1957) hat nach dem Studium der Kommunikationswissenschaften in der Werbebranche gearbeitet, bevor er begann, Romane zu schreiben. Am bekanntesten ist bislang *Der Schwarm*:

1995 *Tod und Teufel*; Emons, Köln (Roman um den Tod des ersten Kölner Dombaumeisters, 1260)

1996 *Mordshunger*. Roman; Emons, Köln

1997 *Die dunkle Seite*; Emons, Köln (Roman über die Rekrutierung von Fremdenlegionären vor dem Hintergrund des Golfkrieges von 1991)

1997 *Keine Angst*. Köln Kurz-Krimis; Emons, Köln 1997;

2000 *Lautlos*; Emons, Köln 2000 (Politthriller über den Weltwirtschaftsgipfel 1999)

2004 *Der Schwarm*; Kiepenheuer & Witsch, Köln (Wissenschaftsthiller, in dem die Menschheit aus der Tiefsee bedroht wird)

2006 *Nachrichten aus einem unbekanntem Universum. Eine Zeitreise durch die Meere*; Kiepenheuer & Witsch, Köln

2009 *Limit*; Kiepenheuer & Witsch, Köln (Science Fiction über den Abbau eines Heliumisotops auf dem Mond, um der Erde Energie zu bringen.)

2014 *Breaking News*; Kiepenheuer & Witsch, Köln (Roman um einen Journalisten vor dem Hintergrund der Entstehung Israels).

Das *Historische Archiv der Stadt Köln* konnte seit 2009 ca. 95 % seiner Bestände (30 km Archivgut) im eingestürzten Gebäude und im Grundwasser bergen. Der Neubau soll an anderer Stelle bis 2017 fertig werden; die Restaurierung der zum Teil schwer beschädigten Bestände wird auf 30 Jahre veranschlagt; das Einwerben der dafür benötigten 500 Mio. € ist auf bis zu 50 Jahre angesetzt.

Ego sum Carolus fictivus

(Nach Diktat ausgeritten)

Prolog im Fegefeuer

Der Mensch bedarf des reinigenden Feuers, um geläutert Gottes Liebe erfahren zu dürfen. Niemand bedarf ihrer mehr als ich, der Sünden über Sünden begangen hat. Schwerer als alle Sachsengräuel wiegen zwei schwerste Verfehlungen: Nekrophilie und Inzest. Beides wird mir vorgeworfen, einmal mit meiner verstorbenen Gattin Fastrada, zum anderen mit meiner klösterlichen Schwester Gisela [Einhard, 18], eine widernatürliche Verbindung, der mein Paladin Roland entstammen soll [Lundt]. Solcher Frevel wäre Grund genug, im tiefsten Ring der Hölle zu verderben, aber der HErr gab mir Hoffnung. So erwarte ich hier im reinigenden Feuer den Tag, an dem ich Seine Herrlichkeit schauen darf. Ich weiß, dass das von großen Geistern auch ganz anders gesehen wird: der Gestorbene sofort von seinem HErrn abgeurteilt und nach dem Brennen und Sengen auf jeden Fall des Paradieses teilhaftig [vgl. Le Goff 1988, 80]. Aber warum wollen noch Lebende klüger sein als Tote, die selbst im Fegefeuer schmachten?

Mich quälen tiefe Zweifel. Die beiden Vorwürfen zugrunde liegenden Untaten werden zwar seit Jahrhunderten immer wieder vorgebracht, sind mir aber in keiner Weise erinnerlich. Die Hetzjagd begann schon 14 Jahre nach meinem Tod. Walahfrid Strabo sah visionär, wie mir in der Hölle eine Bestie die Geschlechtsteile zerfleischt. Sie haben diesen Schnellrichter zu Recht Strabo, den Schielenden genannt, im besten Alter ertrunken in der Loire. Auch wenn wir seine harschen Vorurteile beiseite lassen, muss ich doch fragen: Habe ich sie überhaupt begangen? Werde ich zu Recht angeklagt? Oder ist alles Unterstellung, Täuschung, Trug? Damit kann ein Kaiser leben, denn unsereins wird immer wieder einmal verleumdet, gerät selbst in den Ruch des Antichristen. Wir stehen über solchen Anfeindungen.

Aber es gibt noch Schlimmeres. Seit neuestem wird gemunkelt, dass mit meiner Existenz etwas nicht stimme. Die zahllosen Lügen und Märchen um meine Person hätten einen viel tieferen Grund, der sich mit nur vier Worten ausdrücken lässt: Ich hätte niemals gelebt. Schon mein Einhard [Vorwort] hat mit diesen Verdächtigungen angefangen:

„Man könnte mich also mit Recht undankbar nennen, wenn ich die großartigen Taten dieses Mannes, der sich um mich so sehr verdient gemacht hat, stillschweigend überginge und es zuließe, daß sein Leben keine schriftliche Würdigung oder gebührende Anerkennung erhielte – ganz so, als hätte er nie existiert!“

In gewisser Weise stellt mich diese Verdächtigung in eine Reihe – Gott sei meiner Seele gnädig – mit unserem Herrn Jesus Christus. Auch ihm wurde das Leben auf Erden abgesprochen, obwohl er doch unser aller Sünden auf sich genommen hat. In seiner Gnade und Barmherzigkeit hat er sich auch das gefallen lassen; erst beim Jüngsten Gericht, wenn ER über Gute und Böse richtet, wird sich erweisen, ob es dann auch noch Gnade geben wird.

Hinter Christus und in gehörigem Abstand zu ihm kommen andere, denen Ähnliches nachgesagt wird. Ob das nun der hl. Paulus ist oder der hl. Benedikt, ob König Artus oder William Shakespeare, ob mein Vetter Tassilo oder mein Großvater Karl, genannt der Hammer – die Reihe ist lang und wird immer länger. Uns allen haftet der Hautgout an, in Wahrheit nur ein Namensschild darzustellen, dem echte oder vermeintliche Taten angehängt worden sind. Schlimmer noch: Die Dramen des Angelsachsen sind gut erfunden, aber es gibt sie und sie werden noch immer gespielt, aber meine Taten seien reine Erfindungen, ohne Kontakt mit dieser Erde, im luftleeren Raum angesiedelt, nie geschehen und deshalb folgenlos verfliegen. Das mag bei meinen übermenschlichen Kriegstaten noch angehen, denn wirklich erfolgreich war ich weder bei Bretonen noch Langobarden, Byzantinern und Venezianern noch Slawen – selbst die Sachsen waren schon vor mir zeitweilig unsere Gegner. Aber es geht um meine Renaissance, meinen Kampf um Kultur, um Bildung und Erziehung, um Maß und Gewicht, um wahres Christentum, vielleicht gar um Europa, das mir selbst allerdings noch nicht präsent war. Bis heute weiß ich nicht, wo der Verfasser des *Karlsepos* noch vor meiner Kaiserkrönung diese Elogen – „Leuchtturm Europas“, „Gipfel Europas“, sogar „Vater Europas“ [Kalckhoff, 120] – abschreiben konnte. ‘Kaiserlich’ wurde das Wort erst auf dem Sternenmantel Heinrichs II., dessen Inschrift 1020 meinen Nachfolger als „Zierde Europas“ benennt [Le Goff 2004, 73].

All das wäre erstunken und erlogen, weil erst später gedacht. Nichts, aber auch gar nichts wäre von mir; die davon bürgenden Zeugnisse sollen allesamt aus späteren Zeiten stammen, ob nun meine Kirche in Aachen oder die Handschriften in unserer Schrift, die alle als Minuskel kennen, oder die Elfenbeinschnitzereien und das Altargerät, die weitläufigen Klöster und goldstrotzenden Kathedralen.

Und ich selbst: eine Erfindung, so real wie Alexanders Reisen durch die Lüfte und seine Spaziergänge unter Wasser! Eine scheußliche Unterstellung. Allerdings hätte sie, so sie wahr wäre, den großen Vorteil, dass auch mein Aufenthalt im Fegefeuer nur imaginiert wäre, ebenso fiktiv wie die lange Liste meiner Untaten.

Kann ich wählen zwischen unsterblichem Ruhm und Seelenfrieden ohne Höllenqualen? Wie bekomme ich Klarheit? Wer weiß Antwort? Wer bin ich? Und wie viele? Die Ausgeburt eines oder mehrerer Hirne? Der fehlende

Puzzlestein in einem Machtgewebe, das tiefste Wurzeln brauchte und damit mich? Nicht zuletzt als Garant für unermesslichen Grundbesitz, eingeheimst von der Kirche, die ich immer schützte?

Wohin soll ich mich wenden. Überall Nebel, graues Gewabere, Düsternis.

Da hilft nur noch eines. Ich selbst muss mich meiner vergewissern, so schmerzhaft es auch sein mag. Deshalb fange ich jetzt damit an, mich zu prüfen, mein Handeln zu überprüfen. Am Ende werden wir sehen, ob ich nur wie ein König Artus über düsteren Mooren wabere oder aber der mächtigste Kaiser zwischen Augustus und Napoleon gewesen bin. Der Widersacher persönlich hat später meinen Zustand beschrieben, als Faustens Grab bereitet wurde:

„Wie wird mir! – Hiobsartig, Beul’ an Beule

Der ganze Kerl, dem’s vor sich selber graut,

Und triumphiert zugleich wenn er sich ganz durchschaut.“

Aber auch der Teufel – erst ab dem 11. Jh. virulent [Le Goff 2004, 89] – war in dieser Form nur eine Fiktion. Bei all dieser Irr- und Wirrsal: Es sei Klarheit, denn ich will sie.

Zu Unserer Person

Jetzt, wo der Tod schon hinter Uns liegt, bedrängt Uns das Leben. Was ist es gewesen? Ruhmreich oder gottesfürchtig? Wie sagt der Psalmist?

„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn’s hoch kommt, so sind’s achtzig Jahre, und wenn’s köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“ [Psalm 90:10].

Über Mühe und Arbeit lohnt es nach 46 oder 47 Regierungsjahren nicht weiter nachzudenken, aber 70 Lebensjahre? Unser Chronist Einhard, den sie manchmal auch Einhart oder Eginhard nannten, noch lieber aber den Winzling oder gar das Tischbein, spricht auch von Unserer Lebenszeit: „Er starb als Siebziger [...], am 28. Januar im Jahre des Herrn 814“ [Einhard, Nr. 31].

Das wollen Wir bibeltreu nennen. Ein edles Leben, geführt zum Lobe des HErrn und folglich auch nach göttlicher Vorgabe trefflich abgezirkelt. Warum aber schreibt dieser Einhard nur einen Absatz vorher etwas anderes:

„Er starb, nachdem er die heilige Kommunion erhalten hatte, am achtundzwanzigsten Januar in der dritten Stunde des Tages, sieben Tag nach seiner Erkrankung, im zweiundsiebzigsten Lebensjahre“ [ebd. Nr. 30].

Das klingt gar nicht bibelgerecht, dafür umso präziser. Es würde Uns nicht kränken, hienieden etwas länger gelebt zu haben, ohne deshalb an die Achtzig herankommen zu müssen. Doch es gibt auch Unsere Leichenfledderer, die Sezierer, also Unsere Hagiographen und sonstigen Interpreten. Kürzlich erst, als sich Unser Todestag zum 1200. Male jährte, da erhoben sich Unsere Reichsverweser, Unsere Psychologen, die Uns besser zu kennen glauben als

Wir Uns selbst, und verkündeten: Der Kaiser, also Wir seien im 66. Jahre verstorben [Hartmann, 36]. Wir sind Uns nicht sicher, ob Wir mit allen Entwicklungen einverstanden sind, die sich aus Unserer Bildungsreform ergeben haben: lesen, schreiben, denken – an dieser Trias ist nicht zu rütteln. Aber was wird seitdem nicht alles gedacht?

Da behaupten also Federfuchser, Wir seien an einem 2. April geboren worden, weil es irgendeine gänzlich vereinzelt Handschrift so will (Sünden wollten Wir Uns fürchten, wäre es der 20. April gewesen). Beiläufig bemerkt, ist Unser Tierkreiszeichen damit der Widder, der bekanntlich vom Mars beherrscht wird; auf den Menschen bezogen steht dieser Geburtstag für den Kopf des Menschen, dem Minerva zugeordnet wird. Also ein großer Kriegsherr und zugleich ein kluger Mann – wie überaus passend und wie trefflich von der Vorsehung eingerichtet.

Aber es geht nicht um Eitelkeiten, sondern um Unser wirkliches Lebensalter. Und da gibt es – wie so oft im Medium Aevum, also im viel später so genannten Mittelalter – noch eine weitere, ebenso einsame Handschrift, die Unsere Geburt im Jahr 747 sieht. Nicht rastender Verstand hat bald bemerkt, dass dieser Text von einem variablen Jahresbeginn ausgeht, nämlich vom hochheiligen Osterfest. Deshalb seien Wir eigentlich erst anno 748 geboren. Und die Differenz aus 814 und 748 ergibt nun einmal 65 abgeschlossene Jahre oder Unseren Tod im 66. Lebensjahr.

Das ist enttäuschend, blamabel und unverschämt. Als größter Kaiser weit entfernt von der biblischen „70“ – das verlangt post mortem Demut, sehr viel Demut. Aber wie kommen diese Zu-spät-Geborenen dazu, Uns einfach bis zu sechs Jahre abzusprechen? Hier Einhard, den Wir kannten und dem Wir vertrauten, der auch Zeuge Unseres Ablebens war und von Unserem 72. Lebensjahr spricht. Und dort diese Wichtigtuere im stillen Kämmerlein, die allfällige Widersprüche in Unserer Hagio-, Wir meinen Biographie respektlos zu Unserem Nachteil auslegen. Solch ein Manöver hätten sie zu Unseren Lebtagen versuchen sollen. Da hätten Wir sie an milden Tagen in die Awarenwüste geschickt, und sie hätten mit all ihrem aufgestauten Wissensdrang prüfen können, ob hier wirklich kein einziger Aware mehr lebt. Da hätten sie bis zum Sankt Nimmerleinstag emsig, aber fruchtlos die verfallenen Gehöfte nach Menschen absuchen können. An weniger sanftmütigen Tagen, wenn Uns Caesars Milde, seine sprichwörtliche Clementia fern stand, hätten Wir sie an Verden erinnert...

Es hat dabei zu bleiben: Wir sind im 72. Lebensjahr gestorben und damit im Jahr des Herrn 742 geboren. Einhard musste es wissen, wusste er es doch von Uns. Dass er gleichzeitig auch vom „Siebziger“ spricht, war ein frommer Kniefall vor der Heiligen Schrift, ein Symbol für Unsere Gottgefälligkeit. Ja, Kniefall, Prostration, das fehlt den heutigen Klugs...chreibern.

Einhard hat sich auch daran erinnert, dass Unsere Geburt ein Geheimnis bleiben sollte, getreu königlicher Vorgabe: „Ein ewig Rätsel will ich bleiben mir und anderen.“ Er spricht auch nur von Unseren Eltern, nicht von den Geburts Umständen, nicht einmal vom Geburtsort. Denn Wir wollten der Phantasie Zeit und Raum geben. Was ließ sich da nicht alles hineingeheimnissen: fast von der eigenen Nabelschnur erwürgt, blauschwarz aus der Mutter geschnitten, mit sechs Fingern an jeder Hand geboren, schon in der Wiege Schlangen erwürgend. Doch das sind Ammenmärchen, deren andere, mindere Helden bedurften.

Hier sollte der Mythos nicht ansetzen, wohl aber bei Unserem Geburtsort, auf dass Unser ganzes Reich profitiere. Wenn ein Gemeinwesen etwas auf sich hält, dann hat es Unsere Geburt in seinen Mauern erleben wollen. Da Uns schon früh daran lag, das Alphabet als Ordnungskriterium benutzen – der Reichskalender von Lorsch sei Unser Zeuge, auch wenn diese Fähigkeit gleich danach noch einmal für über 300 Jahre versiegte [Illich; vgl. Illig 1997] –, geben Wir hier eine alphabetisch gegliederte Liste, zum Ärger von Illich, diesem Johannes oder Ivan, diesem austro-amerikanischen Ex-Priester aus Kroatien.

- Aachen im Wurmthal,
- die Bertradaburg bei Prüm an der Prüm (ähnlich Würm),
- Héristal (heute Herstal) im Land der Wallonen,
- die von der Würm getriebene Reismühle bei Gauting,
- Unsere glanzvolle Residenz Ingelheim am Rhein,
- das wallonische Jupille,
- die Karlsburg im Würmtal,
- Karlstadt am Main,
- der Vicus Leodicus alias Lüttich,
- Oberzeismering am Würmsee,
- die hochgelobte Pfalz Quierzy,
- ‘Unser’ Kloster Saint-Denis nahe Paris,
- schließlich Worms, das engsten Kontakt zu Wurm und Würm hält.

Vielleicht wollten Unsere Franken ihren Obersten auch als Lindwurm sehen, als langgeschwänzten, zweibeinigen Drachen, vielleicht sogar mit Flügeln, der feuerspeiend seinen heidnischen Feinden und byzantinischen Gegnern den Garaus macht, aber keineswegs „liegt und besitzt“, wie das ein später Sachse behauptete. Überweltlicher Drache, das klingt irgendwie imponierend und ist gerade Germanen ein Wohlgefallen. Weit nach vorne blickend, glauben Wir zu sehen, dass hier eine Wundergeschichte berührt wird. Ihr zufolge sprechen Wir Recht über eine Schlange, im Zürcher Buch als „Wurm“ bezeichnet, der Uns zum Dank einen wundertätigen Stein übergibt. Er wird schließlich geworfen und markierte so den Bauplatz Unseres Aachener Münsters [Lundt].

Aber solche eingängigen Geschichten können auch fehlzünden: Zum Schluss werden Wir noch Wurmdobler genannt, gibt es doch bereits einen solchen in der Architekturgeschichte.

Einhard mag sehr klein gewesen sein, stänkerten doch einige am Hof, er wirke wie „der Fuß einer Ameise“ [Patzold, 61]. Aber er war klug. Und so schrieb er eine bemerkenswerte Sentenz:

„Ich halte es für sinnlos, von Karls Geburt, Kindheit und Jugendzeit zu erzählen, da bisher noch nie davon berichtet wurde und heute auch niemand mehr lebt, der Auskunft darüber geben könnte. Daher habe ich mich entschlossen, das Unbekannte wegzulassen“ [Einhard, Nr. 4].

Der erste Satz ist banal und weist eigentlich auf ein Versäumnis hin. Immerhin hätte dieser Mann, „eine der herausragendsten Gestalten“ laut einem Internet-Lexikon, 20 Jahre lang an Unserem Hofe Zeit gehabt, Unsere Jugend auszuforschen. Aber er wusste ja: Uns selbst lag nichts daran. Jugend ist kein Verdienst und kein Grund für herausragende Taten. Selbst ein Alexander kam wie Wir erst mit 20 Jahren an die Macht –, wenn man den Gelehrten im gegenwärtigen Jahrhundert Glauben schenken will. Insofern wollten Wir nicht schon in den ersten, lieblichen Lebensjahren von der Fama überwuchert werden. Es braucht keinen fröhlichen Unsinn wie: Klein-Karl zerrt seine Schwester an den Zöpfen und versucht erstmals, ein Schwert zu heben – das fehlte Uns noch. Nein, Wir meinen nicht den ersten, sondern den zweiten Satz: „das Unbekannte wegzulassen“, auch wenn das tautologisch klingen könnte. Exakt hier trennt sich vom Fabulierer der wahre Wissenschaftler: Diesem geht es um unbestechliche Wahrheitssuche, wie sie gerade Uns, Unser Leben und Unseren Hof auszeichnet. Unbestechlicher Verstand muss die Spreu der Legenden, Fabeln und Mythen vom Tisch und aus den Büchern fegen.

Einhard trug Sorge, Unsere körperliche Erscheinung in Erinnerung zu halten: kräftig und stark, von hoher Gestalt, mit rundem Kopf und großen, lebhaften Augen, „die Nase etwas lang“, der Nacken etwas dick und kurz, der Bauch etwas hervortretend, imposant und würdevoll, selbstbewusst und männlich [Einhard, Nr. 22]. Selbst Unsere genaue Körpergröße war ihm wichtig: sieben Unserer Fußlängen. Nun haben Wir als Eichmeister der Nation alles Mögliche standardisiert: das Pfund, den Scheffel oder das Münzgewicht, nicht aber den Fuß. Deshalb mussten später die Positivisten mit dem Bandmaß ausrücken und an Unseren Bauten den Fuß zu 33,3 cm ermitteln [vgl. Illig 1996, 176; Hartmann 2014, 37]. Beiläufig wären Wir so auch zum Festleger des kaiserlichen, allerdings napoleonischen Meters geworden, nicht aber zum Zeugen Unserer eigenen Größe. Denn 33,3 cm mal 7 gleich 2,33 m, das wirkt denn doch übertrieben, schließlich wollten Wir nicht wie ein Goliath durch

die Geschichte tappen und wegen einem David den Kopf verlieren – zumal Wir selbst bei Hofe David genannt wurden.

2012 hat eine Ulrike Heckner – Uns ist nicht erinnerlich, dass auch Frauen unter den Gelehrten am Hof weilten – den Aachener Königsfuß mit einem schönen Grund- und Aufriss auf 32,24 cm bestimmt, aber selbst dieses Maß brächte Uns noch eine Überlänge von 2,25 m ein. Doch am Vorabend Unseres Jubeltages, Ende 2013, hat der im Medium Aevum versierte Stefan Weinfurter [47 f.] eine verblüffende Lösung dieser Rätsel gefunden.

„Schon Einhart gab in seiner ›Vita Karoli Magni‹ an, der Kaiser sei sieben seiner (!) Füße (*septem suorum pedum*) groß gewesen. Mit einer Fußgröße von 27 bis 28 Zentimetern wird man bei Karl wohl rechnen können, womit wir bei einer Körpergröße von 1,89 bis 1,96 Meter ankämen.“

Bei der Kappe des hl. Martin: Chapeau! Wenn man die Körpergröße nicht schätzen kann, dann schätze man einen Fuß und schon hat man die Länge des Mannes, auch wenn sich nun jeder Schätzfehler prompt versiebenfacht.

Aber das macht nichts, denn Wir haben ja ein Korrektiv, fährt doch Weinfurter unmittelbar fort:

„Einhart scheint gar nicht übertrieben zu haben, denn die Untersuchungen, die am 27. Februar 1861 bei der Beschau der Gebeine Karls vorgenommen wurden, ergaben eine Größe von 1,92 Meter. 1988 hat man bei der letzten Untersuchung der Gebeine immerhin noch eine Größe zwischen 1,80 und 1,90 Meter erkennen wollen. Die heute noch vorhandenen 90 Knochen und Knochenfragmente sind die Gebeine eines Greises, sodass man den einen oder anderen Zentimeter für den jungen Karl vielleicht noch hinzurechnen darf.“

Scheint so alles im Ungefähren zu bleiben? So vage war es nicht. Denn Joachim Schleifring und Wilfried Maria Koch schrieben 1988 [102] ganz konkret von 94 Knochen/fragmenten und formulierten als Uns Erforschende ein klares Ergebnis: „Alles in allem sprechen die neuen Messungen für eine Körperhöhe von etwa 1,82 m“, gewonnen aus dem rechten Oberschenkelknochen, dem linken Schienbein und der linken Speiche.

Ist das „von hoher Gestalt“, wie Zwerg Einhard meint? Aus seiner Sicht vielleicht. Aber nicht aus Unserer. Schließlich mussten Wir erfahren, dass bei den oft widerspenstigen Baiern auch ganz andere ‘Kaliber’ gelebt haben. Wir denken da an den Uns nicht einmal namentlich bekannten Fürsten von Höbing. In seinem Grab lagen wie bei einem vorgeschichtlichen Gefolgschaftsbegräbnis fünf Schwert- und Saxträger, „mit eingehakten Armen und ineinandergelegten Händen beigesetzt“, die bis fast 2 m groß waren und aus Unserem Jahrhundert stammten [vgl. Illig/Anwander, 147]. Dieser Duodezfürst ist überhaupt nur deshalb in Erinnerung, weil er später zufällig Anrainer an einer ICE-Trasse wurde. Dieser Niemand hatte fünf Leibwächter, die uns allesamt

deutlich überragten. Solches hat aus den Geschichtsbüchern entfernt zu werden.

Noch viel peinlicher ist ein anderer Umstand: Wir haben Unseren Kopf verloren. Verstehen Sie? Nein, nicht mit einem Mägdelein. Im Karlsschrein zu Aachen fehlen zahlreiche Knochen, vor allem aber Unser Schädel. Was sollen die Menschen von Uns denken? Da ist es auch kein Trost, dass nebenan in der Schatzkammer ein kleiner Teil Unserer Schädeldecke aufbewahrt wird, in der Karlsbüste aus dem 14. Jahrhundert; sie konnte erst mehr als 500 Jahre nach Unserem Ableben mit diesem Knochenfragment bestückt werden. Uns hat ein furchtbarer Verdacht beschlichen. Bis heute ist Unser Grab in der Pfalzkirche nicht gefunden worden. Unser später Nachfolger Friedrich I. Rotbart will es trotzdem aufgespürt und Unsere Gebeine erhoben haben. Wenn es aber kein Grab gab, gab es auch kein Skelett. Hat man statt Uns einen Geköpften bei Nacht und Nebel einsargen lassen? Einen hingerichteten Strauchdieb? Oder wären Wir doch ein kleiner, von David geköpfter Goliath gewesen, stark, aber ohne Hirn? Was für eine Schmach, wenn das herauskäme.

Unsere Lebensleistung

Einhard hat auch alle Unsere Feldzüge angesprochen. Der Reihe nach ging es gegen Aquitanier, Langobarden, Sachsen, Beneventaner und Mauren, Spanier samt Basken, Bretonen, Baiern, Slawen und Wilzen, Awaren, Böhmen und Linonen, schließlich gegen die Dänen genannten Normannen. Großzügig benennt er als Grenzen die Weichsel [Einhard, Nr. 15] oder Dalmatien, wohl hinab bis zum fernen Ragusa, das sie jetzt Dubrovnik nennen. Details hat sich Unser Annalist erspart; immerhin erwähnt er „schwere Bewaffnung“, die beim Weg über die Pyrenäen hemmend gewesen sei [ebd., Nr. 9]. Meint er Katalpulte und Rammböcke, Geräte, wie sie schon Unser Vater gegen die Aquitanier im Gepäck hatte? Eine üble Vorstellung, solche Schwergewichte über 1.000 m hohe Pässe zu schleppen, oder gar über die 2.800 m hohe Rolandsbresche. Doch Uns war keine Mühe zuviel, wenn es um die Ehre im Kampf und um die christliche Mission ging. Allerdings verkehrten Wir in Freundschaft mit schottischen Königen und dem persischen König Aron, also dem Musliman Kalif Harun al-Raschid. Selbst gegen die Mauren in Hispanien war Uns wenig nach Schlacht; ansonsten wurden nur Wachgebäude entlang der Mittelmeerküste errichtet, um sie am Brandschatzen zu hindern.

Unser Einhard war ein bescheidener Mensch. So nennt er zwar Unsere vier wichtigsten Bauten – Aachens Pfalzkirche, die Mainzer Rheinbrücke und die Paläste von Ingelheim und Nimwegen –, erwähnt aber nicht, dass er für Uns die Bauaufsicht führte und „persönlich Verantwortung trug“ [Patzold, 78].

Ihm selbst war vielleicht die Rheinbrücke das spektakulärste Vorhaben, das „zehn Jahre schwerste Arbeit gekostet hatte und so geschickt gebaut war, daß es scheint, als müßte sie ewig bestehen [ebd. Nr. 32]. Unser Kirchenbau hat sicher noch länger gedauert und ist nicht „binnen dreier Stunden vollkommen eingäschert“ worden [ebd.] – die Marienkirche steht noch heute, trotz aller Kriege gegen Normannen oder Amerikaner. Aber Einhard scheint sie immer ignoriert zu haben, kann kein Detail benennen und schreibt nur im Nebensatz: „die auf bewundernswerte Art und Weise gebaut wurde [ebd. Nr. 17].

Ja, Unsere Marienkirche. Es wird davon gesprochen, sie sei von einem Odo von Metz oder gar von einem Armenier entworfen worden. Natürlich waren Wir der eigentliche Baumeister, da wir das Rechnen gut genug beherrschten, um selbst den Lauf der Gestirne festzulegen [ebd. Nr. 25]. Und so ist Uns ein bestechend klarer Plan gelungen, der erst 1.200 Jahre später verstanden worden ist.

Am wichtigsten ist natürlich die Mittelkuppel, deren Konstruktion niemand verstanden hat, weil wir weder opus caementitium noch leichte Tonelemente, weder Strebepfeiler noch sonstige Stützen verwendet haben. Das Geheimnis haben wir im Innern verborgen, für niemanden sichtbar, und so soll es bleiben. Selbst die heutigen Schlaumeier tappen im Dunklen: „Fragen hinsichtlich des Schmiedeprozesses werfen die besonders harten eisernen Ringanker auf“ [Judith Ley bei Kraus, 186]. „Dieses einzigartige Beispiel einer Eisenkonstruktion“, ihre präzise Dimensionierung und Positionierung bleibt, wie von Uns gewollt, Unser großes Geheimnis:

„Es ist rätselhaft, woher die karolingischen Baumeister ihre hoch entwickelten Kenntnisse bezogen haben. [...] Die Technik ist allerdings so ausgefeilt und professionell angewendet, dass sie nicht ohne Voraussetzungen entstanden sein kann“ [Ulrike Heckner in Pohle, 362].

Als zwingenden Beweis nennen Wir die legendäre Kraft fränkischer Schmiede. Sie bogen Hufeisen mit der Hand, hoben Pferde direkt auf den Amboss und konnten riesige, nie gesehene Eisenstangen formen. Gott sei Unserer armen, manchmal der ‘pia fraus’ ergebenen Seele gnädig.

Das über die Kirche der Aachener Pfalz ‘auf immer und ewig’ vereinbarte Schweigegebot hat bis in das sog. 21. Jahrhundert gehalten. An die Pfalz selbst und die zugehörige Siedlung haben Wir unseligerweise damals nicht gedacht. Deshalb werden da Stimmen immer lauter, die Uns bedrängen. Das begann schon 1999 mit Matthias Untermann [162]:

„Erstaunlicherweise hat bislang keine Grabung oder Baustellenbeobachtung innerhalb und außerhalb der Altstadt von Aachen eindeutige Siedlungsreste karolingischer Zeit erfaßt, obwohl die Überlieferung auf die Anwesenheit von Kaufleuten und zahlreichen Einwohnern sowie auf die

Existenz durchaus anspruchsvoller Adelshöfe schließen läßt, von deren Gebäuden und Sachkultur einiges im Boden zu finden sein müßte. Alle bisherigen Aussagen zu Straßensystem, Siedlungsstruktur und Grenzen dieser Siedlung beruhen allein auf Schriftquellen und theoretischen Überlegungen.“

Derart defätistische Äußerungen sind gottlob vom Glanze der Paderborner Ausstellung vollständig verdeckt worden. Aber seit einigen Jahren werden mit großen Anstrengungen Unsere Spuren in Aachen gesucht. Was tatsächlich gefunden und nicht nur erhofft wird, muss Uns erschauern lassen, weil einfach nichts zu Tage treten will. Das gilt zum Beispiel für den Befund eines Harald Müller:

„Die Siedlung bei der Pfalz, für die sich der Begriff des *vicus* eingebürgert hat, bleibt in ihrer Bausubstanz beinahe ein Phantom“ [H. Müller in Kraus 2013, 318].

Selbst das ist noch geschönt, grenzt doch nichts diese Siedlung von der eigentlichen Pfalz ab – keine Mauer, keine Palisade, kein Graben [ebd. 323]. Und so fehlt auch von der Pfalz manches, das Uns wichtig war, etwa Unser Wohngebäude, denn der Granusturm ist für Uns zu spät gebaut und ohnehin unbewohnbar. Oder Unsere stattliche Badeanstalt für Unseren Lieblingssport. „Oft badeten mehr als hundert Leute mit ihm“, weiß Unser Einhard [Nr. 22] zu berichten. Und wo wohnten sie alle, dazu die Handwerker, die Geistlichkeit, die Diplomaten? „Typische frühmittelalterliche Bauformen wie große Pfostenbauten oder Grubenhäuser fehlen bisher“ [Kraus, 325]. „»Die Hofgesellschaft ist uns jedoch generell noch ein Rätsel«, meint Pohle. »Wir wissen nicht, wie sie organisiert war oder ob es ein offizielles Zeremoniell gab«“ [Rother].

Was nun? Wieso fehlt die Siedlung und die Hälfte der Pfalz?

Seit das aufgekomen ist, gibt es drei Alternativen. Entweder die Bodenkühler finden möglichst schnell doch noch etwas ganz Wichtiges, etwa Unser Bett und dazu Unseren Harem, Unseren Serail.

Wenn das nicht gelingt, dann müssen Wir arrogante Sturheit demonstrieren: Aachens Einwohner haben zwingend 1.200 Jahre alte Wurzeln, und der Karlspreis wird seit 814 verliehen, auch wenn alle Welt jenseits der Wurm lachen wird. Das Gelächter wäre Uns egal, solange nur Unsere Anhänger weiterhin nach Aachen strömen.

Oder Wir räumen ein, dass es rings um die Pfalzkirche keine Siedlung gab, womit auch die Kirche selbst ihr karlswürdiges Alter und Uns als Bauherrn verliert, wenn Wir also zugäben, dass Aachens Zentrum mitsamt seiner Pfalzkirche als Herz anno domini 800 noch nicht existiert hat, so wenig wie Unsere Person. Das wäre peinlich, aber dann blieben Uns Fegefeuer und drohende Höllenqualen erspart. Immerhin geht es da nicht nur um zwei, drei

Jahrhunderte, sondern um die Ewigkeit. So gesehen ist es an der Zeit, dass Unsere Paladine die Festung Aachen kampfflos räumen.

(Kanzlist Heriperht Aegidius)

Literatur

- Einhard (1991): *Vita Karoli Magni / Das Leben Karls des Großen*; Reclam, Stuttgart
- Hartmann, Martina & Wilfried (2014): *Karl der Große und seine Zeit · Die 101 wichtigsten Fragen*; Beck, München
- Illich, Ivan (1991): *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Ein Kommentar zu Hugos »Didascalicon«*; Frankfurt am M.
- Illig, Heribert (1999): Paderborns prachtvolle Phantomzeit. Ein Rundgang durch die Karolinger-Ausstellungen 1999; *Zeitensprünge* 11 (3) 403-438
- (1997): Arno Borst contra Ivan Illich; *Zeitensprünge* 9 (3) 330-343
- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf, später München, dann Berlin
- Kalckhoff, Andreas (21990): *Karl der Große · Profile eines Herrschers*; Piper, München
- Kraus, Thomas R. (2013): *Aachen · Von den Anfängen bis zur Gegenwart · Band 2 · Karolinger – Ottonen – Salier · 765–1137*; Stadtarchiv Aachen, Aachen
- Le Goff, Jacques (2004): *Die Geburt Europas im Mittelalter*; WBG, Darmstadt
- (1988): *Wucherzins und Höllenqualen · Ökonomie und Religion im Mittelalter*; Klett, Stuttgart
- Lundt, Bea (2004): *Die narrative Konstruktion von Macht und Männlichkeit am Beispiel von Karl dem Großen* (im Zürcher Buch vom Heiligen Karl, Ende des 15. Jahrhunderts); Vortrag in Stuttgart, AIM Gender 24.- 26. 06.
- Patzold, Steffen (2013): *Ich und Karl der Große · Das Leben des Höflings Einhard*; WBG, Darmstadt
- Pohle, Franz (Hg. 2014): *Karl der Große / Charlemagne · Orte der Macht · Essays* [Essay-Band des 3-bändigen Aachen-Katalogs]; Sandstein Verlag, Dresden
- Rother, Sabine (2014): *Superbauten, Bildung und Juwelen auf den Schuhen*;
<http://www.aachener-zeitung.de/dossier/karlsjahr/superbauten-bildung-und-juwelen-auf-den-schuhen-1.851704#plx2053614263>
- Schleifring Joachim H. / Koch, Wilfried Maria (1988): Rekognoszierung der Gebeine Karls des Großen im Dom zu Aachen; *Archäologie im Rheinland*, Köln, S. 101-102
- Untermann, Matthias (1999): „opera mirabili constructa“ · Die Aachener ‘Residenz’ Karls des Großen; in Stiegemann, Christoph / Wemhoff, Michael: 799 · *Kunst und Kultur der Karolingerzeit · Karl der Große und Papst Leo III: in Paderborn · Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999*; Zabern, Mainz, III: 152-164
- Weinfurter, Stefan (2013): *Karl der Große · Der heilige Barbar*; Piper, München

Karl und Gral, Gral = Karl?

Eine gescheiterte Phantasmagorie, von Heribert Illig

Wenn Karl ein Franke war, also für diesen Volksstamm ein Frangge, dann hätte man ihn eher Garl als Karl gesprochen. Und das 'r' ist schnell umgestellt, wenn man sich erinnert, dass für die Slawen (und selbst für die Ungarn) der Name Karl zur Bezeichnung für den König geworden ist [wiki ↔ König]:

bosnisch:	kralj	serbisch:	kralj
kroatisch:	kralj	sorbisch:	kral
polnisch:	król	tschechisch:	král
russisch:	korol'	-	
slowenisch:	kralj	ungarisch:	király

So wird im Osten und Südosten der Name Karl so hoch wie nur möglich gehalten. Das wurde und wird bei den Germanen anders gesehen. Hier stammt König von kuniz ab.

altsächsisch:	kunni	schwedisch:	konung (kung)
englisch:	king	isländisch:	kon(un)gur
niederländisch:	koning		

Das lateinische rex hat Italiener (rei) oder Franzosen (roi) beeindruckt, aber nicht Franken oder Deutsche.

Vom Sprachvergleich her wäre die Engführung oder gar Gleichsetzung zwischen Karl und Gral also möglich. Nun erinnern wir uns eines Bestsellers: *Der Heilige Gral und seine Erben*. Er wurde 1982 von den Journalisten Henry Lincoln, Michael Baigent und Richard Leigh präsentiert, 1984 auch auf Deutsch verlegt und international stark beachtet. (Dass Dan Brown daraus mit *Sakrileg* einen Weltbestseller machen konnte, lassen wir hier beiseite.) Bei unserem Jahrestreffen 1983 in Bonn war es hinter vorgehaltener Hand unser Buch des Jahres, auf das uns Achim Babendreyer aufmerksam machte.

Es bestand aus dem Stoff, aus dem das Verschwörerische einfach sprießen muss: Rennes-le-Château – Bérenger Saunière – Katharer – Tempelritter – Le Prieuré de Sion – Rosenkreuzer – Kabbala – französischer Hochadel – schottische Templerkapelle Rosslyn – Freimaurer – Pierre Plantard – Merowinger – Karolinger – Nostradamus – Die Gralsfamilie und ihre Sagen – Wolfram von Eschenbach – Gnostiker – Jesus und seine Kinder – Erlösungsglaube – jüdische Wurzeln. (Brown fügte noch das Reizwort *Opus Dei* hinzu.)

Die Fiktion in aller Kürze: Jesus überlebt seinen Tod, zumindest seine Frau Magdalena flüchtet mit den gemeinsamen Kindern nach Südfrankreich;

das Königsgeschlecht der Merowinger geht auf sie zurück. Das allseits bekannte Wort *Saint-Gral* meint eigentlich *Sang réal* oder *Sang Royal*, also das königliche Blut des Herrn, das in den Adern der Merowinger pulst [LBL 277]. Ausgerechnet den Päpsten ist das nicht recht, weshalb sie die Karolinger dazu benutzen, die Merowinger abzusetzen und ins Kloster zu stecken. Doch es gibt heute einen Nachfahren, Monsieur Pierre Plantard (de Saint Clair), den eigentlichen rechtmäßigen Erben der Merowinger; er wäre in seiner Güte bereit, sich zum König krönen zu lassen. Hätte es damals bereits die Europäische Union gegeben, wäre sogar der Kaisertitel denkbar gewesen.

Heute sind die Mystifikationen aufgeklärt. Der rätselhafte Prieuré von Sion reicht nicht ins 11. Jh. zurück, sondern nur bis 1956. Insofern ging er nicht dem Templerorden voraus und hat ihn schon gar nicht gegründet [LBL 87]; die zelebre Liste seiner Großmeister von Leonardo da Vinci über Isaac Newton zu Jean Cocteau erwies sich als albernes Lexikon-Exzerpt. Pierre Plantard (1920–2000) fühlte sich zwar immer als Kronprätendent, hat aber in einem Verhör gestanden, selbst alle einschlägigen Schriftstücke entworfen und vermutlich auch den drei Autoren zugespielt zu haben [wiki → Pierre Plantard]. Zeitweilig behilflich war ihm Gérard de Sède (*Die Templer sind unter uns*).

Ungeachtet des fehlenden Wurzelwerks hat der Pseudo-Prieuré eine ungeheure Baumkrone entfaltet, die praktisch alles enthält, was europäische Geschichte spannend-mysteriös macht. Ist schon die spezifische Gralsgeschichte für Monika Hauf [Tüel 2003] „der abendländische Mythos“, so haben Baigent, Lincoln, Leigh [LBL] und Brown daraus ein Gespinnst gewoben, das immer neue Ableger bis hin zu Umberto Eco (*Das Foucaultsche Pendel*), Indiana Jones oder Jan van Helsing bildet.

Nur Karl der Große fehlt; seine Sippe sind die Bösen. Das kann aber so nicht bleiben, auch wenn Stammbäume keine fiktiven Vorfahren enthalten sollten. Wenigstens lassen Richard Wagner (*Die Wibelungen* [1850, 50]; gemeint sind Ghibellinen/Waiblinger) und dann U. Eco in seinem *Baudolino* [2001, 143, 156 ff., 310-317] Friedrich I. Barbarossa nach dem Gral und dem Priesterkönig Johannes im fernen Osten suchen, womit weitere Legenden dem Gral ‘angesippt’ wären. Und Barbarossa als größter Karlsverehrer wäre auch dabei. Dazu ein reales Stück Fälschungsarbeit:

„Ob auch die Auffassung von der *civitas sancta* direkte rechtliche Konsequenzen für deutsche Städte haben konnte, ist in der jüngeren Forschung an dem Diplom erörtert worden, das Friedrich Barbarossa am 8. Januar 1166 – nur vierzehn Tage nach der Erhebung der Gebeine Karls des Großen – in Aachen mit dem inserierten angeblichen Karlsprivileg ausgestellt hat. Darin wird Aachen nicht nur als *caput Galliae* und *caput et sedes*

regni teutonici oder auch als *caput civitatum* ausgezeichnet, sondern – für unseren Zusammenhang weitaus wichtiger – als *sacra et libera civitas*. Wie von Erich Meuthen zuletzt im Detail nachgewiesen wurde, bot dafür die Epistel vom vierten Fastensonntag Laetare – der Brief an die Galater (4,22-31) – die Vorlage. Darin wird das himmlische Jerusalem – *per allegoriam* das Neue Testament und *mater nostra* – als *Libera* abgehoben vom irdischen Jerusalem: dem Alten Testament, das zur Knechtschaft gebiert (*in servitum generans*). »Aachen als ›*sacra et libera civitas*‹ wird also als neues Abbild des himmlischen Jerusalem verstanden«, wie Meuthen formuliert. Dafür bot vielleicht doch die von Karl dem Großen erbaute Pfalzkirche, nunmehr Grablege eines kaiserlichen Heiligen, ein Denkmal. Diesem paßte sich der berühmte Radleuchter an, den Barbarossa bald nach der Heiligsprechung seines kaiserlichen Vorgängers in Auftrag gab. [...]

In dem angeblichen Karlsprivileg, das vor September 1158 wahrscheinlich von einem dem kaiserlichen Hof nahestehenden Mitglied des Aachener Stiftskapitels hergestellt worden ist, wird verfügt, daß alle Bewohner der Stadt, ausdrücklich auch die Zuwanderer, unter sicherem und freiem Recht (*sub tuta et libera lege*) ungehindert vom Hörigenrecht (*ab omni servili conditione*) leben sollen. Diese angebliche Verfügung Karls des Großen wurde auch in die Inschrift auf dem 1215 fertiggestellten Karlschrein und ebenso in das 1215 von Friedrich II. ausgestellte Diplom für die *fideles nostri cives Aquenses* aufgenommen. Im Barbarossaprivileg vom 8. Januar 1166 werden die durch heilige Kaiser erlassenen Verfügungen als *institutiones Legum humanarum et civile ius eiusdem civitatis* subsumiert. Unter ausdrücklichem Bezug auf diese angeblichen *institutiones* Karls des Großen bestimmte Barbarossa dann nochmals, niemand dürfe die *indigenae huius sacr[a]e civitatis et liber[a]e* aufgrund des Hörigenrechts (*de servili conditione*) belangen und niemand dürfe sie der *libertas* berauben. Die *libertas* der *cives Aquenses* von der *servilis conditio* wird hier also unmittelbar mit dem irdischen Abbild der *civitas sacra et libera* verknüpft“ [Haverkamp, 143 f.]

Angesichts dieser überaus engen Verknüpfung zwischen den beiden Kaisern ließe sich der Gralssucher Barbarossa durchaus mit einem Gralssucher Karl in eins setzen – von beiden stammte dann Aachens Pfalzkirche als kristallklare Gralskirche. Dazu braucht es nur noch ein wenig Detailwissen aus der Aachener Stadtgeschichte:

„Heute heißt noch in Aachen ein Platz der Templer Bend, der Tempelgraben liegt an dem Walle in der Nähe des Königsthors und denselben Namen führt auch die Straße, an welche er grenzt. Hier soll einst das Tempelhaus gestanden haben, allein der Sage nach wäre es in die Erde

versunken, nachdem sämtliche Templer bei der bekannten Verfolgung dieses Ordens in einer Nacht ermordet worden waren. Zuweilen soll man noch im Weiergrund die Kirche sammt ihren Thürmen erblicken und einmal des Jahres feiern sie alle in der Mitternachtstunde den Sturz ihres Ordens. Da erbebt, wenn die Glocke zwölf schlägt, die Erde, eine Donnerstimme ruft: »Ihr Templer erwacht und kommt heraus,« dann steigen die Templer, gefüllte Becher in den Händen, aus des Teiches Tiefe herauf, ein Saal wölbt sich um sie, sie setzen sich an einen langen Tisch zum Mahle, ihren Meister an der Spitze und sind vergnügt, hierauf aber kommen andere Gestalten, mit denen sie kämpfen, die Tafel verschwindet und aus dem Teiche baut sich eine Kirche mit Altar und Chor auf und die Templer ziehen paarweise geordnet durch die offene Thür betend hinein, doch kaum sind sie drin, so fängt die Oberfläche des Teiches an zu brausen, der Himmel verdüstert sich und Donner und Blitze kreuzen sich, aus der Kirche aber erklingt Schwertschlag und Mordruf, bis es Eins schlägt, dann sinkt die Kirche und mit ihr die Schaar der Templer in den Teich, nur der Meister erhebt sich in blutigem Gewande zuvor aus ihrer Mitte, droht mit gewaffneter Hand und ruft: »Rache, Rache!« Man sagt aber, daß wenn junge Mädchen in jenem Teiche ihre Hemden waschen, daß sie dann die Templer hinabziehen. Daher kommt wohl auch das Sprichwort zu Aachen, von einer die einen unpassenden Mann nimmt, sie habe einen Tempelherrn genommen, und der Ausdruck »tempeln« für schlagen, weil viele Aachener behaupten, wer des Nachts an jenem Teiche vorübergehe, bekomme Schläge.“ [Flecken, 13 f.]

So hätten wir nun Karl, Aachen, Gral und Templer glücklich beisammen. Nur eines stört noch:

„Seit dem Krieg ist (durch die Zerstörung angrenzender Gebäude) ein Teil der Barbarossamauer an der Ecke Templergraben/Pontstraße sichtbar. [...] Der Kommende der »Deutsch-Ordensritter« gehörte der Wiesengrund vor der Mauer. Ihre Aegidiuskapelle schloss sich an die Stadtmauer an. Die Ordensritter wurden in Aachen »Templer« genannt und geben einen Hinweis auf den Templergraben. Die während der Kreuzzüge gegründete militärische Eliteeinheit des Templerordens war in Aachen hingegen nie aktiv.“ [aachen]

Keine Templer in Aachen!?! Der Deutschritterorden erst 1190 gegründet, rund 70 Jahre nach dem Templerorden und damit erst im Todesjahr Barbarossas. Insofern müssen wir, obwohl der Templergraben in den Karlsgraben übergeht und in diesem Bereich Überreste der Barbarossamauer gefunden worden sind [barbarossa], genau hier den Versuch aufgeben, Karl, Gral und Templer zu einem noch mysteriöseren Befund zu amalgamieren. Und so bleibt Karl ein separater, großer abendländischer Mythos.

Literatur

- barbarossa = <http://www.aachen-stadtgeschichte.de/aachener-stadtmauer-barbarossa-mauer/>
- Barber, Richard (2004): *Der heilige Gral. Geschichte und Mythos*; Artemis & Winkler, Düsseldorf, S. 191 Der Gral und die Kirche
- Brown, Dan (2006): *Sakrileg · The Da Vinci Code*; Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach (2003)
- Eco, Umberto (2001): *Baudolino*; Hanser, München (ital. 2000)
- (1989): *Das Foucaultsche Pendel*; Hanser, München (ital. 1988)
- (1982): *Der Name der Rose*; Hanser, München (ital. 1980)
- Flecken, Anton Josef (1842): *Einige Aachner Volkssagen in Versen und Prosa*; Aachen („65. Die Tempelritter zu Aachen“), im Internet verfügbar
- Godwin, Malcolm (1994): *Der Heilige Gral. Ursprung, Geheimnis und Deutung einer Legende*; Heyne, München
- Görich, Knut (2013): *Friedrich Barbarossa. Eine Biographie*; Beck, München
- Hauf, Monika (2003): *Wege zum heiligen Gral · Der abendländische Mythos*; Langen Müller, München
- (1998): *Der Mythos der Templer*; Walter, Zürich u. a.
- Haverkamp, Alfred (1987): »Heilige Städte« im hohen Mittelalter; František Graus (Hg. 1987): *Mentalitäten im Mittelalter · Methodische und inhaltliche Probleme*; Thorbecke, Sigmaringen, 119-156
<http://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a098365.pdf>
- LBL s. Lincoln ...
- Lehmkuhl, Josef (2007): *Gott und Gral. Eine Exkursion mit Parsifal und Richard Wagner*; Königshausen & Neumann, Würzburg
- Lincoln, Henry / Baigent, Michael / Leigh, Richard (1984): *Der Heilige Gral und seine Erben · Ursprung und Gegenwart eines geheimen Ordens. Sein Wissen und seine Macht*; Lübbe, Bergisch Gladbach (engl. 1982) = LBL
- Sède, Gérard de (1963): *Die Templer sind unter uns oder Das Rätsel von Gisors*; Berlin u. a., Ullstein (Zeichnungen von Pierre Plantard)
- Spreckelsen, Tilman (2007): *Gralswunder und Drachentraum · Ein Streifzug durch die Artuswelt*; Eichborn, Frankfurt am Main
- Stein, Walter Johannes (1977): *Weltgeschichte im Lichte des heiligen Gral. Das neunte Jahrhundert*; Mellinger, Stuttgart (1928)
- Teichmann, Frank (1986): *Der Gral im Osten · Motive aus der Geistesgeschichte Armeniens und Georgiens*; Freies Geistesleben, Stuttgart
- Wagner, Richard (1850): *Die Wibelungen. Weltgeschichte aus der Sage*; Wigand, Leipzig, S. 65 Barbarossas Suche nach dem Gral;
<https://archive.org/stream/diewibelungenwel00wagn#page/12/mode/2up>

Frieds Canossa

Vom Fehlversuch zum breit geführten Ansatz

Heribert Illig

„*Facta! Ja Facta ficta!* — Ein Geschichtsschreiber hat es nicht mit dem, was wirklich geschehen ist, sondern nur mit den vermeintlichen Ereignissen zu thun: denn nur diese haben *gewirkt*. Ebenso nur mit den vermeintlichen Helden. Sein Thema, die sogenannte Weltgeschichte, sind Meinungen über vermeintliche Handlungen und deren vermeintliche Motive, welche wieder Anlass zu Meinungen und Handlungen geben, deren Realität aber sofort wieder verdampft und nur als Dampf *wirkt*, — ein fortwährendes Zeugen und Schwangerwerden von Phantomen über den tiefen Nebeln der unergründlichen Wirklichkeit. Alle Historiker erzählen von Dingen, die nie existiert haben, ausser in der Vorstellung.“

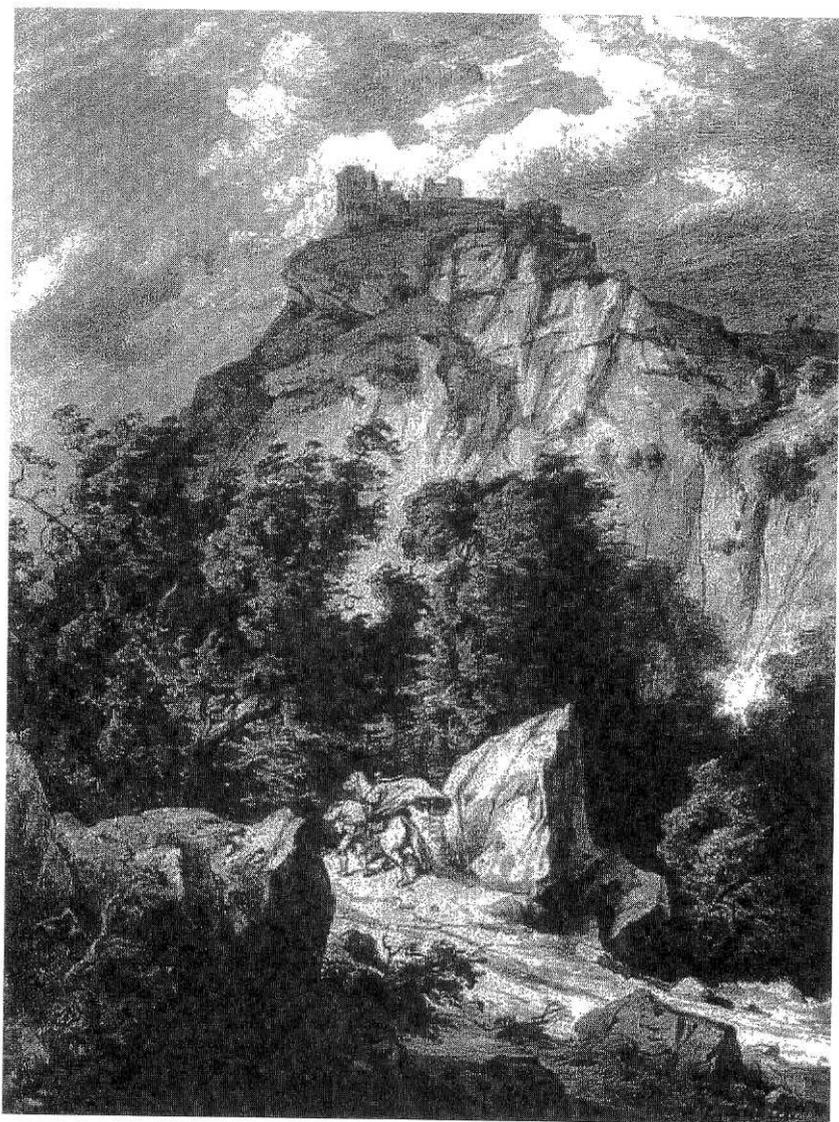
Friedrich Nietzsche (1881): *Morgenröthe* [IV: 307; Hinweis Peter Kapitza]

„Max Webers Diktum, daß Wissenschaft sich selbst überhole“
[F. = Fried 2012, 56].

Persönlich gefärbter Rückblick

Ein Kreis ist ausgesprochen. 1995 konnte sich Johannes Fried über den Preis des *Historischen Kollegs* freuen, verliehen für sein Buch *Der Weg in die Geschichte · Die Ursprünge Deutschland bis 1024* [1994]. Er musste sich aber gleichzeitig gegen Gerd Althoff [1995] verteidigen, der seinen Stil in dem preisgekrönten Buch missbilligt hatte, gab es doch zu viele Passagen, in denen Fried sich rhetorisch in eine mittelalterliche Person einfühlen wollte, also reine Imagination betrieb. Um in seiner Dankes- und zugleich Verteidigungsrede argumentieren zu können, entwarf Fried flugs eine positive und eine negative Phantasie; für letztere durfte mein gleichzeitig entstandenes Buch *Hat Karl der Große je gelebt?* [1994] als ebenso negatives Beispiel stehen [Fried 1996a,b; vgl. Illig 1996b; 1997]. Beim Druck der zumindest um die 55 Fußnoten erweiterten Dankesrede fand es Fried allerdings nicht notwendig und nicht für sinnvoll, auf die ihn treibende Kritik Althoffs irgendwie einzugehen.

Der Preisgekrönte konnte zur Unterscheidung seiner beiden Phantasien kein Kriterium aufbieten, womit die Kernaussage der Rede in sich zusammenfiel. Aber das Problem der Einschätzung und Bewertung von alten wie von jungen Texten beschäftigte ihn weiter. So entstand 2004 das weitgreifende



Edmund Kanoldt (1845–1904): Die Ruinen der Burg Canossa [zeno]

Buch: *Der Schleier der Erinnerung · Grundzüge einer historischen Memorik*. Darin musste zumindest ein Satz alle Forscher erregen: „*Alles, was sich bloß der Erinnerung verdankt, hat prinzipiell als falsch zu gelten*“ [Fried 2004, 48]. (Er hat ihn 2012 [24] in Variation wiederholt, nun bezogen auf alle Historiker: „Ihre »Quellen« irren weithin; sie müssen grundsätzlich für falsch betrachtet werden.“) Schriftergebene Mediävisten fühlten sich wie von einem Hecht in ihrem Karpfenteich bedroht.

Von meiner Seite aus war einzuwenden, dass eine derartige Studie anachronistisch ist, wenn sie sich (bei 57 Seiten Bibliographie) nicht auf Sigmund Freud bezieht, der bereits ein Jahrhundert früher entsprechendes Handwerkszeug bereitgestellt hat [Illig 2004]. Fried aber ignorierte Freud und erfand für die Historiker das psychologische Rad noch einmal. Acht Jahre später erschien dann sein *Canossa* [2012], das ich nicht beachtet habe, weil es sich mit Vorgängen im Hochmittelalter befasst. Doch Ende 2013 gab es Grund zum Wundern: Das große Karls-Buch Frieds verzichtete auf die Nennung der *Memorik* [Illig 2014a]. Mittlerweile ist dank Althoff und etlichen seiner Kollegen klar, warum das so war: Die *Memorik* erfreut sich wenig Wertschätzung, man ist ihr – mit einem Fried-Wort – „abhold“ [F. 38].

Da ich von Fried bei seinem Streit mit Althoff sowohl thematisch als auch persönlich instrumentalisiert worden bin, möchte ich kommentierend berichten, wie 20 Jahre später dieser Teil von Frieds Wirken ad acta gelegt wird. (Sein Karls-Buch wird sich noch eine Zeitlang behaupten, bis auch der Karls-Spuk ad acta gelegt wird.) Da der Streit auch in der FAZ, also einer Tageszeitung ausgetragen worden ist, versuche ich auch diese Publikationen in der Literaturliste festzuhalten, was Fried nicht notwendig erschien.

Canossa in traditioneller Sicht

1076–1080: Im Januar 1076 drohen Bischöfe und König Heinrich IV. dem Papst Gregor VII. mit Absetzung. Im Februar exkommuniziert Gregor den König. Zur Jahresmitte beschließen sächsische Große die Wahl eines anderen Königs. Im September wollen auch die süddeutschen Herzöge, voran Welf IV. von Bayern, Berthold von Kärnten und Rudolf von Schwaben, die Wahl eines neuen Königs. Der Papst kündigt sein Kommen an, Heinrichs Gegner stellen dem König die Frist von einem Jahr bis zur Lösung des Kirchenbanns. Darüber soll am 6. Januar – so die unrealistische, von Fried kritisierte Erstterminierung –, dann am 2. Februar 1077 ein Colloquium (s.u.) zwischen den Fürsten, König und Papst abgehalten werden. Dem kommt Heinrich mit seiner Alpenüberquerung ab dem 14. Dezember 1076 zuvor, obwohl sie sein Schwager Rudolf von Schwaben mit Bewachung der Pässe verhindern wollte. Gregor ist bereits um den 1. Dezember in Richtung Deutschland aufgebro-

chen, benötigt aber ein Fürstengeleit auf dem Weg über die Alpen (s. Nachtrag 1). Um den 20. Dezember erreicht Gregor die Nordseite des Apennins und Canossa. Am 27. Dezember startet Heinrich von Besançon dorthin. Am 28. 01. 1077 löst Gregor den König in Canossa vom Bann. Das Augsburger Colloquium entfällt, dafür wird im März Rudolf in Forchheim zum Gegenkönig gewählt und in Mainz gekrönt. 1080 bannt Gregor König Heinrich erneut und unterstützt dann Rudolf als Gegenkönig. Im Gegenzug entschließen sich 30 heinrichstreu Bischöfe, Papst Gregor abzusetzen und Clemens III. als Gegenpapst zu wählen. Im aufbrechenden Krieg stirbt Rudolf in der Schlacht bei Hohenmölsen [Extrakt aus F. 159-165].

Frieds Canossa-Sicht

Der König gedemütigt und geduckt vom Kirchenbann befreit? Für Fried stellt sich das anders dar, wobei er seinen Standpunkt bereits vier Jahre zuvor [Fried 2008] in kürzerer Form dargestellt hat:

„Doch dieses Canossa ist eine Chimäre, ist Inbegriff eines grandiosen Irrtums, der Trümmerberg gelehrten Vertrauens in Fehlerinnerungen, die einst Haß diktierte, leichtgläubige frühneuzeitliche Historiker rezipierten und kritische Forscher fortschrieben nicht ahnend, wie sehr Emotionen Erinnerungen konstituieren und lenken und Vergangenheit konstruieren“ [F. 12].

„Der Papst förderte die Ehre des Königs, der König förderte die Ehre des Papstes. Der wechselseitige Schutz der Ehre festigte den Frieden. Diese Beobachtung ist neu. »Ehre«, *honor*, aber war damals Inbegriff von Herrschaft, Macht, Status, Rang und Anspruch der handelnden Großen, des Papstes so gut wie des Königs und seiner Gegner. Die Wechselseitigkeit eines Vertrages indessen paßt nicht ins altüberlieferte und eingestaubte Canossabild von einem gedemütigten König und einem triumphierenden Papst, der Kaiser absetzt und nach der Weltherrschaft greift, ein Bild, das seit dem 16. Jahrhundert in immer düsteren Farben ausgemalt wurde. So geistert die Chimäre Canossa, die sich seit damals durch die Jahrhunderte schleppt, das unzutreffende Erinnerungskonstrukt, bis in die Gegenwart durch die Geschichtsbücher, zäh verteidigt von Schul- und Hochschullehrern, die an ihren überalterten Lehrmustern hängen. Es ist Zeit, diese Erzählung zu entmythologisieren. Freunde sind damit nicht unbedingt zu gewinnen. Wer springt schon leicht über die Schattenwürfe seines bisherigen Wissens“ [F. 13 f.].

„Es soll damit gegenüber meiner früheren Abhandlung kein neuerliches Konstrukt des Geschehensablaufs, das nach Canossa führte, in den Mittelpunkt der folgenden Untersuchung gerückt werden, vielmehr sollen am

gegebenen Exempel Folgen mangelnder Erinnerungskritik für den Prozeß historischen Erkennens sichtbar gemacht werden“ [F. 38].

Fried und die von ihm Kritisierten

In der Folge müssen seine Fachkollegen viel Kritik ertragen, besonders Gerd Althoff, der es gewagt hatte, die Memorik und den ersten Canossa-Text zu kritisieren – aus Fried'scher Sicht schlecht argumentierend. Für seine Antwort wählt Fried eine seltsame Form:

„Diese replizierende »Streitschrift« ist, um billiger Polemik zu entgehen, entpersonalisiert, nur auf Argumente bezogen, nicht auf einzelne Urheber“ [F. 15].

Das ist schlicht falsch, nennt doch Fried sehr wohl Kontrahenten wie Steffen Patzold oder Ernst Hlawitschka mit Namen, Althoff hingegen nicht. Weil der sich in einem *FAZ*-Leserbrief und in der Zeitschrift *DAMALS* geäußert hat, darf er nur als „Zweifler“ [F. 37], als „DAMALS-Autor“ [F. 102, 107 f., 134 etc.] auftreten oder – mit einem speziellen Hautgout – als „der Zweifler von DAMALS“ [F. 40, 114]. Indem Fried diese beiden für ihn zentralen Texte nicht einmal in der Literaturliste aufführt, gefährdet er Kriterien wissenschaftlicher Arbeit. Um Althoffs Namen auch im Register zu vermeiden, nimmt er dort überhaupt keinen neuzeitlichen Autor auf. Allerdings hat er zumindest Althoffs Leserbrief in der *FAZ* auszugsweise – ohne den Namen des Autors – nachgedruckt [F. 39]. Umso mehr wettert er gegen diesen 'Autor von DAMALS', der sich der Memorik verweigere und deshalb wiederholt schwere Fehler begehe:

„Hatte er im Eifer der Kritik den von ihm angefochtenen Zeitungsartikel partiell schon vergessen, als er seine Überlegungen zu Papier brachte? Wie immer, er überschrieb unbewußt das Gelesene mit seinen Vorurteilen oder er las, was er lesen wollte – beides typische Wahrnehmungsfehler, die sich dann in seinem Gedächtnis manifestierten und seine Feder führten“ [F. 39].

(In Parenthese: Man beachte den feinen Unterschied gegenüber der üblichen Wendung 'wie auch immer'. Und man beachte Fried's vorangegangenen Satz:

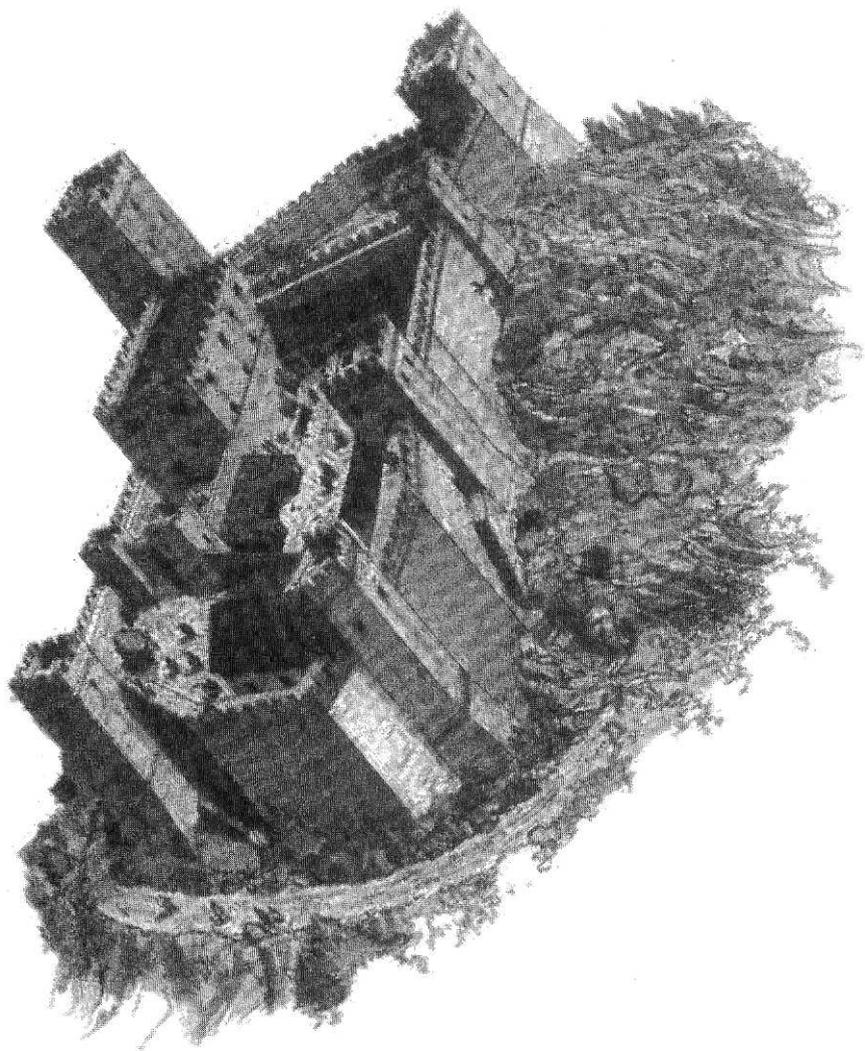
„Es ist ein fatales Mißverständnis, wenn mir [...] unterstellt wird, ich wollte mit meinen Textanalysen das Hirn irgendwelcher Verfasser erkunden. Das vermag kein Historiker, keine Memorik“ [F. 22].

Aber einen Versuch war es denn doch wert.)

Zurück zu seiner Kritik an Althoff:

„Auch jener DAMALS-Artikel vertrat unreflektiert, wie seit 500 Jahren üblich, das inverse Prinzip“ [F. 94].

„voll ironischer Ungläubigkeit gegenüber einer neuen Erkenntnis, hat sich auf weitere Quellenforschung nicht eingelassen und folgte mit seiner



Burg von Canossa. Rekonstruktion durch Tiziano Dorta [*storage*]

Skepsis nur den ausgetretenen Pfaden geblendeter Vorläufer“ [F. 108].

„Hätte er sich mit der gescholtenen »Memorik« vertraut gemacht, hätte er eine so irreführende Begründung nicht mehr wagen können“ [F. 143].

„temporale Inversionen über temporale Inversionen, typische Erinnerungsfehler aufgrund von Prädispositionen, die einseitiger Quellenauswertung aufgrund selektiver Wahrnehmung und uralten Vorurteilen geschuldet sind“ [F. 144].

Fried bringt seine Neuentdeckung von 2004 noch einmal ‘in a nutshell’:

„Der Glaube an den Wortlaut der »Quellen«, an die sachliche Zuverlässigkeit schriftlich fixierter Erinnerungen, von der Geschichtsforschung in der Vergangenheit so gerne strapaziert, und jegliche Form von Textfetischismus retten nicht vor der modulierenden und deformierenden Wirklichkeit des Gedächtnisses. Alles kann falsch sein, was erinnert und weitergegeben wurde, alles kann zutreffen; es kommt darauf an, Kriterien für dieses und jenes zu finden, Prüfmethode zu entwickeln, die den Gedächtnismodulationen auf die Spur kommen; der Rest ist Hypothese. Großinquisitorische Wahrheitspostulate blockieren Forschung und Erkennen. [...]

Das Gedächtnis erscheint als ein dynamischer Prozeß, nicht als ein definierter Ort des Gehirns mit Megaspeicher. Erinnerungen bleiben nicht stabil. Weil wir konstruieren müssen, modulieren und deformieren wir fortgesetzt unsere Erinnerungen“ [F. 24].

Zu den fehlenden Wurzeln der Memorik

Nehmen wir die sich deformierenden Gedächtnisinhalte und dazu ein Zwischenergebnis anlässlich des angestrebten Augsburger Treffens zwischen Papst und Fürsten im Januar 1077:

„Es wäre alles zu knapp geplant, wenn erst zu Ende Oktober eine Einladung an den Papst herausgegangen wäre. Das Ergebnis dieser Überlegung ist eindeutig: **So konnte es nicht gewesen sein.**“ [F. 69; Hvhg. HI]

Das letzte Fried-Zitat hat ein Pendant, das gerne so wiedergegeben wird:

„Das Gedächtnis sagt: So war es. Der Stolz sagt: **So kann es nicht gewesen sein.** Endlich gibt das Gedächtnis nach“ [Widmer]

Der Originalfassung folgt Frieds Formulierung nicht mit voller Genauigkeit:

„»Das habe ich gethan«, sagt mein Gedächtnis. **Das kann ich nicht gethan haben** – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – giebt das Gedächtnis nach“ [Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, IV: 68; Hvhg. HI]

Diese Erkenntnis ist 1885 publiziert worden und damit einigermaßen deutlich vor Fried. Dieser versucht – wie Nietzsche – dieses Wissen um die Psyche ganz ohne Es, Ich und Über-Ich, auch ohne Un- sowie Unterbewusstes nachzuweisen, übergeht also Freud und noch ältere Vorgänger, indem er auf die

Neurophysiologie und ihre Erkenntnisse setzt, insbesondere auf Arbeiten von Wolf Singer. Dazu bemerkt Patrick Bahners trocken:

„Patzold und andere Rezensenten haben herausgearbeitet, dass die meisten quellenkritischen Operationen in Frieds Canossa-Projekt wenig mit den Naturvorgängen der unwillkürlichen Erinnerung zu tun haben.“

Es geht also weniger um des Kaisers Heinrich, sondern um Frieds neue Kleider, mit neuem Vokabular frisch appretiiert, dazu um eine fällige Umwälzung in den historischen Wissenschaften, denen sich Fried jovial als ein zweiter Gregor Mendel anbietet [F. 29].

Der imaginierte Vertrag

Auf jeden Fall präsentiert Fried seine ganz eigene, memorische Entdeckung: Gregor und Heinrich hätten in Canossa einen durchaus weltlichen Vertrag geschlossen [F. 30], der bei den Chronisten als *pax*, *pactum*, *fedus* oder *conventio* erwähnt wird [F. 116]:

„Er ist gut bezeugt, auch wenn er bisher zumeist übersehen wurde und sein Inhalt nicht offen zutage tritt“ [F. 30].

„Kein zeitgenössischer Bericht beschrieb detailliert den gesamten Inhalt des Pactums zwischen Papst und König; kein unmittelbares und als solches deklariertes authentisches Dokument mit dem Vertragstext liegt vor. Ein solches konnte es nicht geben, da Gregor selbst nur mündliche Zusagen gemacht hatte. Der Charakter des Vertrags war davon nicht betroffen. Das Manko wiegt dennoch schwer; es verweht uns die genaue Kenntnis der Einung“ [F. 117].

„Er wurde mündlich geschlossen, wobei aber einige königliche Zusicherungen sich immerhin beiläufig erwähnt und damit schriftlich festgehalten sahen, obgleich Gregor selbst sich ausschließlich mündlich erklärte, *puro sermone*“ [F. 152].

Das Postulieren dieses „Vertrages“ scheint aus einem einfachen Grund nicht widerlegbar:

„Kein einziges der päpstlichen Schreiben im Kontext und in der Folge des Ereignisses von Canossa und vor dem Jahr 1080 widerspricht einem solchen Vertrag, auch wenn der Papst keinen Anlaß sah, explizit auf ihn zu verweisen“ [F. 126].

Doch daraus ist die Existenz des Vertrags nicht erweisbar. Zudem muss eines durchaus verwundern:

„Es war ja nicht zuletzt die päpstliche Kanzlei, die an den einschlägigen Verlautbarungen – eben an Gregors Briefen oder dem königlichen *iurandum* in Canossa – federführend oder indirekt beteiligt war und die Texte bewahrte“ [F. 138].

Ausgerechnet den ominösen Vertrag hat die Kanzlei weder niedergeschrieben noch bewahrt, als wären Papst und Kaiser 'Vollkaufleute' gewesen, bei denen ein Händedruck genügt. Völlig unberührt von seinem eigenen Nicht-Wissen-Können fährt Fried fort, indem er auch noch Abstracta bemüht, die „die Feder führten“, aber offensichtlich nicht auf Pergament, sondern im Geiste – und nur für Fried: Man hat

„übersehen, daß dort oben, auf der Burg der Mathilde, diese drei, Gerechtigkeit, Frieden und Ehre, die Feder führten. Der Vertrag von Canossa verkündete ganz offenkundig im Zeichen wechselseitiger »Ehre« und »Gerechtigkeit« ein Friedensprogramm, dessen Verwirklichung freilich von den Feinden des Friedens, von deutschen Fürsten und lombardischen Bischöfen, hintertrieben wurde“ [F. 138 f.].

Dass Fried als erster und einziger diesen Vertrag bemerken und fast aus dem Nichts rekonstruieren konnte, liegt seiner Ansicht nach an seiner Memorik und (hier wiederholend) auch daran:

„Die Wechselseitigkeit eines Vertrages indessen paßt nicht ins altüberlieferte und eingestaubte Canossabild von einem gedemütigten König und einem triumphierenden Papst, der Kaiser absetzt und nach der Weltherrschaft greift, ein Bild, das seit dem 16. Jahrhundert in immer düstereren Farben ausgemalt wurde“ [F. 13].

Frieds Sicht ist von anderen verworfen worden, etwa von Claudia Zey, der Herausgeberin Arnulfs von Mailand und seinem von Fried herangezogenen Buch *Liber gestorum recentium*:

„Johannes Frieds Beitrag ist zweifellos originell, weil er die Vorgänge von Canossa unter die Lupe der historischen Memorik gelegt und die Diskussion damit aus einer völlig neuen Perspektive belebt hat. In den Kernthesen hingegen vermag er nicht zu überzeugen, weil die bekannten Quellen zu selektiv nur im Sinne seiner These und Methode interpretiert werden.“ [Zey]

Kritik an verblichenen Chronisten

Es folgt die Suche nach vertrauenswürdigen Geschichtsschreibern. Frieds Urteil über den ersten, Lampert von Hersfeld, ist aussagekräftig genug:

„Was Lampert zutreffend zu berichten wußte, verdankte er erkennbar den Informationen durch Gregors Briefe, was darüber hinausging, waren eigene Schlußfolgerungen, Wunschvorstellungen und Verdrehungen. Insgesamt verfaßte Lampert eine Geschichte, wie er wünschte, daß sie geschehen sei. Er destruierte dafür, was tatsächlich geschehen war. Ihm zu folgen, führt in den Irrgarten des Parteiengezänks, nicht aber zum historischen Sachverhalt“ [F. 75].

Lampert scheint in dieselbe Falle getappt wie Fried selbst. Andere waren nicht besser, etwa der schwäbische Chronist:

„Ein so ungeheures Betrugsmanöver, wie Berthold es darstellte, fand keine Erwähnung bei Bruno, Lampert oder sonst einem Geschichtsschreiber“ [F. 106].

Die Annalen Lamperts sind übrigens erst kurz vor 1525 gefunden und dann rasch ediert worden [F. 83]; der ehemalige Hersfelder Mönch schrieb „im Bannkreis“ des Siegfried von Mainz, der sich vom Königsfreund zum Königsfeind gewandelt hat [F. 90]. Natürlich sind Lamperts Berichte vor diesem Hintergrund zu lesen, doch das wurde schon immer so gehandhabt, dafür braucht es keine feuernden Neuronen, die Fried so gern in Stellung bringt.

Kritik an lebenden Kollegen

So unzuverlässig die Altvorderen waren, die Heutigen stehen ihnen darin kaum nach. So kann Fried gegen seine Kollegen polemisieren (fettkursive Hvhg. durchwegs von HI):

„Warum **übergingen** die Forscher die annähernd 20 Tage, die Gregor verabredungsgemäß [...] vor dem 8. Januar schon in der Lombardei gewesen sei“ [F. 59].

„**Verdrängt** haben die Historiker diese drei Wochen“ [F. 60].

„Die textgläubigen Historiker von heute **huldigen damit den Deformationen** des kulturellen Gedächtnisses“ [F. 104].

„Der verfälschte (und insgesamt höchst zweifelhafte) Brief und die *promissio* wurden offenbar **unberechtigter Weise** von den Historikern mit einander identifiziert und aus dieser Prämisse eine Fälschungsthese **konstruiert**, die in der Folge **wie ein Krebsgeschwür** zu wuchern begann“ [F. 105].

„Alles aber überdeckte das kollektive Forschungsgedächtnis, das sich von frühneuzeitlichen Geschichtskonstrukten **blenden ließ**, damit die gesicherten Sachverhalte nicht erkennen konnte und oben, im Burgkloster der Mathilde, ein Geschehen anzunehmen gebot, wie es die dem Salier feindseligen mittelalterlichen Stimmen und die konfessionellen Vorurteile der frühen Neuzeit vorgaben“ [F. 72].

„während Eduard HLAWITSCHKA dessen Bericht durch die Verzweifelungsthese einer durch **mangelnde Griechisch-Kenntnisse** bedingten Verwechslung von Epiphanius und Ipatanti beiseite schieben zu können hoffte“ [F. 58]. (Dies im Kontrast zu Frieds 'entpersonalisiertem Text' [F. 15] s. S. 708).

„Die Antwort auf alle diese Fragen fällt unter die Rubrik »kollektives Forschungsgedächtnis« und eben sie, diese Antwort, klingt wenig erbaulich.

Denn dieses Gedächtnis [...] sieht und sah sich in gleicher Weise und vielfach unbemerkt, geradezu – weil durch kritische Methode verdeckt – **heimtückisch den Vorurteilen und Emotionen ausgesetzt** wie jenes der mittelalterlichen Geschichtsschreiber“ [F. 56].

(In Klammern angefügt: Erinnert sich Fried mit dem „kollektiven Gedächtnis“ an C. G. Jung und sein „kollektives Unbewusstes“, also wenn nicht an Freud, so doch an den Begründer der analytischen Psychologie? Nein, er hat sich von Jan Assmann und dem von ihm weiterentwickelten „kollektiven Gedächtnis“ leiten lassen [F. 16].)

„Diese »Quellen« haben für die Arbeit der Historiker etwa von der archaischen **Sakralität eines Quellheiligtums** bewahrt. [...] Als Aussage verstanden, bleibt keine »Quelle« sakrosankt. Sie kann als falsch gewertet, als irrelevant verworfen werden, kann einer Suggestion, der Fülle irrationaler Einflüsse auf den Fragenden und den Befragten zum Zeitpunkt der Befragung erlegen sein. Sie verlangt eine Kritik“ [F. 28].

„Die **textgläubigen Historiker** von heute **huldigen** damit den Deformationen des kulturellen Gedächtnisses“ [F. 104].

„Gregors eigene Aussagen wurden aus **falscher Scheu** vor der Ortsangabe einer im Original überlieferten Urkunde des Papstes zur Seite geschoben“ [F. 72.].

– „der letzte, in der geschichtswissenschaftlichen Forschungsliteratur **gewöhnlich übergangene Satz**“ – [F. 125].

Bei all diesen Beobachtungen hätte die Kritik eigentlich auf zwei Worte reduziert werden können: Ihr Stümper!

Das strittige Colloquium

Das Geschehen von 1077/78 und seine Interpretationen führen zu weiteren Aus- und Abfälligkeiten Frieds: Das Treffen in Augsburg entfiel und sollte durch ein Colloquium ersetzt werden,

„gleich jener entfallenden Zusammenkunft in Augsburg mit Rudolf, Bernhard, Welf, dem König selbst und dem Papst, die [der Geschichtsschreiber] Arnulf [von Mailand] zuvor angesprochen hatte (*generale colloquium inter ipsos regem et apostolicum*). Aber ausgesprochen hat Arnulf es nicht. *Mit einem Gericht über den König indessen hatte ein solches colloquium nichts zu schaffen*. Es erwartete drei Gesprächspartner, die – syntaktisch gesprochen – gleichberechtigt nebeneinander gestellt waren: die Fürsten, den König, den Papst, Von ihnen war keiner Angeklagter und keiner Richter. Wie das die **Vertragsbezweifler** haben verkennen können, ist **unbegreiflich. Erschreckend** ist, wie hier Studenten und Lehrer unter dem Siegel der »Quellenkritik« mit **falschen Übersetzungen** abgespeist

werden, deren Folgerungen *vollends in die Irre* schicken“ [F. 122 f.; Hvhg. II].

„*Wenn selbst Historiker nicht mehr aus der Geschichte zu lernen bereit sind, dann bedarf es des Geschichtsunterrichts nicht mehr*“ [F. 56].

Auch der anonymisierte Althoff wird einmal mehr korrigiert:

„Das *colloquium* wurde auch hier als Friedensversammlung angesprochen, nicht als Gericht über den Salier [...] Sollte der Artikel- und Leserbriefautor die Vokabel *colloquium falsch verstanden* haben?“ [F. 44]

Er wie alle übrigen Kollegen, die sich bislang dem Problembereich Canossa genähert haben: Es

„sprach der zeit- und geschehensnahe Arnulf bloß von einem *colloquium* und verwandte damit einen Begriff, der jeder Gerichtsassoziation fern stand“ [F. 103].

– „nicht zuletzt aufgrund *falscher Übersetzung* von *colloquium*“ – [F. 110].

Und nun mit voller Breitseite gegen alle ‘ignoranten’ Kollegen, die zu wissen glauben, wohin die Zielrichtung des verhinderten Kolloquiums zielte:

„In dieser Meinung manifestieren sich vielmehr nichts weiter als die von Jahrhunderten *mitgeschleppten Vorurteile* noch bei führenden deutschen Mediävisten der Gegenwart. Denn ein »colloquium« bezeichnete zu keiner Zeit eine Gerichtssitzung, wie *jeder Blick in ein lateinisches Wörterbuch hätte belehren können*“ [F. 45].

Hier scheint Fried über eine Philippika hinaus ernsthaft mit einem Bannspruch gegen seine Kollegen zu liebäugeln, erleidet aber mit dem Wörterbuch in der Hand eine unerwartete, herbe Niederlage. Bahnert protokolliert nüchtern:

„Erschreckend findet er [Fried] es, wie »Studenten und Lehrer« von Althoff »mit falschen Übersetzungen abgespeist werden, deren Folgerungen vollends in die Irre schicken«. Die »Manipulierbarkeit lateinunkundiger Laien«, wie sie Fried zufolge papsttreue Bischöfe ausgenutzt haben, behindert demnach noch immer die historische Aufklärung. Lakonisch berichtet Patzold, was er beim Blick ins mittellateinische Wörterbuch gefunden hat: »*colloquium*« ist im elften Jahrhundert auch mit den Bedeutungen »*Hofgericht*« und »*Gerichtstag*« belegt. Und das allgemeine Kolloquium hat bei Arnulf nach Auskunft von Claudia Zey, der Herausgeberin seiner Chronik, an zwei weiteren Stellen genau diese Funktion: Der Begriff meint eine Reichsversammlung mit dem Zweck gerichtlicher Konfliktlösung.“ [Bahner; Hvhg. II]

Ein spezielles Kapitel, eine Hürde und ein Problem scheint für die Mediävisten die Sprache Latein zu sein. Üblicherweise dient sie dazu, Laien und Außenseiter aus dem Revier zu scheuchen. Bei Fried gehen solche Vertrei-

bungen auch gegen Fachkollegen (hier ausnahmsweise wegen Griechisch). Und doch scheitert er selbst am Bedeutungsfächer der Vokabel *colloquium*. Da ist denn doch einmal mehr zu fragen, was es mit diesem Latein auf sich hat, dessen Übersetzung derart heikel scheint, dass die entsprechenden Zitate am besten gar nicht übersetzt werden, obwohl doch Latein geradezu als Muttersprache in Hinblick auf Logik und Klarheit hingestellt wird? Bemerkenswert scheint mir weiter der Umstand, dass man bei allen Schreibern, ob Kanzleichef oder Fälscher, immer davon auszugehen scheint, dass sie ausnahmslos mit größter Präzision das richtige Wort wählen. Unsereins schreibt den lieben langen Tag viel, aber beileibe nicht immer exakt das, was wir auch sagen wollten. Wenn in den Berichten abwechselnd *pax*, *pactum*, *fedus* und *conventio* für den gemutmaßten Vertrag steht, scheint das jedoch die unterstellte Präzision eher aufzuweichen als zuzuspitzen.

Vom Trauma zur Angriffswaffe

Fried ging es nach eigener Aussage in seinem Buch weniger um Canossa als darum, „auf unliebsame Konsequenzen hinsichtlich hermeneutischer Prädispositionen heute lehrender Historiker“ hinzuweisen, hatten sich doch einige Kollegen der Memorik verweigert. Diese sahen noch immer einen gedemütigten deutschen König, der barfuß und bußfertig im Schnee vor dem Burgtor zu Canossa ausharrt, auf dass ihn Papst Gregor VII. am 28. Januar 1077, also am Jahrestag von Karls Tod, vom Kirchenbann löse, also 'ein deutsches Trauma'.

Nun hatte Carlrichard Brühl [13] vor fast 30 Jahren auf Außenseiter wie Wilhelm Kammeier hingewiesen, die

„um irgendeines abstrusen A-priori-Gedankens willen – wie z.B. eine Verschwörung der Priesterkaste gegen die »wahre« deutsche Geschichte – die halbe Weltgeschichte für gefälscht erklären.“

Kammeier [288-297] hat insbesondere den kriecherischen Canossa-Gang als „Dichtung“ [ebd. 292] bezeichnet. Ganz ohne Memorik charakterisiert er Lamperts Bericht im Grunde wie Fried. Nach Konsultationen der damaligen Fachgelehrten v. Delbrück, Kubo und Holder-Egger fasst er die Hasstiraden Lamperts so zusammen:

„Autoritätsgläubig hatten die Geschichtsschreiber jahrhundertlang Lamperts Fabeleien von den Canossavorgängen für historische Wahrheit genommen, bis zuerst Ranke die *Annalen* kritisch prüfte und Zweifel aussprach. Heute [1935; HI] ist Lambert als Märchenerzähler endlich erledigt“ [ebd. 291].

Wie Kammeier revoltiert Fried gegen die bisherige Canossa-Sicht, in der Heinrich eine unrühmliche Rolle spielen muss. Weiter hat Kammeier eine

Sichtweise der Quellenlage, die nicht weit von der Frieds entfernt ist, wenn dieser davon spricht, dass „*Alles, was sich bloß der Erinnerung verdankt, [...] prinzipiell als falsch zu gelten*“ hat [Fried 2004, 48]. Kammeier:

„Genau so wie bei unserem Schaleninhalte [einem hier nicht relevanten Gedankenexperiment; HI] liegen die Verhältnisse bezüglich der uns gegebenen »historischen« Gesamtüberlieferung des Mittelalters. Was ist uns denn hier eigentlich gegeben? Papiermassen in Form von Urkunden und Codizes, d.h. Literatur. *Gegeben ist Literatur und nichts als Literatur!* Daß wir diese Literatur für Niederschlag ehemaliger Geschichte halten, beruht auf »gutem Glauben«, auf uns einsuggerierter Annahme, die unserer Glaubensfähigkeit zwar ein rührendes Zeugnis ausstellt, aber mit wissenschaftlicher Gewißheit durchaus nichts zu schaffen hat. *Daß diese Literatur wirklich Niederschlag ehemaligen historischen Geschehens sei, das muß nämlich erst noch bewiesen werden!*“ [Kammeier 1979, 20; seine Hvhg.]

Diese erstaunliche Nähe von Kammeier und Fried in Sachen ‘Canossa’ ist von mir nicht konstruiert. Fried hat hingegen die Nähe meiner Arbeit zu der von Kammeier sehr wohl konstruiert, freilich nur ganz dezent, aber unmissverständlich:

„Heribert Illig, Hat Karl der Große je [...] Zu einem anderen, ähnlich, aber nicht ganz gleich gelagerten Fall vgl. Horst Fuhrmann, Der Fall Kammeier und kein Ende, in: ders., Überall ist Mittelalter (wie Anm. 45), 244-251 u. 301“ [Fried 1996, 310, Fn 46].

Wer dem nachgeht, wird bei Fuhrmann gleich ‘bedient’:

„eine ‘Bajuwarische Befreiungsarmee’ ruft seit 1993 die Zeit Odilos von Bayern (748) an, als das Herzogtum noch frei war von ‘Überfremdung’, und verschickt Briefbomben“ [Fuhrmann, 244, lt. Illig 1997, 277].

Das legte den zwingenden Schluss nahe, auch ich als in Bayern geborener Baier stünde mit diesem braunen Sumpf in direkter Beziehung. Fried versteht es ausgezeichnet, solche Spuren zu legen, ohne sich selbst festzulegen. Er nennt auch meinen Namen in seinem Text von 1995/96 nur in dieser Fußnote; zunächst bin ich Urheber des Buches, für ihn das eines „bis dahin unbekanntem Autors“ [Fried 1996, 310], ab da der Vertreter der „Karlsruhe“, was eine Berichterstatteerin seiner Rede vor dem *Historischen Kolleg* als „Karlsruhe“ verstand. Beide Begriffe sind von allen Lesern mühelos in ‘Auschwitzlüge’ und ‘Auschwitzleugner’ transponierbar [vgl. Illig 1996b]. Ob ‘Karlsruhe’ oder der „Zweifler von DAMALS“ – Fried beherrscht Untergriffe.

Logistik statt Memorik

Zwischen all den Memorik-Entdeckungen macht Fried zwar keinen neurophysiologischen, aber einen gewichtigen logistischen Fund. Ein alter Bericht

„nötigt im Verein mit längst bekannten Nachrichten zu verstärkter Beachtung der von der älteren Forschung nie überprüften Reisegeschwindigkeit von König, Boten und Papst“ [F. 32].

Indem er – ausgerechnet im Kontrast zur „Hilflosigkeit der älteren positivistischen Forschung“ [F. 69], die eher rechnet als interpretierte – mögliche Tagesleistungen kalkuliert, kann Fried [62-72, 104, 108] nachweisen, dass der erste Termin für das Treffen zwischen Papst und deutschen Fürsten nie hätte eingehalten werden können, weil die zeitliche und örtliche Abstimmung zwischen König, Papst und deutschen Fürsten angesichts der Laufzeit der wechselseitigen Botschaften nicht möglich gewesen wäre. Die bis dahin geglaubten Berichte bringen also nicht einmal korrekte Daten. Dabei gewichtet Fried die Gefahren einer winterlichen Alpenüberquerung eher noch zu gering.

„Die Entfernung Tribur–Rom beträgt je nach benutztem Paß ca. 1300–1400 km. Es war Spätherbst und starker Schneefall hatte bereits am den 1. November eingesetzt; er lähmte den Verkehr. Auch die Boten werden es zu spüren bekommen haben“ [F. 65].

„Aufgeteilt in 25 Reisetage für den Bischof (ca. 26 km/Tag) und 15 Tage für den Boten (mit ca. 46 km/Tag) hätte es – trotz des Schnees – keine übermäßigen Leistungen erfordert“ [F. 108].

Wer im Staubereich der Alpen eingeschneit und tagelang festgehalten wird und dann verwehte, unpassierbare Saumpfade vorfindet, wird darüber anders denken. Als ich mir letzthin Gedanken über Reiseleistungen bei Alexander und Karl dem Großen gemacht habe [2013; 2014b,c; 2015], war mir nicht bewusst, in Frieds Fußstapfen zu treten, akzeptiere aber selbstverständlich seine Priorität. Um so unverständlicher wirkt es für mich, dass Fried in Sachen großer Karl auf 736 Seiten keine einzige derartige Rechnung aufgestellt hat. Hat er sie beiseite gelassen, um Karls Existenz nicht zu gefährden? Dann hätte Nietzsche neuerlich recht behalten.

Die Gestaltung des Canossa-Buches

Bei der Lektüre erfreut Frieds kunstvoll-preziöse Sprache, die uns mit farbigen Bildern berührt und uns mit ausgefallensten, auch selbsterfundene Worten erfreut, etwa: „Triumph eines parteilich selektiven, mnemonisch inversiven Konstrukts“ [F. 146]. Wer sonst würde noch „bedangen“ oder „Einung“ schreiben [F. 57, 117], wer unterschiede zwischen „kanuser“ und „kanusinisch“ [F. 46, 142] und monierte gleichzeitig die Schreibweise „Kanossa“ [F. 148]? Nur selten misslingt ein Bild, etwa das von den „jüngste[n] Canossa-Spezialisten“ [F. 32], die keineswegs Gymnasiasten sind. Nach wie vor benutzt er gerne Kaskaden an rhetorischen Fragen, die zumeist unbeantwortet im Raum stehen bleiben, aber Wirkung erzeugen sollen; üblicherweise jeweils drei [F. 14, 15, 26

etc.], aber auch vier, fünf oder sogar sieben Fragezeichen hintereinander [F. 56, 10, 48]. Und weiter:

„Typisch für den Duktus von Frieds Streitschrift sind apodiktische Aussagen darüber, was alles nicht der Fall sein oder gewesen sein kann. »Kein Spanier, kein Franzose, kein Ire, Engländer, Schotte, Pole oder Italiener käme auf den Gedanken, Canossa zur Chiffre des großen geistigen Wandels zu erklären, der seit dem 11. Jahrhundert Europa oder doch seinen Westen erfasste.« [F. 152; HI] Kein Franzose – außer dem Ministerpräsidenten Manuel Valls, der am 29. Oktober 2014 nach der Billigung seines Haushaltsplans durch die Europäische Kommission im Fernsehen erklärte, nach Canossa seien die Franzosen nicht gegangen“ [Bahners].

Für die Wirkung moduliert Fried gerne den einen oder anderen Satz in häufigen Wiederholungen, wie selbst meine knappen Zitate zeigen. Unverständlich nur, dass er, der doch die Wissenschaft voranbringen will, unbeirrt an der alten Rechtschreibung festhält, obwohl die Reform von 1996 gerade für ihn als Beamten bindend wäre (so er nicht als freier Autor schriebe).

Von der Kollegen- zur Gesellschaftskritik

Nachdem bereits alte Vorgänger und gleichaltrige Kollegen abgekanzelt worden sind, greift Fried zum „Schluß“ [F. 147] die Geschichtswissenschaft generell und die Gesellschaft im Allgemeinen an.

„Das kulturelle Gedächtnis unterliegt anderen Regeln und anderen Mächten als die Rationalität der Wissenschaft“ [F. 147].

„Die Erinnerungskritik, der die Zeugenaussagen und Interpretationen unterworfen wurden, konnte manches korrigieren. Sie verdeutlichte die überstarke Deformationsmacht von Emotionen unter den Geschichtsschreibern, die späteres Geschehen in dessen Vorgeschichte projizierten. Sie bedienten sich dabei – halb- oder unbewußt – eines überaus reichen Modulationsrepertoires. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Aussagen- und Interpretationsspektren kennen in der Tat einseitige Selektion und Prädispositionen, Teleskopie, temporale und qualitative Inversionen, vielerlei Überschreibungen, Kontaminationen und lassen sie sich einander abwechseln oder wechselseitig verstärken. Derartige Modulationen entziehen sich nicht der Analyse, obgleich ein bloßer Aussagenvergleich der Textzeugen sie nicht schon als solche enthüllen kann“ [F. 149].

„Nicht erkannte Deformationen wurden eben nicht nur von überlieferten Texten, unseren Zeugenaussagen, festgeschrieben, sondern auch von kritischen Historikern, die eine lange Deutungsgeschichte fortsetzten. Beide, die Zeugen von einst und die Gelehrten seitdem, lieferten den realen Sachverhalt einem eigentümlichen Vergessen aus. Wesentliche Hinweise wur-

den in Anmerkungen verbannt und übersehen. Angebliche Tatsachen wurden konstruiert, die sich – undurchschaut – deformierten Erinnerungen verdankten, zentrale Textpassagen dadurch falsch übersetzt, das ursprüngliche Geschehen ging unter. Die Destruktion des Pakts von Canossa und die Destruktion der Erinnerung an denselben konnten es überdeutlich illustrieren“ [F. 151].

Zum Schluss wird seine Kritik larmoyant:

„Es steht nach solchen Erfahrungen wohl zu befürchten, daß der Geschichtsunterricht, die historischen Handbücher und die öffentlichen Medien in Deutschland noch so lange Mythen bevorzugen statt Sachlichkeit, bis dieser Geschichtsunterricht als unrentabel ganz aus den Schulen verschwunden sein wird. Dann bleiben volksnahe Schlagworte, schillernde Chiffren, heroische Mythen, kurzum: wissensresistente Klischees statt handlungsoffene Aufklärung. Auch sie wirken“ [F. 155].

„Vielleicht erweist sich tatsächlich der durch den »eisernen Kanzler« und die nationale Presse des ausgehenden 19. Jahrhunderts gestiftete [Canossa-]Mythos auf Dauer als stärker als die unliebsame, tragische Helden und Mythen raubende Aufklärung durch den erinnerungskritischen Historiker. Renommiertere Kollegen haben es mir prophezeit. Wer greift schon auf die verstreuten Zeugenaussagen von einst zurück, liest sie gründlich, dazu die langen wissenschaftlichen Abhandlungen von heute sorgfältig, reflektiert etwa über den Unterschied zwischen lat. *conventus* und *colloquium*, wenn sich griffige Schlagworte und eigene Vorurteile so handsam anbieten, wenn Jahrhunderte alte Urteile bequem zur Hand sind, wenn ein von hohem Renommee getragener »durchschlagende(r) Leserbrief« die Forschung zur Seite schieben kann, wenn die knappe, »die wohlformulierte Synthese und die Popularität des Fernsehens«, die gerade noch mit derselben Feder gescholten wurde, eben doch triumphieren.“

Mit großen Gesten, selbst wenn sie falsch sind, mit groben Inszenierungen holt man das Volk dort ab, wo es steht, wie mir von den Arbeitern im Weinberg wirksamster Medienspektakel vorgehalten wurde, als ich sie im Falle »Canossas« auf Differenzierungs- und Korrekturbedarf hinwies, nicht mit eindringlicher Zeugenbefragung, mühseliger Indizienauswertung, aussagenkritischer Aufklärung, nicht mit historischer Detailkritik, Wörterbüchern oder dem ärgerlichen Aufweisen anthropischer Leistungsgrenzen etwa beim Reisen im 11. Jahrhundert. Sie freilich ließen sich nicht weniger medienwirksam und fesselnd inszenieren als jede Annäherung an einen »Tatort«“ [F. 155].

Seine Rede von 1995 endigte so:

„Ein Patentrezept der Wahrheit gibt es nicht. Phantasie bleibt ambivalent. Sie ist ein unabdingbares Erfordernis jeder Wissenschaft und unseres

Daseins und, zur Illusion verkehrt, eine große Gefahr. Jede Epoche, jede Generation sei unmittelbar zu Gott. So etwa hat Ranke gelehrt. Es mag gelten. Aber die Geschichte ist nur unmittelbar zu dem, der sich ihr zuwendet, und damit zur Gegenwart. Hüten wir uns, beide Unmittelbarkeiten einander gleichzusetzen. Es führte, wie hier, in Deutschland, schon einmal geschehen, in die Katastrophe“ [Fried 1996b, 315 f.].

Ich staune immer noch darüber, dass meine von anderen als trocken positivistisch verurteilte Denkungsart als illusionäre, negative Phantasie nicht nur eine große Gefahr darstellt, sondern sogar in eine weitere Katastrophe führen könnte. In fast dieselbe Richtung weist der Schlusssatz seiner missachteten *Memorik*:

„Canossa war eine große Hoffnung gewesen [...] Unkenntnis aber, Mißachtung der Geschichte gar, ihre zur Handlungsmaxime aufgebauchte Fehldeutung ist nicht wieder gutzumachen“ [F. 157].

Vielleicht noch abwegiger, weil aus einer vermeintlichen Fehldeutung Canossas abgeleitet, sind seine Verirrungen ins Gesellschaftliche. Wiederholen wir drei Sätze von ihm:

„zu befürchten, daß der Geschichtsunterricht, die historischen Handbücher und die öffentlichen Medien in Deutschland noch so lange Mythen bevorzugen statt Sachlichkeit, bis dieser Geschichtsunterricht als unrentabel ganz aus den Schulen verschwunden sein wird. Dann bleiben volksnahe Schlagworte, schillernde Chiffren, heroische Mythen, kurzum: wissensresistente Klischees statt handlungsoffene Aufklärung. Auch sie wirken“ [F. 155].

Einem Spätkapitalismus, der dem brutalen Frühkapitalismus zum Verwechseln ähnelt, ist durchaus zu unterstellen, selbst den Geschichtsunterricht kalten Rentabilitätskriterien zu unterwerfen. Doch das hat mit echter oder vermeintlicher Mythenradierung nichts zu tun. Große Teile der Jugend ignorieren einfach die Historie, wie andere Wissensgebiete auch. Als Illustration dazu der Langtitel eines aktuellen Zeitungsartikels:

„Alles verpufft. Schüler für Naturwissenschaften und Technik zu begeistern, ist seit Jahren erklärtes Ziel der Bildungspolitik. Doch das nützt nichts. Abiturienten haben keine Ahnung mehr von Chemie und Physik, klagen die Lehrer und fordern vom Ministerium eine Reform der Oberstufe“ [Günther].

Wir haben es also mit einem übergreifenden und durchaus als bedrohlich einschätzbaren Entwicklung der Gesellschaft zu tun, keineswegs nur auf das Fach Geschichte begrenzt und schon gar nicht abhängig von eventueller Mythenaufklärung durch *Memorik*, so wenig sich aus m/einer negativen Phantasie der nächste Weltkrieg ableiten lässt. Hier handelt/e der Mediävist unred-

lich; er ist nicht der Mann für Gesellschaftskritik. Er bestätigt das geradezu mit einer weiteren Äußerung:

„wenn die knappe, »die wohlformulierte Synthese und die Popularität des Fernsehens«, die gerade noch mit derselben Feder gescholten wurde, eben doch triumphieren“ [F. 155].

Hat Fried vergessen, dass er selbst in Sachen ‘Karl d. Gr.’ immer wieder vor die Fernsehkameras getreten ist und beileibe nicht nur Sachlich-Gesichertes von sich gegeben hat? [z.B. Anwander 2010] In dieser Zeitschrift sind derartige Auftritte registriert worden, am ‘schönsten’ vielleicht seine Sentenz, Karl habe das Schreiben nicht lernen können, weil er von früher Jugend an mit dem Schwert hantierte und deshalb die Feinmotorik eines Schreibers nicht habe ausbilden können. Da haben Frieds Neuronen zu oft im falschen Moment gefeuert. In diese Einschätzung ist nicht eingegangen, dass Fried nach meiner dezidierten Meinung über Karl zwangsläufig nur Mythen verbreiten kann und auch muss, um sein Lebenswerk genauso wie die Arbeit aller Vorgänger zu retten.

Wie weit kritisiert Fried zu Recht?

Die Kritik an seinen Kollegen war hart, sogar bösartig, doch im Kern richtig. Man muss Urkunden mit der gebotenen Vorsicht begegnen, man muss sie im Kontext lesen und man muss ihren Inhalt nach allen Richtungen hin prüfen, auch die genannten Reisegeschwindigkeiten. Aber derartige Kontrollen waren auch vor Erfindung der Memorik möglich und sind gemacht worden. Auch die Memorik selbst, die ich abgesehen von ihrer verbalen Überhöhung für nicht neu erachte, will geprüft sein, sonst kommt es zu neuen Problemen wie:

„Die Memorik verharmlost den Streit der Gedächtnisparteien, wenn sie die tendenziösen Darstellungen der königsfeindlichen Chronisten aus Erinnerungsfehlern ableitet“ [Bahnert].

Der Gegenentwurf

Fried selbst hat gezeigt, dass über seine Memorik hinaus weitere Kontrollen nötig und möglich sind, so mit „dem ärgerlichen Aufweisen anthropischer Leistungsgrenzen etwa beim Reisen im 11. Jahrhundert“ [F. 155]. Ich darf nun an mein Buch [1994] erinnern, in dem Fried meine gefährliche Phantasie finden wollte. Es trug den schlichten, unaufgeregten Untertitel: *Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit*. Jede Urkunde, jede Chronik dürfte in einem gedeckten Raum geschrieben (nicht unbedingt unterzeichnet) worden sein. Wie steht es mit den entsprechenden Kanzleigebäuden? Hat man sie nachweisen können? Ich wüsste nicht wo. Und so ging es im Buch weiter mit den 16 Kathedralen, den 65 Königspfalzen und den 232 Klöstern, die sich für die

Karlszeit aus den Schriften herauslesen lassen [Mann]. Wo sind die Überreste von all diesen Klöstern? Nehmen wir St. Gallen, das doch wenigstens einen Idealplan kennt, allerdings „ein Denkmodell von der Struktur einer Fiktion“ [Hoffmann, 175]:

„Sieht man von der Besonderheit des St. Galler Klosterplans ab, verfügen wir über keine expliziten Aussagen von Chroniken oder Archivalien über Lage und Art der betreffenden Gebäudeteile, ihres Schreibateliers und ihrer Urkunden-, Archivalien- und Bücheraufbewahrung (Archiv und Bibliothek)“ [Scarpattetti in Ochsenbein, 39].

Allenfalls in Kloster Müstair bleibt Hoffnung auf karolingische Bausubstanz, wobei die einst karlszeitige Kaiserfigur am Chor mittlerweile auch aus dem 12. Jh. stammen darf. Und so ging es weiter mit der zum Dreh- und Angelpunkt gewordenen Pfalzkirche in Aachen, deren steinerne Gewölbeteile so unerklärbar geblieben sind wie die zugkräftigen Eisenanker in ihrem Inneren. Wer das von mir ausgebreitete Material unvoreingenommen sichtet, muss zur Kenntnis nehmen, dass ich nicht mit der Abrissbirne wüte, sondern nur darauf hinweise, dass auf Pergament festgehaltene Karlszeugnisse in der Realität niemals existiert haben oder aus einer viel späteren Zeit stammen. Darauf hätte sich problemorientiert antworten lassen, doch das gelang nur in wenigen Fällen. Es lässt sich hier Frieds Klage anschließen und auf ihn selbst anwenden:

„Die Fragenden vermögen offenbar mit Max Webers Diktum, daß Wissenschaft sich selbst überhole, nichts anzufangen. Oder sollten nach ihrer Meinung neue Erkenntnisse generell ausgeschlossen, keine Entdeckungen mehr möglich sein? Sollte das Ende von historischer Forschung erreicht sein oder doch eingeläutet werden.“ [F. 56]

Wenn neue Erkenntnisse nicht generell ausgeschlossen werden, wenn Erwägungen in verschiedene Richtungen angestellt werden könnten, dann hätte die Mediävistik größere Entdeckungen vor sich als nur die Aufdeckung der einen oder anderen Inversion. Doch es war Fried in Person, der sich als erster Mediävist meinen Gedanken massiv entgegenwarf. Er hat also am wenigsten Grund für seine Kritik an den Kollegen. Sie haben sich im Falle des erfundenen Mittelalters lediglich hinter seinem Verdikt „absurd“ verschanzt und sich an der realistischen Aussage des Neurophysiologen erbaut: In die Geschichte geht als Tatsache ein,

„was die Mehrheit derer, die sich gegenseitig Kompetenz zuschreiben, für das Zutreffendste halten“ [Singer 2000].

Erwägungskultur

In Paderborn gab es von 1990 bis 2001 *das Streitforum für Erwägungskultur*, für das die Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften (EuS)* herausgegeben

worden ist. Ab da firmierte sie als *Erwägen Wissen Ethik (EWE)* mit dem Untertitel *Forum für Erwägungskultur*. Sie wird Ende dieses Jahres mit Abschluss ihres 26. Jahrgangs eingestellt. Aber ihr Grundgedanke bleibt:

„Nicht nur in den Wissenschaften gibt es eine Vielfalt an Orientierungen und Konzepten. Es fehlt an Wissen, diese Vielfalt adäquat-umfassend zu berücksichtigen. In welchem Ausmaß Vielfalt verarbeitet wird, hängt auch von Aufnahmebereitschaft und Konkurrenzsituation ab. Jeweilige Lösungsvorschläge sind aber ohne Erwägung verschiedener Möglichkeiten weder hinreichend zu begründen und zu verantworten noch als dezisionäre einzuschätzen“ [Programm; ewe].

Der letzte Satz stellt klar, dass ohne das Erwägen verschiedener Möglichkeiten ein einzelner Lösungsansatz gewissermaßen in der Luft hängt. Aus diesem Grund wurde 1997 [Jg. 8 (4) 481-520] in der *EuS-Zeitschrift* auch die Frage erörtert: „Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit?“ – sehr zum Unwillen der allermeisten angesprochenen Fachleute. Seitdem ist die Bereitschaft zum Erwägen eines alternativen Ansatzes nicht viel größer geworden. Immerhin hat die letzte Podiumsdiskussion, 2013 an der Universität Graz, gezeigt: Die alternative kann sich so gut gegen die herrschende Lehre behaupten, dass die Universität auf die Wiedergabe der Diskussion im Internet verzichtet hat. (Das Ins-Netz-Stellen der Diskussion in schriftlicher Fassung bewerkstelligte der Mantis Verlag [*fantomzeit*].)

Insofern ist es Fakt, dass im Bereich des frühen Mittelalters mit der These vom erfundenen Mittelalter ein alternativer Lösungsansatz vorliegt, der neue Möglichkeiten der Einschätzung erlaubt. Er kann selbstverständlich noch nicht alle Fragen klären, aber das besagt nichts, weil die herrschende Lehre sich seit mittlerweile 200 Jahren vergeblich darum bemüht, ein widerspruchsfreies Bild vom frühen Mittelalter zu zeichnen. (1819 ist die *Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* mit ihre Veröffentlichungen unter dem Titel *Monumenta Germaniae Historica* gegründet worden; die Wurzeln der Diplomatie reichen noch deutlich weiter zurück.)

Die durch Fried aufgezeigten Probleme im späten 11. Jh. lassen erwarten, dass 150 bis 450 Jahre früher das Wissen keineswegs auf einem zuverlässigeren Fundament ruht. Damit sollte akzeptiert werden, dass es für die späte Merowinger- und die frühe Karolingerzeit derzeit zwei mögliche und vertretbare Sichtweisen der behandelten Geschichte gibt. Dieser Zustand muss nicht so lange andauern wie in der Volkswirtschaftslehre, die sich an so unterschiedliche Erklärungsansätze wie klassisches, neo-klassisches, keynesianisches oder marxistisches Modell gewöhnt hat; die Vielzahl konkurrierender Schulen und Richtungen kann hier gar nicht aufgezählt werden.

Schließlich will Frieds Klage über die große Mühe bei der Aufklärung aufgegriffen werden:

„Freunde sind damit nicht unbedingt zu gewinnen. Wer springt schon leicht über die Schattenwürfe seines bisherigen Wissens“ [F. 13 f.].

Wie wahr, aber das steckt bereits in der von Immanuel Kant 1784 gegebenen Definition von Aufklärung:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Selbstverschuldetes ist nicht leicht zu überwinden. Das wissen wir alle zusammen nur zu gut. Aber eingedenk Webers Mottos, das diesem Aufsatz voransteht, müssen wir alle uns der Aufgabe stellen, Wissen in ehemaligen Wissen zu verwandeln, um der Wahrheit näherzukommen.

Nachtrag 1

Fried klärt ungewollt ein wesentliches Detail von Karls Itinerar. Dort fällt auf, dass Karl sich immer über die hohen Schweizer Alpenpässe müht, niemals über den niedrigsten aller Übergänge, den Brenner reist, obwohl er in seinem Reich lag. Nun bemerkt Fried zu dem Geleit, das die deutschen Fürsten dem Papst auf dem Weg von Canossa nach Augsburg stellen sollten:

„Das Wetter und die knappe Frist mußten auch ihr Geleit vereiteln. Der Geleitsabschnitt, der ihnen zufiel, die Straße über den Brenner zu den Veroneser Klausen, lag zudem im Machtbereich Welfs von Baiern; Gefahr drohte ihnen [den Mitgliedern des Geleites; HI] hier nicht – wohl aber dem König, der nicht zuletzt deshalb den Umweg über Burgund gewählt hatte“ [F. 78].

In der von Fried so vehement verteidigten Karolingerzeit um 800 hätte es keinen Regionalfürsten gegeben, der Karl auch nur einen Tag an der Durchreise hätte hindern können. Ein solches machtpolitisches Hindernis muss aber existiert haben, als Einhards Karls vita und die sog. *Reichsannalen* entstanden sind, nach meiner Meinung im 12. Jh., meinethalben mit Wissen um das letzte Viertel des 11. Jh.

Nachtrag 2

Bei all dem Gezerre um das Wort *colloquium* gerät *iudicium* unverdient ins Abseits, hatte doch Althoff argumentiert, Fried könne „*iudicium* und *consilium*“ falsch übersetzt oder interpretiert haben [F. 37], wenn er schreibt: Hein-

rich musste sich „dem Urteil (*iudicium*) oder Rat (*consilium*) Gregors“ fügen [F. 39]. Gregor selbst spricht hingegen nie „von »*iudicium*«“ [F. 141], während Heinrich betonte, dass er „den »Dissens« mit den Fürsten unter Vermittlung des Papstes klären werde (*consilium, iudicium*)“ [F. 123].

Späterhin, im 18. Jh. war es ein ganz wesentliches Entscheidungskriterium: Die Völker nördlich der Alpen hatten *iudicium*, während man denen im Süden *ingenium* zusprach. Demnach begnügen wir Deutschen uns mit der Urteilskraft und überlassen den Südländern das Genialische. (Ob sich Karl bei seinen Alpenüberschreitungen jeweils verändert hat, ist nicht überliefert.) Deshalb gibt es in München den *Iudicium Verlag* mit seinem dreihundertjährigen Motto nach Christoph August Heumann [Heumann 1715, 643 f. lt. Kapitzka 2015; Hvhg. HJ]:

„Die Teutschen sind also zu loben / wegen ihres Fleisses und Arbeitsamkeit / indem sie alles zusammen tragen und weitläufftige Collectanea machen in allen Disciplinen. Auf diese Weise agiren sie gelehrte Handlanger / und verschaffen denen altioribus ingeniis sowohl in / als ausser Teutschland reiche Materialien / an welchen sie ihr *iudicium* exerciren können. Sie thäten zwar klüger / wenn sie selbst alles mit reiffem *iudicio* überlegeten / und pauciora, sed meliora schrieben.“

Literatur

- Althoff, Gerd (2014): Das Amtsverständnis Gregors VII. und die neue These vom Friedenspakt in Canossa; *Frühmittelalterliche Studien*, Bd 48, 261–276
- (2009b): Kein Gang nach Canossa? *Damals* 41 (5) 59-61
 - (2009a): Falsche Memorik statt klassischer Methodik [Leserbrief contra Fried]; *FAZ*, 28. 02.
 - (1995): Von Fakten zu Motiven · Johannes Frieds Beschreibung der Ursprünge Deutschlands; *Historische Zeitschrift* CCLX (1) 107
- Anwander, Gerhard (2010): Planet UnWissen: Wie man mit Hilfe Karls d. Gr. das Fernsehpublikum weiter verdummen kann; *Zeitensprünge* 22 (2) 477-488
- Bahners, Parick (2015): Nach Canossa gehen wir zurück. Johannes Frieds revolutionäre Umdeutung der Begegnung von Gregor VII. und Heinrich IV. stößt auf kollektiven Zweifel: Von dem Vertrag zwischen Papst und König fehlt jede Spur. Die »Memorik«, Frieds Neuerfindung der Quellenkritik mit den Mitteln der Hirnforschung, hat ihren Test nicht bestanden; *FAZ*, 02. 09.
- Brühl, Carlrichard (2008): Die Entwicklung der diplomatischen Methode; in *Fälschungen im Mittelalter. Teil III Diplomatische Fälschungen (I)*; Hahn, Hannover
- ewe = *Erwägen Wissen Ethik*; <http://ewe.dlinkdns.com/ewe/>
- fantomzeit = <http://www.fantomzeit.de/>
- F. = Fried, Johannes (2012): *Canossa · Entlarvung einer Legende · Eine Streitschrift*; Akademie, Berlin
- Fried, J. (2013): *Karl der Große · Gewalt und Glaube · Eine Biographie*; Beck, München

- (2009): Wir sollten nach Canossa gehen und die Legende vergessen; *FAZ*, 28. 01.
 - (2008): Der Pakt von Canossa. Schritte zur Wirklichkeit durch Erinnerungsanalyse; Hartmann, Wilfried / Herbers, Klaus (Hg. 2008): *Die Faszination der Papstgeschichte*; Köln u.a., 133-197
 - (2004): *Der Schleier der Erinnerung · Grundzüge einer historischen Memorie*; Beck, München
 - (1996b): Wissenschaft und Phantasie · Das Beispiel der Geschichte; *Historische Zeitschrift* CCLXIII (2) 291-316 [erweiterte Fassung der Rede vor dem Historischen Kolleg in München im Oktober 1995]
 - (1996a) Die Garde stirbt und ergibt sich nicht · Wissenschaft schafft die Welten, die sie erforscht · Das Beispiel der Geschichte; *FAZ*, 03. 04.
 - (1995): Über das Schreiben von Geschichtswerken und Rezensionen. Eine Erwiderung [auf G. Althoff]; *Historische Zeitschrift* CCLX 119-130
 - (1994): *Der Weg in die Geschichte · Die Ursprünge Deutschland bis 1024*; Ullstein, Berlin
- Fuhrmann, Horst (1992): Der Fall Kammeier; nachgedruckt in H. Fuhrmann (1996): *Überall ist Mittelalter*; Beck, München, ab S. 244
- Günther, Anna (2015): Alles verpufft; *SZ*, 16. 10.
- Heumann, Christoph August (1715): *Acta Philosophorum das ist: gründl. Nachrichten Aus der Historia Philosophica, Nebst beygefügeten Urtheilen von denen dahin gehörigen alten und neuen Büchern. Erstes Stück*; Renger, Halle
- Hoffmann, Volker (1995): Der St. Galler Klosterplan - einmal anders gesehen; *Zeitungsprünge* 7 (2) 168-180
- Illig, Heribert (2015): Ein Pferd als Perpetuum mobile? Eine logistische Volte; *Zeitungsprünge* 27 (2) 282-285
- (2014c): Karls Logistik, ein mühseliger Erkundungsmarsch; *Zeitungsprünge* 26 (2) 331-337
 - (2014b): Wir ziehen (nicht) in den Krieg. Überlegungen zur Logistik der Karolinger; *Zeitungsprünge* 26 (1) 111-120
 - (2014a): Frieds Karl; *Zeitungsprünge* 26 (1) 5-27
 - (2013): Alexander – ruhelos wie eh und je. Zur Rosenheimer Ausstellung einige Notizen; *Zeitungsprünge* 13 (3) 562-566
 - (2004): Siebigs' Fund und Fried ohne Freud · Aktuelles zur Frühmittelalterdebatte und mehr; *Zeitungsprünge* 16 (3) 625-652
 - (1997): Von Wenden und schrecklichen Visionen · Die Mittelalterdebatte wird umfassend; *Zeitungsprünge* 9 (2) 260-285
 - (1996b): Von der Karlslüge · Über die Fortsetzung einer wissenschaftlichen Debatte; *Zeitungsprünge* 8 (3) 327-336
 - (1996a): Streit ums zu lange Frühmittelalter · Mediävisten stolpern über hohe Ansprüche und leere Zeiten; *Zeitungsprünge* 8 (1) 107-120
 - (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Econ, Düsseldorf, derzeit Ullstein, Berlin
 - (1994): *Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit*; Mantis, Gräfelfing
- Kammeier, Wilhelm (2000): *Die Fälschung der deutschen Geschichte* [darin S. 288-297: „Die Erdichtung des Canossa-Bußganges Heinrichs IV.“; Ganzheitliche Forschung, Viöl ('1935)

- (1979): *Die historischen Welträtsel. Antworten an meine Kritiker*; in ders.: *Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters*; Ganzheitliche Forschung, Wobbenbüll (1937)
- Kapitza, Peter (2015): E-Mail vom Gründer des Iudicium Verlags
- Mann, Albrecht (1967): Großbauten vorkarlicher Zeit und aus der Epoche von Karl dem Großen bis zu Lothar I.; Braunfels, Wolfgang (Hg. 5 Bände 1965-68 dazu Schnitzler, Hermann bei Bd 3): *Karl der Große · Lebenswerk und Nachleben · Band III: Karolingische Kunst*, 320-322; Düsseldorf
- Nietzsche, Friedrich (1999): *Sämtliche Werke · Kritische Studienausgabe in 15 Bänden* · Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari; dtv · de Gruyter, München · Berlin
- Patzold, Steffen (2013): Frieds Canossa. Anmerkungen zu einem Experiment; *geschichte für heute* 6 (2) 5-39
- (2011): Gregors Hirn. Zu neueren Perspektiven der Forschung zur Salierzeit; *Geschichte für heute. Zeitschrift für historisch-politische Bildung* 4 (2) 5-19
- Scarpattetti, Beat von (1999): Das St. Galler Scriptorium; in Ochsenbein, Peter (Hg. 1999): *Das Kloster St. Gallen im Mittelalter · Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert*; WBG, Darmstadt, S. 31-67
- Singer, Wolf (2000): Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft. Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertages; *FAZ*, 28. 09.
- storage = <http://storage.aicod.it/portale/turismoreggioemilia/view/1024/castello-Cano-ssa-disegno...>
- Widmer, Urs (2013): „Vom Urknall des Lebens“; *Literatur & Kunst* Nr. 31, 10/2013
<http://www.literaturundkunst.net/vom-urknall-des-lebens/>
- zeno = <http://images.zeno.org/Kunstwerke/1/500-660/75k213a.jpg>
- Zey, Claudia (2013): Johannes Fried: Canossa; *Sehepunkte Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften* 13 (2013) Nr. 1
<http://www.sehepunkte.de/2013/01/21869.html>

Das „Sourcebook“-Projekt

Ein Anomalien-Katalog

Andreas Otte

Einleitung

Die Beschäftigung mit ungewöhnlichen geologischen Formationen und Strukturen ist eine mühsame Angelegenheit. Man ist angewiesen auf eigene Anschauung oder auf verstreute Berichte anderer. In Zeiten des Internet ist eine solche Suche nach Berichten anderer wesentlich einfacher als noch vor 25 Jahren. Um so erstaunlicher ist es daher, auf einen ganzen Katalog von Anomalien aus allen möglichen wissenschaftlichen Bereichen zu stoßen, der seit 1974 systematisch zusammengetragen wurde. Die 'Sourcebooks', Handbücher und Kataloge sind aus über 40.000 Beiträgen in 12.000 Bänden der wissenschaftlichen Literatur zusammengestellt, darunter Magazine wie z.B. *Nature*, *Science*, *Icarus* oder *Weather*. Der Macher hinter diesem Projekt war William Roger CORLISS. Er ist im Sommer 2011 im Alter von 84 Jahren verstorben, der Katalog wird leider unvollständig bleiben. Sein Ziel war die Klassifizierung der unklassifizierten Beobachtungen, wie sie William JAMES (amerikanischer Philosoph, 1842–1910) beschrieben hat. Der Text von James findet sich in allen Katalogen im Vorwort:

„Um die akkreditierten und ordentlichen Fakten jeder Wissenschaft schwebt eine Art Wolke außergewöhnlicher Beobachtungen, kleinerer Begebenheiten und selten auffallende Unregelmäßigkeiten, für die es gewöhnlich einfacher ist, sie zu ignorieren als sie zu behandeln ... Jeder, der beständig nach ungewöhnlichen Phänomenen Ausschau hält, wird seine Wissenschaft verbessern. Und wenn sich die Wissenschaft erneuert, werden ihre neuen Formeln oft mehr von den Ausnahmen handeln als von dem, was bisher die Norm war.“ [Übersetzung AO]

Die Veröffentlichungen des Projekts gliederten sich in drei Phasen:

1. Phase: 10 Loseblatt-Sammlungen ('*Sourcebooks*') von Berichten mit minimalen Kommentaren (bis 1978).
2. Phase: 6 Hardcover-Bücher (*Handbücher*) mit Berichten, stark erweiterte Kommentare und Illustrationen (bis 1982).
3. Phase: 24 Hardcover-Bücher (*Kataloge*) mit erweiterten Berichten, mehr Illustrationen und detaillierten Indices (bis 2007).

Komplementiert wurden die Veröffentlichungen durch einen zweimonatlichen Newsletter, welcher in zwei Sammelbänden (*Science Frontiers I* und *II*) und

einer Loseblatt-Sammlung der Newsletter von 2004 bis 2011 vorliegt. Der Katalog hat eine Webseite, die auch Online-Abfragen zulässt, allerdings nur über einen kleinen Teil der Anomalien [Tresman].

Der Aufbau des Katalogs

Die Einträge im Anomalien-Katalog des Sourcebook-Projekts sind in die folgenden neun Hauptklassifikation mit mindestens zwei weiteren Unterklassifikationsebenen eingeteilt:

- ▲ **Astronomie (A)**
- ▲ **Biologie (B)**
- ▲ Chemie und Physik (C)
- ▲ **Geologie (E)**
- ▲ **Geophysik (G)**
- ▲ Logik und Mathematik (L)
- ▲ **Archäologie (M)**
- ▲ **Psychologie (P)**
- ▲ Verschiedene Phänomene (X)

Nur in den fettkursiv gedruckten Bereichen sind tatsächlich Kataloge in Buchform erschienen, die anderen Abschnitte liegen nur als lose, unveröffentlichte Sammlungen vor. Unterhalb der dritten Unterklassifikationsebene, die der eigentlichen Anomalie entspricht, finden sich die Belege für die Anomalie, nummeriert mit X1 bis Xn. Jeder der Belege führt seine Referenzen auf, die am Ende des Abschnitts gesammelt sind, welcher die Anomalie behandelt. Jede der aufgeführten Referenzen verweist wiederum auf die Belege, die sie behandelt. Neben einer allgemeinen Beschreibung der Anomalie werden mögliche Erklärungen geliefert, Verweise auf ähnliche Phänomene gegeben und die Anomalie insgesamt beurteilt.

Anomalie-Bewertung

Die einzelnen Anomalien werden wie folgt bewertet: Jede Anomalie erhält in den Bereichen „Qualität der Daten“ und „Anomalität“ zwei „Noten“ von 1 bis 4. Sie repräsentieren die Meinung des Zusammenstellers des Katalogs.

Qualität der Daten:

- 1 Viele hochqualitative Beobachtungen. Mit ziemlicher Sicherheit ein reales Phänomen.
- 2 Viele gute Beobachtungen oder eine oder zwei hochqualitative. Möglicherweise real.
- 3 Nur ein paar Beobachtungen, einige davon mit zweifelhafter Qualität. Fragwürdiges Phänomen.

- 4 Unakzeptabel schlechte Datenqualität. Die Einträge werden nur aufgeführt zu Vergleichszwecken und Verstärkung.

Anomalität:

- 1 Die Anomalie kann nicht durch eine Modifikation bestehender Gesetze erklärt werden. Revolutionär.
- 2 Kann möglicherweise durch kleinere Modifikationen bestehender wissenschaftlicher Theorien erklärt werden.
- 3 Kann möglicherweise durch bestehende populäre Theorien erklärt werden. Hauptsächlich kurios.
- 4 Gut erklärt. Nur aufgeführt zu Vergleichszwecken und zur Verstärkung.

Bezüglich der obigen Bewertungskriterien sollte bemerkt werden, dass eine Klassifizierung von "1" in beiden Skalen relativ selten ist. Solche Anomalien sind allerdings die wichtigsten wegen ihres Potentials, wissenschaftliche Revolutionen verursachen zu können.

Unterklassifikationen

Im Rahmen der Hauptklassifikation M (Archäologie) finden sich folgende Unterklassifikationen auf der Ebene 2:

- A Anthropologie
- G Graphische Artefakte
- M Nicht-Graphische Artefakte
- S Strukturen/Bauten

Beispielhaft auf der Ebene 3 für MM (Archäologie/Nicht-Graphische Artefakte):

- B Knochenartefakte
- C Kleidungsartefakte
- E Geologische Artefakte
- M Metallische Artefakte
- P Keramische Artefakte
- S Steinartefakte
- T Hochtechnologische Artefakte
- W Holzartefakte

Beispielhaft auf der Ebene 3 für MS (Archäologie/Strukturen):

- A Astronomische Observatorien
- B Gebäude
- C Strukturen zur Kontrolle von Wasser (Dämme, Wehre, etc.)
- D Menhire, Dolmen

E	Ausgegrabene Strukturen
F	Befestigungsanlagen
H	Steinreihen und -kreise
I	Öfen, Schmieden
M	Grabhügel und Steinhaufen
O	Bearbeitete Steine, Säulen
P	Pyramiden
R	Straßen und Brücken
S	Städte und ganze Komplexe
T	Türme
U	Kammern und Ganggräber
W	Wälle und Gräben

Im Rahmen der Hauptklassifikation E (Geologie) finden sich folgende Unterklassifikationen auf der Ebene 2:

C	Geochemie
G	Gravimetrie
Q	Seismologie
S	Stratigraphie
T	Topographie
X	Magnetismus

Beispielhaft auf der Ebene 3 für ES (Geologie/Stratigraphie):

A	Ansammlungsstrukturen
B	Biologische Anomalien
C	Chemische Anomalien
D	Ablagerungen von ungewöhnlicher Größe
G	Geographische Anomalien
I	Einschlüsse
M	Verteilungsanomalien (z.B. Oberflächengeröll)
P	Physikalische Anomalien
R	Beziehungen zwischen Straten
X	Eindringungsstrukturen

Beispielhaft auf der Ebene 3 für ET (Geologie/Topographie):

B	Kleine Vertiefungen
C	Krater
E	Erhöhte Strände, Terrassen
H	Plateaus
L	Planetenweite Eigenschaften
M	Hügel
P	Gemusterter Grund

- R Kämme, Wallberge (Esker)
- S Höhlenartige Strukturen
- V Täler, Kanäle auf dem Meeresgrund

Indices

Jeder Katalogband enthält mehrere Indices,

- ▲ Erster Autor – Anomalie
- ▲ Quelle – Anomalie
- ▲ Stichwort – Anomalie

die den Umgang mit dem Material ungemein vereinfachen. Einige Kataloge (z.B. geologische) enthalten zusätzlich weitere Indices:

- ▲ Zeit – Anomalie
- ▲ Ort – Anomalie

Die Anomalien erhalten durch die Klassifikation einen eindeutigen teilweise mnemonischen Schlüssel. Typischerweise sind die ersten drei Stellen dieses Codes Buchstaben. Eine MSP-Anomalie steht z.B. für M=Archäologie (Hauptklassifikation), S=Strukturen/Bauten (1. Unterklassifikation), P=Pyramide (2. Unterklassifikation). Die vierte Stelle (=3. Unterklassifikation) nummeriert schließlich einfach nur noch die Anomalien durch. MSP2-X1 ist demzufolge der erste Eintrag zur Anomalie MSP2, bei der es sich um *Comalcalcos Ziegelpyramide* handelt. MSP2-R1 ist die erste Quellenreferenz zu der Anomalie.

Katalogübersicht

Die folgenden Bücher sind seit 1974 erschienen, wobei nicht mehr alle verfügbar sind:

Sourcebooks

- 1974: Strange Phenomena G1
- 1974: Strange Phenomena G2
- 1974: Strange Artifact M1
- 1975: Strange Universe A1
- 1975: Strange Planet E1
- 1976: Strange Life B1
- 1976: Strange Minds P1
- 1976: Strange Artifact M2
- 1977: Strange Universe A1
- 1978: Strange Planet E2

Handbücher

- 1977: Handbook of Unusual Natural Phenomena
- 1978: Ancient Man (Archeology)
- 1979: Mysterious Universe (Astronomy)
- 1980: Unknown Earth (Geological)
- 1981: Incredible life (Biology)
- 1982: Unfathomed Mind

Kataloge

- 1982: Lightning, Auroras, Nocturnal Lights (Geophysics)
- 1983: Tornados, Dark days, Anomalous Precipitation (Geophysics)
- 1983: Earthquakes, Tides, Unidentified Sounds (Geophysics)
- 1984: Rare Halos, Mirages, Anomalous Rainbows (Geophysics)
- 1985: The Moon and the Planets
- 1986: The Sun and Solar System Debris
- 1987: Stars, Galaxies, Cosmos
- 1988: Carolina Bays, Mima Mounds, Submarine Canyons (Geological)
- 1989: Anomalies in Geology: Physical, Chemical, Biological
- 1990: Neglected Geological Anomalies
- 1991: Inner Earth: A Search for Anomalies (Geological)
- 1992: Biological Anomalies: Humans I
- 1993: Biological Anomalies: Humans II
- 1994: Biological Anomalies: Humans III
- 1995: Biological Anomalies: Mammals I
- 1996: Biological Anomalies: Mammals II:
- 1998: Biological Anomalies: Birds
- 1999: Ancient Infrastructure (Archeology)
- 2001: Ancient Structures (Archeology)
- 2001: Remarkable Luminous Phenomena in Nature
- 2003: Scientific Anomalies and other Provocative Phenomena
- 2003: Archeological Anomalies: Small Artifacts
- 2006: Archeological Anomalies: Graphic Artifacts I
- 2007: Dark Days, Ice falls, Firestorms and Related Weather Anomalies (Geophysics)

Newsletter-Sammlungen

- 1994: Science Frontiers, The Book
- 2004: Science Frontiers, The Book II

Beispiele

Eine geologische 1/1-Anomalie (viele hochqualitative Beobachtungen/revolutionär) ist nach Corliss z.B. das Phänomen der sogenannten Konkretionen (ESA3) [Corliss 1990, 21-60], d. h. Ansammlungen von mineralischem und biologischem Material, die sich von ihrer Zusammensetzung und ihrer Struktur her von dem umgebenden Material unterscheiden. Diese Konkretionen können die Größe einer Bohne besitzen oder 30 Meter durchmessen. Viele sind kugelförmig, aber im Prinzip kommen alle, auch bizarrste geometrische Formen vor. Was diese Konkretionen verursacht, ist unbekannt. Es wird einfach von „ansammelnden Kräften“ (concretionary actions) gesprochen, so als ob klar wäre, um was es sich bei dem Prozess handelt. Die wissenschaftliche Literatur zu Beobachtungen von Konkretionen ist umfangreich, jedoch nicht an Erklärungen für dieses Phänomen. Die Anomalie besteht (1) im unverständlichen Prozess, (2) darin, dass kaum eine Form (bis auf die Kugelform) auch nur ansatzweise mit den besten Theorien zu „ansammelnden Kräften“ in Verbindung zu bringen ist, (3) darin, dass die Wiederholung immer gleicher Formen in hoher Anzahl und hoher Präzision von keiner der bisherigen Theorien erklärt wird und (4) darin, dass die regelmäßige Verteilung der Konkretionen in Bändern, Säulen etc. unverständlich ist. Die Beobachtungen sind ausgesprochen interessant: Kohle-Bälle, Dach-Bälle, Kegel-in-Kegel-Strukturen, Knötchen aus Feuerstein, Sandstrukturen (Spiralen, Nägel, Röhren usw.), Öl enthaltende Geoden und vieles mehr.

Andere geologische 1/1-Anomalien sind große Ansammlungen von Knochen in Höhlen und Spalten (ESD1) [Corliss 1990, 69-81] sowie insgesamt große Ansammlungen von Material, die sich über ein weites Gebiet erstrecken (ESD9) [Corliss 1990, 128-137]. Ihre anomale Charakterisierung beruht im Wesentlichen auf der wahrscheinlich katastrophischen Entstehung (Naturgewalten, chemische Prozesse usw.) dieser Ablagerungen, die in ihrem Umfang weit über das hinaus gehen muss, als das, was die herrschende Lehre derzeit zulässt. Diese Ansammlungen von Knochen sind dem Katastrophisten natürlich nicht unbekannt [Velikovsky, 21-39], ihre Einordnung als Anomalität der höchsten Stufe eine willkommene Bestätigung.

Die anormale Verteilung von menschlichen Knochen in Schichten, in denen sie nach herrschender Lehre nichts zu suchen haben (BHE12/13) [Corliss 1994, 59-74] wird dagegen als 3/1 (fragwürdig/revolutionär) kategorisiert. Corliss hat recht, wenn er die Datenlage als fragwürdig bezeichnet. Viele der Funde sind wirklich schlecht dokumentiert.

Als eine archäologische 1/1-Anomalie werden Mini-Feuersteine und andere Mikrolithe (MMS4) [Corliss 2003, 213-217] geführt. Die Abmessungen liegen bei maximal 1 cm, oftmals weniger. Die Anomalität wird mit der Frage ihrer Herstellung und ihrem unbekanntem Verwendungszweck begründet.

Das Werkzeug-Problem, d.h. die Frage, wie bestimmte Artefakte aus sehr hartem Material hergestellt werden konnten (MMT5) [Corliss 2003, 260-262], wird nur als 1/2-Anomalie klassifiziert (viele hochqualitative Beobachtungen/Erklärung möglich mit Modifikationen). Als Modifikation betrachtet Corliss die Möglichkeit, dass die Werkzeuge doch noch gefunden werden könnten. Leider lässt er die chronologische Komponente vollkommen unberücksichtigt, d.h. dass die passenden Werkzeuge sehr wohl bereits gefunden wurden, die Artefakte aber in Relation zu den Werkzeugen zeitlich falsch eingeordnet worden sind. Auch ist bei der 1/2-Klassifikation der Praxisbezug vernachlässigt [Löhner/Ililig].

Bewertung

Mit dem Anomalien-Katalog von William Corliss liegt – selbst in seinem leider unvollständigen Gesamtzustand – eine ungeheure Sammlung gut herausgearbeiteter, interessanter und rätselhafter bis kurioser Phänomene vor. Man muss nicht immer ganz einig sein mit den Bewertungen von Corliss, aber insgesamt ist sein Ansatz und sein Vorgehen grundsätzlich positiv zu sehen. Das Stöbern im Katalog und das Nachdenken über mögliche Lösungen kann fast süchtig machen.

Literatur

- Corliss, William R. (1990): *Neglected Geological Anomalies. A Catalog of Geological Anomalies*; Glen Arm
- (1994): *Biological Anomalies: Humans III: A Catalog of Biological Anomalies*; Glen Arm
 - (2003): *Archeological Anomalies: Small Artifacts. Bone, Stone Metal Artifacts, Footprints, High Technology*; Glen Arm
- Löhner, Franz /Ililig, Heribert (1992): Auf Granit beißen. Von den praktischen Möglichkeiten, Hartgestein zu bearbeiten; *Zeitensprünge* 4 (2) 58-66
- Tresman, Ian (2012): *Science Frontiers*; <http://www.science-frontiers.com/index.htm>
- Velikovskiy, Immanuel (2008): *Erde im Aufruhr*; Wöllsdorf

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Scholl-Latour, Tarot und Terror

Erich Schultheiß

Manchmal ergeben sich Synchronizitäten, die jäh und unerwartet ein Detail erhellen und damit den Blick auf das große Ganze weiten. In diesem Fall traten drei völlig unabhängige Beobachtungen zusammen, die besser verstehen lassen, was die Menschheit gegenwärtig quält.

Peter Scholl-Latour (* 1924) war bis in sein 10. Lebensjahrzehnt unermüdlich. Nach seinem Tod am 16. August 2014 konnte noch der erste Teil seiner Autobiographie erscheinen und sein Vermächtnis zum Nahen Osten: *Der Fluch der bösen Tat* [= S-L]. Daraus fünf Zitate, obwohl das Buch viele weitere rechtfertigen würde.

„Aber dann kamen wir unweigerlich auf jenen jämmerlichen Arabischen Frühling zu sprechen, der mit seinen chaotischen Auswirkungen nach Tunesien, Libyen, Ägypten und Libanon auch auf die Republik von Damaskus übergegriffen hatte“ [S-L 73].

Libyen

Qadhafi (Gaddafi) hat 40 Jahre lang – exakt seit 1969 – sein Land unterjocht und internationalen Terrorismus betrieben (Stichwort Lockerby). Aber erst 2011 wollte man ihm das Handwerk legen. Außenminister Guido Westerwelle enthielt sich im März im Sicherheitsrat der UN der Stimme und plädierte zusammen mit China für eine Waffenruhe und eine diplomatische Lösung.

„Angesichts der sich abzeichnenden Intervention der Atlantischen Allianz hatte der Libyer [Muammar el-Qadhafi] in einem Interview mit einer französischen Zeitschrift einen feierlichen Appell an die Europäer gerichtet. »Wenn ihr mich bedrängt und destabilisieren wollt, werdet Ihr Verwirrung stiften, El Qaida in die Hände spielen und bewaffnete Rebellenhaufen begünstigen. Folgendes wird sich ereignen: ***Ihr werdet von einer Immigrationswelle aus Afrika überschwemmt werden***, die von Libyen aus nach Europa schwappt. Es wird niemand mehr da sein, um sie aufzuhalten. El Qaida wird sich in Nordafrika einrichten, während Mullah Omar den Kampf um Afghanistan und Pakistan übernimmt. El Qaida wird an Eurer Türschwelle stehen. In Tunesien und Ägypten ist ein politisches Vakuum entstanden. Die Islamisten können heute von dort aus bei Euch eindringen. Der Heilige Krieg wird auf Eure unmittelbare Nachbarschaft am Mittelmeer übergreifen [...] Die Anarchie wird sich von Pakistan und Afghanistan bis nach Nord-Afrika ausdehnen.«“ [S-L 269].

Die USA, Kanada, Großbritannien und Frankreich führten 2011 den Angriff solange durch, bis am 20. 10. 2011 Gaddafi auf widerwärtige Weise getötet wurde. Westermächte hatten damals bereits seinen Posten als Vizekanzler verloren.

Syrien

In Syrien sind Vater und Sohn Assad seit 1970 an der Macht, erst Fliegergeneral Hafiz el-Assad, ab 2000 dann Augenarzt Baschar Hafiz el-Assad.

„Nur wenige störten sich daran, daß der syrische Diktator keinen Widerspruch duldet, daß er sich 1991 zum vierten Mal mit 99,9 Prozent der Wählerstimmen im Präsidentenamt bestätigen ließ [...], daß der »Löwe« Assad einem hemmungslosen Personenkult verfiel“ [S-L 68].

„Schon lange vorher [der gegenwärtige Krieg hat 2011 begonnen] hatte eine hemmungslose Kampagne, eine systematische Hetze in den amerikanischen und europäischen Medien gegen diese Arabische Republik eingesetzt, die – bei aller Brutalität, die auch sie zu praktizieren pflegt – das einzige säkulare Staatswesen im gesamten arabischen Raum darstellt. Verglichen mit den Vorzugsverbündeten des Westens – seien es nun Saudi-Arabien, Qatar, die Vereinigten Emirate oder Kuwait –, bot die Hauptstadt Damaskus ein Bild religiöser Toleranz und eines fast westlichen Lebensstils, seit Bashar el-Assad das Erbe seines unerbittlichen Vaters Hafez el-Assad angetreten hatte“ [S-L 275].

Die Amerikaner sahen erst bei mutmaßlichen Giftgasangriffen durch das Assad-Regime eine rote Linie (fast) überschritten, doch sie verzichteten auf direktes Eingreifen, weil die Giftgasvorräte Syriens unter internationale Kontrolle gestellt wurden. Heute bekräftigen Nato-Vertreter ebenso wie der deutsche Außenminister, dass Assads Regime unbedingt beseitigt werden müsse. Die sog. gemäßigten Rebellen erhalten westliche Waffenhilfe [S-L 95], Assad russische Luftwaffenunterstützung und der Islamische Staat Geld u.a. von Saudi-Arabien.

„Der frühere Außenminister Alain Juppé [Frankreich] hatte sich nicht entblödet, in einem Fernsehinterview ausgerechnet neben seinem saudischen Kollegen Saud Ben Feisal aufzutreten, um gemeinsam mit diesem Repräsentanten der reaktionärsten, total intoleranten islamischen Theokratie die Syrer zur Einhaltung von Menschenrechten und Demokratie aufzurufen“ [S-L 105].

Die Terroranschläge des IS am Freitag dem 13. November in Paris führen gegenwärtig (Stand 24. 11.) zu unerwarteten Gesprächen und neuen Konflikten wie zwischen Russland und der Türkei; die dadurch möglichen neuen wie die vereitelten Koalitionen sind im Moment nicht absehbar.

Tarot

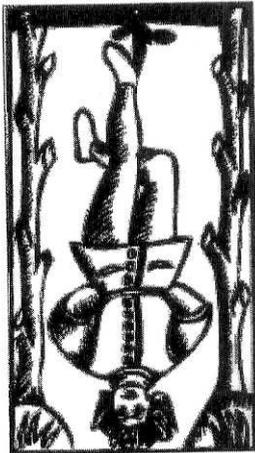
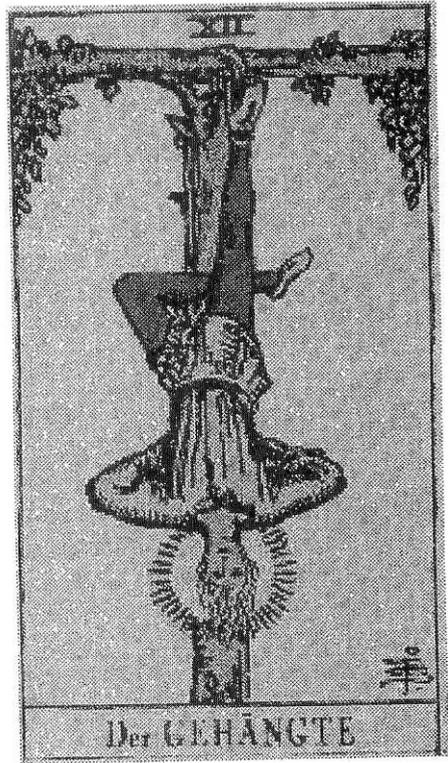
Ganz anders als Scholl-Latours Analysen der gegenwärtigen Strömungen liegt der Fall bei der Betrachtung von Monika Hauf. 2007 hat sie keineswegs ein aktuelles Thema, sondern Uralters behandelt: *Judas Ischariot · Verräter oder Vertrauter? Die Hintergründe zum neu entdeckten Judasevangelium* – eine theologische Untersuchung ohne sonstige Ambitionen. Um Judas besser zu verstehen, greift sie auf den Tarot zurück.

„Im Prinzip besteht der Tarot aus insgesamt achtundsiebzig Karten, darunter die bekannten Spielkarten, aufgeteilt in vier Gruppen, jede mit König, Dame, etc. Meist jedoch wird der Begriff Tarot im engeren Sinne verwendet und lediglich auf die zweiundzwanzig Großen Arkana bezogen. Diese Karten stehen außerhalb der vier Gruppen. Es gibt von jeder nur eine einzige, mit einer bestimmten Nummer und einer Bezeichnung – zumindest meistens. Die Karte mit der Nummer dreizehn stellt den Tod dar; aber, vermutlich aufgrund der abergläubischen Vorstellung, dass dieser besser nicht genannt wird, trägt sie in der Regel keinen Namen.

Uns geht es um die Karte Nummer zwölf, also die vor dem Tod. Sie trägt die Bezeichnung »der Gehängte«. Diese Karte und eine weitere mit der Bezeichnung »der Narr« sind die rätselhaftesten Karten des gesamten Tarots. Alle Tarotkarten lassen im Prinzip unterschiedliche Auslegungen zu, vermutlich gehört das sogar zum Wesen des Tarots. Aber die kontroversesten sind »der Narr« und »der Gehängte«.

Der Leser wird sich eventuell über die Schreibweise »der Gehängte« wundern [korr. statt »wurden«], weil er im Prinzip die Schreibweise »der Gehenkte« erwartet hätte. Nur handelt es sich offensichtlich nicht um einen Gehenkten im eigentlichen Sinne. Die entsprechende Figur ist zwar an einem Balken aufgehängt, trägt den Strick jedoch nicht um den Hals, sondern um das Fußgelenk, und zwar des linken Beines. Den Oberschenkel des rechten hat der Gehängte leicht abgewinkelt, während der rechte Unterschenkel waagrecht in Höhe des linken Knies ausgestreckt ist, meist hinter dem linken Bein. Der Unterkörper bildet somit die Form einer umgekehrten Vier.

Das Befremdende an dieser Karte ist, dass der Gehängte seine seltsame Lage nicht als unbequem zu empfinden scheint, und das, obwohl eventuell seine Hände auf dem Rücken zusammengebunden sind. Wenn man die Karte herumdreht, also auf den Kopf stellt, hat man sogar den Eindruck, als fühle er sich ausgesprochen wohl, als tanze er. Kein Wunder, dass eine Interpretation behauptet, es handle sich bei dieser Hängung keinesfalls um eine Strafe oder Opferung, sondern vielmehr um einen freiwilligen Akt, um aus einer neuen Perspektive heraus zu völlig neuen Erkenntnissen zu



Tarotkarte „Der Gehängte“ [dalank; judweggis]



Fenstersturz aus dem World Trade Center, 11. 09. 2001 [SPIEGEL, 38/2015, S. 53]

kommen. Der Gehängte stelle somit einen Initiierten oder eine Einweihungszeremonie dar“ [Hauf, 148 f.].

Die Verfasserin betont, dass der Tarot (nur) bis ins 14. Jh. zurückzuverfolgen sei. „Zu diesem Zeitpunkt wurde er nämlich zum ersten Mal verboten“ [Hauf, 148]. Trotzdem sucht sie nach einer Verbindung zum Neuen Testament. Sie wägt ab, ob es sich bei dem Gehängten um den Apostel Paulus, um Jesus oder um Judas handle, kommt aber zu keinem nennenswerten Ergebnis und schließt:

„Im Prinzip sagt die Tarotkarte »der Gehängte« also nichts anderes aus als das Judasevangelium: dass die Realität ganz anders sein kann als der Augenschein, dass es allein auf die Perspektive ankommt“ [Hauf, 150].

Diesen Text habe ich am 12. 09. gelesen, als die neue Ausgabe des SPIEGELS eintraf. Dort fiel mein Blick auf ein seit 14 Jahren bekanntes Bild. Es zeigt einen von den New Yorker Twin Towers herabstürzenden Mann, der in seiner Todesangst irgendwie den Sprung in die Tiefe gewagt haben muss [Behnken, 53]. Die SPIEGEL-Redakteure Ullrich Fichtner und Matthias Geyer stellen eine Frage, die Wolfgang Behnken dann bejaht:

„Die Bilder zum Beispiel von den fallenden Körpern vor der Fassade des World Trade Center am 11. September 2001. Diesen Menschen schaut man ja sozusagen beim Sterben zu. Darf man das wirklich? [ebd. 54]

Der Vergleich beider Bilder führt zu großer Übereinstimmung, auch beim Herumdrehen dieses Heftes. Daraus ergibt sich eine Einschätzung des Geschehens, die jedem Betrachter überlassen bleibt.

Literatur

Behnken, Wolfgang (2015): „Die Welt, wie sie ist“ · SPIEGEL-Gespräch · Der langjährige Fotochef und Artdirector des „Stern“, Wolfgang Behnken, über die Frage, welche Bilder Journalisten drucken dürfen und welche nicht; DER SPIEGEL, 38/2015, 12. 09., 52-55

dalank = <http://www.dalank.de/tarot/T12.gif>

Hauf, Monika (2007): *Judas Ischariot · Verräter oder Vertrauter? Die Hintergründe zum neu entdeckten Judasevangelium*; Herbig München

judweggis = <http://www.judweggis.ch/prisma/tarot/Bilder/t-12.gif>

Scholl-Latour, Peter (2015): *Mein Leben*; Bertelsmann, München

- (2014): *Der Fluch der bösen Tat. Das Scheitern des Westens im Orient*; Propyläen, Berlin, posthum erschienen

Ein medizinisches Wintermärchen

von Erich Schultheiß

Es war einmal in einem fernen, guten Land. Dort lebte eine alte Frau, und obwohl ihr Gatte schon lange das Zeitliche gesegnet hatte, stieg ihr Blutdruck mählich, aber stetig. Doch sie vertraute der guten alten Hausregel: 100 + Lebensalter ist die zulässige Obergrenze. Doch als sie über 80 war, schritt ihr Hausarzt ein. Er könne nicht dulden, dass sie sich mit alten Lebensweisheiten aus vorwissenschaftlichen Zeiten zugrunde richte; längst sind nicht mehr als 160 zulässig. Und so nahm sie ab da ihre Medikamente bis zu ihrem Lebensende, das sich im 95. Lebensjahr ereignete.

Als ihr Sohn um die 60 war, besuchte er einmal den Arzt, denselben wie seine Mutter. Der wiegte bedenklich das Haupt und sprach davon, das Maß von 160 stamme aus vorwissenschaftlichen Zeiten. Heute sei die Richtgröße 140. Wer zehn Punkte oder gar noch mehr aufweise, müsse medikamentös eingestellt werden. Alle Einwände halfen nichts. Denn der Medicus sprach von einer unendlich wichtigen Studie zur Hypertonie, wie er sich ausdrückte. Diese Studie musste abgebrochen werden, aus ethischen Gründen. Es waren also zu viele der Kontrollgruppe am Bluthochdruck, also an Schlagfluss und dergleichen gestorben.

Da nahm auch der Sohn seine Pillen. Doch es währte nicht lange und ein furchtbarer Husten stellte sich ein, wie er ihn noch nie gehabt hatte, ganz ohne Schleim, aber mit geradezu bösartigen Krämpfen. Er entschied sich: lieber irgendwann am bösen Bluthochdruck sterben, als demnächst an Husten. Um aber seinen Arzt zufrieden zu stellen, nahm er zehn Kilo ab, und alles, auch der Blutdruck schien gut. Damals amüsierte ihn noch ein Hinweis, wonach die chinesische Bevölkerung im Schnitt einen deutlich niedrigeren Blutdruck habe als die Europäer. Ja, die Chinesen, die seien gerade bei 120 wach und munter. Wenn das die Pharmaindustrie wüsste...

Da sprang dem Sohn am 15. 09. 2015 ein Artikel auf der Titelseite der *Süddeutschen Zeitung* direkt ins Gesicht: „Blutdruck 120“. Darin schrieb ein Werner Bartens blutdrucksteigernde Sätze:

„Grund für die Euphorie in der obersten Gesundheitsbehörde der USA ist eine Untersuchung – die gerade abgebrochen wurde. Eigentlich war das Ende der 2009 begonnenen »Sprint-Studie« für 2017 geplant. 9300 Erwachsene mit erhöhtem Risiko für Herz-Kreislauf-Leiden nahmen teil, Mindestalter 50 Jahre. Bei einer Hälfte der Probanden wurde der obere Blutdruckwert auf unter 140 Millimeter auf der Quecksilbersäule gesenkt, wie es von den meisten Fachgesellschaften empfohlen wird. Bei der ande-

ren Hälfte wurde der Druck sogar auf 120 mm Hg beschränkt, mit erstaunlich positiven Folgen für Herz und Hirn. [...]

»Man hat sich als Arzt und Patient sicher gefühlt, wenn der obere Blutdruckwert bei 140 eingestellt war«, sagte [Kardiologe Martin] Halle. »Das ist für Risikopatienten offenbar nicht ausreichend. Optimal scheint 120 zu sein.« Irritiert sind Halle und andere Ärzte allerdings davon, dass die Zwischenauswertung, die zum Abbruch geführt hat, noch nicht veröffentlicht wurde. Deshalb lässt sich nicht genau nachvollziehen, wie viele Infarkte, Schlaganfälle und Todesfälle die strenge gegenüber der moderaten Blutdrucksenkung in absoluten Zahlen verhindert hat.“

Also wieder eine Studie, die aus ethischen Gründen – zu viele Probanden der Kontrollgruppe starben – abgebrochen werden musste. Obwohl noch nicht einmal veröffentlicht, werden bereits die Weichen gestellt.

„»Wir haben jedoch überzeugende Hinweise dafür, dass es Hochrisikopatienten nutzt, wenn ihre Behandlung auf einen niedrigeren Blutdruck abzielt«, sagt Lawrence Fine von US-Gesundheitsbehörden.“

Diesmal wird also ein zweistufiges Vorgehen gewählt: Erst werden die Hochrisikopatienten auf 120 eingestellt, im zweiten Durchgang werden dann alle übrigen folgen. Dafür weist der nächste Artikel schon in der Überschrift hin: „120 ist das neue 140“, allerdings folgt die vorläufige Abschwächung „– aber nicht für jeden“ [Weber]. Mittlerweile liegen die konkreten Daten vor:

„Zusammengefasst zeigt sich:

- Ja, Infarkt, Schlaganfall, Herzversagen, Tod durch ein Herz-Kreislaufleiden oder aus anderen Gründen – das alles trat in der Gruppe, deren Blutdruck unter 120 gedrückt werden sollte, seltener auf.
- Aber: In der intensiver behandelten Gruppe kam es häufiger zu akutem Nierenversagen, Kreislaufkollaps, einem bedrohlich langsamen Herzschlag und einem gefährlichen Ungleichgewicht im Elektrolythaushalt“ [Weber].

Paulus Kirchhof, Kardiologe an der University of Birmingham:

„Die Zahl der schweren kardiovaskulären Ereignisse und Todesfälle wird verringert. Allerdings muss man dafür ein höheres Risiko für ernste Nebenwirkungen in Kauf nehmen“ [Weber].

So waren Diabetiker von vornherein ausgeschlossen, weil bei ihnen viel zu viele tödliche Nebenwirkungen zu erwarten waren. Aber es geht ja um Prophylaxe für die eigentlich Gesunden. Bei ihnen von 140 auf 120 abzusenken, könnte dann ca. 20 Millionen neue Patienten allein in Deutschland ergeben. Das wird man der Volksgesundheit schuldig sein. Der Leser spürt vielleicht Ivan Illich [1977] heraus, der die Überzeugung vertrat, 'die' Medizin schaffe sich ihre Kranken selbst.

Den Sohn durchzuckt ein Gedanke. Im Familienverband lebt auch noch ein junger Erwachsener. Bei ihm liegt der obere Blutdruck dauerhaft bei 90. Wenn es gelänge, diese Zahl oder wenigstens 100 zur Leitlinie zu machen, dann stürbe niemand mehr an Herz-, Hirn- oder Kreislaufproblemen – nur die Pharmaindustrie wäre gezwungen, praktisch die gesamte Bevölkerung medikamentös zu behandeln. Aber sie würde dieses Opfer bringen.

Vielleicht ist das aber gar nicht nötig. Denn eine Fachzeitschrift weist zum selben Zeitraum darauf hin, „dass es für Menschen jenseits der 70 mehr Vorteile bringt, wenn ihr Blutdruck und Diabetes nicht extrem streng eingestellt werden“, so wiederum unser Gewährsmann Bartens, diesmal am 27. Oktober.

„Mit zunehmendem Alter steigt jedoch das Risiko für eine gefährlich tiefe Absenkung von Blutdruck oder -zucker. [...] Mit einer medikamentösen Behandlung wieder aufzuhören, käme Ärzten kaum in den Sinn.“

Das habe sich bei der Betreuung von mehr als 200.000 Patienten gezeigt.

„»Für viele Jahre war es das Ziel von Ärzten, die Unterversorgung der Patienten zu beheben und möglichst viele Menschen zur Therapie zu bewegen«, sagt Enrico Mossello von der Universität Florenz. »Da ist es ungewohnt, die Folgen einer zu intensiven Therapie im Blick zu haben«“. [Bartens, 27.10.]

„Diese Übertherapie ist nicht nur unsinnig, sie kann für Senioren sogar gefährlich werden, zeigen Ärzte im Fachmagazin *JAMA Internal Medicine* (online) vom heutigen Dienstag.

Gerade bei Patienten jenseits der 70 kann ein medikamentös stark erniedrigter Blutdruck zu Verwirrung, Schwindel und Schwäche führen. [...]

Für den systolischen Blutdruck seien Werte unter 150 mm HG anzustreben; in der aktuellen Studie hatten aber mehr als die Hälfte der Teilnehmer Werte zwischen 120 und 129 oder sogar noch geringer“ [Bartens 2015b].

Halten wir fest. Während die US-Gesundheitsbehörde große Teile der Bevölkerung zu Verwirrung, Schwindel, Schwäche und folgenreichen Stürzen führen möchte, will ein anderer Teil der Ärzteschaft wenigstens die Älteren – die schon lange durchgehalten haben – vor diesem schmachvollen Schicksal bewahren. Vielleicht lässt sich die Pharmaindustrie breitschlagen, für diese Gruppe spezielle Medikamente gegen Übertherapierung durch zu viele Medikamente zu entwickeln, die sie dann zeitlebens schützen.

Apropos Gewichtsprobleme. Es ist unübersehbar, dass die Bevölkerung auf beiden Seiten des Atlantiks zunimmt. Um zu erkennen, wann ein Mensch dick („Übergewicht“) oder gar fett (*Adipositas I*) ist, gibt es Kontrollrechnungsmöglichkeiten, z.B. „BMI-Rechner: So ermitteln Sie Ihren Body-Mass-Index“ [spiegel Gesundheit].

Da gilt z.B. ein 180 cm großer Mann als normalgewichtig, wenn sein BMI zwischen 18,5 und 24,9 liegt; er darf also zwischen 60 und 81 kg wiegen. Nun hat der genannte Sohn als 27-Jähriger viel Bewegungs-, nicht Kraftsport getrieben, aber unter 70 kg ist er nur stundenweise gekommen. Es gibt auch einen gewissen Pep Guardiola, der 44 Jahre alt ist und ebenfalls 180 cm misst. Er wird auf 72 kg geschätzt. Damit liegt er, dem kein Fußballfan irgendein Gramm Fett zubilligen wird, immer noch in der oberen Hälfte des Normalgewichts. Aufgrund dieser aussagestarken, wenn auch relativ kleinen Kontrollgruppe läge der Verdacht nahe: Wenn man das Normalgewicht für diese Gruppe von 60–81 kg auf 65–86 kg anheben würde, hätten viele angeblich Dicke bzw. Adipöse kein schlechtes Gewissen mehr, da sie es de facto nicht sind. Dazu könnte man eine Zuckersteuer einführen oder Lebensmittel so kennzeichnen, dass deren Zucker- und Fettanteil im Laden auch ohne Mikroskop erkennbar ist. Aber bekanntlich haben das Bundes- wie Landesminister abwenden können, weil derartige Lektüre nur den Blutdruck hochtreiben könnte. Die Lebensmittelindustrie kann mit dieser Nicht-Lösung gut leben.

Doch wie im Märchen bereitet der böse Zauberer schon das nächste Unheil. Diesmal hat es die Weltgesundheitsorganisation, genauer gesagt ihre Internationale Krebsagentur IARC, aufgedeckt. Sie will

„rotes Muskelfleisch von Säugetieren – also von Rind, Schwein, Schaf, Pferd und Ziege – in Zukunft als »wahrscheinlich krebserregend« klassifizieren. Verarbeitete Fleischwaren wie Salami, Schinken, marinierte Steaks oder Brüh- und Bratwürstchen werden sogar als offiziell »krebserregend« gelten. Auch dann, wenn sie aus Geflügelfleisch hergestellt wurden“ [Zin-
kant].

Anders formuliert: Wer mehr als 40 gr Fleisch pro Tag isst, erhöht sein Krebsrisiko. Anders formuliert: Das optimale T-Bone-Steak von rund 800 gr wird um 95 % reduziert und der Methanausstoß ungezügelt wachsender Rinderherden eingedämmt, haben doch die Nordamerikaner gerade (erst) den Klimawandel für sich entdeckt. Das ist zweifellos vernünftig. Dass immer noch Ungarn oder Italiener leben, die ihr Leben lang Salami verzehrt haben, dürfte eine Laune der Natur sein. Aber sollte man vielleicht mehr darauf achten, was beim Grillen geschieht und was in der landwirtschaftlichen Großindustrie für Zusatzstoffe verwendet werden? Aus dem verarbeiteten Fleisch sind 191 Substanzen bekannt, die meist gar nicht für den Verzehr vorgesehen sind und wahrscheinlich oder sicher krebserregend sind [ebd.].

Offenbar kann oder will man die verarbeitende Lebensmittelindustrie nicht daran hindern, Ungenießbares zu verwenden. Lieber legt man den Verbrauchern Zurückhaltung auf. Das ist einfacher, vor allem bei der Schulzuweisung.

Apropos Schuld und Warnung:

„Seit 1980 tauchen beispielsweise in den Ernährungsempfehlungen der US-Gesundheitsbehörden (und nachfolgend in fast allen anderen westlichen Ländern) Obergrenzen für den Fettanteil in der Nahrung auf. Seit Low Fat zum populären Schlachtruf für die Herzgesundheit wurde, hat jedoch die Zahl der Infarkte, Schlaganfälle, Übergewichtigen und Diabetes-Kranken zugenommen, sodass unabhängige Experten aus den USA empfehlen, in den alle fünf Jahre aktualisierten Richtlinien 2015/16 erstmals keine Obergrenze für Fett mehr anzugeben“ [Bartens 2015c].

Bedauerlicherweise wollte der Text einfach kein Märchen werden. Wiewohl: Auch er endigt traditionell: Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Literatur

- Bartens, Werner (2015c): Ungesunde Gesundheits-Tipps · Manche Lebensmittel tun dem einen gut – und machen den anderen krank. Empfehlungen zur richtigen Ernährung sind deshalb vor allem eines: unseriös; *SZ*, 20. 11.
- (2015b): Arznei, lass nach · Medikamente gegen Bluthochdruck und Diabetes sollten im Alter reduziert werden, um Patienten zu schützen; *SZ*, 27. 10.
 - (2015a): Blutdruck 120 · US-Studie empfiehlt niedrigere Grenzwerte für Risikopatienten; *SZ*, 15. 09.
- Illich, Ivan (1977): *Die Nemesis der Medizin · Von den Grenzen des Gesundheitswesens*: Reinbek, Rowohlt, später mit dem Untertitel: *Die Kritik der Medikalisierung des Lebens* ('1975 als *Enteignung der Gesundheit*)
spiegel gesundheit = <http://www.spiegel.de/gesundheit/ernaehrung/bmi-rechner-so-er-mitteln-sie-ihren-body-mass-index-a-824673.html>
- Weber, Nina (2015): Bluthochdruck-Studie · 120 ist das neue 140 – aber nicht für jeden; *Spiegel Online* via *T-Online*, 12. 11.
- Zinkant, Kathrin (2015): Bleibt nur die Hühnerbrust. Der unbekümmerte Genuss von Steak und Schnitzel wird immer schwieriger. Ob als Braten oder Wurst: Rotes Fleisch kann Krebs auslösen. Das bestätigt jetzt das zuständige Gremium der Weltgesundheitsorganisation; *SZ*, 27. 10.

Erich Schultheiß

Trauriges, Erfreuliches und Skurriles

gesammelt von Heribert Illig

Im Gedenken an

Werner Benecken, 18. 4. 1932 – 12. 10. 2015,

der uns als Diplom-Ingenieur und Architekt fünf Jahre lang an seinem Wissen teilnehmen ließ. Insbesondere hat er den Mut gehabt, gediegene Nachweise für eine römische Fossa Carolina zu erarbeiten und vorzulegen; außerdem konnte er als Erster erklären, warum im Zweistromland mit plankonvexen Ziegeln gebaut worden ist, obwohl das jeder Logik zu widersprechen scheint [ZS 2004 (2) 279-308; 2005 (2) 287-306]. Sein nüchtern-abwägender Blick im Verein mit dem Mut zur alternativen Sicht wird fehlen.

Das trockene Mittelmeer oder Wie kommt das Salz ins Meer?

Bewiesen ist das Austrocknen längst, aber jetzt gibt es eine Begründung: Zunächst sei der antarktische Eispanzer stark gewachsen, weshalb der Meeresspiegel sank. Das reduzierte Gewicht ließ die Erdkruste bei Gibraltar ansteigen. So wurde vor 5,6 Mio. Jahren das Mittelmeer vom Atlantik abgeriegelt und trocknete aus. Zurück blieb eine Salzschrift von zum Teil 1 km Dicke. Diese Salzwüste bestand 270.000 Jahre, bis die Landbrücke bei Gibraltar nachgab und das Mittelmeer „binnen weniger Jahre“ aufgefüllt wurde. Wie viele Menschen mögen damals trockenen Fußes nach Europa gekommen sein? Eine Frage wert ist die erstaunlich starke Salzschrift. Dazu einige Daten. Der mittlere Salzgehalt liegt heute bei 3,8 %:

„Die Fläche des Mittelmeers beträgt etwa 2,5 Millionen km² und sein Volumen 4,3 Millionen km³. Im Calypso-Tief erreicht es eine maximale Tiefe von 5.267 Metern. Die durchschnittliche Wassertiefe liegt bei rund 1.430 Metern“ [wiki ↔ Mittelmeer].

Das ergäbe ein Salzvolumen von ca. 165.000 km³, über die Gesamtfläche ausgebreitet eine Salzschrift von 66 m Höhe. Da wirft die nachgewiesene Dicke von 1 km ein massives Fragezeichen auf, auch wenn klar ist, dass man diesen Wert nicht im gesamten Mittelmeer nachgewiesen hat.

SEHE (2015): Ausgetrocknet. Als das Mittelmeer leer war; SZ, 11. 11.

*

Stonehenge:

Es muss in der Stein- und/oder Bronzezeit spezielle Catering-Systeme für Tausende von Menschen gegeben haben. Anders ist nicht zu erklären, wie die damaligen Menschen ohne Hunger die Zeit erübrigen konnten, scheinbar unendlich viele Riesensteine herbeizuschaffen, aufzurichten, wieder umzulegen und zu begraben. Keine drei Kilometer von Stonehenge entfernt wird **Durrington Walls** erforscht, eine der ganz großen Wall- und Grabenanlagen (Henges) mit einem Durchmesser von 500 m. Während in Stonehenge bestattet wurde (mehr als 60 Feuerbestattungen), tobte nebenan in Durrington Walls das Leben: Im Zentrum lag eine Siedlung, ringsum wurden 80.000 Knochen von Schweinen und Rindern entdeckt. Im Ringwall sind jetzt mit Bodenradar bewusst vergabene, enorme Steinblöcke von bis zu 4,5 x 1,5 m Größe entdeckt worden, die wohl in einem Kreissegment aufgestellt waren. Die Schätzungen reichen bis hin zu 200 Steinen, aus der Zeit um -2600 und damit zu Zeiten der ersten Ausbaustufe von Stonehenge angelegt.

Filser, Hubert (2015): Festplatz aus der Steinzeit; SZ, 09. 09.

Rauchhaupt, Ulf von (2015): Zugeschüttete Hinkelsteine; FAZ, 09. 02.

*

Kelten:

Weit länger als 1.000 Jahre und in der ganzen Region von Irland bis Anatolien finden sich keltische Überreste. „Doch gab es sie überhaupt? Eine Ausstellung im British Museum in London meint: alles erfunden“ [Menden]. „„Das Konzept einer keltischen Kunst war eine viktorianische Erfindung«, so die Kuratoren.“ „Aber die ästhetischen Ähnlichkeiten vieler hier gezeigter Stücke sind einfach zu offensichtlich, um die Idee einer europaweiten, Jahrhunderte überdauernden keltischen Identität auf reines Wunschenken zurückzuführen. Natürlich sind sie alle von ihrer Zeit und den sie umgebenen Kulturen beeinflusst“, so rügt Ausstellungsbesucher Menden. Wir werden das bei unseren Studien berücksichtigen.

Menden, Alexander (2015): Vorsicht, Himmel fällt runter! SZ. 09. 10.

*

Palmyra, Baal-Tempel:

Die gottverlassenen Isis-Krieger wandeln auf Spuren, die sie perhorreszieren: Sie haben den einzigartigen Baal-Tempel zerstört, der erst zwischen +80 und 120 in der abgelegenen Oase errichtet worden ist. Baal-Heiligtümer sind aber auch vom alten Israel zerstört worden, als das für uns erste mosaische Gebot rigoros durchgesetzt worden ist: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“ Insofern berühren sich hier die Extreme. Gegenwärtig soll eine riesige Datenbank für dreidimensionale Bilder aufgebaut werden, mit denen die

großen Kunstwerke extrem genau festgehalten werden, vielleicht auch für spätere Rekonstruktionen (3-D-Drucke).

Schloemann, Johann (2015): Dann drucken wir Palmyra noch mal aus; SZ. 02. 09.

*

Alfred the Great [zu H. Illig: Frühmittelalter auf den britischen Inseln; 2/2015, 362-387]:

Es war zu lesen:

„Hier besteht ein wesentlicher Unterschied zu Glahn, der – wie der Verfasser früher selbst [Illig 1999, 96] – Alfred für fiktiv erachtet [Glahn 2012, 667] und deshalb einen anderen Münzherm dieses Namens sucht: einen Alfred (Aelbred-Elfred-Aelfred) von Kent, der das reale Urmuster für einen fiktiven Alfred gebildet haben könnte [ebd. 666].“ [Illig 2015, 379].

Alexander Glahn möchte dem Herausgeber gegenüber klarstellen:

„Sie grenzen sich von mir ab, wo es aber nichts abzugrenzen gibt: In meinem Artikel sprach ich tatsächlich von dem »fiktiven Alfred den Großen«, den ich aber nicht durch einen König von Kent ersetzen wollte. Für mich war jener Alfred ein Wessex-König, der zum Superlativ aufgebauscht wurde und wahrscheinlich nur ein König unter vielen war. Meine Formulierung mag etwas irritierend gewesen sein.“

Alexander Glahn, Mannheim

*

Hammaburg:

„Archäologischer Bestseller für Buchpreis der Staatsbibliothek nominiert
Buch „Mythos Hammaburg - archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs“ ist von der Staatsbibliothek als eines von sieben Werken für den für den mit 5000 Euro dotierten HamburgLesen Buchpreis nominiert worden. Ausgewählt wurde es aus über 300 in die Vorauswahl genommene Werke. Das Werk ist ein »archäologischer Bestseller«. Von den 2500 aufgelegten Büchern ist die Masse bereits weg. »Wir haben keine 50 Bücher mehr bei uns«, sagt Weiss. Ansonsten sind sie nur über den Wachholtz-Verlag in Kiel zu bekommen, der von der Gesamtauflage 500 Bücher zurückgelegt hatte.

Dass das Buch so erfolgreich ist, liegt am Thema. Typisch Weiss: Er hat das Fachbuch unter anderem mit Grafiken so aufgepeppt, dass es auch den in der Regel geschichtsbewussten Normal-Hanseaten anspricht.“

Ein eher schräges Lob. Und der Gewinner wurde denn auch der Roman *Vaterjahre* von Michael Kleeberg.

<http://www.harburg-aktuell.de/news/kunst-a-kultur/archalogischer-bestseller-fur-buch-preis-der-staatsbibliothek-nominiert.html>

*

„Daran erkenne ich meine **Pappenheimer**“:

Sie kümmern sich als Mittelfranken selbstlos um eine oberbayerische Fläche von 50 m² „am Sezzi“, auf der gerade ein Denkmal für das Missionars-Meeting von Willibald († 788), seinen Bruder Wunibald († 761) und Sola († 794) im zeitlosen Raum errichtet wird. Das Jahr ist unbekannt; es liegt vielleicht 1.275 Jahre zurück. Die vier Natursteinblöcke stehen bereit; sie werden den Pilgerweg von Heidenheim nach Eichstätt zieren, der mit der Katholischen Hochschule Eichstätt-Ingolstadt die Missionierungsrichtung zeigt.

Ein Fund von Georg Burger, Treuchtlingen

Skribent (2015): Sezzi Denkmal – neuer Meilenstein am Pilgerweg; *Pappenheimer Skribent*, 14. 11.

*

Nürnberg:

Endlich: Nürnberg gleichauf! *Die* fränkische Großstadt wäre erst um 1025 erstmals erwähnt worden. Lachhaft. Jetzt hat man die undatierte Abschrift einer „ältesten Nürnbergschen Cronica“ gefunden – aus dem dortigen Augustinerkloster, das erst seit 1265 belegt ist. Sei's drum.

„Alhardt, Graf von Babenberg, war ein Ehrenmann – nehmen wir mal an. Auf jeden Fall war er von adliger Herkunft und ein »berühmter Kriegsmann«. Von Karl dem Großen [...] erhielt er Nürnberg »samt den umbligenten Lantschaften« als Lehen. Als Vogt herrschte Alhart über den Ort an der Pegnitz bis zu seinem Tod 819“ [Mayer].

Also eine Belehnung aus der Zeit um 800. Und ein Porträt des Sohns vom Vogt liegt auch vor. Und dazu Tonscherben aus dem 9. Jh. Und die Rundkapelle in Nürnberg-Altenfurt könnte auch auf Karl zurückgehen. Und pünktlich vor 911 wurden die Babenberger restlos aufgerieben (der österreichische Familienzweig kam später). Und Drusus begründet um die Zeitenwende eine erste Siedlung.

Damit hat die Mainmetropole endlich ihren angemessenen Platz in der Geschichte. Allerdings um den Preis, nicht mehr zu den immer rarer werdenden Orten in Mitteleuropa zu gehören, die Karl zu gründen vergessen hat.

Ein Fund von Georg Burger, Treuchtlingen

Mayer, Wolfgang (2015): Urkundenfund: Gab es Nürnberg bereits um das Jahr 800? *Nürnberger Nachrichten*, 10. 11.

*

Karl der große Ornithologe:

Dipl. Biologe Walter Wimmer brachte seinen Zuhörern im Nationalparkhaus von St. Andreasberg ins Bewusstsein,

„dass der Habicht schon seit dem Jahre 506 besonderen Schutz genießt. Auch Karl der Große erließ bereits Gesetze, die den Diebstahl von Habicht und Sperber unter Strafe stellten. Selbst das Bundesjagdgesetz von 1952 gewährt dem Habicht eine ganzjährige Schonzeit.“

So nahtlos können Gesetze ineinandergehen.

Ein Fund von Hartwig Cohrts, Hamburg

IS (2015): Wenn ein Jäger zum Gejagten wird; *Braunlager Zeitung*, Oktober

*

Karl der große Schiffer vor Bad Neustadt:

Urkunden lassen darauf schließen, dass Er mit dem Schiff zu seiner Pfalz Salz gebracht worden ist. Deshalb sollte es hier einen karolingischen Hafen an der Saale gegeben haben.

„Es wurde gegraben, gebohrt, gemessen, durchleuchtet und sogar in der winterlichen Fränkischen Saale getaucht. Jede erdenkliche Mühe hat sich Wunschel gegeben, um den mutmaßlichen mittelalterlichen Hafen unter halb des Veitsbergs am Saaleufer auszumachen. Ganz gelungen ist ihm das zwar nicht“ [OK] ...

Trotz Einsatz von hochmodernen geophysikalischen Methoden muss Andreas Wunschels Dissertations ohne Karls Hafen auskommen.

OK (2015): Karl der Große kam per Schiff; Mainpost, 05. 11.

*

Münster

Weil der Domplatz neugestaltet wird, können die Archäologen noch einmal bei 17 jeweils vier mal vier Meter großen Gruben zum Zuge kommen. Schon in einer Tiefe von 1,30 m fanden sich erste Gräber aus dem 17. oder 18. Jh. Ihr jüngstmögliches Alter ergibt sich durch das Verbot von 1809, wonach Preußen keine Innenstadtbegräbnisse mehr duldet. Und darunter?

„Die Archäologen wollen nicht tiefer graben, weil Bagger und Schaufeln bei der Neugestaltung des Dom- und Marktplatzes nicht so tief reichten. Die frühen Gräber auch aus der Karolingerzeit bleiben also geschützt im Boden. Ohnehin liefern christliche Gräber der Wissenschaft weniger Erkenntnisse, weil sie keine Beigaben enthalten“ [Pickhardt].

Führt man in Münster – wie einst in Aachen – archäologische Grabungen mit dem Bagger durch? Deckt man die oberen Gräber deshalb auf, weil sie unchristlich wären und deshalb Beigaben erwarten ließen? Sicher ist nur, dass die karolingischen Gräber nur eine Hoffnung, keine bestätigte Realität sind.

Ein Fund von Werner Thiel, Greven

Pickhardt, Karl (2015): Gräber unter Domplatz-Pflaster; *Westfäl. Volksblatt*, 19. 08.

*

Humanistischer Katastrophist:

„Im 15. Jahrhundert entdeckten ein paar magyarische und kroatische Humanisten Pannonien als ihr kulturelles Erbe.

Die bemerkenswerteste dieser kaum noch bekannten Gestalten ist Ivan Česmički oder Janus Pannonius (1434–1472). Er wurde in Slawonien geboren, studierte in Ferrara und Padua, schrieb satirische Epigramme und antiklerikale Spottlieder und wurde später Bischof von Pécs. Gestorben ist er in Zagreb. Kurz vor seinem Tod verfasste er ein langes Poem über die große Flut, von dem Lóránt Czigány in seiner 1986 erschienenen Geschichte der ungarischen Literatur schreibt, es projiziere subjektive Ängste auf die äußere Welt: Der Dichter habe seine persönlichen Erinnerungen an die großen Flutkatastrophen des Jahres 1468 zu einer gewaltigen sintflutartigen Überschwemmung mit beinahe kosmischen Ausmaßen übersteigert, die alle europäischen Nationen und deren Kultur hinwegreißt. Vor der tatsächlichen Überschwemmung war ein Komet gesichtet worden, was die Zeitgenossen als Omen für den bevorstehenden Weltuntergang interpretierten.“

Thompson, Mark (2015): *Geburtsurkunde · Die Geschichte von Danilo Kiš*; Hanser, München, Fußnote auf S. 37

Bei *Wikipedia* [↪ Janus Pannonius] wird zweimal Karl-Markus Gauß [*Im Wald der Metropolen*: Zsolnay, Wien, 2010, S. 109 f.] zitiert. Pannonius war „ein italienischer Gelehrter, ein kroatischer Humanist ... und ein ungarischer Bischof“, der seine Grabinschrift selbst entwarf: „Janus ruht allhier, der als erster die lorbeergeschmückten Musen von Helikons Höhen an die Ufer des heimischen Ister gebracht hat.“ Mit Ister ist nicht Istrien gemeint, sondern der Unterlauf der Donau (Istros, Hister).

Der Herausgeber schätzt sich glücklich, niemals in die Versuchung geraten zu sein, seine eigene Naturkatastrophe zu imaginieren [vgl. 3/2013, 555 f.].

*

Historischer Holzweg:

Wer gedacht hätte, viele Überlegungen von Historiker würden sich als Holzweg erweisen, sieht sich eines Besseren belehrt. Unter dieser Überschrift wird uns vielmehr ein ungewöhnlicher Fund im oberösterreichischen Kobernauber Wald präsentiert: auf 40 m Länge freigelegte Überreste eines uralten Prügelweges aus Tannenholz. Sein Alter wird mit fast 300 Jahren angegeben. Die quer zur Fahrriichtung liegenden Rundholzstämmen zeigen eindeutig eine Spurweite, die leider nicht angegeben wird.

Ein Fund von Peter Mikolasch, Wien

n.N. (2015): Historischer Holzweg; *Holzmagazin · Das Portal für den modernen Holzbau*; 10. 11.

<http://www.holz-magazin.at/index.php/aktuell/historischer-holzweg.html>

*

Albert Einstein, 1879, 1905, 1915, 1935, 1955:

Runde Zahlen, wohin man bei ihm schaut. Vor 110 Jahren sein *annus mirabilis* mit der nobelpreisgeadelten Lichtquantentheorie und der Speziellen Relativitätstheorie. Vor 100 Jahren, am 25. 11. 1915 dann die Präsentation der Allgemeinen Relativitätstheorie (1916 gedruckt); vor 80 Jahren die Arbeit zur spukhaften Fernwirkung der Quantenphysik – und sein Tod am 18. April 1955 vor nunmehr 60 Jahren.

Hier können seine Arbeiten nicht adäquat gewürdigt werden. Immerhin lässt sich berichten, dass die Physik das Relativitätsprinzip seit Galilei kannte: Es ist gleichgültig, ob sich ein System in Ruhe oder in gleichförmiger Bewegung befindet. Indem Einstein die vom Bewegungszustand unabhängige konstante Lichtgeschwindigkeit postulierte, konnte er die Elektrodynamik mit dem Relativitätsprinzip vereinen. Als er das Äquivalenzprinzip entdeckte – der freie Fall ist äquivalent zu einer Situation ohne Gravitationsfeld –, stieß er das Tor auf zur Allgemeinen Relativitätstheorie, bei der sich von der Vorstellung trennte, „dass Punkte in der Raumzeit eine Bedeutung unabhängig von der Geometrie und dem dynamischen Geschehen haben“ – es gibt nur das Geschehen [Kiefer].

Von hier aus geht es in jene dubiosen Bereiche der Kosmologie, die uns so zu schaffen machen: raumzeitliche Lichtablenkung Schwarze Löcher, Gravitationswellen, inflationäre Expansion des Weltalls, dunkle Energie, dunkle Materie. Selbst die Verschränkung von Quantenteilchen – sie können unmittelbar, also schneller als das Licht, die Eigenschaften ihres Partnerteilchens beeinflussen –, scheint mit der Schranke der Lichtgeschwindigkeit vereinbar zu sein. Trotzdem scheiterte Einstein 40 Jahre lang an seiner Allgemeinen Feldtheorie, die „die Gravitationswechselwirkung und den Elektromagnetismus durch eine einheitliche geometrische Theorie beschreiben“ sollte. Seine Kritiker sind zahlreich, aber nicht immer kompetent.

Kiefer, Claus (2015): Als Raum und Zeit sich plötzlich krümmten; *FAZ*. 18. 11.

*

Marmorkrebs:

Vor rund 30 Jahren beschloss der heute auf drei Kontinenten lebende Marmorkrebs, dass Sex überwunden werden kann. Vielleicht war es auch keine Willensentscheidung – auf jeden Fall entstand bei einem Weibchen ein dreifacher Chromosomensatz. „Beim Marmorkrebs hat sich aber [dabei] etwas im

Erbgut ereignet, wodurch die Tiere die Fähigkeit erlangt haben, sich durch Jungfernzeugung fortzupflanzen“ [Charisius]. Seitdem gibt es Millionen von genetisch identischen Kopien desselben Muttertieres, die 12 bis 15 cm groß werden, aber sich phänotypisch durchaus unterscheiden [wiki → Marmorkrebs].

Charisius, Hanno (2015): Kopiermaschinen. Marmorkrebse vermehren sich seit 30 Jahren ohne Sex; SZ, 05. 11.

*

Kuppel und Eisenanker: Jubiläum in Dresden

Die zugehörige Entwicklungsgeschichte – Steinkuppeln mit Eisenankern – gibt es noch immer nicht. Aber immerhin lässt sich eine weitere Seite von ihr aufschlagen.

Von 1726 bis 1743 dauerte der Bau der Frauenkirche unter ihrem Architekten George Bähr. Der Innenraum konnte 1734 und damit vor Bährs Tod (1738) eingeweiht werden. Der Kuppelbau gestaltete sich hingegen schwierig. Der ursprüngliche geplante Holzbau mit Kupferbedachung hatte einer steinernen Kuppel zu weichen, die aber mit ihrem Gewicht von ca. 12.000 t die acht Pfeiler überforderte (Aachens Kuppel wiegt ca. 550 t). Bähr erfand eine Lösung, bei der jeweils zwei Mauern die Last eines Pfeilers nach außen ableiten sollten. Doch der Lastfluss ließ sich nicht wie gewünscht steuern, die Stützwände wichen aus, die Pfeiler spalteten sich unter der übergroßen Last. Zyniker betonten, dass die Kriegszerstörung die einzige Möglichkeit war, den Bau von Grund auf statisch sauber zu errichten. Hatte schon Bähr Eisenringanker, natürlich noch nicht vorgespannt, verwendet, wurde beim Wiederaufbau – von außen nicht erkennbar – ein neues Element eingefügt.

„Zur Ausführung kam als Zutat zum Bährschen Gefüge eine in Traufhöhe eingelegte spannbare Ankerkonstruktion aus Stahl. Ihre Aufgabe ist es, die von Bähr angestrebte Lastverteilung auf Pfeiler und Wände dieses Mal tatsächlich wahr werden zu lassen. Den nach außen weisenden Wänden wurden seitlich runde Spannstangen angelegt – so wie einem Pferd die Zügel. Die Stangen sind hinten an einem mehrgliedrigen, frei um die Kuppel geführten polygonalen Ring aus Stahl verankert und vorn am Mauerwerk an einer Traverse festgemacht. Durch schrittweises Anspannen der Stangen konnten die Wände während die Kuppel aufgemauert wurde, am Ausweichen und Aufreißen gehindert und zur anteiligen Aufnahme der Kuppellast gezwungen werden. Diese Korrektur des Kraftflusses hat die Überlastung der Pfeiler behoben“ [Wenzel/Küffner].

Die Kuppel ist vor 70 Jahren eingestürzt; vor 10 Jahren war der elf Jahre dauernde Wiederaufbau beendet.

Wenzel, Fritz / Küffner, Georg (2015): Mörtel, Stein und Eisen bricht? FAZ, 13. 10.

*

Diktatoreskes:

„In Nordkorea werden die Uhren bald um eine halbe Stunde zurückgestellt. Die von den »boshaften japanischen Imperialisten« auferlegte Zeit solle durch eine »Pjōngjang-Zeit« ersetzt werden, hieß es zur Begründung. In Südkorea sorgt das für Unmut.“

Spiegel Online 07. 08. 2015

*

Ein Telemann-Fake [ZS 2/2015, 508]:

Es gibt keinen komponierenden Telemann mit dem Namen Carl. Es bleibt bei Georg Philipp Telemann (1681–1767) und seiner Oper *Emma und Eginhard* oder *Die lasttragende Liebe* von 1728. Er hat sein Talent über seinen Sohn Andreas an einen anderen Georg Philipp Telemann (1748–1831) vererbt. Dieser lebte in Riga als Kantor und Musikdirektor, doch von seinen Kompositionen wurde kaum etwas gedruckt.

*

Planegger Helm [ZS 2/2015, 512]:

Es ging nicht um einen Renaissance-Helm oder gar -Container, sondern um eine Replik aus der Zeit um 1900, die nicht gehämmert, sondern gepresst war. So bleibt Planegg weiterhin jung, der jüngste Ort im Würmtal: Erstnennung 1409.

*

Bernstorf [ZS 3/2014, 631-644]:

Es ist nun ein Jahr her, dass Ernst Pernicka als Professor für Archäometrie behauptete, das in der bronzezeitlichen Befestigung oberhalb der Amper gefundene Gold sei zu rein, um antik zu sein. Seitdem führt die *Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung* in Berlin eigene Analysen durch, doch trotz wiederholter Hinweise auf baldige Veröffentlichung bislang ohne publiziertes Ergebnis.

*

Weisheit aus einer schriftlosen Welt:

„Ja, viele Leute neigen dazu, zu glauben, was geschrieben steht. Ein seltsames Phänomen“ [Miraculix lt. Ferri, 8].

Ferri, Jean-Yves (Texter) / Conrad, Didier (Zeichner) (2015): *Der Papyrus des Cäsar*: 36. Asterix-Band, präsentiert von René Goscinny (†) und Albert Uderzo

*

Register für den 27. Jahrgang, 2015

1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die drei Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. 258, Heft 2 bis 514. Das jeweils aktuelle Gesamtregister findet sich auf der Homepage, s. Impressum.

- Bangerter, Hans: Die Anschläge von Paris. Eine Differenzierung 219-224
Diebitz, Stefan: „vollkommene Vergessenheit“. Ist eine Frühgeschichte der Menschheit möglich? 8-20
Dumbs, Mathias: Soldatenkaiser in kaiserlichen Rechtsentscheidungen · Eine Erwiderung auf Marianne Koch 80-88
- : Japanisches Latein oder römisches Japanisch 246-252
Ernst, Otto: Teje – immer wieder umgebettet 24 f.
- : Korrekturen zur Amarnazeit 26 f.
- : Zu den Visionen von Propheten 480-486
- : KV 62: Neue Rätsel um ein altes Grab 542-546
Friedell, Egon: Die griechische Amoralität 225-226
Friedrich, Volker: Zum Vortrag von Dr. Haas-Gebhard: „Das Rätsel um die Baiuwaren. Die Forschung gibt eine Antwort“ 388-395
Glahn, Alexander: Die Sachsen der Normandie 286-305
Gwinner, Philipp von: Swift-Tuttle ist Caesars Komet 581-590
- : Die SoFi's von Plinius dem Älteren 591-599
Heinitz, Volker: Gedankensplitter zu antikem Glas 260-266
Hoffmann, Volker: Hölzerne Ringanker in den Kuppeln der Hagia Sophia in Istanbul 102-112
- : Hölzerne Ringanker in den Kuppeln der Hagia Sophia in Istanbul (Teil II) 425-439
Illig, Heribert: Neues zu Nebras Himmelscheibe. Zur Neuerscheinung von Josef M. Mayer 4-7
- : Parzinger – ein Abgleich 21-23
- : Antwort auf die Einwände von Otto Ernst 28-31
- : Mauerbau vor der Zeitenwende · Wie lief die Entwicklungslinie? 32-44
- : Griechenlands Dunkle Jahrhunderte. Eine Zeitbestimmung 45-74
- : Augustin - Alkuin - Anselm. Hermann Deterings verteilt ihre Werke um · Eine Besprechung 94-101
- : Fiktive Hammaburg im Riesenformat. Eine Klarstellung 139-167
- : Ulfberht bei den Wikingern · Von Schwertfegern und -schwingern 170-184
- : Wessobrunner Gebet. Zum Jubiläum ein knapper Hinweis 185-186
- : Karolische Presseschau am Ende? Nachlese 187-192
- : Giorgione und „die drei Weisen“ 193-198
- : Zu viel der Unwahrscheinlichkeit. Dawkins kann Darwin auch mit Äonen nicht

- retten 227-237
- Illig, H.: Kunterbuntes 253-258
- : Meteoreisen-Meißel an Cheops' Pyramide? Eine Ergänzung zu Veit Rösler 271-276
 - : Ein Pferd als Perpetuum mobile? Eine logistische Volte 282-285
 - : Großbritannien während der *dark ages*. Erhaltene Bauten und Siedlungsreste 306-335
 - : Irland und seine Hochkreuze 336-361
 - : Frühmittelalter auf den britischen Inseln. Die Zusammenführung 362-387
 - : Genese der Baiern. Das Fortleben römischer Macht im Westen nach 476. Ein ausgreifender Rückblick 396-412
 - : Fröttmaning – wie ein schlechter Kirchenscherz 413-417
 - : Altöttings mehr als schwimmende Datierung. Ein Abgleich 418-424
 - : Entgegnung auf Volker Hoffmann 440-441
 - : Der Bauherr von Aachens Pfalzkirche 44-457
 - : Gedenken an Günter Lüling oder ein Symposium zur Eigen-Exkulpation? 458-462
 - : Zum neuen Bild vom frühen Islam, gezeichnet von Norbert Pressburg. Eine Rezension 463-479
 - : *Hallucigenia* – avers, revers, dorsal, ventral. Zur Evolution im Kambrium 487-490
 - : Bernhard von Gudden und Ludwig II. Eine ergänzende Rezension 501-505
 - : Zeitsprünge von Tut bis Karl 506-514
 - : Von Null auf 100 in 27 Jahren 515-517
 - : Dank an die AutorInnen der *Zeitensprünge* 518-523
 - : Rainer-Maria Weiss · Helms Museum Hamburg · Zeitverwerfungen um Neander-taler 524-527
 - : Neue Ansätze zum Bau der Cheopspyramide · Befunde von Görlitz und Erdmann · Eine ausgreifende Besprechung 528-541
 - : Vom Ende der Bronzezeit · Rezension des Buches von Eric H. Cline 547-557
 - : Archäoastronomische Rekonstruktionen · Eine Erwiderung 600-606
 - : Armenische Baukunst im frühen Mittelalter 624-653
 - : Urkunden fälschen · Resultate des einschlägigen Kongresses 654-682
 - : Fakt – Fake – Fiktion – Fälschung · Auch eine Rezension 683-685
 - : Karl und Gral, Gral = Karl? Eine gescheiterte Phantasmagorie 699-703
 - : Frieds Canossa · Vom Fehlversuch zum breit geführten Ansatz 704-728
 - : Trauriges, Erfreuliches und Skurriles 748-756
- Karl d. Gr.: Ego sum Carolus fictivus 688-698
- Koch, Marianne: Einspruch: Zur Idee der chronologischen Verkoppelung von *Cara-calla* und *Diocletian* bei Mathias Dumbs · Einspruch 75-79
- Lewin, Karl-Heinz: Trierische Hinweise zu Konstantin (*Trier IV*) 89-93
- : Frühes Christentum in Britannien ohne Kirchenbauten (*Britannia I*) 615-623
- Otte, Andreas: Statistische Fallstricke. Welche Bedeutung hat der *p*-Wert? 238-245
- : „Westfalen in der Eisenzeit“. Verhaltene ¹⁴C-Kritik in einer LWL-Veröffentli-chung 491-500
 - : Electric Universe 2015 – Paths of Discovery. Ein Konferenzbericht 491-500

- : Iberische Streiflichter · Die Halbinsel in prähistorischer Zeit 558-580
- : Seltsame Töne aus Kalkriese · Während der Germanicus-Jahre ist manches anders 607-614
- : Das „Sourcebook“-Projekt · Ein Anomalien-Katalog 729-736
- Rösler, Veit: Meteorit als Werkzeuglieferant. Erklärt das den Bau der Cheops-
pyramide? 267-270
- Schätzing, Frank: „gar nicht unnamhafte Historiker“ · Aus einer Rede 686-687
- Schultheiß, Erich: Scholl-Latour, Tarot und Terror 737-742
- : Ein medizinisches Wintermärchen 743-747
- Strauwitz, Jürgen v.: Kann man vom Glauben nur reden, wenn man selbst glaubt?
Mehr als eine Replik zu Hans Bangerter 199-218
- Thiel, Werner: „Gold & Blei“. Ausstellungs-Datierungen mit Lücken. Eine Besichti-
gung 168-169
- Wirsching, Armin: Gab es eine siedlungsleere Zeit in Schleswig-Holstein im frühen
Mittelalter? 113-138

2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen oder Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe S. 757 ff. unter „Aufsätze“.

Das Stichwortverzeichnis aller Zeitschriftenausgaben und *Bulletins* ab 1984 findet sich genauso wie das Stichwortverzeichnis aller Mantis-Publikationen zusammengefasst unter www.chrono-rekonstruktion.de

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <ul style="list-style-type: none"> Aachen 443, 509, 667, 692, 700 Pfalz 696 Pfalzkirche 383, 445, 507, 695, 723 Barbarossa-Leuchter 444 Karlsschrein 455 Krypta 454 Ringanker 102, 179, 425, 440 Templergraben 701 Abbo v. Fleury 674 Aberlemno, Kreuzplatte 356 Adam v. Bremen 151 Adipositas 745 Adlzreiter v. Tetenweis, Johann 400 Adso v. Montier-en-Der 668 Ägypten, Christentum 337 Königsgräber 24, 256, 542 Meteoritkrater in Westwüste 267, 271 Mundöffnungsritual 274 Pyramiden 528 | <ul style="list-style-type: none"> Æthelweard 356 Ager gallicus 396 Ahenny, Kreuz v. 345 Alatri 38 Albrecht, Stephan 306, 456 Aldhelm, hl. 356 Alfred the Great 330, 374, 750 al-Ghazali, Theologe 472 Alhardt, Graf v. Babenberg 751 Aliso, Römerlager 611 al-Kindi 255, 472 Alkuin 94, 455 Allerheiligen/fest 315 Altenburg, Kloster 659 Althochdeutsch 186 Althoff, Gert 704 Altholzeffekt 160 Altötting, Gnadenbild 423 Gnadenkapelle 418 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

Amarna 24, 26, 542, 547
 -Briefe 549
 Amazonien 579
 Amenophis II. 544
 Amenophis III. 26, 29, 544
 Amenophis IV. s. Echnaton
 Amoralität 225
 Anastasios, Ks. 369, 427, 443
 Anaxagoras 226
 Angeln 116, 304, 331, 362
 Ani, armenische Hauptstadt 624
 Anno-Domini-Datierung 360
 Anolis 236
 Anomalie 731
 Anselm v. Canterbury 94
 Ansgar, hl. 145, 181
 als Fälscher 150
 Antisemitismus 222
 Antonius, hl. 339
 Archive 686
 Argos 62
 Aristarch 196
 Aristoteles 196
 Armenien, frühma. 624
 islamisches 625
 Kirchenbau 630
 Asebie 226
 Assad, Baschar Hafiz el- 738
 Asser, Bischof 380
 Asteroid 258
 Astronomie, chinesische 584, 600
 Ataxit 268
 Athen, Parthenon 36
 Atlantisches Handelsnetz 556
 Asterix 756
 at-Tabari 471, 485
 Attila 394
 Auffermann, Bärbel 525
 Aufklärung 400, 725
 Augustinus v. Hippo 94
 Confessiones 94
 Augustinus v. Canterbury 328, 615
 Augustus 586, 607
 Auschwitz 209
 Autoren der *Zeitensprünge* 518
 Avaris 557
 Averroës 194, 472
 Avicenna 197
 Awaren 134, 410
 Babendreyer, Achim 699
 Bad Neustadt, Pfalz Salz 752
 Bähr, George 755
 Ba-en-pet (Metall vom Himmel) 272
 Baia (Baja), ungarisch 394
 Baigent, Michael 699
 Baiuvaren, Genese 388, 396
 Gräberfelder 388
 Bana, Kirche 640
 Bangerter, Hans 3, 199, 259
 Barton-upon-Humber, St. Peter 616
 Bauer, Joachim 234
 Baumringmethode s. Dendrochronologie
 Bayes, Thomas 244
 Becker, Ulrich 464, 509
 Beckerath, Jürgen v. 547
 Beda Venerabilis 131, 328, 360, 375
 Benecken, Werner 748
 Benedictus Levita 670
 Bernstorff 756
 Bertha, Karlstochter 376
 Bertradaburg 508
 Bewcastle Cross 342
 Bietak, Manfred 550
 Binding, Günther 427
 Birka 154, 182
 Birkeland-Ströme
 Birken, Andreas 468
 Bischoff, Bernhard 98
 Biscop, Benedict 315
 Bishopstone, St. Andrew 326
 Bitterauf, Theodor 680
 Blackmore, Susan 14
 Blei/siegel 168, 170
 Blocher, Christoph 514
 Bluthochdruck 743
 Böhme, Horst Wolfgang 300
 Böhmen 390, 396
 Bohannon, John 497
 Boier-Theorie 390, 400
 Bonhoeffer, Dietrich 203
 Borgolte, Michael 189

- Bradford-on-Avon, St. Lawrence 322, 356
- Bradwell-on-Sea, St. Peter 308, 615
- Bredenkamp, Horst 508
- Breedon-on-the-Hill 324
- Brehm, Alfred 230
- Bremen 151
- Brenner 725
- Bretwalda 368
- Brigstock, St. Andrew 326
- Britannien 119, 306, 615
 absinkendes 622
 christliches 615
 Mithras-gläubiges 620
 römisches 120, 296, 362, 619
- Brixworth, All Saints 314
- Broughter/Derry, Modellschiff 573
- Bronzezeit, Ende 547, 558
- Brown, Dan 699
- Brühl, Carlrichard 663, 716
- Bulgaren 394
- Burger, Georg 751
- Burgess Shale 487
- Burmeister, Stefan 607
- Byzanz 168, 642
- Caemon 356
- Caesar 581, 591, 613, 684, 691
 Stern des 581, 591, 600
- Calixt II. 676
- Cambridge, Sepulchre 384
- Canossa 704
 Vertrag, sog. 711
- Canterbury, St. Martin 308, 615
- Capelle, Torsten 314, 362
- Capitulare de villis* 386
- Caracalla 75
- Carausius 295
- Caro, Marino M. de 253
- Carpenter, Rhys 556
- Carpiceci, Alberto Carlo 535
- Carstens, Claus 165, 518
- Castro-Kultur 569
- Castro Sabroso 569
- Česmički, Ivan 753
- Chachapoya-Kultur 578
- Chartres, Schlacht bei 287
- Cheddar, Königssitz 330
- Cheops-Kartusche 528
 -Pyramide 267, 528
 -Schiff 540
- Chlodwig I. 427, 443
- Chlothar II. 292, 411
- Choisy, August 103
- Chosrau II. 474
- Christianisierung, armenische 638
 englische 307, 364, 615
 irische 336, 364
 schottische 367
- Cirencester, Stadt 331
- Cline, Eric H. 547
- Cloitech 340
- Clonmacnois Cross 349
- Cluny 675
- Codex Gregorianus* 75, 81
- Codex Justinianus* 77, 83
- Colloquium v. Augsburg 714
- Columban, hl. (Colum Cille) 366
- Contrebia Leukade 568
- Córdoba 646
- Corliss, William R. 729
- Corpus Coranicum* 461, 464
- Cohrts, Hartwig 752
- Cozroh, Kanzlist 680
- Cro-Magnon-Mensch 526
- Cross slabs 356
- Crothers, Stephen 498
- Cunliffe, Barry 558
- Cuthbert, hl. 312
- ¹⁴C 277, 462, 524, 550
- Cynewulf 356
- Dachla, Oase 272
- Dänen 304, 381
- Damaskus, Johannes-Basilika 469
- Damaszieren 170
- Danelag 298, 382
- Danewerk 124
- Dark age, frühmittelalterliches 113
 Archäologie 300
 Bauhistorie 306
- Dark age, griechisches 45

Dauer 49
 Datierung, keramische 9
 Dattenböck, Georg 390, 513
 Darwin, Charles 227
 Darwinismus 18, 227
 Davidstern 166
 Dawkins, Richard 14, 227
 Delos 64
 Delphi, Apollo-Tempel 41
 Dendrochronologie 279
 Denisova-Mensch 22
 Dennetts, Dankel 14
 Deschner, Karlheinz 666
 Detering, Hermann 94
 Deutinger, Kreszentia 663
 Dickers, Aurelia 510
 Diebitz, Stefan 196, 234, 483
 Dio, Cassius 612
 Diokletian 75, 80, 296
 Dion Chrysostomos 190
 Distanzritte 282
 Dobat, Andres 129, 149
 Domesday Book 384
 Doppelgrabenanlage, spätsächsische 191
 Dorestad 182
 Drache 692
 Dresden, Frauenkirche 755
 Dudo v. St.-Quentin 287
 Dumbs, Mathias 75, 89
 Dunfermline, Abtei 383
 Dunthorne, Richard 605
 Durrington-Wells 749
 Dybäck-Schwert 180

 Eadbald, Kg. 375
 East Anglia 306, 372
 Eberzahnhelm 51
 Ebioniten 337
 Echnaton 26, 28, 60, 256, 544
 Echternach 359
 Eco, Umberto 512, 700
 Egbert v. Wessex 378
 Einhard 190, 380, 426, 508, 688
 Einstein, Albert 498, 754
 Eisbohrkern-Datierung 550
 Eisen-Anker 428, 440

 Cheopspyramide 534
 Schmieden 426
 Eisenzeit, beginnende 547
 Electric Universe 491
 Ely, Kathedrale 384
 Englisch, Entstehung 381
 Epilepsie 481
 Erdmann, Stefan 528
 Erisman, Christophe 255
 Eriugena, Duns Scotus 255
 Erlangen, Ausstellung 507
 Ernst, Otto 28, 256, 530
 Erosion (blitzartige) 257, 271
 Erwägenskultur 723
 Escomb, St. John 318
 Essex 306, 372
 Essig, Jens 254
 Etrusker 39, 70
 Etschmiadsin, Gajane-Kirche 637
 Hripsime-Kirche 632
 Kathedrale 631
 Eugippius 400
 Evolution 227, 487
 iterative 233
 selbstgesteuerte 234
 Exemption 675
 Exodus aus Ägypten 548

 Fabre, Jean-Henri 227
 Fälschungen 253, 654, 683
 antizipatorischen Charakters 657
 Fälschungsklöster 659
 Faußner, Hans Constantin 367, 404, 659
 Feigenbaum/-wespe 234
 Felchen 235
 Feltz, Adalbert 601
 Feuchtwangen 191
 Fisher, Ronald 239
 Fleisch, Kaninchen- 256
 Pferde- 256
 rotes, kanzerogenes 746
 Fletcher, Joann 546
 Flodoard v. Reims 287
 Franken 174, 366, 409, 507
 Freely, John 472
 Freud, Sigmund 706

- Fried, Johannes 678, 704
 Fernsehprofessor 722
 Friedell, Egon 100, 225, 683
 Friedenrain-Přešt'ovice, Keramik 396
 Friedrich I. Barbarossa 164, 444, 667,
 700
 Friedrich, Volker 401
 Fröttmaning, München- 413
 Frühgeschichte 8
 Fuhrmann, Horst 95, 654, 717
- Gaddafi 737
 Galbright, Vivian 382
 Galicien 565
 Galilei, Galileo 193, 253
 Gallarus, Bethaus des 340
 Gallien 301
 Garibald I./II. 409
 Gehängter 739
 Geiser, Remigius 257
 Geisha 250
 Geologie 735
 elektrisch induzierte 494
 Gerbert v. Aurillac s. Silvester II.
 Germanenherkunft 398, 513
 Germanicus 607
 gestaltoid 231
 Giesinger, Norbert 255
 Giffhorn, Hans 577
 Gildas 365
 Ginzel, Friedrich Karl 517
 Giorgione 193
 Anbetung der Hirten 197
 Drei Philosophen 193
 Glahn, Alexander 364, 750
 Glas, keltisches 264
 mesopotamisches 260
 vorchristliches 261
 Glastonbury 307
 Glauben 199
 guter 513
 Glendalough 340
 Glockenbecherzeit 560
 Glötzner, Johannes 683
 Gnostiker 337
 Göbekli Tepe 19
- Görlitz, Dominique 528
 Gold 168
 v. Bernstorf 756
 Goseck, Ringanlage 6
 Gothizismus 398
 Gottesanbeterin s. Mantis
 Gottlosigkeit 226
 Gould, Stephen Jay 487
 Gral 699
 Gravitation 492
 Great Heathen Army 290, 382
 Gregor I. 307, 365, 616
 Gregor IV. 674
 Gregor V. 675
 Gregor VII. 685, 706
 Gregor v. Tours 292, 605
 Greensted-juxta-Ongar 327
 Griechenland, Kolonien 61
 Dunkle Jahrhunderte s. dark age
 Grimme, Ernst Günther 445
 Großbritannien 306 (s.a. Britannien)
 Gudden, Berhard v. 501
 Gussmauerwerk, armenisches 634
 Gutberlet, Ingmar 509
 Gut und Böse 205, 225
 Gewinner, Philipp v. 600
- Haas, Walter 428
 Haas-Gebhard, Brigitte 388, 396
 Habicht 752
 Hadithe 468
 Häfele, Arnulf 196
 Hagia Sophia s. Konstantinopel
 Halley, Edmond 582
 Hallucigenia 487
 Haltern 610
 Hamburg
 Archäologisches Museum 524
 Bischofssitz 148
 Domplatzgrabung 140
 Kirchenkontinuität 146
 Hammaburg 139, 526
 karolingische 156
 Mythos 162, 750
 Handschriften, frühma., Anzahl 99
 Hannmann, Eckart 525

- Hansen, Rahlf 6
 Haresu 683
 Hartmann, Wilfried 658
 Hartsteinbearbeitung 266
 Harun al-Raschid 695
 Hauf, Monika 739
 Hawass, Zahi 511, 529
 Heckner, Ulrike 694
 Heilige Drei Könige 452
 Heinrich IV. 706
 Heinsohn, Gunnar 18, 21, 209, 260,
 267, 515, 534, 555, 627
 Heptarchie 363
 Heraklius, Ks. 169, 414, 473, 645
 Herrmann, Dieter B. 189, 255
 Hexham, Krypta 312, 616
 Cross 345
 Heyerdahl, Thor 528
 Hieronymus, hl. 338
 Himmelsscheibe s. Nebra
 Hitler, Adolf 209
 Hochkreuze, irische 336
 Höfer, Paul 613
 Hoffmann, Volker 440
 Holzweg (Kobernauber Wald) 753
 Homer 50, 190, 548
 Hominidengeschichte 10, 21
 Hornung, Erik 28
 Hugenpoet, Schlosshotel 507
 Humanismus 225
 Hunnen 394
 Hyde Abbey 382
 Hyksos 557
 Hypermetamorphose 230
 Hypertonie 743

 Iberien, eisenzeitliches 558
 Ibn Ruschd s. Averroës
 Île de Groix, Bootsgrab 299
 Illich, Ivan 692, 744
 Illig, Heribert 150, 187, 267, 300, 426,
 464, 483, 514, 515, 577, 615, 676,
 685, 704, 750
 Imago (Metamorphose) 228
 Innozenz III. 666
 Insert (Urkunde) 655

 Irland 336
 Islam 204, 219, 458, 463
 -feindlichkeit 223
 Island, Dettifoss 255
 Iudicium 725
 Verlag 726

 Janson, Henrik 149
 Janus Pannonius 753
 Japanisch 246
 Jarrow, St. Paul 316
 Lehranstalt 320
 Jaynes, Julian 483
 Jean de Fécamp 96
 Jerusalem, himmlisches 455
 Jesus 631, 684, 689, 699, 742
 Johanneskirchen, München- 416
 Johnson, Edwin 99
 Jordanes 390
 Jüten 116, 295, 362, 408
 Jungfernzeugung 755
 Juristik 75, 80, 250
 Justinian I., Ks. 76, 104, 293, 401, 453

 Kablitz, Karsten 142
 Kämmerer, Jens 512
 Kalapodi 65
 Kalkriese 607
 Kambrium 487
 Kamenz, Ausstellung 513
 Kamil-Krater 267
 Kammeier, Wilhelm 716
 Kant, Immanuel 605, 725
 Kapitzka, Peter 704, 726
 Karl d. Gr. 129, 140, 174, 187, 254,
 359, 376, 450, 507, 664, 686, 688,
 699, 751
 Statue Frankfurt 510
 Karl III. Simplex 300, 411
 Karl (Opel-Modell) 192
 Karlmann, Kg. 423
 Karl Martell 187
 Katastrophen 555, 735, 753
 Keim, Franz 193
 Kelten 558, 749
 Keltiberer 568

Kent 306, 372
 Keos, Tempel 68
 Keramik
 Badorfer 158, 182
 Pingsdorfer 158
 Keys, David 376
 Khatschkare 648
 Kija 26, 28
 Kilfenora Cross 351
 Kirchhoff'sches Strahlungsgesetz 498
 Klammt, Anne 139
 Klier, Werner 518
 Klimaforschung, britische 376
 Knut d. Gr. 333, 382
 Koch, John T. 558
 Koch, Marianne 80
 Köhler, Peter 683
 Köln, Stadtarchiv 687
 Kölzer, Theo 149, 676
 Königsbrunn 254
 Kometen 581, 600, 753
 Komplexitätstheorie 553
 Konkretionen 735
 Konrad II., Ks. 451
 Konrad III., Kg. 451
 Konstantin I., Ks. 89, 168
 Konstantin VII., Ks. 475
 Konstantinische Schenkung 684
 Konstantinopel, Hagia Irene 642
 Hagia Sophia 102, 425, 440, 642
 Theotokos-Kirche 103
 Kontingenz (Gould) 490
 Konzil v. Arles 618
 Konzil v. Chalzedon 337
 Kopernikus, Nikolaus 196
 Kopten 337
 Koran 221, 458, 465
 Kraft, Konrad 610
 Krafft-Ebing, Richard v. 504
 Kraus, Karl 513
 Kreationismus 236
 Krebsserregend 746
 Kreuz, hl. 474
 Kreuzfibel 159
 Kreuzkuppelkirche 630
 Kreuzsteine 356, 648
 Kreuzzüge 453
 Krojer, Franz 605
 Krusch, Bruno 671
 Küng, Hans 214
 Kultkontinuität, griechische 63
 Kupferverarbeitung 554, 560
 Kuppelbau 755
 Lachisch 551
 Laing, Lloyd u. Jennifer 355
 Lamarck, Jean Baptiste de 236
 Lamarckismus (Neo-) 236
 Lampert v. Hersfeld 712
 Landnahme, israelitische 548
 Landsenkung, englische 331
 Lanfrank, Erzbischof 97
 Langobarden 292, 410, 672
 Laszlo, Renate 97, 356
 Latein 246
 Lausitz 513
 Lechfeld, Schlacht auf dem 254
 Lefkandi, Ausgrabungen 65
 Lehner, Manfred 517
 Lehner, Mark 535
 Leibnitz, Gottfried 398
 Leicester, St. Nicholas 616
 Leigh, Richard 699
 Leist, Friedrich 654
 Lelarge, Günter 605
 Libyen 737
 Licht, Lewis 587
 Limes Saxoniae 129, 292
 Lincoln, Henry 699
 Litus saxonicum 295
 Lobbedey, Uwe 161
 Löhner, Franz 267, 534
 Logistik 282, 718
 Lokris 556
 London 331, 620
 Long-and-short-stripwork 320
 Lopez, Robert 666
 Los Millares 560
 Lothringen 674
 Ludwig II., Kg. 501
 Lüling, Günter 458, 463
 Luitpold, Markgraf 410, 422

- Luxenberg, Christoph 460, 463, 684
 Luxeuil, Kloster 366
- Maavia s. Muawiya
- Magdeburg, Doppelgrabenanlage 161
- Magnentius 618
- Mainstone, Rowland J. 104
- Maintz, Helmut 425, 441
- Maissen, Thomas 514
- Mallorca 566
- Mansuetus, hl. 668
- Mantis (Insekt) 227
- Manuel I. Komnenos, Ks. 452
- Marmorkrebs 401
- Marmorbau 32
 etruskisch 39
 griechisch 37
 italisch 41
 polygonal 33
 quadrig 36
 römisch 42
 zyklopisch 32
- Mayer, Josef M. 4, 514
- Mediävistenschelte 713
- Medikamentenmissbrauch 743
- Medizin 743
- Megalithikum, atlantisches 560
 Gräber 564
- Meggido 551
- Meller, Harald 6
- Memorik 678, 706
- Menorca 566
- Mercia 306, 372
 Königsliste 378
- Merowinger, Goldmünzen 370
- Mesechtiu 274
- Metamorphose 228
- Meteoreisen 267, 271
- Meteroit, Namibia 268
- Michele, Vincenzo de 267
- Michelstadt 191
- Mikolasch, Peter 753
- Minoische Zeit 61
- Mitchell, Stephen 331
- Mittelmeer, ausgetrocknetes 748
- Salzgehalt 748
- Mohammed 468, 480, 684
- Mommsen, Theodor 612
- Monasterboice Cross 348
- Mondbeschleunigung 601
- Mondfinsternisse 591
- Monkwearmouth, St. Peter 315
 Herebert Stone 358
- Monotheist, erster 548
- Monroe, Christopher 553
- Montecassino, Kloster 663
- Moone Cross 345
- Moosach, München- 416
- Moral 205
- Mordrian, Immanuel Fürchtgott 683
- Moses Khorenatsi 627
- Mostert, Marco 675
- Muawiya, Kalif 469
- Mucking, Siedlung 333
- München 413
- Münster, Ausstellung 168
 Gründung 510
- Münzen, angelsächsische 372
 merowingische 370, 409
 römische 373
- Münster, Grabungen 752
- Müstair, Kloster 723
- Mundöffnungsritual 274
- Mykene 32, 47, 548
 Atreus' Schatzhaus 36
 Löwentor 47
- Mythen 514
- Nagel, Tilman 462, 464
- Naxos, Ausgrabungen 65
- Neandertaler 524
- Nebra, Himmelsscheibe v. 4
- Neurophysiologie 711
- Neuwirth, Angelika 459, 464
- Newton, Isaac 404, 700
- Newton, Robert R. 600, 684
- Neyman, Jerzy 239
- Niemitz, Hans-Ulrich 427, 654
- Nietzsche, Friedrich 704
- Nofretete 26, 28, 256, 543, 547
- Nordfriesland 127

- Nordkorea 756
 Normandie 286
 Norris, Chuck 258
 Northumbria 306, 362
 Northampton, Halle 328
 Nürnberg 751

 Oecklitz, Andreas 274
 Odoaker 405
 Ölkäfer 230
 Oexle, Judith 131
 Offa, Kg. 373
 Ohlig, Karl-Heinz 463, 684
 Olympia 48
 Orschiedt, Jörg 525
 Ortskontinuität, griechische 62
 Otloh 660
 Otte, Andreas 464, 518
 Otto III. 132
 Oxford 673

 Packeiser, Karsten 189
 Paderborn 191
 Päpstin Johanna 400
 Palladius 339, 366
 Palmyra, Baals-Tempel 749
 Papebroch, Daniel 666
 Pappenheim 751
 Paris, Anschläge v. 219
 Parthenogenese 754
 Parxubeira, Nekropole 564
 Parzinger, Hermann 8, 21, 234
 Patrick, hl. 336
 Patriotic fraud 673
 Paul der Eremit, hl. 338
 Paulinus, hl. 328
 Paulus, hl. 483
 Pearson, Egon 239
 Peer-Review-System 496
 Pelagius 338
 Peleset 552
 Pernicka, Ernst 756
 Petrie, Sir Flinders 535
 Pferde-Fleisch 256
 -Leistungskraft 282, 718
 p-Hacking 242

 Phantasie 720
 Phantomzeit passim
 Philister 552
 Phönizier 568
 Phokas, Ks. 315
 Photius 255
 Pia fraus 668
 Pikten 339, 364
 Pilgram, Anton 101, 195
 Planck, Max 498
 Planegg 512, 756
 Plantard, Pierre 700
 Plastik, frühma. 324, 342
 Plato 225
 Höhlengleichnis 197
 Plinius d. Ä. 591
 Pocci, Franz Graf v. 505
 Pressburg, Norbert 459, 463
 Prien, Roland 298
 Prieuré de Sion 700
 Protsch (alias v. Zieten), Reiner 279,
 524, 684
 Prügelweg 753
 Prüm, Kloster 191
 Pseudisidorien 657
 Ptolemäus, Claudius 196
 p-Wert 238
 Pylos 551
 Pyramiden 267, 528
 Pythagoras 196

 Quedlinburg, Plastiken 355
 Quirin, Heinz 655

 Radiokarbonmethode s. C14
 Radkreuz, keltisches 166
 Ramses II. 547
 Ramses III. 547
 Ramsey, John 587
 Rechtsgeschichte, römische 75, 80
 Reculver, St. Mary 310, 344, 616
 Reeves, Nicholas 542
 Regensburg, Fälschungsklöster
 Prüfening 661
 St. Emmeram 660
 St. Mang 662

- Reichholf, Josef H. 17, 231
Reindel, Kurt 390
Relativitätstheorie 498, 754
Reliefs, armenische 648
Religion/en 200, 219
 -sfreiheit 201
Rendlesham, Halle 328
Repton, St. Wystan 322
Ribe, Dom 152
Riedl, Oskar 535
Riemer, Thomas 280
Rimbart 142
Ringanker, eiserne 102, 436, 440
 hölzerne 102, 425
Ripon, St. Peter 310, 616
Robitaille, Pierre-Marie 49
Römer, alte 249, 558
Rösler, Veit 271
Roller, Christian 503
Rollo (Hrolf), Herzog 287
Rom, Universität 320
Rushdie, Salman 484
Ruthwell Cross 343
- Saarbrücker Schule 459, 464
Sachsen, frühma. 128, 161, 286, 331,
 362, 408
 Burganlagen 135
Sachsenküste s. Litus sax.
Safire-Projekt 494
Sahure, Pharao 532
Saint-Clair-sur-Epte, Vertrag v. 298
Saint-Denis, Kloster 662
St. Oswald's Priory 327
Saldern, Axel v. 260
Satamun 26
Satanische Verse 485
Sauter, Martin 254
Saxnot 286
Sceattas 373
Schädeldeformation 392
Schätzing, Frank 686
Schaub, Andreas 507
Schauer, Peter 4
Schaumann, Adolf F.H. 294
Schenkungen an die Kirche 672
- Schieffer, Rudolf 160
Schliemann, Heinrich 32
Schlosser, Wolfhard 6, 605
Schmidt, Burghart 427
Schmiede
 merowingische 173
 thüringische 172
Schmitt, Oliver 190
Schokoladendiät 497
Scholl-Latour, Peter 737
Schopf, William 232
Schoske, Sylvia 511
Schottland, Christianisierung 367, 652
Schulz, Armin 684
Schulz, Matthias 525, 676, 684
Schwansen 116
Schweiggert, Alfons 501
Sedlmayr, Hans 454
Seevölker 55, 547
Seligenstadt 191
Semenchkare 544
Severin, hl. 400
Shermer, Michael 496
Siebigs, Hans-Karl 102, 445
Siedlungslücke, frühma.
 Angeln 129
 Britannien 119
 Elbe-Weser-Gebiet 119
 Schleswig-Holstein 113
Signifikanz 239
Silvester II. 99, 196
Simmering, Klaus 605
Sitchin, Zecharia 530
Skellig Michael 339
Slawenzwanderung 132, 158, 410
Smyth, Alfred P. 382
Snofru, Pharao 532
Soisson, Robert 359
Sola, hl. 751
Soldatenkaiser, römische 80
Sonnenfinsternisse 376, 550, 591, 605
Sourcebook-Projekt 729
Spengler, Oswald 8
Speyer, Dom 428, 451
Spieker, Rainer 375
Spielberg, Rittmeister 282

Spitaler, Anton 461
 Spolienarchitektur 80
 Sprechentwicklung 16
 Springer, Matthias 291
 Spurium 656
 Staatskirche 226
 Stahlschmiede 170
 Stalin 210
 Statistik 238
 Stein, Simon 669
 Steinbacher, Michael 500
 Steinschleuder 566
 Sterbfritz 507
 Stephenson, F. Richard 604
 Stiegemann, Christoph 183
 Stil, geometrischer 59
 Stilicho 404
 Stoll, Robert 307
 Stonehenge 749
 Straßburg, Münster 253
 Strauwitz, Dieter v. 256
 Strauwitz, Jürgen v. 3, 259
Streiflicht der SZ 187
 Strzygowski, Josef 638
 Suavi 293
 Südamerika 578
 Sussex 306, 372
 Suter, Martin 506
 Sutton Hoo 328, 369
 Swartnoz, Palastkirche 634
 Swift-"Tuttle-Komet 581, 600
 Syrien 738

 Tacitus 607
 Talbott, Dave 499
 Tamerl, Alfred 98
 Tarot 739
 Tarquinia, Gräber 70
 Tartessos 566
 Tassilo I. 409
 Tassilo III. 410
 Tauschieren 177
 Teje 24, 30, 60, 256, 544
 Tekor, Basilika 630
 Tektonik 622
 Telemann, Georg Philipp 508, 756

 Tell, Wilhelm 513
 Tell el-Dab'a 557
 Tempelentwicklung 68, 555
 Templerorden 701
 Terror 221
 Thalin, Kathedrale 635
 Theoderich 172, 366, 401
 Theodo, Herzog 408
 Theologie 216
 Theudebert I. 293, 408
 Theudelinde 410
 Thiel, Werner 510, 752
 Thornhill, Wallace 492
 Thrymsas 373
 Tiberius 607
 Tiryns 48, 551
 Toleranz, religiöse 220
 Transsumpt 655
 Trepanation 566
 Trier 89
 Großkirchen 90, 620
 Münzfunde 89
 St. Maximin 660
 Troia 45, 190, 673
 Trojanischer Krieg 548
 Trophäenkopfkult 574
 Turiner Grabtuch 529
 Tutanchamun 511, 542
 Tuthmosis III. 557
 Tyrannenherrschaft 62

 Udolph, Jürgen 294
 Ugarit 551
 Ulfberht-Schwert 170
 Ulrich, Timm 414
 Ungarn 134, 255
 Unterstöger, Hermann 188
 Urkundenlehre 654
 Utri, Marcello dell' 253

 Vahland, Kia 193
 Vandory, Monika 624
 Varus-Katastrophe 607
 Vatopedi, Athos-Kloster 678
 Velikovskiy, Immanuel 45
 Veneter 576

- Venosa, Kloster 663
 Vettonen 569
 Vidal, Gore 212
 Völkerwanderung 55, 513
 Vogtherr, Thomas 517
 Vorgeschichte 4, 8
 Vyse, Howard 530
- Wagner, Richard 700
 Wahrheit, geschriebene 756
 Walahfrid Strabo 688
 Wale mit Beinen 257
 Wales 576
 Wanderung
 äolische 56
 dorische 56
 ionische 57
 Weber, Max 516, 704
 Weinfurter, Stefan 694
 Weiss, Rainer-Maria 139, 181, 524, 750
 Weissgerber, Klaus 3, 375, 474
 Weissman, Paul 582
 Wemhoff, Matthias 183
 Wessex 306, 372
 Königsliste 379
 Wessobrunner Gebet 185
 Whitby, Synode v. 306
 Wibald v. Stablo 659
 Wibertus, Magister 450
 Widukind v. Corvey 291, 364
 Wieacker, Franz 75, 81
 Wiechmann, Ralf 164
 Wikinger 143, 176, 288, 364, 381, 618
- Wildung, Dietrich 30
 Wilhelm I. (III.) v. Aquitanien 675
 William v. Malmesbury 307
 Willibald, hl. 751
 Willibrord, hl. 359
 Winchester, 333
 Old Minster 308
 Wing, All Saints 326
 Wirsching, Armin 286, 411
 Wisent 257
 Wood, Michael 555
 Wootz 178
 Wolverhampton Pillar 33
 World Trade Center 211, 742
 Wroxeter 331
 Wuffingas 328, 370
 Wunibald, hl. 751
 Wunschel, Andreas 752
 wurmbunt 172
- Yau, Kevin 582
 Yeavinger, Palast 328
 Yeomans, Donald 582
 York (Jorvik) 304
 Younger Lady 24, 256, 546
- Zeit 506, 512
 -umstellung 756
 Zeller, Manfred 474
 Zeugen auf Urkunden 680
 Zey, Claudia 712
 Zirkel, Attribut 195
 Zuberbühler, Robert 216

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zum 100-Nummern-Jubiläum der *Zeitensprünge*

Für Abonnenten gibt es bis zum 31. 1. 2016, solange Vorrat reicht, auch die Jahrgänge ab 2007 zum Sonderpreis von 22,- €; Inlandspporto eingeschlossen, die Einzelhefte entsprechend zu 7,50 €.

*

Mantis Verlag (Preise für Abonnenten inklusive Inlandsporto)

- 2015 Mayer, Joseph M.: **Die Himmelsperde von Nebra und Stonehenge** · *Astronomie und Mythos in der Bronzezeit*; Mantis, Gräfelfing. Ca. 100 S. im DIN A4-Format, Pb., zahlreiche Farbabb., 22,90 €, für Abonnenten 21,- €
- 2013 Illig, Heribert: **Gräfelfing & Pasing 1250 Jahre?** *Ein kritischer Streifzug durch Bayerns frühe Geschichte*. 109 S., 16 Abb., Pb., 9,90 €
- 2013 Illig, Heribert: **Meister Anton, gen. Pilgram, oder Abschied vom Manierismus**. 360 S., 167 Abb., Pb., 27,90 €, für Abo. 25,- €
- ³2013 Illig, Heribert: **Aachen ohne Karl den Großen**. *Technik stürzt sein Reich ins Nichts*. 208 S., 57 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,90 €
- 2012 Heinsohn, Gunnar: **Die Erschaffung der Götter**. *Das Opfer als Ursprung der Religion*. 228 S., 30 Abb., 15,90 €, für Abo. 13,90 €
- ³2011 Illig, Heribert: **Die veraltete Vorzeit**. *Eine neue Chronologie der Prähistorie* 240 S., 169 Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 15,- €
- ²2010 Illig, Heribert: **Geschichte, Mythen, Katastrophen**. *Über Velikovsky hinaus*. 360 S., 62 Abb., Pb., 22,90 €, für Abo. 21,- €
- ⁶2010 Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert: **Wann lebten die Pharaonen?** 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €
- ⁶2009 Heinsohn, Gunnar: **Wie alt ist das Menschengeschlecht?** 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €
- 2008 Illig, Heribert: **Die Chiemseelöcher**. *Neue Sicht auf alte Kunst* 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,50 €
- 2008 Franz, Dietmar: **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung**. *Urkundenfälschungen auf Otto III*. 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. **5,90 €**
- 2007 Kerner, Martin: **Vom Steinbeil zum Pantheon**. *Kulturgeschichte der Kalenderik*. 197 S., 47 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. **11,90 €**
- ²2007 Heinsohn, Gunnar: **Die Sumerer gab es nicht** 311 S., 30 Abb., Pb., 19,90 €, für Abo. 18,50 €
- 2005 Thiel, Werner : **Schwert aus Pergament**, Roman, 200 S., Pb., 7,90 €
- 2004 Heidrich, Specht K.: **Mykenische Geschichten**. Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia. 416 S., 15 Abb., Pb., 24,50 €, für Abo. **12,90 €**
- 2003 Weissgerber, Klaus: **Ungarns wirkliche Frühgeschichte**. Árpád eroberte schon 600 das Karpatenbecken. 325 S., 42 Abb., Pb., 19,80 €, für A. 9,80 €
- 2002 Illig, Heribert · Anwander, Gerhard: **Bayern in der Phantomzeit** Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb., 19,80 €
- 2002 Menting, Georg: **Die kurze Geschichte des Waldes**. *Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte*. 170 S., 34 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- 2002 Siepe, Franz: **Fragen der Marienverehrung**. *Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen*. 240 S., 16 Abb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €
- 1999 Tamerl, Alfred: **Hrotsvith von Gandersheim**. *Eine Entmystifizierung* 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €
- 1994 Sonnenschmidt, Reinhard: **Mythos, Trauma und Gewalt** in archaischen Gesellschaften; 131 S., 25 Abb. 11,- €, für Abo. 5,- €

Zeitensprünge, *Interdisziplinäres Bulletin*, 2016 im 28. Jahrgang, im Inland 35,- €, im Ausland 40,- €, drei Hefte mit zusammen mindestens 350 DIN A5-Seiten

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 27, Heft 3, Dezember 2015

- 515 Editorial: Von Null auf 100 in 27 Jahren
518 Dank an die AutorInnen der *Zeitensprünge*
524 Illig, Heribert: Rainer-M. Weiss · Helms Museum Hamburg ·
Zeitverwerfungen um Neandertaler
528 Illig: Neue Ansätze zum Bau der Cheopspyramide ·
Befunde von Görlitz und Erdmann · Eine ausgreifende
Besprechung
542 Ernst, Otto: KV 62: Neue Rätsel um ein altes Grab
547 Illig: Vom Ende der Bronzezeit · Rezension des Buches von
Eric H. Cline
558 Otte, Andreas: Iberische Streiflichter · Die Halbinsel in prä-
historischer Zeit
581 Gwinner, Philipp von: Swift-Tuttle ist Caesars Komet
591 Gwinner: Die SoFi's von Plinius dem Älteren
600 Illig: Archäoastronomische Rekonstruktionen · Eine Erwide-
rung
607 Otte: Seltsame Töne aus Kalkriese · Während der
Germanicus-Jahre ist manches anders
615 Lewin: Frühes Christentum in Britannien ohne Kirchen-
bauten (*Britannia I*)
624 Illig: Armenische Baukunst im frühen Mittelalter
654 Illig: Urkunden fälschen · Resultate des einschlägigen Kon-
gresses
683 Illig: Fakt – Fake – Fiktion – Fälschung · Auch eine Rezen-
sion
686 Schätzing, Frank: „gar nicht unnamhafte Historiker“ · Aus
einer Rede
688 Karl d. Gr.: Ego sum Carolus fictivus. Nach Diktat
699 Illig: Karl und Gral, Gral = Karl? Eine gescheiterte Phantas-
magorie
704 Illig: Frieds Canossa · Vom Fehlversuch zum breit geführ-
ten Ansatz
729 Otte: Das „Sourcebook“-Projekt · Ein Anomalien-Katalog
737 Schultheiß, Erich: Scholl-Latour, Tarot und Terror
743 Schultheiß: Ein medizinisches Wintermärchen
748 Illig: Trauriges, Erfreuliches und Skurriles
757 Register
771 Verlagsmitteilungen

ISSN : 0947-7233